Britt-Angela Kirstein

Marianne Ehrmann

Publizistin und Herausgeberin im ausgehenden 18. Jahrhundert



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Britt-Angela Kirstein
Marianne Ehrmann

Britt-Angela Kirstein

Marianne Ehrmann

Publizistin und Herausgeberin im ausgehenden 18. Jahrhundert

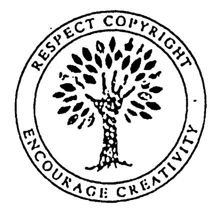
DUV Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Kirstein, Britt-Angela:
Marianne Ehrmann : Publizistin und Herausgeberin im ausgehenden 18. Jahrhundert / Britt-Angela Kirstein
(DUV : Literaturwissenschaft)
Zugl.: Oldenburg, Univ., Diss., 1994
ISBN 978-3-8244-4251-5 ISBN 978-3-663-08714-4 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-663-08714-4

Ursprünglich erschienen bei Deutscher Universitäts-Verlag GmbH, Wiesbaden, 1997

Lektorat: Claudia Splittgerber



http://www.duv.de

Gedruckt auf säurefreiem Papier

ISBN 978-3-8244-4251-5

Vorwort und Dank

Marianne Ehrmanns publizistische Tätigkeit scheint mir repräsentativ für den Versuch, die Grenzen weiblicher Lektüre im ausgehenden 18. Jahrhundert zu überschreiten. Die Idee zu dieser Arbeit ist aus einer Fußnote entstanden, die ich während des Studiums entdeckte und in der eher nebenbei davon die Rede war, daß sich bereits im 18. Jahrhundert Literatinnen und Publizistinnen profilieren konnten; schreibende Frauen, von denen in der klassischen - konservativen - Literaturgeschichtsforschung heute nurmehr sehr wenig bekannt ist.

Dabei hatte ich das Glück, von erfahrener Seite Unterstützung zu bekommen: Prof. Dr. Helga *Brandes* hat mich an der Universität Oldenburg, wo diese Arbeit als Dissertation entstanden ist, in allen Phasen der Arbeit mit Anregungen, Hinweisen und Kritik unterstützt. Prof. Dr. Monika *Neugebauer-Wölk* danke ich für das Interesse, das sie meiner Arbeit entgegengebracht hat, und für hilfreiche Denkanstöße.

Was wäre eine literaturhistorische Arbeit ohne den Zugang zu zeitgenössischen Quellen: Einen Einblick in die Geschäftsbeziehungen zwischen Marianne Ehrmann und der Cottaischen Verlagsbuchhandlung ermöglichten mir die Bestände des *Cotta-Archivs* im *Deutschen Literaturarchiv Marbach*, wo sich auch die Originalausgabe der Zeitschrift *Amaliens Erholungsstunden* befindet. In der Handschriftenabteilung der *Zentralbibliothek Zürich* konnte ich den umfangreichen Briefwechsel zwischen dem Ehepaar Ehrmann und Johann Heinrich Heidegger einsehen. Besonders danke ich hier Frau Alice *Robinson* von der Zürcher Fernleihstelle, die mir freundlich und unbürokratisch ermöglicht hat, die Originalausgabe der *Einsiedlerinn aus den Alpen* per Fernleihe in Oldenburg einzusehen. Außerdem haben mir die *Württembergische Landesbibliothek* und das *Stadtarchiv* in *Stuttgart* sowie das *Goethe- und Schiller-Archiv* in *Weimar* bereitwillig ihre Bestände zur Verfügung gestellt. Allen genannten Bibliotheken und Archiven danke ich für die Ertei-

lung der Publikationsgenehmigungen für die dort befindlichen Archivalien. Ein ganz herzlicher Dank geht außerdem an die unglaublich freundlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des *Bibliotheks- und Informationssystems der Universität Oldenburg*.

Ich habe von vielen Menschen Unterstützung bekommen; mein besonderer Dank gilt an dieser Stelle Iris *Kammerhoff* für ihre stete Ermunterung, Andrea *Kränzlein* für ihr immer offenes Ohr sowie Susanne *Holterhus* und Andreas *Bokeloh* für ihre technische und menschliche Hilfestellung. Die wichtigste Unterstützung habe ich von meinem Mann, Peter *Kaiser*, erfahren, der in stundenlangen Telefonaten sämtliche Phasen der Arbeit „miterlitten" und am Ende die undankbare Arbeit des Korrekturlesens übernommen hat. Er hat alle meine Launen gelassen ertragen, mich angespornt und mit „olfaktorisch-visueller Dissertationsstimulation" aufgeheitert.

Meinen Eltern, Marianne und Berthold *Kirstein*, die mir den Weg zur Promotion finanziell wie auch ideell ermöglicht haben, möchte ich diese Arbeit widmen.

Inhalt

1. Einleitung

1.1. Publizistik im 18. Jahrhundert: Das Sprachrohr der bürgerlichen Öffentlichkeit

> Eine solche [bürgerliche Öffentlichkeit] entwickelt sich nämlich in dem Maße, in dem das öffentliche Interesse an der privaten Sphäre der bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr nur von der Obrigkeit wahrgenommen, sondern von den Untertanen als ihr eigenes in Betracht gezogen wird[1].

Die philosophischen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts werden zum großen Teil durch das Journal, ein neues literarisches Genre, publik. Mit der Zeitschriftenliteratur entsteht ein Massenmedium, das zum wichtigsten Kommunikations- wie auch Identifikationsträger des aufkommenden städtischen Bürgertums wird. Zeitschriften und ihr Publikum bilden eine literarische Öffentlichkeit, die sich bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts zur politischen wandelt[2].

Auch die Konsolidierung eines weiblichen Lesepublikums geht einher mit der Zeitschriftenliteratur. An ihrem Anfang stehen die Moralischen Wochenschriften als Träger der Aufklärungsbewegung, allen voran Johann Christoph *Gottscheds Vernünftige Tadlerinnen* (Halle 1725/26). Mit einem Medium, das sich erstmals nicht nur direkt an Frauen wendet, sondern sogar für sie konzipiert ist, sind die Vorbedingungen für die weibliche Teilnahme an literarischen und gesellschaftlichen Prozessen geschaffen. Die Moralischen Wochenschriften vermitteln ihnen die dazu nötige populärwissenschaftliche Bildung, vor allem aber die Überzeugung, daß dieses Wissen für Frauen erstrebenswert ist.

Während jedoch in der Publizistik allgemein die Entwicklung von einer Literaturform hin zu kritischem, meinungsbildendem Journalismus zu erkennen ist, spalten sich etwa ab der Mitte des Jahrhunderts Frauenzeitschriften als literarisches Genre von literarisch-kritischen und politischen Journalen ab. Diese Frauenzimmer-Journale bringen ein neues Weiblichkeitsbild mit sich: Der Gelehrten als Negativfigur wird das Ideal der 'natürlich' gebildeten

---

1 Jürgen *Habermas*, Strukturwandel der bürgerlichen Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, 2. Aufl., Neuwied und Berlin 1965, S. 34.

2 Zum Begriff der bürgerlichen Öffentlichkeit vgl. Jürgen *Habermas*, a.a.O.

Hausfrau und Mutter entgegengestellt[3]. Damit wird der Aktionsradius von Frauen auch in der Publizistik erheblich eingeschränkt, und zwar sowohl in der publizistischen Aussage als auch in der Beteiligung von Frauen am publizistischen Schaffen. Frauenzeitschriften - und damit die in ihnen vertretenen Rollenvorstellungen - werden bis zum Ende des Jahrhunderts von Männern herausgegeben, z.T. unter weiblichen Pseudonymen. Nur einzelne Publizistinnen schaffen den Sprung zum eigenen Journal. 1783/84 gelingt es Sophie von *LaRoche* mit ihrer *Pomona für Teutschlands Töchter*, erfolgreich als Herausgeberin zu debutieren. Nach ihr kann erst *Marianne Ehrmann*, mit deren Position in der zeitgenössischen Zeitschriftenlandschaft ich mich in der vorliegenden Arbeit beschäftige, in der Publizistik Fuß fassen.

Nachdem sie sich mit einigen belletristischen Werken und vor allem ihrem Essay *Philosophie eines Weibs* (Straßburg 1784) bereits einen Namen gemacht hat, arbeitet Marianne Ehrmann zunächst an zwei Zeitschriften ihres Mannes mit[4]. Ab 1790 gibt sie selbst zwei Zeitschriften heraus: *Amaliens Erholungsstunden* (Stuttgart und Tübingen 1790/92) und *Die Einsiedlerinn aus den Alpen* (Zürich 1793/94). Beide Zeitschriften sind, bedingt durch die Persönlichkeit ihrer Herausgeberin, deutlicher als andere Journale von der Ambivalenz zeitgenössischen weiblichen Selbstverständnisses geprägt. In ihrer emanzipatorischen Zielsetzung unterscheiden sich vor allem *Amaliens Erholungsstunden* von anderen Blättern: Marianne Ehrmann betont die Notwendigkeit von Bildung, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung von Frauen und kritisiert die herrschenden Normen, die ihr Geschlecht der Willkür von Männern ausliefern. Die Präsentation der Zeitschriften ist deutlich journalistisch geprägt, neben Erzählungen, Gedichten, Essays und Anekdoten finden sich feste Rubriken auch aktuellen, tagespolitischen Inhalts, Buchbesprechungen und ein reger Dialog mit dem Publikum in Form von Briefen u.ä. Beide Zeitschriften sind mit einer Auflage von 1000 Exemplaren pro Heft relativ erfolgreich, der erste Jahrgang von *Amaliens Erholungsstunden* wird wegen der großen Nachfrage ein zweites Mal aufgelegt. Die Produktionsbedingungen sind dabei beschwerlich. Mit der *J. G. Cottaischen* Verlagsbuchhandlung in Tübingen, bei der *Amaliens Erholungsstunden* ab dem zweiten Jahrgang erscheinen, entwickelt sich ein Streit um die Zeitschriftenkonzeption, der in der Beendigung des Geschäftsverhältnisses gipfelt. Die bei Cotta herausgegebene und als Nachfolgezeitschrift propagierte *Flora* (1793/1803), ein bezeichnenderweise in ihrer publizistischen Aussage wieder deutlich regressives Blatt, stellt in der Folge eine Konkurrenz zu Marianne Ehrmanns *Einsiedlerinn aus den Alpen* dar, die in Zürich bei *Orell, Gessner, Füßli & Cie.* erscheint. Ob-

3 Maßgeblichen Einfluß übt die naturrechtliche Geschlechterphilosophie J.J. Rousseaus aus, die die Frau dem Mann unterstellt und ihr die private Sphäre als Lebensraum zuweist.

4 *Frauenzimmer-Zeitung* (Isny 1787) und *Der Beobachter* (Stuttgart 1788/90).

wohl auch ihre zweite Zeitschrift erfolgreich vom Publikum aufgenommen wird, muß Marianne Ehrmann die Herausgabe mit dem Dezemberheft 1794 aus gesundheitlichen Gründen einstellen.

Die Zeitschriften Marianne Ehrmanns sind heute, wie die Publizistik des 18. Jahrhunderts für das städtische Bürgertum, ein Wegweiser auf der Suche nach den Wertvorstellungen des weiblichen Bürgertums im ausgehenden 18. Jahrhundert. Die Untersuchung ihrer literatursoziologischen, gattungs- und geschlechtsspezifischen Entstehungsbedingungen wie auch der Vergleich mit zeitgenössischen Frauenjournalen anderer Provenienz[5] vermag einen Einblick in die Möglichkeiten und Grenzen zeitgenössischer weiblicher Lebensbedingungen zu geben.

1.2. Forschungslage: Die vergessenen Töchter der Aufklärung

> Auch ist auf die Frauenzeitschriften hinzuweisen: am Anfang steht Jacobis *Iris* und am Ende die *Flora*[6]

Während spätestens seit Wolfgang *Martens*' bahnbrechender Arbeit zu den Moralischen Wochenschriften[7] deren Bedeutung für die gesellschaftlichen Entwicklungen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unumstritten ist, sind die Zeitschriften des späten 18. Jahrhunderts noch ein 'Stiefkind' der publizistischen Forschung. Fast alle Arbeiten zum Zeitschriftenwesen des 18. Jahrhunderts entspringen allgemeinen Darstellungen[8] oder beschäftigen sich mit den Zeitschriften heute noch bekannter Herausgeber. Vor allem zu den Frauenzeitschriften der Zeit finden sich auch in der neueren Forschung im wesentlichen allgemeine Darstellungen[9], die sich nur z.T. mit Einzelaspekten

---

5 Neben Cottas *Flora* habe ich dafür Jacobis *Iris* und LaRoches *Pomona* ausgewählt, die zu den bekanntesten Frauenjournalen der Zeit gehören. Die beiden ersteren genießen auch heute noch die höchste Wertschätzung, letztere ist die einzige bekannte, von einer Frau publizierte Zeitschrift neben den Zeitschriften Marianne Ehrmanns.

6 Paul *Raabe*, Die Zeitschrift als Medium der Aufklärung. In: Ders., Bücherlust und Lesefreuden, Stuttgart 1984, S. 110.

7 Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften, Stuttgart 1968.

8 z.B. bei Joachim *Kirchner* (Das deutsche Zeitschriftenwesen, seine Geschichte und seine Probleme, Teil I, Wiesbaden 1958), Margot *Lindemann* (Deutsche Presse bis 1815, Geschichte der deutschen Presse Teil I, Berlin 1969) oder Karl *Schottenloher* (Flugblatt und Zeitung: ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum, Bd. 1, N.A. München 1985).

9 Etwa von Sabine *Schumann* (Das „lesende Frauenzimmer". Frauenzeitschriften im 18. Jahrhundert. In: Die Frau von der Reformation zur Romantik, 1500 - 1800, hrsg. v. Barba-

beschäftigen[10]. Die ältere Forschung bedient sich dabei literarisch-ästhetischer Kriterien, die der im 18. Jahrhundert vorherrschenden Auffassung von Frauenzeitschriften als eigener Gattung nur bedingt entsprechen und der ihnen auch schon zur damaligen Zeit zugestandenen gesellschaftspolitischen Relevanz nicht gerecht werden[11]. Zum Großteil werden Frauenzeitschriften eher als rezeptives denn als produktives Medium dargestellt. Die in jüngster Zeit hinzugekommene feministische Forschung hingegen bedient sich frauenrechtlerischer Kriterien, die dem zeitgenössischen Kontext nicht entsprechen[12]. Weder die Literatur- noch die Pressegeschichte hat sich bislang mit dem Frauenjournal des 18. Jahrhunderts beschäftigt; Frauenzeitschriften galten und gelten im allgemeinen als Trivialliteratur. So bleibt die Untersuchung einer publizistischen, weiblichen Öffentlichkeit nach wie vor Neuland.

Eine Ausnahme stellt vor allem Edith *Krulls* Dissertation aus dem Jahr 1939[13] dar. Krull verfolgt den Weg der Frauenpublizistik im 18. Jahrhundert und hat dabei ein Augenmerk auf die in diesem Genre tätigen Frauen. Sie hat ein Großteil der publizistisch tätigen Frauen aufgespürt und ihre Arbeit beschrieben. Krulls Dissertation kann noch heute als Basis für die Beschäftigung mit der Frauenpublizistik gelten. Ihr ist es zu verdanken, daß Marianne Ehrmann vor wenigen Jahren 'wiederentdeckt' werden konnte. Während sie in den Nachschlagewerken des 19. Jahrhunderts noch meistenteils zu finden ist, folgt um die Jahrhundertwende ein rezeptionsgeschichtlich bemerkenswerter Bruch bis in die achtziger Jahre unseres Jahrhunderts[14]. In der zur Verfügung stehenden Sekundärliteratur wird Marianne Ehrmann höchstens am Rande erwähnt. Krull hat ihr ein ganzes Kapitel gewidmet, in dem sie sich mit dem emanzipatorischen Gehalt ihrer Zeitschriften beschäftigt. Sie räumt

---

ra Becker-Cantarino, Bonn 1980, S. 138-169) oder Josephine *Trampler-Steiner* (Die Frau als Publizistin und Leserin. Deutsche Zeitschriften von und für Frauen, München 1938).

10 Vgl. z.B. bei Ulrike *Böhmel-Fichera* (Das Frauenzimmer und die Mannsperson. Politik in literarischen Frauenzeitschriften des ausgehenden 18. Jahrhunderts. In: „Der Menschheit Hälfte blieb noch ohne Recht". Frauen und die Französische Revolution, hrsg. v. Helga *Brandes*, Wiesbaden 1991, S. 131 - 145) oder Ruth P. *Dawson* (Women communicating: eighteenth-century German journals edited by women. In: Transactions of the Sixth International Congress on the Enlightenment, Oxford 1983, S. 239 - 241).

11 Dies führt zu einer Abwertung der Frauenzeitschriften, z. B. bei Hugo *Lachmanski* (Die deutsche Frauenzeitschrift des 18. Jahrhunderts, Berlin 1900).

12 Sabine *Schumann* etwa bezeichnet die konservativen Blätter als „frauenfeindlich" (a.a.O., S. 164), eine Schlußfolgerung, die ihren Ursprung im 20. Jahrhundert hat.

13 Das Wirken der Frau im frühen deutschen Zeitschriftenwesen, Diss., Berlin 1939.

14 Erstmals wieder bei Elisabeth *Friedrichs* (Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts: ein Lexikon, Stuttgart 1981). Vgl. auch die beiden Auflagen des *Lexikons des gesamten Buchwesens* von 1935 bzw. 1989, hier unter dem Lemma „Frauenzeitschriften". Erst in der Ausgabe von 1989 wird die Publizistin Ehrmann erwähnt sowie der im 19. Jahrhundert folgenden Spaltung in Unterhaltungsblätter sowie Zeitschriften der Frauenbewegung Rechnung getragen.

Marianne Ehrmann als „einzige[r] Revolutionärin in der Publizistik“ eine herausragende Position ein[15] und macht damit auf sie aufmerksam.

Mittlerweile erscheint Marianne Ehrmanns Name in zahlreichen Arbeiten zu den verschiedensten Aspekten weiblichen Schreibens[16]. Meist sind ihr ein kleinerer Absatz oder eine Fußnote gewidmet, selten mehr[17]. Die Frauenforschung der letzten Jahre hat ein breites Interesse an der Entstehung und Entwicklung weiblicher Öffentlichkeit mit sich gebracht, das sich bisher in allgemeinen Untersuchungen niedergeschlagen hat, hinter denen Einzeluntersuchungen noch zurückstehen. So gilt auch für Marianne Ehrmann, daß ihr Name heute zwar in kaum einer Untersuchung zu Frauen in der Literatur des 18. Jahrhunderts fehlt, trotz steigenden Interesses bisher jedoch noch keine Monographie über sie erschienen ist.

Neben Krull möchte ich auf zwei Arbeiten aufmerksam machen, die Marianne Ehrmanns Schriften unter unterschiedlichen Gesichtspunkten beleuchten: Helga *Brandes*' Aufsatz „Das Frauenzimmer-Journal: Zur Herausbildung einer journalistischen Gattung“[18] und Helga Stipa *Madlands* biographischer Abriß „An Introduction to the Work and Life of Marianne Ehrmann (1755-95): Writer, Editor, Journalist“[19]. Brandes untersucht LaRoches *Pomona* und Ehrmanns *Amaliens Erholungsstunden* unter pressehistorischen Gesichtspunkten. Sie analysiert die Schreibstrategien, die nötig sind, um kritische Inhalte konform zu präsentieren und stellt bei Ehrmanns Zeitschrift einen Strukturwandel des Journals vom literarischen zum „diskursintegrative[n] Medium“[20] fest. Ihre Arbeit trägt dazu bei, die Zeitschriftenherausgabe von Frauen im zeitgenössischen pressefunktionalen Kontext zu betrachten. Madland bietet einen Überblick über Marianne Ehrmanns Leben und Werk, der stark biographisch ausgerichtet ist. Die Arbeit basiert auf Primärtexten, einem Teil des Quellenmaterials und bisherigen Forschungsergebnissen. Ehrmanns Werke werden einer biographischen Analyse unterzogen.

Diese verschiedenen Ansätze sollen hier zusammengeführt und zur Untersuchung der publizistischen Tätigkeit Marianne Ehrmanns ergänzt werden.

---

15 A.a.O., S. 275. Wobei das Revolutionäre an Marianne Ehrmanns Tun bereits in der Tatsache begründet ist, daß sie auf eigene Faust Journale veröffentlicht.

16 Etwa bei Karin A. *Wurst* (Frauen und Drama im 18. Jahrhundert, Köln/Wien 1991) oder bei Lydia *Schieth* (Die Entwicklung des deutschen Frauenromans im ausgehenden 18. Jahrhundert, Frankfurt 1987).

17 Eva *Kammler* z.B. untersucht den politischen Gehalt von *Amaliens Erholungsstunden* (Zwischen Professionalisierung und Dilettantismus: Romane und ihre Autorinnen um 1800, Opladen 1992, S. 161 ff).

18 In: Deutsche Literatur von Frauen, Bd. 1, Hrsg. v. Gisela *Brinker-Gabler*, München 1988, S. 452 - 468.

19 In: Lessing Yearbook XXI / 1989, S. 171 - 196.

20 A.a.O., S. 462.

1.3. Ansätze und Methoden: Das Frauenjournal in der Pressegeschichte

> [Die geistige Erfassung eines Ereignisses ist die] Zeugungsstunde des publizistischen Produkts und der Anfang des publizistischen Prozesses, der im Bewußtsein des Empfängers münden soll[21].

Diese Arbeit bewegt sich in Anlehnung an die *historische Kommunikationsforschung* im Schnittpunkt verschiedener geistes- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen. Da die Zeitschrift als historisches Presseerzeugnis Spiegel ihrer Zeit ist, müssen publizistische Verhaltensweisen und Handlungen in Zusammenhang mit ihren ökonomischen und soziokulturellen Umfeldern gebracht werden[22]. Gleichzeitig werden Form und Struktur dieses literarischen Genres von gattungsbedingten Anforderungen bestimmt. Veröffentlichungen von Frauen unterliegen außerdem geschlechtsspezifischen Arbeitsbedingungen. Dieser Komplexität des *publizistischen Prozesses*[23] wird der methodische Ansatz entsprechen.

Im Mittelpunkt der Pressegeschichtsschreibung steht die bürgerliche Öffentlichkeit, die *Habermas* als historische Kategorie beschrieben hat[24] und die in ihrer Ausprägung als weibliche Öffentlichkeit hier gesondert zu untersuchen ist[25]. Zur Ergänzung dieses sozialhistorischen Ansatzes habe ich die Erkenntnisse der Buchhandels- und Leserforschung hinzugezogen[26]. Die Einschränkung auf die Zeitschriften Marianne Ehrmanns erlaubt dabei, allgemeine Erkenntnisse über Struktur und Grenzen weiblicher Öffentlichkeit am konkreten Beispiel zu überprüfen. Neben allgemeinen sozialhistorischen Erkenntnissen ermöglicht die Quellenanalyse, mit Hilfe von Marianne Ehrmanns Zeitschriften Entstehung, Entwicklung, Vermittlung und Rezeption emanzipatorischer, gesellschaftskritischer und politischer Inhalte zu untersu-

---

21 Walter *Hagemann*, Grundzüge der Publizistik. Als eine Einführung in die Lehre von der sozialen Kommunikation neu hrsg. v. Henk *Prakke u.a.*, Münster 1966, S. 103.

22 Zu den Grundlagen der historischen Kommunikationsforschung vgl. Winfried B. *Lerg* (Pressegeschichte oder Kommunikationsgeschichte? In: Presse und Geschichte, Bd. 1, München 1977, S. 9 - 24)

23 Die „Lehre vom publizistischen Prozeß" wurde 1947 von Walter *Hagemann* begründet (a.a.O.), der damit die theoretische Grundlage für die Untersuchung von Medienerzeugnissen schuf.

24 A.a.O., ohne Berücksichtigung der weiblichen Öffentlichkeit.

25 Entsprechende Ansätze finden sich z.B. bei Silvia *Bovenschen* (Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu Kulturgeschichte und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen, Frankfurt 1979).

26 Vgl. die Untersuchungen von Rolf *Engelsing* (Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500-1800, Stuttgart 1974) sowie von Helmut *Kiesel* und Paul *Münch* (Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Markts in Deutschland, München 1977) u.a.

chen. Gattungstheoretische Erkenntnisse zu Form, Struktur, Produktion und Rezeption des Journals können als Basis für eine quellenkritische Analyse von Marianne Ehrmanns Blättern hinzugezogen werden.

In dieser Arbeit berücksichtige ich zwar literarisch-ästhetische Aspekte, setze den Schwerpunkt aber auf gesellschaftspolitische Relevanz und journalistisches Profil des Frauenjournals im ausgehenden 18. Jahrhundert. Neben bereits bestehenden Forschungsergebnissen und Primärtexten kann ich mich dabei auf eine breite Basis bisher unveröffentlichten Quellenmaterials stützen. Verträge, Geschäfts- und Privatkorrespondenz Marianne Ehrmanns, die sich vor allem im *Cotta-Archiv* des Schiller-Nationalmuseums / Deutsches Literaturarchiv Marbach sowie in der *Zentralbibliothek Zürich* befinden, sind bisher nicht aufgearbeitet worden. Mit Hilfe dieser Archivalien werde ich Marianne Ehrmanns publizistische Tätigkeit in ihrem zeitgenössischen Umfeld darstellen und im Sinne der historischen Kommunikationsforschung als individuelles Ereignis im Zusammenhang mit sozialhistorischen und gattungstheoretischen Gegebenheiten quellenanalytisch erschließen.

1.4. Thesen und Zielsetzung: Emanzipationsbestrebungen der weiblichen Öffentlichkeit

> *Muthig meine theuerste Leserinnen! Lassen sie uns durch Nachdenken vorwärts eilen, [...] mit männlicher Standhaftigkeit durchdringen und siegen!*[27]

Grundgedanke der vorliegenden Arbeit ist, daß die Frauenjournale des 18. Jahrhunderts nicht nur Träger und Former weiblicher Öffentlichkeit sind, sondern dieses neue literarische Genre auch eine Artikulationsmöglichkeit für Frauen birgt[28]. Frauen erfahren die Ambivalenz von Bildungs- und damit Autonomiebestrebungen im Zusammenspiel mit den realen Gebundenheit an eine Gesellschaft, die jede Tendenz zu weiblicher Selbständigkeit scharf ablehnt. Marianne Ehrmanns publizistische Tätigkeit verdeutlicht die engen Grenzen dieser relativen Emanzipation.

Aufgrund ihres Lebensweges hat Marianne Ehrmann ein Außenseiterinnentum in der Gesellschaft kennengelernt, das ihre Kritik an den gesellschaftlichen Normen mit begründet. Um sich gesellschaftlich wie ökonomisch eine Lebensgrundlage zu schaffen, muß sie sich diesen Normen gleichzeitig anpas-

27 Marianne Ehrmann, „Antrittsrede" (*AE* 1/1790, 1. Bd., H. 1, S. 10).

28 Dies gilt auch für den Roman, v.a. in Briefform. Der Einstieg in den Literaturbetrieb wurde Frauen innerhalb dieser noch ungeprägten Gattungen eher gestattet als in den traditionsreichen literarischen Kunstformen.

sen. Der Zwiespalt dieser Situation schlägt sich in dem in ihren Zeitschriften präsentierten Frauenbild nieder. Kritik muß mit Hilfe verschiedener Schreibstrategien indirekt formuliert werden. Ich werde analysieren, ob das Journal aufgrund seiner Struktur ein Forum dieser (verdeckten) Kritik sein kann. Anhand einer Zeitschriftenanalyse vor, während und nach dem Bruch mit Cotta werde ich klären, ob die angegebenen wirtschaftlichen Gründe allein der Auslöser sind oder ob der Verlag die emanzipatorischen Tendenzen der Zeitschrift beschneiden möchte.

Neben dem emanzipatorischen bieten Marianne Ehrmanns Zeitschriften auch ein journalistisches Profil, das sich aus dem starren Rahmen literarischer Blätter zu lösen beginnt. Die maßgeblichen journalistischen Kriterien für Form und Struktur der Zeitschriften und ihre Auswirkung auf die Inhalte werden zu erläutern sein.

Ziel dieser Arbeit ist es, die inhaltlichen und konzeptionellen Besonderheiten von Marianne Ehrmanns Zeitschriften im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Journalen herauszuarbeiten und die vom männlichen Bürgertum der Zeit geprägte Publizistik des ausgehenden 18. Jahrhunderts als konstitutiv für die Struktur einer weiblichen Öffentlichkeit zu zeigen.

2. Frauen im Zeitschriftenwesen des 18. Jahrhunderts

2.1. Aufklärung und emanzipatorische Praxis: Der Auftrag der Moralischen Wochenschriften

> Aufklärung - lumières, enlightenment, illuminismo, illustración - allen diesen Ausdrücken verschiedener Sprache ist gemein, daß man das Licht, das Licht der Vernunft, als bezeichnend für eine Weltauffassung ansieht, die die europäischen Literaturen des 18. Jahrhunderts bestimmt.[1]

Bereits im 17. Jahrhundert beginnen Veränderungen im Denken der Menschen einzusetzen. Bislang ist die Vorstellung sozialer Mobilität darauf beschränkt gewesen, daß „allen Menschen das gleiche himmlische Bürgerrecht im Jenseits winke“[2]. Die gesellschaftlichen Strukturen sind nicht in Frage gestellt worden. Anknüpfend an die Philosophien Leibniz', Thomasius' und Wolffs entsteht nun der Glaube an die Möglichkeit, das Leben im Diesseits mit der Hilfe von Rationalismus, Empirismus und Sensualismus verstandesgemäß erfassen und dadurch selbst bestimmen zu können. Festgeschrieben wird dies durch die Begriffe Tugend und Vernunft unter dem Oberbegriff 'Aufklärung', was nichts anderes bedeutet als „aktive intellektuelle Tätigkeit zum Zwecke sowohl der eigenen Erkenntnis und der Verbesserung des theoriegeleiteten Handelns anderer“[3]. Dementsprechend wird in Kunst und Literatur die Aufforderung, dem horazischen *prodesse et delectare* (mit Akzent auf prodesse) zu entsprechen, um auf diesem Wege zur Selbsterkenntnis zu gelangen, neu belebt. Man beginnt, sich mit der Möglichkeit einer individuellen Entwicklung auseinanderzusetzen. Dabei beschränkt sich das Erkennen von Individualität zunächst auf „die Negation der ständischen Kondition als relevanter Gesichtspunkt“[4]. Tatsächlich bleiben die sozialen Strukturen während des 18. Jahrhunderts noch weitgehend stabil; der gesellschaftliche Wandel bereitet sich zunächst auf kultureller Ebene vor. Entscheidend ist die Einbin-

---

1 *Schalk*, Europäische Aufklärung, S. 469.
2 *Engelsing*, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, S. 190.
3 *Vierhaus*, Kultur und Gesellschaft, S. 73 f.
4 *Luhmann*, Liebe als Passion, S. 166.

dung des Bürgertums in den Bildungsprozeß: Vor der politischen Öffentlichkeit steht die literarische[5].

Ein wesentliches Medium zur Verbreitung aufklärerischen Gedankenguts bilden die *Moralischen Wochenschriften*, die sich als „auf die Erziehung des Menschen gerichtete Veröffentlichungen"[6] neben Beiträgen zur Stärkung von Tugend und Vernunft von Anfang an mit der Idee der Frauenbildung befassen. Die Forderung daraus ergibt sich aus dem Grundgedanken der Zeit, der die geistige Aufklärung als einzigen Weg zu individueller Tugend und Glück, aber auch zur Verbesserung des Allgemeinwohls ansieht. Die Ausbildung des Verstandes gilt den Frühaufklärern als eine Art moralischer Verpflichtung.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts sind Frauen von wissenschaftlicher Bildung prinzipiell ausgeschlossen. Etwa vorhandene Mädchenschulen liefern allenfalls Elementarkenntnisse, woran auch die schrittweise Einführung der allgemeinen Schulpflicht nichts ändert[7]. Neben der Kenntnis von Religion, Hand- und Hausarbeiten muß ein Mädchen nichts wissen, und diejenigen höheren Töchter, deren Eltern ihnen einen Hauslehrer halten, der sie neben ein wenig Lesen, Schreiben und Rechnen sogar etwas Französisch und Tanz lehrt, gehören schon zu den Privilegierten. Daß dagegen „Frauen und Mädchen zum Umgang mit den schönen und nützlichen Wissenschaften befähigt seien und diese Befähigung anwenden sollten, [ist] eine von den Wochenschriften einhellig vertretene Meinung"[8]. Bereits 1725 begründet Johann Christoph *Gottsched*, der publizistische Repräsentant der frühen Aufklärung, nach dem Vorbild englischer Wochenschriften seine Zeitschrift *Die Vernünftigen Tadlerinnen*:

> *Wir würden vielleicht nicht so viel ausschweifende und eigensinnige Eheweiber, thyrannische oder verzärtelnde Mütter, oder unverständige, sogar liederliche und sorglose Frauen in der Aufführung gegen das Gesinde haben, wenn nicht diese Unwissenheit fast durchgängig unter den Personen unsers Geschlechts herrschte.*[9]

---

5 Zunächst manifestiert sich soziale Gleichheit außerhalb des Staates, in Tisch- oder Sprachgesellschaften des akademisch gebildeten Bürgertums (vgl. *Habermas*, Strukturwandel der Öffentlichkeit, S. 45 f).

6 *Schottenloher*, Flugblatt und Zeitung, S. 311.

7 Z.B. in Württemberg 1649, in Brandenburg 1662 oder in Preußen 1717 und 1736 (*Engelsing*, Analphabetentum und Lektüre, S. 45). Freilich bedeutet 'allgemeine Schulpflicht' zu dieser Zeit etwas anderes als heute, nämlich nach wie vor verschiedene Ausgangspositionen auf dem Bildungssektor für Angehörige verschiedener Stände und Geschlechter. Ein grundsätzlich festgeschriebenes Bildungswesen im heutigen Sinne existiert nicht.

8 *Martens*, Botschaft der Tugend, S. 523.

9 Zit. nach *Hanstein*, Frauen im deutschen Geistesleben, S. 80 f.

Die Entstehung einer bürgerlich-literarischen Öffentlichkeit schließt also eine - zunächst rezeptive - weibliche Öffentlichkeit mit ein. In den Moralischen Wochenschriften sind „Frauen [...] zum ersten Mal als Leserinnen nicht ausgeschlossen, sondern viel mehr die bevorzugten Adressatinnen“[10]. Vor allem die frühen Zeitschriften polemisieren gegen das ihnen zuwiderlaufende Vorurteil, Frauen würden durch Lektüre eher verdorben denn gefördert. Sie kritisieren im Gegenteil die Gepflogenheit, Frauen von Bildung fernzuhalten, heftig. So ist in den *Discoursen der Mahlern* zu lesen:

> *Euer* [der Männer] *Geschlecht ist bißher sorgfältig gewesen, uns die Tittel zu entziehen, durch welche wir eine Erfahrenheit der menschlichen Sachen bekommen könnten. Die Mode ist eingeführt, daß man auf den Akademien nur in der lateinischen Sprache lieset; die meisten Bücher sind in derselben geschrieben, und man hat unsern Eltern die Maxime beigebracht, die Wissenschaften seyen den Leuten unsers Geschlechts schädlich.* [...] *Wir werden gezwungen, unser Leben mit sclavischen Bemühungen zu verzehren, weil die Männer uns alle Gelegenheit abschneiden, einem Menschen anständigere Geschäfte zu unternehmen.*[11].

Neben solchen Angriffen auf geschlechtsspezifische Bildungsgrenzen bemühen sich die Moralischen Wochenschriften vor allem darum, Vorurteile auch bei den Frauen selbst abzubauen. Indem sie der Bildung feindlich gesonnene Frauen als eitel, dumm oder eigensinnig darstellen und ihnen Frauengestalten gegenüberstellen, die den Anforderungen weiblicher Bildung bereits entsprechen und sich dadurch als bessere Ehefrauen und Mütter erweisen, versuchen sie, ihre Leserinnen zur Nachahmung dieser fiktiven Gestalten und damit zur Bildung zu animieren: Sie schaffen Protagonistinnen mit Vorbildcharakter.

Wenn in den frühen Moralischen Wochenschriften Begriffe wie ‘gelehrtes Frauenzimmer’ oder ‘weibliche Gelehrsamkeit’ auftauchen, so sind diese aus heutiger Sicht zu relativieren im Sinne von populärwissenschaftlicher Allgemeinbildung, die kaum über die Oberfläche hinausreicht. Auch wenn die Frühaufklärung die „prinzipielle Abkehr von der absoluten Bildungslosigkeit der Frau“ einleitet[12], so bedeutet doch Bildung im Sinne der Aufklärer keine Neubestimmung der Frauenrolle, sondern allenfalls schöngeistige und populärwissenschaftliche Belesenheit, die zweckgerichtet ist und ihre Grenzen hat. Dies wird unmißverständlich deutlich in den überall abgegebenen Beteuerun-

---

10 *Brandes*, Frauenzimmer-Journal, S. 435.

11 Bd. IV, St. 15. Zitiert nach: *Martens*, Botschaft der Tugend, S. 523 f. Die *Discourse der Mahlern* erscheinen von 1721-23 in Zürich und gehören zu den progressivsten der (von Männern herausgegebenen) Moralischen Wochenschriften (vgl. auch *Brandes*, Die ‘Gesellschaft der Mahler’).

12 *Schumann*, Das ‘lesende’ Frauenzimmer, S. 139.

gen, daß die richtige Bildung eine Frau nicht für das Familienleben verderbe, sondern sie vielmehr zu einer besseren Hausfrau und Mutter mache, die einen klareren Einblick in die Zusammenhänge ihrer Pflichten habe. Bildung soll von Frauen nur rein rezeptiv erworben werden; eine eigenständige, gar intensive Beschäftigung mit den Wissenschaften steht ihnen nicht zu:

> *Ein gelehrtes Frauenzimmer also ist eine Person, welche weiß, was ein Gelehrter weiß, ob sie dasselbe gleich nicht so wie er weiß, und noch viel weniger so gelernt hat. Es verhält sich gegen die Gelehrten wie gegen die Kaufleute. Der Kaufmann geht zu Schiffe und holt von Norden den Zobel, aus Indien die Diamanten und Perlen. Das Frauenzimmer bekommt diese Schätze, es ziert sich damit aus, und es ist eben so gut, als wenn es selber zu Schiff gegangen wäre.*[13]

Frauenerziehung wird auf die sittlich-moralischen Werte eingegrenzt, ihre Ziele sind „die Selbstbesserung, die Versittlichung, die 'Bildung'“[14] und 'gelehrtes Frauenzimmer' heißt letzten Endes nichts anderes als 'gebildete Hausfrau'. Mit der Trennung von Beruf und Familie, also von öffentlichem und privatem Leben werden die familiären Arbeiten noch deutlicher den Frauen zugeschrieben und das Haus zu ihrem Lebensraum[15]. Die Moralischen Wochenschriften „begründeten bürgerliches Selbstbewußtsein im Bereich des alltäglichen Lebens, in Beruf, Nachbarschaft und Familie, und hier lag ihre besondere Leistung: sie wandten sich vor allem an die Frau, befestig-

---

13 *Der Gesellige*, Teil 1, 16. Stück. Reprint der Ausgabe Halle 1748, neu hrsg. von Wolfgang Martens. 1. Bd, S. 136. Hildesheim / Zürich / New York, 1987.

14 *Martens*, Botschaft der Tugend, S. 529. Beachtenswert ist der hier nachempfundene Zusammenhang von Bildung mit Selbstbesserung und Versittlichung. Wenn *Lachmanski* von den pädagogischen Anstrengungen der Männer dieser Zeit spricht, „das weibliche Geschlecht aus dem Zustande einer geistigen und sittlichen Verwahrlosung [...] zu befreien“ (Frauenzeitschriften, S. 5), so ist dies zwar aus heutiger Sicht eine diskriminierende Formulierung, nichtsdestotrotz aber die Beschreibung dessen, was damals unter Frauenbildung verstanden wird, nämlich das Denken der Frauen ihrer zivilisiert-häuslichen Bestimmung anzupassen, nicht aber, sie zu eigenständigem Denken zu animieren. Heute als Zeichen einer repressiven Bildungspolitik gewertet, ist es damals ein Fortschritt, daß in einer neuartigen literarischen Gattung Frauen wenigstens zugestanden wird, daß sie überhaupt des Denkens fähig seien.

15 Vgl. u.a. die Untersuchungen von *Bovenschen* (Die imaginierte Weiblichkeit), *Dotzler* ('Seht doch, wie ihr vor Eifer schäumet'), *Theweleit* (Männerphantasien, Bd. 1, S. 422 ff) oder *Zeidler-Johnson* (Die Aufteilung der Menschheitsgeschichte). Laut Bovenschen erlangt die Familie „als Entstehungsort bürgerlichen Selbstbewußtseins und privatisierter Harmonievorstellungen“ (a.a.O., S. 178) eine Bedeutung, die ein festgeschriebenes Frauenbild mit sich bringt: „Die Frau, ausgeschlossen von den Geschäften, aber auch nicht mehr involviert in die außerhäuslichen Tätigkeiten des agrarischen Erwerbslebens, steht nun bildhaft für das Private schlechthin, für jene erträumte Harmonie und idyllische Befriedung“ (ibid., S. 179 f).

ten eine neue Geschlechtslehre und erzogen sie zur Leserin von Zeitschriften und Romanen“[16]. Frauen werden so einerseits deutlich ins Haus, in die Privatsphäre verwiesen, können aber andererseits mittels neuer literarischer Genres an der Öffentlichkeit teilnehmen.

Beim Blick auf die *Frauenzimmer-Bibliotheken*, Listen der aus der Sicht der Aufklärer empfehlenswerten, für Frauen geeigneten Literatur, die bald in keiner Moralischen Wochenschrift fehlen, wird deutlich, daß diese Teilnahme begrenzt ist. Diese Frauenzimmer-Bibliotheken setzen sich zusammen „aus philosophisch-moralischen und religiösen Schriften, Büchern zur Naturkenntnis, Geschichte und Geographie, belletristischen Werken und Literatur zur Haushaltsführung, Kindererziehung und Gesundheitspflege. Im zeitlichen Verlauf läßt sich eine Entwicklung zu immer stärkerer Berücksichtigung des ästhetisch-belletristischen Bereichs beobachten, [...] Die Frauenzimmerbibliotheken der Moralischen Wochenschriften, [...] stehen grundsätzlich in einem weltlichen, philosophisch-diesseitigen Horizont, [...]“[17]. Theologie, Medizin und Jurisprudenz gehören ebenso wie politische Themen zu den Tabus für Frauen und finden dementsprechend auch keine Erwähnung.

Die frühen Moralischen Wochenschriften als Erziehungsinstrument der Aufklärer werden in späteren Zeitschriften ihrerseits in den Lektürekanon aufgenommen und gehören in der Mitte des Jahrhunderts zur gängigen und als lehrreich betrachteten Lektüre: „Von einer idealen Geliebten erhofft sich Wieland 1750 in einem Brief an Sophie Gutermann die Lektüre des ‘Spectator’, der ‘Vernünftigen Tadlerinnen’ und des ‘Patrioten’ neben dem Umgang von LaBruyère, Richardson und Destouches. [...] Moralische Wochenschriften sind gesammelt worden. Man stellte sich aus ihnen kleine moralische Bibliotheken zusammen, die man als unveraltbar zu Rate zog, so wie Erbauungsbücher immer wieder zu lesen waren.“[18]

Wenn also Bildungsinhalte, die über den häuslichen Rahmen hinausreichen könnten, keineswegs zu den Idealen gehören, die die Moralischen Wochenschriften vertreten, so kommt ihnen dennoch das Verdienst zu, die Idee der Frauenbildung überhaupt populär gemacht zu haben. Als Forum für die lesende werden sie im Verlauf zum Sprungbrett für die schreibende Frau, was den Aktionsradius von Frauen erweitert. Die Wende von der Rezeption zur Produktion bereiten schon Gottscheds *Vernünftige Tadlerinnen* vor.

---

16 *Gerth*, Bürgerliche Intelligenz um 1800, S. 66.
17 *Martens*, Leserezepte, Sp. 1197 f.
18 *Martens*, Botschaft der Tugend, S. 117.

2.2. Schreibende Frauen in Periodika: Biographische Einblicke

> Die gelehrte deutsche Frauenbewegung des 18. Jahrhunderts [...] ist von ihrem publizistischen Mittel, von der Zeitschrift, nicht zu trennen. In den Zeitschriften spiegelt sich sowohl die Arbeit der Vorbereitungszeit als auch die geistige und seelische Grundhaltung der Frauen selbst und ihre Wandlung im Laufe des Jahrhunderts.[19]

Bereits in den ersten deutschen Wochenschriften wird gewissermaßen zielgruppengerichtet gearbeitet. Die von Männern verfaßten Beiträge erscheinen häufig unter weiblichen Pseudonymen. Titel wie *Die Vernünftigen Tadlerinnen*, *Die Patriotinn*, *Die Matrone*, *Die vor sich und ihre Kinder sorgfältige Mutter* oder ähnliche assoziieren weibliche Verfasserschaft und verraten gleichzeitig, welches Publikum sie erreichen wollen[20]. Weibliche Pseudonyme wie *Calliste*, *Phyllis* und *Iris* benutzt schon Gottsched in seiner Zeitschrift *Die Vernünftigen Tadlerinnen.* Da die Moralischen Wochenschriften als Literaturgattung, deren Beiträge in der Fiktion tief verwurzelt sind, unter fiktiver Verfasserschaft stehen, ist es gängige Praxis, sich hinter ansprechenden Pseudonymen zu verbergen. Inwieweit die Leserinnen diese fiktiven Verfasserinnen als wirklich empfinden, ist nicht mehr zu klären. Doch schon bei Gottsched finden sich echte Mitarbeiterinnen, allen voran seine Frau.

1713 als Arzttochter *Luise Adelgunde Victorie Kulmus* geboren, ist sie bereits in einem Gelehrtenhaushalt aufgewachsen, in dem Bildung zum familiären Alltag gehört. Nachdem sie auf einer Reise Johann Christoph Gottsched kennengelernt hat, tritt sie in einen Briefwechsel mit ihm, in dem er sie entsprechend seiner auch in seinen Zeitschriften vertretenen Auffassung zum rechten Schreiben in der deutschen Sprache anzuhalten versucht[21]. Sie heiraten am 17.4.1735. Die Ehe bleibt kinderlos, statt zur Mutter wird Luise Gottsched zur „musterhafte[n] Gehilfin ihres Gatten und Mitarbeiterin an dessen Zeitschriften“[22], die ihm einen Großteil der Arbeit abnimmt. Sie rezensiert ausländische Autoren, spielt als Übersetzerin eine bedeutende Rolle und ist damit die „erste Berufsjournalistin Deutschlands, [die] einen ungeheuren

---

19 *Krull*, Wirken der Frau, S.16.

20 Einige Zeitschriften haben männliche Pendants, z.B. *Der Patriot*, *Die vor sich und ihre Söhne sorgfältigen Väter* u.ä.

21 Frauen werden in den Moralischen Wochenschriften Sprachregeln vermittelt, die auch zur Dichtkunst befähigen sollen; dies entspricht Gottscheds Auffassung einer einem Regelwerk verpflichteten Literatur.

22 *Wilpert*, Deutsches Dichterlexikon, S. 267. Einen Einblick in Luise Gottscheds Leben bietet Renate *Feyls* biographischer Roman (Idylle mit Professor), Veronica C. *Richel* beschäftigt sich mit ihrem Werk (Luise Gottsched. A Reconsideration).

Fleiß und gründliche wissenschaftliche Kenntnisse, einen für ihre Zeit sehr flüssigen, gewandten Stil und eine besondere Begabung zur Satire in sich vereint"[23]. Diese 'Berufstätigkeit' ist ihr allerdings nur in Verbindung mit und in finanzieller Abhängigkeit von ihrem Mann möglich: Sie übt eine öffentliche Tätigkeit unter nichtöffentlichen Bedingungen aus. Obwohl es „in Gelehrtenkreisen bekannt gewesen zu sein [scheint], daß der Anteil der Gottschedin an den Zeitschriften ungefähr eben so stark gewesen war wie der ihres Mannes"[24], ist er es, der diese veröffentlicht. Luise Gottsched bleibt ebenso wie seine Zeitschriften sein 'Produkt'. Sie selbst vertritt in ihren Schriften zwar das Recht auf eine gelehrte Frauenerziehung, präsentiert diese aber ihrer Zeit und den Vorstellungen ihres Mannes entsprechend in der Hauptsache als Möglichkeit, eine bessere Ehefrau und Mutter zu werden. Sie gilt als „ihrem Gatten an dichter[ischen] Fähigkeiten, Geist und Gemüt überlegen, ordnete sich jedoch s[einen] Zielen unter"[25]. Gottscheds Vorstellungen sind zweckgerichtet, eine aktive Teilnahme der Frauen am öffentlichen Leben ist für ihn kein Thema. Die Mitarbeit seiner Frau ist ihm ein Beispiel für die Möglichkeit gelehrter Frauenerziehung, die jedoch im häuslichen Bereich verhaftet bleiben soll, ein Beispiel also für die Entlastung des Ehemannes. Zwischen seinem exklusiven Kampf um Gelehrsamkeit und den reellen Anforderungen, die an Frauen gestellt werden, tut sich eine tiefe Kluft auf.

Als Luise Gottsched am 26.6.1762 stirbt, stellt ihr Mann seine publizistische Tätigkeit ein; sie wäre für ihn allein wohl nicht mehr zu bewältigen. Ihre Position in der Ehe muß für Luise Gottsched zumindest teilweise unbefriedigend sein, kann sie doch als gebildete und äußerst produktive Frau immer nur im Schatten ihres Mannes und in Abhängigkeit von ihm operieren[26]. Eigene Projekte und eigene Vorstellungen muß sie zugunsten ihres Mannes zurückstellen. Daß sie die ihr aufgebürdete Last in weiten Teilen ihrer Ehe auch als solche empfindet, davon zeugt eine Stelle aus einem Brief, den sie am 15.2.1762, vier Monate vor ihrem Tod, an ihre Freundin Helene von Runckel schreibt: *„Sie fragen nach der Ursache meiner Krankheit? Hier ist sie: Achtundzwanzig Jahre ununterbrochener Arbeit, Gram im Verborgenen*

---

23 *Krull*, Wirken der Frau, S. 50 f.

24 Ibid., S. 42.

25 *Wilpert*, a.a.O., S. 267.

26 Dieses Bild hält sich auch später in der Rezeption. So ist beispielsweise bei *Hanstein* zu lesen, sie habe sich mit Übersetzungen für Gottsched beschäftigt, weil sie sich „von ihrer eigenen Unfähigkeit zum Dichten überzeugt" habe. Dies untermauert er mit der Kritik einer Molière-Übersetzung, in denen „die feine Anmut der Verse [...] einer grobkörnigen Prosa gewichen" sei (Frauen im Geistesleben, S. 140 f), was neben der deutschen Sprache am Mangel eben dieser Fähigkeit Luise Gottscheds liege.

und sechs Jahrelang unzählige Thränen sonder Zeugen, die Gott allein hat fliessen sehen [...]“[27].

Luise Gottsched ist der Nachwelt als *geschickte Freundin* ihres berühmten Mannes bekannt geblieben. Daß ihre Kenntnisse und ihre Arbeit aus ihr eine für ihre Zeit außergewöhnliche Frau machen, wird allzuoft übersehen: Sie ist *die Gottschedin* ohne eigene Identität, deren Erfolge ihrem Mann zugerechnet werden. Dennoch hat sie als professionell schreibende Frau eine bedeutende Position inne: In der Zeit der frühen Aufklärung, die die Dichtkunst als 'Geschicklichkeit' auf der Basis gelehrter Studien und verstandesmäßiger Übung begreift, ist Luise Gottsched eine der ersten bekanntermaßen produktiven Frauen in der deutschen Literatur und ebnet so den ihr nachfolgenden Publizistinnen den Weg in eine weibliche Öffentlichkeit. Bezeichnenderweise werden zwei andere Mitarbeiterinnen Gottscheds, *Christiane Mariane von Ziegler* und *Sidonia Hedwig Zäunemann*, von ihm wesentlich stärker in die Öffentlichkeit gestellt. Beide werden auf sein Betreiben hin als 'Dichterkönigin' gekrönt, Ziegler als erste gekrönte Dichterin 1733 an der Universität Wittenberg, Zäunemann 1738 an der Universität Göttingen. Beide halten sich streng an die gattungstheoretischen Vorgaben Gottscheds.

Parallel zur Gelehrtenpoesie Gottschedscher Prägung hat sich aus dem Pietismus heraus ein religiöses Schrifttum gehalten, das in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts, mit dem Abflauen der gelehrten Dichtkunst, seinen Einfluß und damit den stärkeren Gefühlsausdruck auf andere Gebiete literarischer Produktion ausweitet[28]. Aus der Dichtung als gelehrter Tätigkeit wird das Schreiben mittels Gefühl und Naturbegabung. Die Zeit vor dem Höhepunkt der sogenannten Empfindsamkeit ist die Zeit der *Anna Louise Karsch*, einer der ersten Schriftstellerinnen, die für ihren Lebensunterhalt schreibt. Die aus ärmlichsten Verhältnissen stammende Karsch[29] kommt im Anschluß an zwei gescheiterte Ehen nach Glogau, wo sie von dem Baron von Kottwitz entdeckt und gefördert wird. Sie nutzt ihre Chance und bringt im Verlauf unzählige Gedichte an die Öffentlichkeit, die ihr in der Gesellschaft, die von der 'Exotik' der einfachen, aber ausdrucksstarken Frau entzückt ist, den Ruf der

27 Zit. nach *Hanstein*, a.a.O., S. 307.

28 Vgl. *Krull*, Wirken der Frau, S. 78.

29 Geb. 1.12.1722, gest. 12.10.1791. Anna Louise Karsch gehört zu den wenigen Frauen, die eine ausführlichere Rezeption erfahren haben, u.a. bei *Singer* (Leben und Zeit der Dichterin A.L. Karschin), *Schlaffer* (Naturpoesie) oder *Kastinger Riley* (Die weibliche Muse, Kap. 1: Wölfin unter Schäfern. Die sozialkritische Lyrik der Anna Louisa Karsch); Gedichte und Briefe von ihr sind in dem von *Wolf* herausgegebenen Band *O, mir entwischt nicht was die Menschen fühlen* veröffentlicht.

'deutschen Sappho' verschafft. Anna Louise Karsch dichtet für Anlässe, sie arbeitet aus materiellen Beweggründen und sieht ihre Arbeit weniger als Geistesprodukt denn als Handwerk an, das aus ihrer Spontaneität lebt und ihr die Möglichkeit bietet, Geld zu verdienen. In den Augen der besseren Gesellschaft gilt sie als Beweis für das Vorhandensein natürlicher Talente. Sie selbst tritt „mit naiver Selbstsicherheit auf und erwartet von jedermann eine Anerkennung ihres Dichtertalents“[30]. Doch als sie sich definitiv für ein Auftreten in der Öffentlichkeit entscheidet, nämlich als sie ihre Gedichte drucken läßt, ist ihre publizistische Position bald umstritten: „Nun war sie eine Dichterin auf dem Markt und hatte den Vergleich mit anderen zu scheuen. [...] Mit dem Buch auf dem Markt endete die Gelegenheitsdichtung“[31]. Man mokiert sich jetzt über ihren Mangel an Bildung, die Gemüter wenden sich feineren Gefühlen zu. Die immense Steigerung des schwärmerischen Gefühls in der Dichtung wie auch im Leben in den 70er Jahren wird unter dem Namen *Empfindsamkeit* bekannt.

Dieser Überhöhung des Gefühls als Artikulationsform des Individuums fällt die wissenschaftliche Bildung vor allem bei Frauen zum Opfer[32]. Wo es auf natürliches, unverfälschtes Gefühl ankommt, ist Bildung nicht mehr nötig. Im Gegenteil gilt Gelehrsamkeit bei Frauen nun als Schande, da sie die wahre Natur verfälsche. Auch die Zeitschriften gehen von gelehrten, philosophisch-pädagogischen Erörterungen immer mehr über zu Themen des Alltags (Haushalt, Mode etc.), zu den Topoi Liebe und Freundschaft, die in Prosa und empfindsamster Lyrik behandelt werden. Darüber hinaus entsteht eine Art allgemeiner Schreib'wut', will doch jeder und jede beweisen, daß auch er oder sie genug natürliches Gefühl besitze, um ein entsprechendes Gedichtchen produzieren zu können. Die Zeitschriften werden so zu Foren der öffentlichen Zurschaustellung der Gefühle.

In diesem Trend entwickelt sich ein neuer Literaturtypus, die Briefliteratur. Haben schon die Moralischen Wochenschriften Briefe als Form benutzt, um „gefällig und lebensnah zu beraten und zu belehren und um in ein Gespräch mit den Lesern zu kommen“[33], so wird der Brief, der im 18. Jahrhun-

---

30 *Krull*, Wirken der Frau, S. 89.

31 *Schlaffer*, Naturpoesie, S. 321 f.

32 *Luhmann* setzt die „Semantik des Gefühls“ mit der „Ablehnung der strukturellen Unterordnung der Frau“ als Kopie „der politischen Hierarchie innerhalb der Familie“ (Liebe als Passion, S. 166) in Zusammenhang. So betrachtet, dient das literarische Ideal der Empfindsamkeit der ideellen Gleichstellung von Mann und Frau bei der gleichzeitigen Aufrechterhaltung gesellschaftlicher (familiärer) Hierarchien, so wie im politischen Bereich die theoretische Gleichheit der Menschen nicht die Aufhebung ständischer Grenzen bedeutet.

33 *Becker-Cantarino*, Leben als Text, S. 99.

dert schon immer neben der privaten Funktion eine öffentliche ausgeübt hat[34], jetzt zum unverfänglichsten Mittel für Frauen, ihre Meinung zu formulieren ohne „den Anschein jeder professionellen Gelehrsamkeit“ zu erwekken[35]. Die Abdrängung der Frauen in das empfindsame Genre des Briefes bedeutet die Trennung ‘anspruchsvoller’ von der ‘trivialen’ Literatur, d. h. der Literatur der Männer von der von und für Frauen geschriebenen Literatur:

> Wie auch in den folgenden Jahrhunderten ist die schöne Literatur, die von männlichen Autoren und aus männlicher Perspektive verfaßt wurde, selbstverständlich für alle Leser, Männer wie Frauen, bestimmt und gilt als universal; die schöne Literatur aber, die von Frauen und aus ihrer Perspektive geschrieben wird, ist als 'Frauenliteratur' nur für Frauen interessant[36].

Spätestens jetzt spalten sich auch in der Publizistik Frauenzeitschriften von allgemeinen, zunehmend politisch werdenden Periodika ab. Mit der Empfindsamkeit ist eine neue Kultur- und Geschlechterauffassung in Gang gekommen, die hier ihren Niederschlag findet. Eine Leitfigur dieser Epoche, die den ersten Frauenroman, natürlich in Briefform, veröffentlicht, ist *Sophie von LaRoche*. Sie bewirkt auch im Zeitschriftenwesen Neues.

2.3. Zwischen traditioneller Weiblichkeit und neuer Selbständigkeit: Sophie von LaRoches publizistische Tätigkeit

> Die Empfindsamkeit ist eine sogenannte 'weibliche Haltung', das heißt: das Leben und die Stellung der Frau einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht bietet eine größere Chance zum Ergreifen dieser Haltung als das Leben und die Stellung eines Mannes derselben Schicht. Deshalb haben wir es mit einer breiten empfindsamen Frauenintelligenz zu tun, [...]. Dabei müssen wir zwei Gruppen unterscheiden: die produzierende Frauenintelligenz [...] und die rezipierende [...]. Die Produktion der

34 Briefe werden dafür geschrieben, in den Salons vorgelesen zu werden.

35 *Becker-Cantarino*, a.a.O., S. 98.

36 *Becker-Cantarino*, Weg zu Mündigkeit, S. 289 f. Marilyn *French* spricht von einer „Bewußtseinsverschiebung“ im gesellschaftlichen Denken des 18. Jahrhunderts, in deren Folge „nur noch lineares Denken als wissenschaftlich [galt], während assoziative und meditative Handlungsweisen den Dichtern überlassen blieben“ (Jenseits der Macht, S. 288 f). Die Entstehung der empfindsamen Literatur kann als Ausdruck dieser Entwicklung gesehen werden. Interessant dabei ist, daß erst mit dieser Epoche Frauen als Protagonistinnen, Rezipientinnen und auch Autorinnen in die ‘Männerbastion Literatur’, damit aber nicht mehr in die die Gesellschaft prägenden Wissenschaften vordringen können. Sie werden so von der Beschäftigung mit gesellschaftspolitisch relevanten Fragen ferngehalten.

> ersten Gruppe trifft auf eine breite Schicht von aufnahmebereiten und sich offenbar in einer analogen Situation befindenden Frauen, [...].[37]

Sophie von LaRoche wird zur Verkörperung des Empfindsamen in Dichtung und Leben. Sie wird zum Vorbild für andere Frauen, die die von ihr verwendeten empfindsamen - sentimentalen und auch wirklichkeitsfremden - Elemente gern übernehmen. Vor allem durch ihren Roman *Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim* macht sie sich überall bekannt; sie ist aber auch die erste Frau, die eine wirklich erfolgreiche Zeitschrift selbst herausgibt. Um die Position, die Sophie von LaRoche innehat, zu begreifen, lohnt es sich, einen Blick auf ihre Biographie zu werfen.

Am 6.12.1731 als *Sophie Gutermann* geboren, stammt auch LaRoche, wie schon Luise Gottsched, aus einer Arztfamilie. Der dominante Vater hält die Familie unter strengem pietistischem Reglement, und nur die stark naturverbundene Mutter bietet dem Mädchen eine emotionale Zuflucht. Während ihre Brüder eine umfangreiche Erziehung genießen, wird ihre Ausbildung, die der Vater übernommen hat, nicht so vertieft, wie sie selbst es sich wünscht. Sophie lernt den italienischen Arzt Bianconi kennen und verliebt sich in ihn. Die Verlobung der beiden muß wieder aufgelöst werden, weil der Vater den Katholiken als Schwiegersohn ablehnt[38]. Kurz darauf stirbt die Mutter, und Sophie lebt einige Zeit bei ihren Großeltern in Biberach, wo sich ein intensiver Kontakt zu ihrem Vetter Christoph Martin *Wieland* entwickelt. Wieland verehrt die knapp zwei Jahre Ältere schwärmerisch; als er sich jedoch für längere Zeit in der Schweiz niederläßt, geht der Kontakt zurück[39]. 1754 verheiratet der Vater sie mit dem wesentlich älteren Kurmainzer Hofrat *von LaRoche*, und die nächsten Jahre verbringt sie als Ehefrau und Mutter von fünf Kindern. Auch während der Ehe bleibt die geistig-seelische Verbindung zu Wieland, der inzwischen auf ihre Vermittlung hin geheiratet hat[40], beste-

---

37 *Halperin*, Schriftstellerinnen, S. 18 f.

38 Er zwingt seine Tochter dabei, sämtliche Erinnerungsstücke zu vernichten; im Gegenzug schwört sie, sich nie wieder mit Mathematik oder der italienischen Sprache - diese beiden Disziplinen hat Bianconi sie gelehrt - zu beschäftigen.

39 Wieland geht 1752 auf Einladung Bodmers nach Zürich und lebt dort 1754/58 als Hauslehrer; anschließend wechselt er nach Bern und kehrt erst 1760 nach Biberach zurück.

40 Wieland heiratet 1765 die Augsburger Patiziertochter *Anna Dorothea von Hildebrand*, die seinen intellektuellen Ansprüchen nicht genügt, wohl aber seinen Vorstellungen von einer guten Ehefrau. Er selbst schreibt über sie, wenn sie auch nicht wisse, was ein Vers sei, so sei sie doch *„ein unschuldiges, von der Welt unangestecktes, sanftes, fröhliches, gefälliges Geschöpf; die bloße Natur,* [...] *hübsch genug für einen ehrlichen Mann, der gern für sich selbst eine Frau hat"* (zitiert nach *Hanstein*, Frauen im Geistesleben, S. 114). Angesichts des Lektürekanons, den Wieland 1750 in seinem Brief an LaRoche als verbindlich für die

hen. Als sie den Briefroman *Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim* verfaßt, gelingt es ihr 1771 mit Wielands Hilfe, ihn zu veröffentlichen. Dies geschieht anonym, die Fiktion eines tatsächlich existierenden Fräuleins von Sternheim unterstützt Wieland mit einer Vorrede, die LaRoche zu einer entmündigten Autorin degradiert, die ohne Wieland nicht nur nicht in der Lage wäre, zu veröffentlichen, sondern deren Text ohne ihn nicht einmal der Veröffentlichung würdig sei: Der Roman, so Wieland, entspreche zwar nicht den Regeln der Kunst und weise erhebliche Mängel auf, doch sei er „eine 'Frucht der blossen Natur' - jener Natur, die die Frau selbst ist“[41]. Das Publikum nimmt das Werk begeistert auf und verehrt bald weniger den Roman als vielmehr LaRoche als vermeintliches Fräulein von Sternheim. Ihre empfindsam-tugendhafte Heldin entspricht dem Weiblichkeitsideal der Zeit. Sie vertritt die Auffassung der Mädchenerziehung im Hinblick auf den Mann wie sie durch Rousseau populär geworden ist, stellt dabei aber auch Anforderungen an die Männer: „Die Ideale der Tugendhaftigkeit und des aufgeklärten Verstandes gelten für beide“[42]. Entsprechend den Idealen der Zeit besitzt LaRoches Heldin ein Tugendbewußtsein, das ihr erst die Eheschließung ermöglicht; dieses Tugendbewußtsein wird ihr als naturgegeben zugeschrieben[43]. Neu ist, daß ihre Heldin aktiv in ihren Lebensweg eingreifen kann, indem sie sich einen den Anforderungen der Tugendhaftigkeit genügenden Mann aussucht. Tugend, Vernunft und Gefühl verschmelzen so zu einer Einheit, die sowohl den empfindsamen als auch den aufklärerischen Idealen der Zeit genügt.

Sophie von LaRoches Haus wird in der Folge zu einem Treffpunkt der Empfindsamen, der jungen Schriftstellergeneration, die sie als ihre 'Mutter' apostrophiert. Durch einen erneuten Berufswechsel ihres Mannes[44] etwa zur

---

'ideale Geliebte' aufgestellt hat (vgl. Anm. 18), zeigt sich auch hier die Diskrepanz zwischen theoretischen Idealen und praktischen Erwartungen, die an Frauen gestellt werden. Die eher intellektuelle Beziehung zu Sophie von LaRoche jedenfalls ist durch diese Ehe kaum bedroht.

41 Vgl. *Dotzler*, 'Seht nur, wie ihr vor Eifer schäumet', S. 364.

42 *Möhrmann*, Die andere Frau, S. 21.

43 In der Differenz zwischen Tugendbewußtsein einerseits und dem (unbewußten) Ziel der Eheschließung als Form des sozialen Aufstieges andererseits offenbart sich die Tugendhaftigkeit - sprich: Negierung von Sexualität und individuellen Bedürfnissen - als Mittel zum Zweck. *Luhmann* führt dies auf den Intimcode der Zeit zurück, der dem Sittenverfall der höfischen Welt die „Einheit von Liebe, Ehe und geschlechtlichen Beziehungen“ unter der Maxime „unberührt bleiben bis zur Hochzeit“ entgegensetze und nur über den Roman kommuniziert werde: Nur der Romanleser, so Luhmann, kann „die Geschichte unter der Differenz von bewußt/unbewußt lesen“ und damit die wahren Gründe der Tugendhaftigkeit erkennen (Liebe als Passion, S. 159 f).

44 1762 war ihr Mann Gutsverwalter und Sekretär bei seinem Gönner, dem Grafen Stadion, geworden, eine für LaRoche weniger repräsentative Tätigkeit.

selben Zeit - er wird 1771 Geheimer Konferenzrat des Kurfürsten von Trier - nehmen auch ihre repräsentativen Aufgaben als Ehefrau wieder zu: „Ihre melancholisch-gefühls- und tränenvolle Haltung verband sich mit dem höfisch-witzigen, koketten Ton, da sie nun gezwungen war, in beiden Welten zu verkehren und in keiner ihr Prestige einbüßen wollte“[45]. Dies gelingt ihr, und sie bleibt auch weiterhin literarisch produktiv. 1775 veröffentlicht sie in der *Iris* ihren (Fortsetzungs-)Roman „Rosaliens Briefe“[46], weitere Veröffentlichungen in anderen Zeitschriften wie dem *Magazin für Frauenzimmer* oder dem *Teutschen Merkur* folgen. Als ihr Mann 1780 beim Kurfürsten in Ungnade fällt und die Familie nach Speyer umziehen muß, hat Sophie von LaRoche bereits ein so breites Publikum erreicht, daß sie mit ihren Veröffentlichungen zum nun knapp gewordenen Lebensunterhalt beitragen kann. Dies bringt aber auch Nachteile mit sich: Abgesehen davon, daß sie aufgrund der angespannten finanziellen Situation der Familie zur Vielschreiberei gezwungen ist, muß sie sich als Frau gerade in der empfindsamen Epoche vorsehen, wegen ihrer Arbeit nicht als ‘unweiblich’ zu gelten, was etwa durch den Anschein zu großer Gelehrsamkeit hervorgerufen werden kann. Sophie von LaRoche begegnet dieser potentiellen Gefahr für ihren Ruf und damit für ihren Erfolg, indem sie die gefühlvoll-empfindsamen Anteile ihrer Arbeit wenn möglich noch verstärkt[47].

1783 schließlich geht sie von der publizistischen Mitarbeit zur selbständigen Publizistik über und beginnt, die Zeitschrift *Pomona* herauszugeben (Januar 1783 bis Dezember 1784). Sophie von LaRoche ist nicht die erste Frau, die sich auf dieses Wagnis einläßt[48], doch hat sie, wohl auch bedingt durch ihre Prominenz, als erste Herausgeberin Erfolg und ist damit die direkte Vorgängerin Marianne Ehrmanns. Selbstbewußt im Wissen um das Innovatorische ihres Tuns, betont sie in ihrer Vorrede zur *Pomona* die Notwendigkeit,

---

45 *Halperin*, Schriftstellerinnen, S. 17.

46 In der Zeitschrift unter dem Titel „Freundschaftliche Frauenzimmer-Briefe“.

47 Vgl. *Krull*, Wirken der Frau, S. 144: „Aus der übertriebenen Angst, unweiblich zu wirken, überspitzt sie die Merkmale vermeintlicher Weiblichkeit ins Zerfließend-Sentimentale.“ Ich würde dies allerdings nicht als ‘übertriebene Angst’, sondern eher als Verinnerlichung zeitgenössischer Maximen bezeichnen.

48 1756/60 ist bereits *Die Frau* von einer *Amalie Richardin* erschienen, doch muß angezweifelt werden, daß es sich hier tatsächlich um eine Frau handelt. Als Mitherausgeberin der *Hamburger Beiträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre* hat sich schon vorher (1753/54) *Johanna Charlotte Unzer, geb. Ziegler* betätigt. 1779 erscheinen dann die Zeitschriften *Für Hamburgs Töchter*, herausgegeben von *Ernestine Hofmann*, die allerdings vorgibt, ein Mann zu sein, und das *Wochenblatt fürs schöne Geschlecht* von *Charlotte Hetzel*; 1780/83 schließlich gibt *Dorothea Lilien* die Zeitschrift *Papiere einiger Freunde* heraus (alle Angaben nach *Krull*, a.a.O., S. 186 ff)

weibliche Belange durch eine Frau als Herausgeberin zu vertreten. Anders als später Marianne Ehrmann, hat sie es „noch nicht nötig, ihre Herausgeberinnentätigkeit zu legitimieren"[49]. Ihre gesellschaftliche Stellung, Freunde und Förderer wie Wieland und Jacobi, ihre wachsende Berühmtheit und nicht zuletzt auch der eher regressive Charakter ihrer Zeitschrift mögen dafür ausschlaggebend sein, daß sie sich erfolgreich hält. Der Name der Herausgeberin ist dem Publikum bekannt, und das unterhaltende und belehrende Blatt zeichnet sich durch die Mannigfaltigkeit seiner Inhalte - Briefe, Dialoge, Erzählungen, moralisierende Beiträge, Gedichte, Übersetzungen u.v.a.m. - aus. LaRoche veröffentlicht Beiträge einiger Mitarbeiterinnen, und natürlich wird die Zeitschrift von etablierten Männern unterstützt[50]. LaRoche, die einen sicheren Platz in der Gesellschaft innehat und nicht darauf erpicht ist, diesen in Frage zu stellen, klammert gesellschaftskritische Aspekte aus und beschränkt sich auf eine Art „geschlechtsspezifische Didaktik: die moralische Erziehung der 'Frau'"[51], wenn sie zum Beispiel in den „Briefen an Lina" als Erzieherin ihrer jüngeren Freundin, die sie in allen Fragen ihres Frauendaseins berät, auftritt. In ihrer Rubrik „Briefe und Antworten" korrespondiert LaRoche mit ihren Leserinnen. Dieser Dialog wie auch die Orientierung an - traditionellen - Frauenthemen läßt die Zeitschrift so viel Anklang finden, daß die Leserinnen nach ihrer Einstellung im Dezember 1784 eine Fortsetzung fordern. Nach 1784 verlegt sich LaRoche jedoch wieder auf Veröffentlichungen in Fremdpublikationen.

Die Beschränkung der Frau auf Haus und Familie, wie LaRoche sie beschreibt, läßt Rückschlüsse zu auf den Stand und den Stellenwert von Bildung für Frauen. Sie zeugt von der Rückführung des Frauenideals von der gebildeten Frau der Frühaufklärung hin zur sentimentalen Leserin, zur 'schönen Seele' im rousseauschen Sinne. Ein Mädchen soll zwar belesen sein, um Heiratschancen zu haben, aber doch nicht ihr 'natürliches' Empfinden darüber verlieren. Von daher ist die Lektüreauswahl erheblich eingeschränkt: Frauen

---

49 *Brandes*, Frauenzimmer-Journal, S. 456. In ihrer Korrespondenz allerdings betont sie immer wieder, sie habe diese Zeitschrift nur zum (finanziellen) Wohl ihrer beiden jüngsten Söhne begründet, so schreibt sie z.B. am 27.10.1782 an Johann Christoph *Lavater*: „*Wollen Sie beitragen, daß ich Leserinnen bekomme? Sie tun Gutes an meinen Söhnen, denn ich schreibe Pomona für meinen Carl und meinen Wilhelm, um in etwa zu ersetzen, was ihnen die Feinde ihres Vaters raubten.*" (zit. nach: *Ich bin mehr Herz als Kopf*, S. 245).

50 So ist der Rektor *Hutten* für die technische und buchhändlerische Leitung des Blattes verantwortlich; Johann Georg *Jacobi* steuert Gedichte bei, so wie LaRoche umgekehrt an seiner Zeitschrift *Iris* mitgearbeitet hat.

51 *Brandes*, a.a.O., S. 458.

sollen keine gelehrten Werke lesen, aber auch keine verzärtelnden Romane. Wichtig ist vielmehr der moralische Gehalt der Literatur[52]. Von Frauen wird theoretisch intellektuelle Aufgeschlossenheit erwartet, die sich praktisch in der Beschäftigung mit der familiären Welt erschöpfen soll.

2.4. Lesen und Schreiben in 'Nebenstunden': Formung und Begrenzung weiblicher Öffentlichkeit

> Die Gesellschaft, die der Frau die literarische Emanzipation gestattet und auch abgefordert hatte, gestand ihr noch nicht die Freiheit zu, den familiären Kreis zu verlassen, um sich im Berufsleben auf eigene Füße zu stellen. Man kann beinahe behaupten, daß die literarische Emanzipation, wennschon der erste Schritt zur allgemeinen, vorerst auch das Ventil bildete, um Bestrebungen nach beruflicher und bürgerlicher Freiheit auszuschalten.[53]

Die bürgerliche Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts ist zunächst eine literarische und weniger eine politische. Privatleute gruppieren sich zu einem literarischen Publikum; die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen findet in der Literatur statt. Ausschlaggebend dafür sind die Möglichkeiten, die die neu entstehenden Literaturgattungen bieten. Mit den Moralischen Wochenschriften entsteht ein literarisches Genre, das mit Hilfe von Periodizität, von Offenheit in Form und Inhalt ein Forum für *öffentliches Räsonnement* bildet. Die Publizisten und ihr Publikum „unterlaufen in ihren Machtansprüchen das Prinzip der bestehenden Herrschaft, dem sie das Prinzip der Kontrolle, die Publizität, entgegensetzen“[54]. Jürgen *Habermas*, der die Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts als erster analysiert hat, bezeichnet die Moralischen Wochenschriften als Schlüsselphänomen:

> Hier sind die Momente noch beisammen, die später auseinandertreten. Die kritischen Journale haben sich vom gesellschaftlichen Gesprächskreis bereits eben so abgelöst wie von den Werken, auf die sie sich räsonnierend beziehen. Jene Wochenschriften sind hingegen Teil der Kaffeehausdiskussionen unmittelbar und verstehen sich doch auch als ein Stück Literatur - mit gutem Grund hat man sie periodische Essays genannt. [...] Das Publikum, das derlei liest und bespricht, hat sich darin selbst zum Thema.[55]

---

52 Vgl. *Sauder*, Gefahren empfindsamer Vollkommenheit, der *Heinzmanns* „Entwurf zu einer Damenbibliothek“ aus dem Jahr 1780 analysiert.

53 *Engelsing*, Bürger als Leser, S. 338.

54 *Habermas*, Strukturwandel der Öffentlichkeit, S. 39.

55 Ibid., S. 54 f.

Mit gutem Grund sind in Habermas' umfassender Analyse kaum Informationen über eine *weibliche Öffentlichkeit* zu finden. Das gern als 'Jahrhundert der Frau' gepriesene 18. Jahrhundert ist eher ein Jahrhundert des Frauen*bildes*. Frauen werden in der Öffentlichkeit *be*sprochen, sind jedoch nicht oder nur selten präsent. So bleiben auch die Frauenzeitschriften des ausgehenden Jahrhunderts stärker als die übrige Zeitschriftenliteratur dem Prinzip der Moralischen Wochenschriften, Belehrung und Unterhaltung, verhaftet und bieten kaum Platz für Räsonnement. Weibliche Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert bedeutet die rezeptive Bestätigung und Optimierung des gesellschaftlichen Frauenbildes. Neu daran ist, daß dies unter Einbeziehung der Betroffenen geschieht. Das weibliche Lesepublikum gilt dabei weiterhin als erziehungs*bedürftig*; was sich verändert, ist der Erziehungs*schwerpunkt*. Nachdem die Moralischen Wochenschriften die Teilnahme der Frauen am kulturellen Leben im Namen der Vernunft ausdrücklich vorangetrieben haben, wird sie unter derselben Maxime wieder eingeschränkt: „Indem sich die Argumentation vom Bereich der blossen Körperkraft auf jenen der Geisteskraft verlagert hatte, passte sie sich subtil den neuen Gegebenheiten des Rationalismus an“[56]. Spätestens mit Jean-Jacques *Rousseaus* Erziehungsroman *Emile oder über die Erziehung* setzt eine Flut von geschlechtsphilosophischen Schriften ein, die die untergeordnete Stellung der Frauen auf biologistischer Ebene untermauern und gleichzeitig als 'edler' erhöhen. Bei Rousseau erscheint die Frau als notwendige Ergänzung des Mannes, deren 'natürliche' Eigenschaften (etwa Sanftmut, Emotionalität oder Passivität) als komplementär zu den seinen gelten. Ziel ihrer Erziehung ist nicht ihre Eigenentwicklung, sondern die Mutterschaft; die Frau muß „den Ort 'füllen', der bei Emil und seiner Bildung 'leer' bleiben muß“[57].

Mit der Verdrängung der kulturellen und politischen Öffentlichkeit aus der privaten Sphäre, dem Salon, wird der Aktionsradius der Frau auf den privaten Bereich beschränkt. Eine Luise Gottsched kann noch den Vorlesungen ihres Mannes im eigenen Hause, wenn auch verborgen hinter der Tür des Nachbarzimmers, lauschen; am Ende des Jahrhunderts werden Vorlesungen in den Universitäten gehalten, und diese sind für Frauen tabu. Selbst die passive Teilnahme an normgebender Bildung und Wissenschaft ist ihnen damit verwehrt. Ihre Rolle ist jetzt endgültig und ausschließlich in der Familie verankert[58]. Gleichzeitig füllt sich die Literatur mit idealisierten Frauengestalten

---

56 *Bless-Grabner*, Liederliche Weibsbilder, S. 158.

57 *Meise*, Die Unschuld und die Schrift, S. 41.

58 Wie *Habermas* feststellt, entspricht in der Kleinfamilie „der Selbständigkeit des Eigentümers auf dem Markte und im eigenen Betrieb die Abhängigkeit der Frau und der Kinder

- die Polarisierung der Geschlechter kommt in Gang. Die Frau gilt als Trägerin der Natur, der Mann als Träger des Geistes, der „sich anschickt, die Natur zu beherrschen“[59]. *Gelehrsamkeit* wird zum Pseudonym für *Unweiblichkeit*, da intellektuelles Wissen der Vorstellung 'naturbelassener' Bildung in jeder Hinsicht entgegengesetzt ist. Die Abspaltung der Mädchenerziehung von wissenschaftlicher Bildung[60] geht einher mit der Idealisierung des Frauenbildes in der Literatur, die die Notwendigkeit oder auch nur die Möglichkeit von Bildung negiert, weil dadurch die natürlichen Ressourcen, aus denen die Weiblichkeit gespeist werde, zerstört würden. Frauen nehmen gewissermaßen *als Topoi* teil an der Entwicklung der Literatur - die Gelehrte, die Kokette, die Tugendhafte, die verführte Unschuld, die Kindsmörderin u.s.w. Gerade im Prototyp des Dramas des 18. Jahrhunderts, dem bürgerlichen Trauerspiel, werden sie zum Dreh- und Angelpunkt gesellschaftlicher Konflikte, doch ohne eigenes Zutun. In der Auseinandersetzung zwischen Adel und Bürgertum ist ihre Rolle auf die eines symbolischen Streitgutes beschränkt, das die moralische Überlegenheit des Bürgertums zu illustrieren hilft.

Die Abspaltung des Genres 'Frauenzeitschrift' von anderen Periodika und der Frauenromane, d.h. Briefromane, von 'anspruchsvoller' Literatur bietet die Möglichkeit, die Weiterentwicklung des weiblichen Lesepublikums mit Hilfe der auf diese Zielgruppe zugeschnittenen Publizistik deutlicher und klarer zu determinieren, als das in geschlechtsneutralen Publikationen möglich wäre. Ihre Normgebung erfolgt weitgehend unabhängig von den Wünschen und Fähigkeiten der Leserinnen und beschränkt sich auf die familiäre Rolle. Der Abstand zum männlichen Bürgertum, das in Form von „Männerbünde[n] und Männerbande[n] [...] das gesamte außerhäusliche Leben, die Öffentlichkeit, Staat und Gesellschaft“[61] kontrolliert, wächst.

Dennoch stellt die Literaturform, die die Reglementierung weiblichen Lebens betreibt, eine Nische dar, die den Frauen die - passive - Teilnahme am öffentlichen Leben erlaubt. Die aktive Teilnahme einiger weniger Frauen be-

---

vom Familienvater; die Privatautonomie dort setzte sich hier in Autorität um und machte jene prätendierte Freiwilligkeit der Individuen illusorisch.“ (Strukturwandel der Öffentlichkeit, S. 59).

59 *Dotzler*, 'Seht doch wie ihr vor Eifer schäumet', S. 351.

60 Von 'Abspaltung' kann hier insofern die Rede sein, als die Möglichkeit umfassender Bildung schichtenunabhängig erst im 18. Jahrhundert zu greifen beginnt. Das heißt nicht, daß Frauen vorher die Möglichkeit tiefergehender Bildung gehabt hätten, es bedeutet aber, daß sie in dem Moment, als Bildung zur Möglichkeit des gesellschaftlichen Aufstiegs wird, explizit von ihr ausgeschlossen werden.

61 *Becker-Cantarino*, Zur Theorie der literarischen Freundschaft, S. 70. Statt 'Bürgertum' steht an der Zitatstelle 'Patriarchat'.

wegt sich thematisch wie inhaltlich zumeist in erlaubten Bahnen und geht kaum über gängige Geschlechterauffassungen hinaus. Durch die Diffamierung wissenschaftlicher Bildung als unweiblich, ja sogar als krankmachend[62] ist die Motivation, sich eine eigene, möglicherweise konträre Meinung zu bilden, bereits eingeschränkt; hinzu kommt die rechtliche, materielle und auch ideelle Abhängigkeit der Frau von Vater, Ehemann oder Vormund[63]. Die Vorstellung einer bürgerlichen Öffentlichkeit, wie sie Habermas vertritt, wird, was Frauen anbelangt, aus seinen eigenen Überlegungen heraus zu einer Illusion. Habermas schreibt einerseits, die bürgerliche Öffentlichkeit stehe und falle „mit dem Prinzip des allgemeinen Zugangs. Eine Öffentlichkeit, von der angebbare Gruppen eo ipso ausgeschlossen wären, ist nicht etwa nur unvollständig, sie ist vielmehr gar keine Öffentlichkeit“[64] und stellt andererseits fest, daß „Frauen und Unselbständige [...] von der politischen Öffentlichkeit faktisch wie juristisch ausgeschlossen“ seien[65]. Habermas' Einschränkung, daß Frauen dagegen an der literarischen Öffentlichkeit „oft stärkeren Anteil“ hätten, seine Unterscheidung von literarischem und politischem Räsonnement[66] hinkt insofern, als Frauen auch am meistenteils literarischen Räsonnement keinen bzw. nur einen rezeptiven Anteil haben. Der breiten Masse der Leserinnen stehen wenige Autorinnen gegenüber, und ihnen allen ist die Beschränkung auf ‘Frauenthemen’ gemeinsam. Davon zeugen nicht zuletzt die Frauenzimmer-Bibliotheken in den Moralischen Wochenschriften, die in Form von Rezensionen und Literaturvorgaben in den späteren Zeitschriften fortgesetzt werden. Aus rechtlichen Abhängigkeiten ergibt sich eine reglementierte Teilnahme an der literarischen Öffentlichkeit. Die häusliche Lektüre unterliegt der Kontrolle durch den Ehemann oder Vater, Literaturempfehlungen werden als bindend angesehen, bestimmte Bereiche der Sach- wie auch der schönen Literatur werden von vornherein ausgeklammert. Hier von einer stärkeren Teilnahme an der literarischen Öffentlichkeit als die (männlichen) Bürger zu sprechen scheint kurzsichtig, wenn Öffentlichkeit

62 Vgl. bei *Meise*, Die Unschuld und die Schrift, S. 114 ff. Nach Meise steht die Ehe für die ‘gesunde Norm’: „Die Krankheit wird gerade an dem Punkt angesiedelt, wo dieses Verhalten aus den Fugen geraten könnte.“(S. 126 f).

63 Bezeichnend für die Auffassung des weiblichen Standes ist z.B. ein juristisches Bändchen aus dem Jahr 1791, in dem die bürgerlichen Rechte der Frau „als Jungfern, Bräute, Eheweiber, schwanger und gebärend betrachtet“ untersucht, Frauen also nur über ihre Beziehung zu einem Mann definiert werden (Die vorzüglichsten Rechte der deutschen Weibsbilder, Wien 1791).

64 Strukturwandel der Öffentlichkeit, S. 95.

65 Ibid., S. 67.

66 Ibid.

dann als garantiert gilt, „wenn die ökonomischen und sozialen Bedingungen jedermann die gleichen Chancen einräumen, die Zulassungskriterien zu erfüllen: eben die Qualifikationen der Privatautonomie, die den gebildeten und besitzenden Mann [sic!] ausmachen, zu erwerben“[67]. So gesehen, ist von bürgerlicher Öffentlichkeit nur dann zu sprechen, wenn mit Bürgertum Patriarchat gemeint ist und die Ausgrenzung des weiblichen Teils der Bevölkerung als normal empfunden wird.

Tatsächlich wird also die Teilnahme an der literarischen Öffentlichkeit für Frauen mit dem Fortschreiten des Jahrhunderts nach und nach stärker eingeschränkt. Lesen und Schreiben gelten grundsätzlich als Tätigkeiten in ‘Nebenstunden’ und nicht als ernsthafte Beschäftigung; daraus einen Beruf zu machen, wird gar nicht erst diskutiert. In den Genres Journal und Briefroman[68] formiert sich eine abgeschlossene ‘Frauenliteratur’, die die zeitgenössischen Rollenvorgaben nahezu kritiklos untermauert, und nur hier wird Frauen Produktivität zumindest ansatzweise zugestanden. ‘Ernsthafte’ Literatur, wissenschaftliche Werke gar, gelten nach wie vor als Tabu. Für die Teilnahme einer Frau an der kulturellen Öffentlichkeit der Zeit stellt Maya *Nadig* daher fest,

> [...] dass jene kulturellen Bereiche, in denen sie tätig ist, aus der öffentlichen Kultur, in der Entscheidungen gefällt werden und ‘Geschichte gemacht wird’, ausgeklammert werden. [...] Wenn der ‘weibliche’ Lebens- und Arbeitsbereich zur Unkultur erklärt wird, heisst das, dass die Frau nicht über jene entscheidenden kulturellen Muster verfügen soll, die dazu führen, dass sie ihre Lage besser begreift, um sie unter Umständen verändern zu können. Die Frau wird systematisch daran gehindert, auf den historischen Wandel der Gesellschaft Einfluss zu nehmen.[69]

In den ihnen zugestandenen Nischen gibt es vereinzelt Frauen, die versuchen, über die zugestandenen Artikulationsformen hinaus zur Meinungsbildung beizutragen. Eine der unkonventionelleren und dabei erfolgreichen unter ihnen ist *Marianne Ehrmann*, die vor allem in ihren beiden Zeitschriften progressive Töne anschlägt. Ihre publizistische Tätigkeit erlaubt einen Einblick in die Ambivalenz zwischen Autonomiebestrebungen und gesellschaftlicher Konditionierung, einen Einblick auch in Formung, Begrenzung und Möglichkeiten einer ‘weiblichen Öffentlichkeit’.

---

67 Ibid., S. 99.
68 Letzterer ja der Prototyp des ‘Privaten’.
69 *Nadig*, ‘Weiblichkeit’ als Kulturbarriere, S. 49.

3. Marianne Ehrmann: Bi(bli)ographisches

3.1. Kindheit, Jugend und Verlust der Unschuld: Zum Verständnis des 'gefallenen Mädchens'

> Es ist wohl anzunehmen, daß ihre Stellung außerhalb der Gesellschaft, ihr Schauspieler- und Literatenleben sie befähigte, die Schäden dieser Gesellschaft gerade bezüglich des weiblichen Geschlechts klarer zu sehen als ihre Zeitgenossinnen, die ja alle dieser Gesellschaft angehörten und sogar eine Rolle in ihr spielten, wie z.B. Sophie von LaRoche.[1]

Marianne Ehrmann, vermutlich am 25.11.1755[2] unter dem Mädchennamen (von) Brentano[3] in Rapperswil am Zürcher See in der Schweiz geboren, gehört nicht nur einer neuen Generation nach Luise Gottsched (geb. 1713) und Sophie von LaRoche (geb. 1731) an, sondern unterscheidet sich von ihnen auch in ihrer vollkommen anderen gesellschaftlichen Position. Während diese

---

1 *Krull*, Wirken der Frau, S. 242.

2 In einem Brief an Friedrich David Gräter vom 11.1.93 (unveröff. Mskr., WLB Stuttgart) schreibt sie, ihr Mann stehe im 31. Lebensjahr und sei vier Jahre jünger. Angesichts der zahlreichen Datierungen auf 1755 nehme ich an, daß sie mit dieser Aussage den Altersunterschied zu ihrem Mann verringern will. Die Angaben der meisten Nachschlagewerke und die Recherchen *Friedrichs'* zu ihrem Schriftstellerinnenlexikon stimmen überein. T. F. *Ehrmann* nennt in der Biographie seiner Frau den 25.11.1755 als Geburtsdatum (Denkmal, S. 23), gleiches findet sich im Nachruf in der *Neuen Nürnberger gelehrten Zeitung* vom September 1795 sowie in dem biographischen Abriß Johannes *Brentanos* (Die Schriftstellerin und Dichterin Marianne Ehrmann, S. 1), auf den der Stadtarchivar der Gemeinde Rapperswil verweist (vgl. Friedrichs, a.a.O.). Vom 25.11.1755 weichen ab: *Raßmann* im „Literarischen Handwörterbuch" (1735), *Haug* im „Gelehrten Wirtemberg" (1757) sowie *Krull* in ihrer Dissertation und *Brandes* in „Das Frauenzimmer-Journal" (1753).

3 Die Familie wandert Ende des 17. Jahrhunderts aus Griante am Comer See in die Schweiz ein (*Brentano*, Die Schriftstellerin und Dichterin Marianne Ehrmann, S. 1). Daß sie adelig gewesen sei, wie die Einträge in den meisten Lexika vorgeben, wird bei Brentano (a.a.O.) nicht bestätigt. T.F. *Ehrmann* (Denkmal, S. 23) und der Autor des *Nachrufs* (a.a.O.) nennen als Mädchennamen *von* Brentano. Trotz des gemeinsamen Herkunftslandes ist eine Verbindung zur Familie Clemens Brentanos (italienische Kaufleute) nicht nachzuvollziehen. Solche Parallelen scheint allerdings die *Allgemeine Deutsche Biographie* zu ziehen, wenn sie angibt, Ehrmann sei als geborene Brentano in Frankfurt aufgewachsen (ADB; Bd. 5), wo später Clemens Brentano groß wird. Diese falschen Angaben übernehmen *Lang* (Die Zeitschriften der deutschen Schweiz, S. 11) und *Wurst* (Frauen und Drama, S. 79).

beiden in gebildeten Familien aufwachsen, in denen sie behütet werden und wo man ihnen schon früh Wissen vermittelt, um dann von dort in eine der gesellschaftlichen Stellung entsprechende, gutbürgerliche Ehe verheiratet zu werden, muß sich Marianne Ehrmann nach dem Tod ihrer Eltern und Geschwister in einer an ihr nicht interessierten Welt zurechtfinden und rutscht dadurch zunächst in eine Außenseiterinnenposition.

Marianne Ehrmanns Vater *Franz Xaver Brentano* (geb. 28.1.1727), ein Kaufmann[4], scheint schon zu Lebzeiten sein Vermögen verloren zu haben. Mit seiner Frau *Maria Sebastiana, geb. Corti*, hat er zehn Kinder. Neben beiden Elternteilen verliert Marianne Ehrmann als junges Mädchen auch alle Geschwister. Wann genau Marianne Ehrmann verwaist ist, ist nicht überliefert; es handelt sich etwa um den Zeitraum zwischen 1771 und 1775[5]. Marianne Ehrmann ist also frühestens mit 16, spätestens mit 19 Jahren auf sich allein gestellt. Während über den Tod der Mutter und acht ihrer Geschwister nichts überliefert ist, schreibt Marianne Ehrmann über den Tod ihres Vaters und die Konsequenzen:

> *Der bedauerungswürdige,* [...] *starb im Elend und hinderlies meine jüngere Schwester und mich als hülflose Waisen. Meine einzige innig geliebte Schwester starb nachher unter den rohen geizigen Händen unseres Vormunds, ich hingegen blieb lange den schröklichsten Schiksalen gewis.*[6]

Statt aus der Geborgenheit einer Familie in die Sicherheit einer Ehe überzuwechseln, muß Marianne Ehrmann sich schon bald gegen Übergriffe materieller wie auch sexueller Art von seiten ihres Vormunds wehren[7]. Einzig ihr Verwandter *Dominik von Brentano*[8] setzt sich ein wenig für sie ein. Der in Kempten lebende Pfarrer und zu seiner Zeit bekannte Bibelforscher (1738 - 1797)[9] kann oder will sie, sei es aufgrund religiöser oder auch moralischer

---

4 *Brentano*, Die Schriftstellerin und Dichterin Marianne Brentano, S. 1. Marianne Ehrmann erlebt einen zweifachen Absturz: den Verlust des Vermögens und der familiären Bindung.

5 Laut *Brentano* stirbt Franz Xaver am 5.2.1775 (a.a.O., S. 2); laut T.F. *Ehrmann* im Alter von 44 Jahren (Denkmal, S. 27). Angesichts der genaueren Datierung scheint mir Brentanos Angabe die glaubwürdigere zu sein.

6 Marianne *Ehrmann* an Johann Caspar *Lavater*, 29.9.1789. (unveröff. Mskr., ZB Zürich).

7 Vgl. *Gräter*, Besuch bey Amalien, S. 146.

8 Anders als in den Nachschlagewerken berichtet, ist Dominik nicht ihr Onkel, sondern der Sohn des Cousins ihres Vaters. Ihr Großvater und der Dominiks, Anton und Josef Brentano, sind Brüder. Daß Dominik als ihr Onkel angesehen wird hängt wohl damit zusammen, daß sie sich gegenseitig als Oheim und Nichte bezeichnen. Dies läßt sich aus dem Altersunterschied von 17 Jahren und Dominiks Beschützerfunktion für Marianne Ehrmann erklären.

9 Während *Baur* (Allg. histor. Handwörterbuch, S. 140), als Geburtsdatum den 6.10.1740 angibt, nennen *Brentano* (Die Schweizer Vorfahren, S. 5) und ein zeitgenössischer *Nachruf* (Biographische Skizze auf das Grab des Herrn Dominikus von Brentano, S. 1) 1738.

Erwägungen, nicht zu sich nehmen[10]. So verliert sie auch diesen Zufluchtsort und muß von ihm als Haushälterin zu einem anderen Verwandten wechseln, der ihre Lage offensichtlich ausnutzt. Über diese Zeit berichtet *Gräter*:

> *In ihrer ersten Jugend war sie voll Feuer und Unbändigkeit. Als Waise lernte sie beide in einer harten Vormundschaft bändigen. Ihr einer nun längst gestorbener Onkel, dessen Mündel sie war, und der sie zu sich nahm, brachte sie durch den schmutzigsten Geist fast um ihr ganzes Vermögen. Ihr anderer, bey weitem edlerer und noch lebender Oheim, der berühmte* ***Herr von Brentano*** *in Kempten, Verf. der neuen Bibelübersetzung, rettete sie zwar aus den Klauen dieses Unmenschen, konnte aber vermöge seines Standes und der verschiedenen Religion (Amal. Mutter war eine Protestantin) nicht mehr für sie thun, als daß er sie zu einem andern vornehmen Verwandten als Hausjungfer brachte. Allein dieser trug Schalk im Herzen, machte Amalien niedrige Zumuthungen, u. da sie ihm mit ihrem Feuer und Spott widerstand, so führte er sie aus Rache in eine bekannte Stadt und ließ sie ohne alle Unterstützung sitzen.*[11]

Als Marianne Ehrmann im Alter von 21 Jahren[12] ihre erste Ehe eingeht, wird es sich dabei wohl weniger um eine romantische Liebe, als vielmehr um Erwägungen materieller und auch gesellschaftlicher Art handeln. Sie hat zu diesem Zeitpunkt bereits erfahren, daß eine Frau ohne Vater und Ehemann ein schutzloses Leben führen muß, das unabhängig zu gestalten ihr nicht möglich ist. Es ist anzunehmen, daß sie ein geregeltes Leben in den Strukturen, die die Gesellschaft der Zeit zur *conditio sine qua non* für das möglichst unbeschadete Überleben als Frau erhebt, auch anstrebt, um dort Geborgenheit und Zuflucht vor dem Ausgeliefertsein an andere Männer zu finden. Marianne Ehrmanns Wahl fällt auf einen Offizier, der zu einem Zeitpunkt um ihre Hand anhält, zu dem die Abhängigkeit von ihren Verwandten ihr unerträglich geworden sein muß. Die Ehe, geschlossen zu einer Zeit, zu der eine Ehefrau zwar gegen Übergriffe von außen geschützt, dabei aber der Willkür ihres Mannes, der auch als ihr Vormund eingesetzt ist, ausgeliefert ist[13], erweist sich als sehr unvorteilhaft für Marianne Ehrmann. Sie ist an einen Trinker und

---

10 Dies im Gegensatz zu einigen Nachschlagewerken wie auch der Dissertation *Krulls*, wo es heißt, Marianne Ehrmann sei von Dominik von Brentano erzogen worden.

11 Besuch bey Amalien, S. 146. Offensichtlich ist es nicht ganz so gewesen, denn T.F. *Ehrmann* berichtet, sie sei von diesem Verwandten in die Stadt zu einem anderen gewechselt (Denkmal, S. 35 f).

12 Das Datum der Eheschließung ist nicht überliefert; da aber in allen Nachschlagewerken, der Primär- und der Sekundärliteratur eine Heirat im Alter von 21 Jahren bzw. „im 22. Jahr" angegeben wird, dürfte es sich um das Jahr 1777 handeln.

13 Vgl. *Becker-Cantarino*, Weg zur Mündigkeit, S. 59 f: „Der Ehemann ist der gerichtliche Vormund der Frau, [...]. Die Frau darf in der Regel ohne Hinzuziehung ihres Ehemannes keinen Prozeß führen und keine Rechtsgeschäfte abschließen, woraus ihr irgendwelche Verpflichtungen erwachsen [...]" (s. dazu auch *Bless-Grabner*, Liederliche Weibsbilder).

Spieler geraten, der zudem nicht vor körperlicher Gewalt zurückschreckt. *Gräter* berichtet:

> *Sobald der erste Rausch der Liebe und Ehe vorbey war,* [...] *ergab* [er] *sich wie vorher wieder leidenschaftlich der Spiele und dem Weine,* [...] *verschwendete, verlor, betrog und wurde ertappt, kam oft erst nach Wochen wieder zu der unglücklichsten Gattin, und wenn diese ihn mit Thränen bat, sein Leben zu ändern, so wurden ihr die grausamsten Mishandlungen zu Theil.*[14]

und Theophil Friedrich *Ehrmann* beschreibt:

> *Wenn er abends vom Spieltische mit leerer Börse nach Hause kam, so liess er seine Wuth an der Unschuldigen aus, und behandelte sie oft unmenschlich, sobald sie ihm ein Wort entgegenredete. Sie war inzwischen schwanger, und da er sie in diesen Umständen eben so wenig schonte, als sonst, und sie einst mit barbarischer Wuth mishandelte, so kam sie zu frühe nieder, und gebar ein todtes Kind.*[15]

Diese erste Ehe, nach Marianne Ehrmanns eigenen Worten *„eine der unglüklichsten auf Gotteserdboden"*[16], wird so lange aufrecht erhalten, bis ihr Mann nach einer größeren Veruntreuung verschwindet. Sie haftet für seine Schulden, bei deren Begleichung ihr Dominik von Brentano behilflich ist[17]. Erst nach dieser Verfehlung ihres Mannes wir von Seiten ihres Oheims die Scheidung eingeleitet; die Ehe hat knapp zwei Jahre gedauert. Als Marianne Ehrmann nach längerer Krankheit[18] und der Rückkehr von einer Reise durch Deutschland und Italien, die ihr Dominik von Brentano zu Erholungs- und Bildungszwecken ermöglicht, geschieden wird, muß sie ihren Lebensunterhalt selbst verdienen. In Wien soll sie eine Stellung als Gouvernante antreten, was ihr jedoch nicht gelingt[19]. Sie findet sich als das *gefallene Mädchen* wieder, das später in ihren Schriften zu einem ihrer Hauptthemen werden wird.

Marianne Ehrmann, deren gesellschaftliche Stellung durch die Scheidung wie auch ihre Mittellosigkeit zu diesem Zeitpunkt bereits ruiniert ist, hat nicht die Möglichkeit, sich zu einem Verwandten zu flüchten, auch eine zweite Ehe ist nicht in Sicht. So entscheidet sie sich für die einzige Alternative, die ihr als

---

14 Besuch bey Amalien, S. 147.

15 Denkmal, S. 43 f. Der Name des Mannes ist bezeichnenderweise ebensoweinig wie das Datum der Eheschließung überliefert.

16 Brief an *Lavater*, 29.9.1789.

17 Vgl. bei *Gräter*, Besuch bey Amalien, S. 147; auch bei T.F. *Ehrmann*, Denkmal, S. 47 f.

18 *„Amalie gerieth in einen hohen Grad von Wahnsinn, wurde monatelang enge bewacht;* [...]" (*Gräter*, a.a.O., S. 147); vermutlich handelt es sich um einen Nervenzusammenbruch.

19 Laut *Gräter* habe sie bei ihrem Umzug nach Wien bereits eine Stellung in Aussicht gehabt, die ihr dann abgeschlagen worden sei, während T.F. *Ehrmann* nur berichtet, sie habe nichts gefunden (Besuch bey Amalien, S. 147 und Denkmal, S. 53).

geschiedener Frau offensteht[20] und schließt sich etwa um 1780 unter dem Bühnennamen *Madame Sternheim* einer Schauspieltruppe an, die sich zu dieser Zeit gerade in Wien aufhält[21]. Diese Entscheidung bedeutet für sie die einzige Möglichkeit der materiellen wie auch der ideellen Unabhängigkeit: zum ersten Mal in ihrem Leben ist sie ganz allein für sich selbst verantwortlich, eine Erfahrung, die sich prägend auf ihre weiteres Leben auswirkt.

Andererseits begibt sie sich in die Position einer gesellschaftlichen Außenseiterin, die vom Bürgertum wenn möglich noch mehr geächtet wird als das 'gefallene Mädchen'. Wie Ruth *Dawson* feststellt, stehen Schauspielerinnen „in erster Linie als Schauspieler und in zweiter als Wandernde [...] ausserhalb der bürgerlichen Gesellschaft. Das [trifft] die Frauen in der Truppe besonders schwer, denn in der Bewertung von Schauspielern und Schauspielerinnen [gilt] unübersehbar eine doppelte Moral"[22], die die Frauen als sexuell verfügbar begreift. Marianne Ehrmann selbst warnt Jahre später in ihrer ersten Zeitschrift vor den Gefahren dieses Berufsstandes[23] und äußert in ihrem 1798 posthum erschienenen Roman *Antonie von Wanstein* die Ansicht, die Obrigkeit solle über die Sitten der Wandertruppen wachen. Neben dem moralischen mag dabei auch der gesundheitliche Aspekt eine Rolle spielen; eine Anzahl von Krankheiten gelten bei Schauspielern als berufsbedingt[24].

Doch Marianne Ehrmann hat Glück. Nach vierjährigem Umherziehen gelingt ihr nach ihrem Debut als Schriftstellerin der Absprung:

---

20 Vgl. *Becker-Cantarino*, Weg zur Mündigkeit, S. 56:"[...] die geschiedene Frau hatte zur weiteren Existenz nur die Möglichkeit, sich wieder von einem Mann zur Ehe erwählen zu lassen, wollte sie nicht zum fahrenden bettelnden Volk ausgestoßen werden, [...]".

21 Viel mehr als ihr Pseudonym, unter dem sie später auch einige Schriften veröffentlicht, ist über diese Zeit ihres Lebens nicht bekannt. Daß ihr Bühnenname als Zeichen der bewußten Zugehörigkeit zur Empfindsamkeit zu werten sei, ist eine in der Sekundärliteratur geäußerte Ansicht (z.B. bei *Touaillon*, Der deutsche Frauenroman, S. 79), der ich mich nicht anschließen kann. LaRoches Roman war populär, der Name als Pseudonym beliebt und wegen seines Bekanntheitsgrades möglicherweise dem Publikumsinteresse zuträglich. Allenfalls könnte man darin eine Verdeutlichung der Situation sehen, in die Marianne Ehrmann sich gedrängt fühlt, nämlich die der an sich ehrbaren jungen Frau, die Anfechtungen ihrer Umwelt ertragen und ihr Leben selbst in die Hand nehmen muß.

22 *Dawson*, Frauen und Theater, S. 422.

23 *AE* 3/1792, Bd. 4, H. 10., S. 15 („Ueber weibliche Beschäftigung").

24 Peter *Schmitt* zählt hierzu „alle Formen von Erkältungskrankheiten von den erfrorenen Zehen, die zum Markenzeichen der Wandertruppenmitglieder wurden, bis hin zu den Hals- und Lungenkrankheiten der Musiktheaterdarsteller, [...]. Hinzu kamen das bis heute noch nicht gelöste Problem des Alkoholismus und eine Reihe von Nervenleiden, die sich dem Symptomenkomplex der vegetativen Dystonie zuordnen lassen." (Schauspieler und Theaterbetrieb, S. 84). Einige dieser Symptome treten auch bei Marianne Ehrmann selbst auf(vgl. *Consbruch* [ihr Arzt] an Gräter, 28.8.1795, unveröff. Mskr., WLB Stuttgart).

> *Nachdem sie* [...] *Deutschland, die Schweitz, Holland, Ungarn und Siebenbürgen in vielerley Lagen gesehen hatte, führte sie endlich auch ein günstiger Genius nach Strasburg. Sie hatte eben damals kurz zuvor in Wien ihre* ***Philosophie eines Weibes*** *herausgegeben,* [...].[25]

Marianne Ehrmann trennt sich 1784 in Straßburg von der Truppe, um nach dem kleinen Erfolg der *Philosophie* künftig als Schriftstellerin tätig zu sein. Zu dieser Zeit arbeitet *Theophil Friedrich Ehrmann*, promovierter Jurist, dort als Rezensent für einige politische und literarische Zeitschriften. Ob Marianne Ehrmann ihren zukünftigen Ehemann vor oder nach ihrer Absage an das Schauspielerinnendasein kennenlernt, ob er sie erst zur Schriftstellerei animiert oder ob die beiden, wie Gräter es romantisierend schildert[26], über seine Rezension der *Philosophie* zusammenkommen, ist nicht mehr zu rekonstruieren; es ist aber eher zu vermuten, daß Marianne Ehrmann sich mit der Unterstützung Theophil Friedrichs von der Truppe trennt[27]. Neben der Verbindung zu literarischen Zeitschriften aufgrund seiner Rezensententätigkeit wird sie sich vor allem persönliche Unterstützung von ihm erhoffen, denn er hat sich in sie verliebt und möchte sie heiraten - für sie vielleicht die einzige Chance, das Schauspielerinnendasein hinter sich zu lassen. Da seine Familie, dem wohlhabenden Bürgertum angehörig, sich vehement gegen diese nicht standesgemäße Verbindung mit einer älteren, geschiedenen und mittellosen Frau sträubt, wird die Ehe etwa um 1785/86 zunächst heimlich in Deutschland geschlossen. Wie Theophil Friedrich selbst berichtet, versteckt er seine Frau danach erst auf dem Land, später in einer Stadtwohnung vor seiner Familie. Während er bei seinen Eltern wohnen bleibt, setzt sie „*ein ganzes Jahr lang, um verborgen zu bleiben, den Fuss nicht hinaus*"[28]. In dieser Zeit - vom Be-

---

25 *Gräter*, Besuch bey Amalien, S. 147. Ob die *Philosophie eines Weibs* in Wien herausgegeben worden ist, ist nicht sicher. Hadley gibt Kempten als Druckort an (Romanverzeichnis, S. 109); auf dem von mir eingesehenen Originaldruck ist kein Druckort verzeichnet.

26 A.a.O., S. 147.

27 Er selbst äußert sich nicht klar dazu. Er erzählt, sie hätten sich ein halbes Jahr nach seiner Rezension der *Philosophie* auf einer Gesellschaft kennengelernt und berichtet, Marianne Ehrmann habe in Straßburg die Bühne verlassen (Denkmal, S. 59 ff). Daraus geht nicht hervor, ob die Beendigung ihrer Bühnentätigkeit vor oder nach dem Kennenlernen erfolgt ist. Angesichts der Tatsache, daß Marianne Ehrmann praktisch mittellos ist, halte ich es für wahrscheinlich, daß ihre Entscheidung von der Aussicht auf eine zweite Ehe beeinflußt wird. Dies entspricht den statistischen Erhebungen Peter *Schmitts*, aus denen hervorgeht, daß die große Mehrzahl der von der Bühne gehenden Schauspielerinnen dies in Verbindung mit einer Heirat tue (Schauspieler und Theaterbetrieb, S. 45). Eine Heirat mit einem studierten Juristen verspricht ihr jedenfalls eine immense Verbesserung ihres gesellschaftlichen Status (vgl. dazu *Bruford*, Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethezeit, S. 246).

28 T.F. *Ehrmann*, Denkmal, S. 83. Bedenkt man, welche Demütigung hinter einem solchen Vorgehen steckt, so kann die spätere Schaffenskraft Marianne Ehrmanns nur erstaunen.

ginn der Bekanntschaft mit ihm bis zu ihrem Weggang von Straßburg 1787 - erscheinen die ersten drei Veröffentlichungen Marianne Ehrmanns[29]. Während Theophil Friedrich von einer Versöhnung mit seiner Familie schreibt, berichtet Gräter, er habe *„mit der Gattin aus fremden Landen die eifersüchtige Vaterstadt"* verlassen müssen[30]. 1787 gehen die beiden nach Isny, wo sie versuchen, sich auf der Basis ihrer literarischen Produktion eine Existenz aufzubauen und sich, vermutlich mit einem Eigenverlag, selbständig zu machen[31], doch führt sie dieses Unternehmen direkt in den finanziellen Ruin.

1788 wechselt das Ehepaar nochmals den Wohnort, diesmal nach Stuttgart, wohin sie die Gunst *Franziskas von Hohenheim*, der Gattin des regierenden Herzogs *Karl Eugen*, zieht[32]. Ausschlaggebend dafür ist wohl die Tatsache, daß der Herzog Theophil Friedrich eine Professur an der Hohen Karlsschule in Aussicht stellt. Obwohl sich dieses Angebot später zerschlägt, bleibt das Ehepaar seßhaft und lebt sich in die Stuttgarter Gesellschaft ein. 1790 kommt eine Haustochter zur Familie, und 1792 nimmt das Ehepaar einen unehelich geborenen Säugling an Kindes Statt an. Mit ihren Publikationen, vor allem den Zeitschriften Marianne Ehrmanns, finden sie ein halbwegs geregeltes Auskommen.

Bis zu ihrem 33. Lebensjahr also hat Marianne Ehrmann vorrangig eines erfahren müssen: Daß eine Frau ohne Mann hilflos ist, daß sie aber gleichzeitig vor ihrem Mann keinen Schutz besitzt und auch dann die Last zu tragen hat, wenn die Ehe an ihm scheitert. Sie hat erfahren, daß eine geschiedene Frau mit einer 'schlechten' Frau gleichgesetzt wird und interpretiert die Vorstellungen der Gesellschaft ihrer Zeit, die nur verheiratete Frauen respektiert, auf ihre Weise:

> [...] *man muß junge Mädchen* [...] *beweisen, daß sie nicht blos von ihrer Aufführungsart und Sitten, sondern auch von der Denkungsart der Männer abhänge*[n]. [Dann würden Mädchen] *nie nach dem ersten Schein eine Mannsperson beurtheilen, weil sie wissen, daß die Männer sonderbare wunderliche Geschöpfe sind, die oft das mit dem Mund tadeln, was sie im Herzen hochschätzen* [...]. *Wir übergeben eben unser Glück der Verwaltung unseres Gatten.*[33]

---

29 *Philosophie eines Weibs* und *Müssige Stunden eines Frauenzimmers* 1784, *Leichtsinn und gutes Herz* 1786.

30 Besuch bey Amalien, S. 148.

31 T.F. *Ehrmann* schreibt von einer *„merkantilisch-literarischen Unternehmung"* (a.a.O., S. 89), ebenso *Ersch/Gruber* in der „Allgemeinen Encyclopädie" (S. 466). Tatsächlich erscheint Marianne Ehrmanns Roman *Graf Bilding* (1788) in Isny in einem *„Verlag der neuerrichteten typographischen Gesellschaft"* (lt. Titelblatt).

32 Der Umzug erfolgt wohl auf Anregung der Herzogin. Theophil Friedrich berichtet: *„Wir wurden nach Hohenheim eingeladen, mit Gnadenbezeugungen überhäuft, und förmlich in Herzoglichen Schuz aufgenommen."* (a.a.O., S. 92).

33 *Philosophie eines Weibs*, S. 44 ff.

Ihren Leserinnen gibt Marianne Ehrmann die Erkenntnis mit auf den Weg, daß „*die Ehre einer Frau* [...] *gar sehr und beynahe gänzlich von der Ehre ihres Mannes ab*[hängt], *und eine vernünftige tugendhafte Frau sucht sie stets aufrecht zu erhalten*"[34].

Diese Erfahrungen münden für Marianne Ehrmann in einer zweiten Ehe, die ihr sehr viel mehr Möglichkeiten bietet als sie zuvor gekannt hat, gerade deshalb aber auch im späteren Verlauf mit Problemen behaftet sein wird. Zunächst beginnt sie jedoch zusammen mit ihrem Mann, sich auf der Basis ihrer bisherigen Erfahrungen eine neue Existenz als Literatin, Publizistin und Herausgeberin aufzubauen, die ihr weiterhin ihre selbständige Existenz sichert und die von einem eigentümlichen, aber für die Zeit typischen Selbstverständnis geprägt ist.

3.2. Selbstverständnis als Publizistin: „Von der Nähnadel zur Schreibfeder"

> *Ich theile meine Stunden ein, gehe nur selten in Gesellschaften, besorge hurtig meine kleinen Hausgeschäfte, habe keine Kinder, und bleibt mir zu dieser Arbeit* [dem Schreiben] *immer noch genug Zeit übrig.*[35]

Das Ehepaar Ehrmann ist von Anfang an auf seine Einkünfte aus der Schriftstellerei angewiesen, und so ergibt es sich, daß Marianne Ehrmann, die mit der *Philosophie eines Weibs* ein wenig bekannt geworden ist, einen großen Teil zum gemeinsamen Einkommen beisteuert. Es ist anzunehmen, daß ihr Mann sie darin bestärkt, denn daß Literatur für und auch von Frauen zu dieser Zeit gut verkäuflich ist, wird ihm bei seiner Tätigkeit als Rezensent nicht verborgen geblieben sein.

Inwieweit Theophil Friedrich als 'Motor' dieser Schriftstellerehe zu verstehen ist, bleibt unklar. Marianne Ehrmann, die immerhin schon vor der Ehe mit der *Philosophie eines Weibs* erfolgreich debutierte, schreibt dazu an Gräter: „*Mein Gatte machte mich, als ich ihn vor 6 Jahren heurathete, zur Schriftstellerin um des Brodes willen*"[36]. Das ist eine für die Zeit typische Formulierung: Eine Frau ist niemals Schriftstellerin aus eigenem Antrieb, sondern sie *wird* dazu *gemacht*. Immer wieder finden sich in den Korrespon-

34 Ibid., S. 57 ff.

35 *AE* 1/1790, 1. Bd., H. 1, S. 2 („Antrittsrede").

36 Brief an *Gräter*, 2.10.1792 (unveröff. Mskr., WLB Stuttgart). Diese Aussage Marianne Ehrmann mag auch eine Konzession an zeitgenössische Wertvorstellungen sein; ihre Schriften strafen den Eindruck Lügen, daß sie ohne eigenen Antrieb schreibt.

denzen Marianne Ehrmanns Hinweise darauf, daß sie *„fürs Brod"* schreibe oder sie *„mehr Noth als Neigung zur Schriftstellerin machte"*[37]. Ihre Schriften scheinen mehr oder weniger fremdbestimmt zustande zu kommen. Berücksichtigt man andererseits die Tatsache, daß sie in den vorangegangenen Jahren die Diskriminierung unverheirateter Frauen, aber auch Ansätze von Selbständigkeit erfahren hat, so ist kaum vorstellbar, daß sie nach der Heirat problemlos zur gesellschaftlichen Tagesordnung übergehen kann. So mag ihr die finanzielle Notwendigkeit weiterer Berufstätigkeit ganz gelegen kommen, zumal sie in den gutbürgerlichen Gesellschaftskreisen, wie sie bereits an der Familie ihres Mannes erfahren hat, kaum noch eine Chance hat, als 'ehrbare' Frau anerkannt zu werden. Da ihr die gesellschaftliche Achtung zunächst verwehrt ist, kann sie ohne ein zu großes Risiko als Schriftstellerin arbeiten, dabei ihre Erfahrungen festhalten und so zu ihrem und ihres Mannes Unterhalt beitragen. Aus ihrer Sicht hat sie keinen Ruf mehr zu verlieren, sondern vielmehr einen als Schriftstellerin zu gewinnen. Durch ihre Ehe mit Theophil Friedrich ist sie dabei gegen den Vorwurf des Außenseiterinnentums gefeit. Doch nicht nur finanzielle und gesellschaftliche Aspekte spielen eine Rolle; Marianne Ehrmann läßt auch immer wieder erkennen, daß ihr die Schriftstellerei Spaß macht[38].

Dennoch lebt Marianne Ehrmann, gerade wegen ihrer erzwungenermaßen unorthodoxen Vergangenheit, mit einem starken Zwang der Rechtfertigung ihres Tuns, wenn sie nicht durch die fortlaufende Verletzung gesellschaftlicher Normen auch den Ruf ihres Mannes schädigen will. Zu Beginn ihres literarischen Schaffens kann sie auf keinerlei gesellschaftliche Unterstützung zurückgreifen, weder auf einflußreiche, noch auf interessierte Freunde. Sie ist keinesfalls eingebettet in eine wohlwollende und sie protegierende Umgebung, wie es z.B. Sophie von LaRoche durch die Stellung ihres Mannes und v. a. die Freundschaft zu Christoph Martin Wieland war. Im Gegenteil muß Marianne Ehrmann streng darauf bedacht sein, die gesellschaftlichen Gepflogenheiten, in denen sich zu bewegen sie bislang noch nicht einmal gewöhnt ist, nicht noch mehr zu verletzen, als sie dies durch ihre Vergangenheit schon

---

37 Brief an *Lavater* vom 29.9.1789.

38 So in ihrer Mitteilung an die Leserinnen der *Einsiedlerinn aus den Alpen* Ende 1794, in der sie die Beendigung der Zeitschrift ankündigt: Da sie angesichts ihrer Krankheit nicht mehr regelmäßig arbeiten könne, bleibe ihr *„nichts anderes übrig, als daß ich* [...] *eine Zeitschrift schließe, deren Herausgabe seit fünf Jahren meine Lieblingsbeschäftigung war."* (2/1794, 3. Bd., S. 284). Wulf *Köpkes* Feststellung, daß die Schriftstellerinnen des ausgehenden 18. Jahrhunderts „nur mit großem Widerwillen an die Veröffentlichung ihrer Schriften gingen, und wenn, dann normalerweise nur aus ökonomischer Notwendigkeit" (Die emanzipierte Frau, S. 99) scheint angesichts solcher Äußerungen wie auch des Gesamtwerks von Frauen wie Marianne Ehrmann oder Sophie von LaRoche vorschnell getroffen.

getan hat. Obwohl ihr also nichts anderes übrig bleibt, als für Geld zu schreiben, und obwohl sie aus ihren Erfahrungen heraus gar nicht anders handeln kann, muß sie gleichzeitig den Schein wahren:

> *Ach ja wohl, viele Köpfe, viel Sinn! Dies ist der fürchterliche Wahlspruch, der mir zentnerschwer aufs Herz fällt, wenn ich mich dem Schreibpult nähere, um da aus einem besondern, nicht sehr erfreulichen Verhängnis, die Nähnadel mit der Schreibfeder zu vertauschen! - Ich gestehe es recht gerne selbst ein, wenn alle Frauenzimmer thun wollten, was ich izt thue, so gäbe dies in unserer guten Welt eine Unordnung, die nicht zu ertragen wäre!*
> *Indessen giebt es ja doch keine Regel ohne Ausnahme.*[39]

Neben 'abstrakten' geschlechtsphilosophischen Normen mögen hier auch ganz praktische Überlegungen eine Rolle spielen. Wie bereits erwähnt, ist das Ehepaar Ehrmann auf Anregung des württembergischen Regentenpaares und vor allem der Herzogin nach Stuttgart gekommen, weil es sich dort eine gesicherte Stellung, möglicherweise eine Professur an der Akademie, erhofft. Während jedoch die Herzogin den Kontakt zu Marianne Ehrmann aufrecht erhält[40], scheint der Herzog weder an ihr noch an ihrem Mann interessiert zu sein. Im Gegenteil muß Marianne Ehrmann darauf achten, daß sie sich - und ihren Mann - bei ihm nicht unbeliebt macht. Im Oktober 1792 schreibt sie an Gräter, die Herzogin sei ihre Wohltäterin und Freundin, deren Wirkungskreis jedoch beschränkt sei. Der Herzog hingegen *„hat vermuthlich Vorurtheil gegen gelehrte Weiber, wenn ich Gottlob schon nicht darunter gehöre"*[41]. Marianne Ehrmann sichert sich deshalb von vornherein gegen den Vorwurf ab, ein schlechtes Beispiel für andere Frauen zu sein und ihren Pflichten nicht zu genügen: Sie führt in ihren Veröffentlichungen ihre unglückliche Vergangenheit und ihre Kinderlosigkeit, in ihren Briefen außerdem den Willen ihres Mannes als Rechtfertigung ihres Tuns an.

Während sie mit ihren Schriften bald das finanzielle Auskommen sichert - zeitweilig sind die Einkünfte aus ihren Zeitschriften der einzige Verdienst des Ehepaars[42] - erweist sich der Erfolg, den sie bald genießt, als problematisch für ihr Privatleben. Ihr Mann, so berichtet Gräter, hat Schwierigkeiten, sich mit seiner Rolle im Hintergrund abzufinden:

---

39 *AE* 1/1790, 1. Bd., H. 1, S. 1 f („Antrittsrede").

40 Bereits in ihrem *Tagebuch* aus dem Jahr 1788 berichtet *Franziska von Hohenheim* des öfteren von Begegnungen oder Verabredungen mit Marianne Ehrmann, und auch diese erwähnt in ihren Briefen immer wieder, sie habe regen Kontakt zu der Herzogin.

41 Brief an *Gräter* vom 2.10.1792.

42 So schreibt sie am 20.3.1793 an *Heidegger*: *„Wir haben jetzt wirklich keine Einkünfte als die Einnahmen von der E*[insiedlerinn]" (unveröff. Mskr., ZB Zürich).

> [...] *nur halb ins Ohr diese geheime Bemerkung: mich dünkte, es thue dem edlen und gelehrten Ehrmann zuweilen wehe, sich hie und da etwas hintangesetzt zu sehen, während seiner Gattin von allen ein eben nicht unverdienter Weyhrauch gestreut wird. Dieser geheime Schmerz mag ihn in schwachen Stunden übermannen, und ihn verleiten, bey Freunden sich auf Kosten der Edlen zeigen zu wollen. So etwas ungefähr fing er auch gegen mich an, und suchte mich geflissentlich auf einige kleine Uebereilungen der Guten aufmerksam zu machen und dergl.* [...].[43]

Neben gesellschaftlichen Konventionen muß Marianne Ehrmann also auch auf den verletzlichen Stolz ihres Mannes, von dem sie letztlich abhängig ist, Rücksicht nehmen. Theophil Friedrich, der seine Frau in die Publizistik geführt hat, nimmt ihr nun den Erfolg und die Tatsache übel, daß sie die Ernährerrolle übernommen hat und für das nötige Einkommen sorgt, während er sich in nie verwirklichte Pläne und Projekte verwickelt[44]. In seinem Selbstverständnis ist er ein ernsthafter Wissenschaftler, dessen Können nur bislang noch nicht anerkannt worden ist. Wenn seine Frau mehr Erfolg hat als er, dann muß er zumindest immer wieder verdeutlichen, daß er es ist, der sie zur Schriftstellerin gemacht hat, und daß sie eigentlich nicht sehr intelligent ist. Wehren kann sich Marianne Ehrmann dagegen nur durch Krankheit, durch Depressionen und ein Krankheitsbild, das heute als psychosomatisch beschrieben werden würde[45]. Der beruflich geringere Erfolg ihres Mannes wird für sie zum Problem, sie wird deshalb bloßgestellt oder lächerlich gemacht, weil nicht sein kann, was aus männlicher Sicht nicht sein darf: Der auf ihrem Können und ihrer Persönlichkeit beruhende Erfolg[46].

Dennoch betont sie immer wieder, wie glücklich sie in dieser zweiten Ehe sei, was im Hinblick auf bereits Erlebtes nicht unbedingt verwunderlich ist. In ihren Augen hat Theophil Friedrich Ehrmann ihr zu einer zweiten, gesellschaftlich legitimen Existenz verholfen. Er hat sie bei ihrem Einstieg in die Schriftstellerei unterstützt und verwehrt ihr auch jetzt nicht eine selbständige und sie erfüllende Tätigkeit. Es fällt jedoch auf, daß sie in ihren Briefen im-

---

43 Besuch bey Amalien, S. 138.

44 Manche Pläne teilt er *Heidegger* in seinen Briefen (unveröff. Mskr., ZB Zürich) mit: Er plant ein Erziehungsinstitut oder einen Verlag zu gründen, glaubt an den (wissenschaftlichen) Durchbruch seiner geographischen Werke, wartet auf eine Professorenstelle in Stuttgart, hofft auf eine Stellung, falls er nach Straßburg zurückkehren sollte u.v.a.m.

45 *Gräter* berichtet in diesem Zusammenhang von konvulsivischen Anfällen (d.i. Zuckungen und Verkrampfungen), Ohnmachten, depressiven Verstimmungen über mehrere Tage und hohem Fieber (Besuch bey Amalien, S. 138).

46 Kritik an ihrem Mann und seiner Arbeit wird dementsprechend für sie zur Psychose. Dies wird ersichtlich bei *Gräter*, der Theophil Friedrich Ehrmann den Erfolg auch und vor allem Marianne Ehrmann zuliebe wünscht, damit diese in Ruhe weiter publizieren kann: *„Sie empfindet den öffentlichen, zum Theile so hämischen Tadel, welchem sich ihr Gatte durch flüchtige, nur ums Geld geschriebene Broschüren aussetzt, so tief, daß man alles anwendet, jede Recension von ihr zu entfernen,* [...]" (a.a.O., S. 149).

mer, wenn sie über das Glück ihrer Ehe spricht, gleichzeitig auf ihre Unterordnung unter Bedürfnisse und Launen ihres Mannes eingeht[47].

Erschwerend für unbefangenes Schreiben ihrerseits und sicher auch die Spannungen in der Ehe verstärkend ist die höchst zögerliche Aufnahme in die Stuttgarter Gesellschaft, in der das Ehepaar neben der Sympathie einiger Zeitgenossen auch immer wieder auf versteckte oder offene Ablehnung stößt[48]. Während Theophil Friedrich in den Stuttgarter Gelehrtenkreisen verkehrt[49], sind diese Marianne Ehrmann als Frau offiziell verwehrt. Sie muß sich auf diejenigen Personen beschränken, die ihr Mann oder die Herzogin ihr vorstellen[50]. Freundschaften zu Frauen scheinen sich in Stuttgart kaum zu entwickeln, sieht man einmal von den Damen ab, die sie durch die Herzogin kennenlernt[51]. Offenbar ist der weibliche Teil der Stuttgarter Gesellschaft von einer Publizistin in seiner Mitte, die noch dazu als Protegée der Herzogin gilt, nicht sonderlich begeistert. Ohne dies explizit auszusprechen, beschreibt Marianne Ehrmann es in der „Antrittsrede" zu *Amaliens Erholungsstunden*:

> *Jede Stadt hat in ihren Gesellschaften gewöhnlich so ihren ganz eigenen Ton, ihren ganz eigenen Schlendrian, die freilich oft nicht die erbaulichsten sind. Tritt dann eine in diese Gesellschaften, die richtiger denkt, reineres Teutsch spricht, in ihrem Betragen offener, ungezierter ist, frei von der Brust ihre Meinung heraus sagt, nicht immer alles bejaht, weil sie es mit Grund zu belegen weiß; dann treten ihre minder kultivirten Schwestern aus dem Winkel hervor und begeifern sie hinter dem Rüken mit dem Geist der Verläumdung, wissen ihre Worte zu verdrehen, ihr dieses und jenes aufzubürden, an das ihr Herz nie dachte, finden sich bloß darum beleidigt, weil sie mehr weiß als sie, und bekleksen sie nicht selten mit den ausgesonnensten Bosheiten, um sie zu verdunkeln.*[52]

Marianne Ehrmanns inhaltlich oft massiv gegen die Zustände in der zeitgenössischen Gesellschaft gerichteter, dabei meist mit sehr viel Vorsicht formu-

---

47 So schreibt sie in einem Brief vom 31.12.1789 an *Lavater*, es gebe natürlich Streitigkeiten, aber diese „[...] *eilen vorüber wie das fliegende Wetter, aber ich weis zu schweigen, wenn der Sturm am ärgsten tobt - aus Grundsäzen zu schweigen so sehr es auch im Innern wüttet.*" (unveröff. Mskr., ZB Zürich). In ihrer Korrespondenz mit *Heidegger* bittet sie diesen wiederholt, ihren Mann auf berufliche oder private Notwendigkeiten anzusprechen; auf sie höre er nicht, mit einer Äußerung verärgere sie ihn und er handele dann erst recht anders.

48 *Gräter* spricht von Verleumdungen und Demütigungen (a.a.O., S. 167), auf die er nicht näher eingeht. Marianne Ehrmann werde darüber hinaus von einigen Leuten als Nichtskönnerin bezeichnet, deren Schriften in Wahrheit ihr Mann verfaßt habe (ibid., S. 189).

49 Er besucht z.B. das Stuttgarter (Metzlersche) Lesekabinett und die Bibliothek der Akademie; von dort kennt er u.a. die Herren *Conz*, *Franz*, *Haug*, *Petersen* oder *Stäudlin*.

50 Zu den mit Theophil Friedrich und Marianne Ehrmann bekannten Personen vgl. das Personenverzeichnis im Anhang zu dieser Arbeit.

51 Insbesondere die *Gräfin zu Sayn-Wittgenstein* und die bei ihr beschäftigte Gouvernante, eine Mademoiselle *Beck*.

52 *AE* 1/1790, 1. Bd., H.1, S. 8.

lierter Schreibstil und ihre Angewohnheit, ihre Arbeit immer abzuschwächen und zu rechtfertigen, können im Hinblick auf die beschriebenen äußeren Umstände ihres Schaffens nicht nur als Auswirkung der Vorurteile gegen schreibende Frauen im 18. Jahrhundert gewertet werden, sondern auch als Ergebnis ihrer ganz persönlichen Situation. Dies wird deutlich beim Vergleich Marianne Ehrmanns mit der gesellschaftlich etablierten Sophie von LaRoche[53]. Das Selbstverständnis Marianne Ehrmanns als Publizistin ist so zwiespältig wie ihre Situation als zwangsläufig gegen gesellschaftliche Normen rebellierende, gleichzeitig aber auf Abwendung erneuter gesellschaftlicher Ausgrenzung bedachter Frau mit unorthodoxer Vergangenheit. Ihre Werke, die Romane, Erzählungen, Schauspiele und vor allem ihre beiden Zeitschriften, sind denn auch gekennzeichnet von der Auseinandersetzung mit einem Gesellschaftssystem, das Frauen nur in der Abhängigkeit von Männern ein Überleben zusichert.

3.3. „Von einer Beobachterin“: Marianne Ehrmanns Werke

> *Die Kunst erfordert so unendlich viel, um gut und mit Nuzzen schreiben zu können, und die vielen öffentlichen Anfechtungen,* [...] *die persönlichen Ausfälle gegen Schriftstellerinnen,* [...] *dies sind lauter Dinge, die das Bischen Weyhrauch und befriedigte Eitelkeit gar sehr überwiegen! Mich wenigstens hält für alles dies bloß der Gedanke schadlos, hier und da etwas Gutes gestiftet zu haben, wenn sich der Mißmuth meiner nicht selten bemeistern will; ob ich gleichwohl das unerwartete Glück geniesse, bei einem großen Theile des bessern Publikums nicht unbeliebt zu seyn.*[54]

Als erste Veröffentlichung Marianne Ehrmanns erscheint 1784 die schon mehrfach erwähnte *Philosophie eines Weibs*[55]. Ob es sich dabei um das erste von ihr geschriebene Werk handelt, ist nicht schlüssig, da im selben Jahr auch das Bändchen *Müssige Stunden eines Frauenzimmers* erscheint, von dem Theophil Friedrich behauptet, sie habe es während der Zeit ihres Aufenthalts in Wien (also bereits um 1780) verfaßt[56]. Mit der *Philosophie eines Weibs* wird Marianne Ehrmann jedenfalls bekannt. Das 71 Seiten starke Büchlein im gängigen Oktavformat erscheint anonym, nur mit dem Zusatz *von einerBeob-*

53 Vgl. hierzu *Brandes*, Frauenzimmer-Journal, S. 464.

54 *AE* 3/1792, 3. Bd., H. 8, S. 141 („Ueber weibliche Beschäftigung“).

55 Über den Druckort besteht Unklarheit; nach *Gräter* (Besuch bey Amalien, S. 147) erscheint sie in Wien; *Hadley* gibt in seinem Romanverzeichnis Kempten als Druckort an. Auf dem Titelblatt ist nur das Erscheinungsjahr - 1784 - festgehalten.

56 T.F. *Ehrmann*, Denkmal, S. 54.



ABB. 1: MARIANNE EHRMANN (KUPFERSTICH, UM 1788)

achterin versehen, der Neutralität und Objektivität assoziieren läßt. In der Vorrede schildert ein fiktiver oder tatsächlicher Herausgeber, ähnlich wie Wieland bei LaRoches erstem Roman, das Manuskript sei ihm von der Verfasserin - „*einer meiner Freundinnen,* [...] [die] *aus der Nebenmenschen Schicksale sammelte*“[57] - zugetragen worden. Wie schon bei LaRoche wird auch hier das Werk als überarbeitet dargestellt. Der Herausgeber bittet um Verständnis,

> *wenn vielleicht hie und da eine launige Stelle, die das Gepräge der Heiterkeit ihrer Schöpferin auf der Stirne trug, unvorsätzlich unter meiner Feder ins Ernsthaftere sich umwandelte*[58], [aber]
> *im Gemählde der Welt* [...] [sei] *der männliche Ernst Schatten gegen den weiblichen Witz*[59].

Die Autorin erscheint so als aufgeweckte, unverbildete Frau. Für die schwerwiegenderen Stellen in der *Philosophie eines Weibs* zeichnet der Herausgeber verantwortlich[60]. Inhaltlich und formal handelt es sich um eine Aneinanderreihung von Überlegungen zum Verhältnis und Verhalten von Männern und Frauen, getragen von dem Grundgedanken, daß „*ein Frauenzimmer ohne System gegen die Liebe - gegen die Männer*“ ein „*elendes Ding*“ sei[61], womit Marianne Ehrmann meint, daß eine Frau sich den Mann, dem sie sich in die Hand gibt, nicht mit Leidenschaft, sondern mit Vernunft aussuchen solle, da von dem Verhalten dieses Mannes ihre gesellschaftliche Stellung abhängen wird. Der Vorstellung von der romantischen Liebe wird damit abgeschworen:

> *Man muß sie die Liebe* [...] *erkennen lehren, damit sie selbst auf der Hut dagegen seyn kann.* [...] *Die Vernunft allein hält diese Macht im Zaum* [...] - *sie hat das Licht der Sonne, ohne ihre Glut.*[62]

In Anlehnung an die Rousseausche Geschlechterauffassung, die die Frau dem Mann als Ergänzung seiner Unvollkommenheit zuordnet, weshalb sie im Hinblick auf ihn erzogen werden müsse, scheint Marianne Ehrmann dabei zunächst im Rahmen üblicher Vorstellungen zu bleiben. Die in der Forschung getroffene Feststellung, es handele sich daher bei der *Philosophie eines Weibs*

---

57 Philosophie eines Weibs, S. III f.
58 Ibid., S. IV f.
59 Ibid., S. V.
60 Ich halte es für möglich, daß Marianne Ehrmann selbst diese Vorrede geschrieben haben könnte, um den im Text folgenden Angriffen auf die Männer ihre Spitze zu nehen.
61 Philosophie eines Weibs, S. 8.
62 Ibid., S. 22 ff.

nur um „eine Wiederholung Rousseauscher Ansichten“[63], berücksichtigt nicht die Folgerungen, die Marianne Ehrmann im selben Atemzug im Hinblick auf den moralischen Wert der Männer tätigt. Ihre Einmischung in die Geschlechterphilosophie besteht darin, daß sie die Doppelmoral des gängigen Weltbildes erkennt und auch anprangert. Sie spricht die Männer direkt an:

> *Schreibt nicht alle eure Schwachheiten auf unsre Rechnung, denn gab euch gleich die Natur das Recht, uns aufzufordern, so billigt sie doch deßwegen die Bosheit nicht, euch sogleich vor uns wieder zu ekkeln. Die Natur gestattet euch eben so wenig, als uns den Mißbrauch ihrer Triebe, und doch führt ihr politische Grundsätze zu eurer Bequemlichkeit ein, - und doch verdammt ihr die Ausschweifungen eines Weibes mehr, als die eurigen?*[64]

In der Rezeption zeitgenössischer Ansichten bleibt sie insofern im Rahmen gängiger Thesen, als sie die soziale Abhängigkeit der Frau vom Mann als naturgegeben anerkennt. Gleichzeitig wird, wie Eva *Kammler* feststellt, „die Philosophie Rousseaus [...] bei Ehrmann funktionalisiert“: Sie macht die Männer für weibliches Fehlverhalten verantwortlich[65]. Die anerkannte natürliche Ordnung stehe im Widerspruch zum Fehlverhalten des Mannes. Damit, so Kammler, sei das Verhältnis von Männern und Frauen eher das von Täter und Opfer[66] als das zweier komplementärer Gruppen in der Natur. Marianne Ehrmann scheint mit ihrem Beitrag zur Geschlechterphilosophie den Nerv ihrer Zeit durchaus getroffen zu haben, denn das Bändchen erscheint ein Jahr später in der zweiten Auflage und wird auch ins Französische übersetzt.

1786 erscheint als nächste Veröffentlichung das Schauspiel *Leichtsinn und gutes Herz, oder Folgen der Erziehung*[67], und bereits der Titel läßt erkennen, daß Marianne Ehrmann auch hier die Notwendigkeit vernunftbezogener Erziehung vertritt, wenn Frauen nicht dem Schicksal - also dem Mann - anheimfallen sollen. Mit *Amalie und Minna, eine wahre Geschichte in Briefen von der Verfasserinn der Philosophie eines Weibs*[68] erscheint 1787 ihr erster Briefroman, auch er im Trend der Zeit und offensichtlich erfolgreich[69]. Das Werk wird in der *Frauenzimmer-Zeitung* angekündigt[70], von der Theophil Friedrich 1787 in Kempten sechs Probehefte herausgibt und an der Mari-

63 *Touaillon*, Der deutsche Frauenroman, S. 196. Auch bei *Hanstein*, Frauen in der Geschichte, S. 299.
64 Philosophie eines Weibs, S. 10 f.
65 *Kammler*, Zwischen Professionalisierung, S. 88 f.
66 Ibid., S. 89.
67 „Originalschauspiel in 4 Aufzügen“, Straßburg 1786. 8.
68 2 Tle, Bern 1787. 8. *Hadley* spricht von drei Teilen (Romanverzeichnis, S. 133).
69 Nach T.F. *Ehrmann* soll es sich bei diesem Werk um eine autobiographische Arbeit handeln (Denkmal, S. 172).
70 Probehalbjahr 1787, H.1, Juli 1787, S. 23 f.

anne Ehrmann mitarbeitet. Im Inhaltsüberblick des ersten Heftes wird sie als Mitarbeiterin in der Rubrik „Vermischte Aufsätze“ unter ihrem Pseudonym *Verfasserin der Philosophie eines Weibs* genannt[71]. Mit ihren „Briefen aus der Schweiz“, den „Fragmenten für Denkerinnen“, Fortsetzungsromanen, moralischen Betrachtungen zu Tugend und Vernunft u.a. präsentiert sie sich als „[t]emperamentvoll mit empfindsamen Zügen, stilistisch gewandt und von entschlossener und eindeutiger Stellungnahme“[72]. Schon in dieser Zeitschrift findet eine Arbeitsteilung zwischen dem Ehepaar statt; während Marianne Ehrmann die belletristischen und gesellschaftskritischen Beiträge liefert, ist ihr Mann für populärwissenschaftliche geographische, geschichtliche oder politische Beiträge sowie für Übersetzungen zuständig[73].

Das später so erfolgreiche Konzept scheint hier noch nicht aufgegangen zu sein, denn die Zeitschrift kommt über die sechs Probehefte, die im Selbstverlag erscheinen, nicht hinaus. Marianne Ehrmanns dort publizierte „Fragmente für Denkerinnen“ finden allerdings so viel Anklang, daß sie im Anschluß an die Zeitschrift unter dem Titel *Kleine Fragmente für Denkerinnen* veröffentlicht und zweimal aufgelegt werden[74]. Es handelt sich dabei um eine Sammlung von Aphorismen zu menschlichem Verhalten; auch hier steht im Mittelpunkt ihrer Überlegungen das Verhältnis von Mann und Frau. Die *Kleinen Fragmente für Denkerinnen* erscheinen wie ihre vorhergehenden Veröffentlichungen unter dem Pseudonym *Verfasserin der Philosophie eines Weibs*. Hier jedoch ist ein Kupferstich der Autorin vorangestellt, der ihr Profil im Scherenschnitt zeigt, die Autorin also erstmals ein wenig personalisiert. Marianne Ehrmann hat außerdem ihre Vorrede selbst geschrieben und geht darin erstmals auf Kritik an ihren Vorstellungen ein: „*Es ist mir leid, wenn ich über manche Gegenstände anders denke als andere. Es ist nun so! - Ich will meine Grundsäzze Niemandem aufdringen. Finden sie nur hie und da ein offenes Herz - so bin ich hinreichend belohnt*“[75]. Auch wenn ihr Name noch nicht genannt wird, tritt sie hier erstmals aus Anonymität und Unsichtbarkeit heraus; sie tritt als Autorin für ihr Werk ein, ohne ihr Werk durch die Vorrede eines wohlmeinenden Herausgebers zu legitimieren.

---

71 Ibid., o.S.

72 *Krull*, Wirken der Frau, S. 238.

73 Allerdings wird in der *Frauenzimmer-Zeitung* Marianne Ehrmanns Name nicht genannt (sie ist die *Verfasserin der Philosophie*); Theophil Friedrich firmiert als *Der Herausgeber*.

74 *Von der Frau Verfasserinn der Philosophie eines Weibs*. O.O. [Bregenz], 1788. Marianne Ehrmann merkt in der *Einsiedlerinn* an: „*Die kleinen Fragmente für Denkerinnen haben zwar den Drukort Issny auf dem Titel, sind aber bei Buchhändler Brentano in Bregenz gedrukt und verlegt.*“ (1/1793, 2. Bd., H. 4, S. 60). Auf dem Titelblatt des von mir eingesehenen Exemplars der zweiten Auflage von 1789 ist jedoch gar kein Druckort vermerkt.

75 2. Aufl. 1789, S. 4. T.F. *Ehrmann* betont im „Denkmal“, daß diese zweite Auflage nicht von ihm korrigiert sei.

1788 erscheint der Briefroman *Nina's Briefe an ihren Geliebten*, auch er quasi-anonym, diesmal jedoch mit der Angabe *Von der Verfasserinn der Geschichte Amaliens*[76], präsentiert als die Sammlung der Briefe Ninas an ihren Verlobten, von dem sie getrennt ist, weil seine Familie wegen ihrer Vergangenheit keine Verbindung mit ihr wünscht[77] und versehen mit einem entsprechenden Vorwort des herausgebenden Ehemannes, der die Authentizität der Briefe bestätigt und ihre Herausgabe mit ihrem ideellen Wert begründet. Im selben Jahr erscheint auch *Graf Bilding. Eine Geschichte aus dem mittleren Zeitalter*[78], ebenfalls mit dem Vorwort eines Herausgebers. Hier werden die Leserinnen auf vorhergegangene Veröffentlichungen der Autorin - die immer noch als *Verfasserin der Philosophie eines Weibs* benannt wird - aufmerksam gemacht: „*Wer den Namen* [sic!] *Verfasserinn der Philosophie eines Weibs kennt, weiß zum voraus, was er zu erwarten hat*“[79]. So werden einerseits die Leserinnen auf vorhergegangene Schriften, so sie sie noch nicht kennen, hingewiesen, andererseits wird die offenbar populäre *Philosophie eines Weibs* zum Werbeträger. Der Inhalt von *Graf Bilding* entspricht der gewohnten Thematik Marianne Ehrmanns wie auch des bürgerlichen Trauerspiels in leichter Variation: Der verruchte Graf vergewaltigt eine tugendhafte Ritterstochter, bereut dies jedoch und möchte sie nachträglich heiraten, was von einer neidischen älteren Gräfin verhindert wird. Der Roman endet tragisch, mit dem Tod der tugendsamen Heldin, und seine Leser und Leserinnen werden in der Gewißheit entlassen, daß einmal begangenes Unrecht nicht so einfach ungeschehen gemacht werden kann.

1788/90 veröffentlicht Theophil Friedrich die Zeitschrift *Der Beobachter*[80], an der auch Marianne Ehrmann anfänglich mitarbeitet. Die Herausgabe dieser Zeitschrift überschneidet sich mit der ihres ersten Journals: Ab 1790 erscheinen Marianne Ehrmanns eigene Zeitschriften, zunächst *Amaliens Erholungsstunden*, später *Die Einsiedlerinn aus den Alpen*. Während dieser Zeit, in den Jahren 1790 bis einschließlich 1794, erscheinen keine weiteren Veröffentlichungen von ihr; die Veröffentlichung der Zeitschriften fordert ihre volle Schaffenskraft. Erst nach ihrem Tod[81] gibt ihr Mann noch einige

---

76 O.O. [Bern], 1788. 8. In einigen Nachschlagewerken und auch bei T.F. Ehrmann wird der Briefroman auf 1787 datiert, auf dem Titelblatt ist jedoch 1788 angegeben.

77 *Gräter* zufolge (Besuch bey Amalien, S. 148) ist dieser Roman als autobiographisch aufzufassen; auch nach T. F. *Ehrmann* handelt es sich um die Umarbeitung echter Briefe Marianne Ehrmanns an ihn.

78 *Dialogisirt von der Frau Verfasserinn der Philosophie eines Weibs*. Isny, Verlag der neuerrichteten typographischen Gesellschaft, 1788. 8.

79 Graf Bilding, S. 5.

80 „Eine Wochenschrift politisch-moralisch-satyrischen Inhalts“. Probeband August - Dezember 1788, 1/1789, 2/1790. Stuttgart: Verlag der Expedizion des Beobachters.

81 Marianne Ehrmann stirbt am 14.8.1795 in Stuttgart.

Schriften heraus, die aus ihrem Nachlaß stammen: Bereits 1795 die *Erzählungen*[82] und jeweils in den Jahren 1796/98 *Amaliens Feyerstunden. Auswahl der hinterlassenen moralischen Schriften von Marianne Ehrmann*[83] sowie den Roman *Antonie von Wanstein. Eine Geschichte aus unserem Zeitalter von Marianne Ehrmann*[84], den „einzige[n] [...] deutsche[n] Frauenroman der Zeit, der das Schauspielerinnenleben darstellt“[85].

Mit ihren Zeitschriften ist Marianne Ehrmann so berühmt geworden, daß ihr Mann bei der Herausgabe ihres Nachlasses wie selbstverständlich auf ein Pseudonym verzichtet.

3.4. Publizistik als „öffentliches Amt“: Die Zeitschrift als Weg in die Öffentlichkeit

> *Wer ein öffentliches Amt antritt, hält gewöhnlich auch eine Rede, in welcher er sich seinen Zuhörern empfiehlt. Warum sollte denn eine Schriftstellerinn, wenn sie wieder zum ersten Male die Feder ansezt, nicht auch den gütigen Leserinnen ihre ehrfurchtsvolle Verbeugung machen, da sie es doch mit einem weit vielköpfigern Publicum zu thun hat, als unsere gewöhnliche Antrittsredner?*[86]

Mit ihrer Zeitschrift *Amaliens Erholungsstunden* tritt Marianne Ehrmann erstmals und bewußt als Schriftstellerin in die Öffentlichkeit. Sie tritt aus der Anonymität ihrer früheren Veröffentlichungen heraus, ist nicht länger eine *Beobachterin* oder die *Verfasserin der Philosophie eines Weibs*, sondern veröffentlicht die Zeitschrift als *Marianne Ehrmann* und macht dies bereits im Titel deutlich[87]. Damit zeichnet sie verantwortlich für die im Blatt befindlichen Aussagen, muß sich aber auch nicht mehr hinter einem wohlmeinenden Herausgeber verstecken. Sie behält ihre Persönlichkeit, und erst dies ermöglicht ihr, ihre eigenen Ansichten in ihren Artikeln darzulegen. Sie wird zur *Trägerin der publizistischen Aussage*[88], deren Inhalte öffentliche Aufmerk-

---

82 *Erzählungen von Marianne Ehrmann. Verfasserin von Amaliens Erholungsstunden.* Heidelberg, bei F.L. Pfähler, 1795. Bei diesen Erzählungen handelt es sich um eine Sammlung größtenteils bereits in *Amaliens Erholungsstunden* veröffentlichter Geschichten.

83 Drei Teile. Hamburg 1796/98.

84 Zwei Teile. Hamburg 1796/98.

85 *Touaillon*, Der deutsche Frauenroman, S. 77.

86 *AE* 1/1790, 1. Bd., H. 1, S. 1 („Antrittsrede“).

87 Sie nennt ihre Zeitschrift *Amaliens Erholungsstunden. Teutschlands Töchtern geweiht von Marianne Ehrmann.*

88 Zur publizistischen Aussage vgl. *Hagemann* (Grundzüge der Publizistik, S. 23 ff), der die publizistische Aussage als „bestimmenden Faktor für das Miterleben zeitgenössischer aktueller Bewußtseinsinhalte“ benennt (ibid., S. 32).

samkeit finden und der ein Öffentlichkeitswille vorangestellt ist. So gesehen, ist *Amaliens Erholungsstunden* ihre erste selbständige Veröffentlichung, in der sie weder ihre Person noch ihre Persönlichkeit verbirgt, sondern sich im Gegenteil mit Lust in gesellschaftliche Belange einmischt.

Marianne Ehrmann gibt damit die passive Teilnahme an der Öffentlichkeit zugunsten einer aktiven auf. Nachdem sie in ihren vorangegangenen Veröffentlichungen Stil und Form der jeweiligen Gattungen - Briefroman, Erzählung, Schauspiel u.a. - wahren mußte und ihren persönlichen Ansichten wie auch ihrer Spontaneität nur im vorgegebenen Rahmen Raum lassen konnte, eröffnet sich ihr nun mit der Zeitschrift ein Medium, in dem sie ihren Talenten wie auch ihrer Zielsetzung entsprechend temperamentvoll und zuweilen auch bissig die Gesellschaft skizzieren und kommentieren, dabei auf die Resonanz von seiten der Leserinnen und Leser Bezug nehmen und so eine lebendige, aktualitätsbezogene Arbeit fern vom 'einsamen Kämmerlein' der Literatin leisten kann. Was Marianne Ehrmann in ihren Zeitschriften betreibt, ist nichts anderes als *gesellschaftspolitisches Räsonnement*, eingebettet in ein literarisches Genre, das sich langsam zu einem journalistisch-politischen entwickelt. Nie eine Ästhetikerin, eine gelehrte Vertreterin der Dichtung als Kunst, ist Marianne Ehrmann im journalistischen Metier in ihrem Element: Ihr Anliegen ist nicht die Präsentation literarischer Texte, sondern die Diskussion gesellschaftlicher und besonders weiblicher Lebensformen und -bedingungen. Sie entwickelt in ihrer Zeitschrift eine neue Form journalistischen Schreibens, weg von der literarischen Zeitschrift, mit einem stärkeren Anspruch an Aktualität in Form der Diskussion des zeitgenössischen Lebens. Daß sie ihre persönliche Meinung dazu deutlich äußert (und auch ihre Leserinnen zur Meinungsäußerung auffordert) geht, wie Helga *Brandes* treffend feststellt, schon in Richtung des journalistischen Kommentars und macht ihre Zeitschrift „zum Forum weiblichen Meinungs- und Erfahrungsaustauschs“[89].

Marianne Ehrmann hat die ungeschriebenen Grenzen der passiven - rezeptiven oder im vorgegebenen Rahmen produktiven - Teilnahme an der Öffentlichkeit überschritten. Dessen ist sie sich sehr wohl bewußt und beeilt sich bereits in ihrer durchgehend kämpferisch klingenden Antrittsrede, ihre Position dadurch zu rechtfertigen, daß sie keine Kinder habe und ihre häuslichen Pflichten erfülle. Wird sie mit ihren Zeitschriften auch tatsächlich zu einer Person des öffentlichen Lebens, so stellt sie sich doch ihrem Publikum als Privatmensch dar. Damit beugt sie einerseits eventuellen Angriffen vor und bietet andererseits ihren Leserinnen überhaupt erst die Möglichkeit der Identifikation mit der Herausgeberin, die nötig ist, um Einfluß auf die öffentliche (weibliche) Meinung zu nehmen.

---

89 *Brandes*, Frauenzimmer-Journal, S. 462.

Am Beispiel der Zeitschriften ihres Mannes hat Marianne Ehrmann gesehen, daß diese Form des Schreibens aktiver und direkter auf Meinungsbildung und -äußerung Einfluß nehmen kann als literarisches Schreiben. Neben der Möglichkeit eines regelmäßigen Einkommens bietet ihr die Zeitschrift die Chance, sich in den öffentlichen Diskurs einzumischen. Sie ergreift sie in der Hoffnung, zur Wertschätzung der Frauen beitragen zu können.

4. *Amaliens Erholungsstunden* (1790 - 1792): Erfolg und Wandel

4.1. Literatursoziologische Voraussetzungen: Entstehung, Zielsetzung, Rezeption, Verlag

> *Die Monatschrift, die ich hier ankündige, soll einen doppelten Gegenstand haben. Erstens **Bildung** und **Belehrung**, zweitens **Unterhaltung** und **Erweiterung der Kenntnisse** des feinern Geschlechts.* [...] *Die Verfasserin begiebt sich aller Ansprüche auf eigentliche Schulgelehrsamkeit, sie will blos als Denkerinn auftreten, um ihre Erfahrungen, Bemerkungen und Urtheile über die Gegenstände, die sich ihr im gesellschaftlichen Leben darbieten, mitzutheilen; doch wird sie sich die Freiheit nehmen, auch hier und da in dieser zwoten Abtheilung ein Wörtchen mitzusprechen* [...].[1]

Amaliens Erholungsstunden erscheinen zunächst - im ersten Jahrgang 1790 - im Selbstverlag des Ehepaars Ehrmann, dem *Verlag der Expedizion des Beobachters* in Stuttgart[2]. Von Anfang an ist Marianne Ehrmann bemüht, für ihre Zeitschrift zu werben. Den Gepflogenheiten der Zeit entsprechend, zu der die Verbreitung von Literatur noch hauptsächlich über private Wege erfolgt, verschickt sie Vorankündigungen an Bekannte, Freunde und potentielle Gönner mit der Bitte, diese im Bekanntenkreis zu verteilen und damit Subskribenten zu werben. Ihr nicht persönlich bekannte Adressaten versucht sie auf 'Umwegen' zu gewinnen, etwa bei Gottfried August *Bürger*, dessen männlicher Eitelkeit sie schmeichelt[3], oder bei Johann Caspar *Lavater*, bei dem sie eher an seine Nächstenliebe appelliert[4]. Außerdem erscheinen Ankündigun-

---

1 *Journal des Luxus und der Moden*, 4.Jg./1789, Intelligenzblatt, S. CLXIII.

2 Über diesen Selbstverlag, vermutlich nach der von Theophil Friedrich Ehrmann herausgegebenen Zeitschrift benannt, ist weiter nichts bekannt. Er scheint jedoch das Ehepaar finanziell bald überfordert zu haben, denn beider Veröffentlichungen erscheinen in späteren Jahren in fremden Verlagen.

3 Sie legt den Ankündigungen ein im *Beobachter* anonym erschienenes, an Bürger gerichtetes Liebesgedicht eines „Schwabenmädels“ bei. Tatsächlich zeigt der alternde Dichter Interesse und hält den Kontakt zu Marianne Ehrmann so lange, bis er die Autorin - Elise *Hahn* - kennenlernt und heiratet. Diese dritte Ehe Bürgers geht nach zwei Jahren in die Brüche; Marianne Ehrmann wird später der Vorwurf der Kuppelei gemacht (vgl. *Ebeling*, G.A. Bürger, S. 67). Sie selbst hat keine Vorteile aus der Verbindung, da Bürger weder Subskribenten noch Beiträge zu ihrer Zeitschrift liefert.

4 Sie schildert ihm in knappen Zügen ihr Leben und ihre finanziellen Schwierigkeiten und bittet ihn abschließend, er möge „*sich gütigst in der Verbreitung dieser meiner Ankündi-*

gen und, nach den ersten Heften, Rezensionen in anderen, zum Teil weitverbreiteten Zeitschriften, so im Intelligenzblatt des *Journals des Luxus und der Moden* oder im *Journal von und für Deutschland.* Da von vornherein kein nur regionales Publikum angestrebt wird, sind solche weitgestreuten Werbemaßnahmen nötig.

Nach den ersten sechs Probeheften, die jeweils einen Zuwachs um etwa 60 Subskribenten verzeichnet haben sollen[5], kann Marianne Ehrmann die Zeitschrift fortsetzen. Der Vertrieb geht bereits jetzt an Außenstehende, und zwar an das örtliche Postamt. Wie Theophil Friedrich Ehrmann berichtet, hat er zu Beginn des Jahres 1790 zwar die alten Schulden aus der Isnyer Zeit abgezahlt, kann jedoch die erforderlichen Ausgaben für *Amaliens Erholungsstunden* nach dem ersten Halbjahr 1790 nicht mehr auslegen und sieht sich von daher gezwungen, den Verlag der *Amalie* und des *Beobachters* an das Postamt abzutreten[6]. Das bedeutet zunächst nichts anderes als daß das Postamt Bestellungen an- und die Verbreitung bzw. Verteilung übernimmt. Auch im zweiten Halbjahr steht der *Verlag der Expedizion des Beobachters* auf den Titelblättern beider Zeitschriften.

Der Erfolg überfordert den Ehrmannschen Selbstverlag jedoch nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern auch vom Arbeitsaufwand her, zumal Marianne Ehrmanns Gesundheit nicht sehr stabil ist. Offenbar gelingt es ihr nicht immer, die Hefte jeden Monat pünktlich fertigzustellen. Da das Ehepaar auf die Einkünfte aus *Amaliens Erholungsstunden* angewiesen ist, entschließt es sich, den Verlag ganz abzugeben und sich nur noch auf die Redaktion und das Schreiben von Beiträgen zu konzentrieren. Man einigt sich mit der *J.G. Cottaischen Verlagsbuchhandlung* in Tübingen, und im Januarheft 1791 teilt Marianne Ehrmann ihren Leserinnen mit:

> *Für die langsamere Erscheinung dieses und des vorigen Heftes muß ich meine geehrteste Leserinnen um Verzeihung bitten. Eine schwere Krankheit unterbrach meine Arbeiten.* [...] *Die Hefte werden nun schneller aufeinander folgen, da meine jezzigen Herren Verleger die Herausgabe mit aller Thätigkeit und Sorgfalt betreiben.*[7]

Alle Rechte an den im Jahrgang 1790 erschienenen Heften einschließlich des vollständigen oder teilweisen Nachdrucks werden mit dem Vertrag vom

---

gungen unter ihre Menge von Bekannten für das Wohl einer Familie verwenden, die es leider euserst bedarf!" (Brief an Lavater vom 29.9.1789, unveröff. Mskr., ZB Zürich).

5 Vgl. *Krull*, Wirken der Frau, S. 243, die sich auf die Subskribentenlisten der Hefte beruft. Ich konnte selbst die ersten beiden Bände des ersten Jahrgangs nur in der zweiten Auflage einsehen, in der keine Subskribentenlisten enthalten sind.

6 Brief an die Hermannische Buchhandlung vom 24.4.1791 (unveröff. Mskr.,WLB Stuttgart).

7 *AE* 2/1791, 1. Bd., H. 1, S. 96 („An meine Leserinnen").

24.11.1790[8] der Cottaischen Verlagsbuchhandlung überschrieben. Ab Januar 1791 sollen *Amaliens Erholungsstunden* bei Cotta verlegt werden. Der Verlag ist berechtigt, die Höhe der Auflage beliebig anzusetzen und alle Hefte ohne besondere Genehmigung und Honorarzahlung nachzudrucken. Marianne Ehrmann übernimmt die Verantwortung für den rechtzeitigen Eingang und die Vollständigkeit der Manuskripte sowie die finanziellen Verpflichtungen gegenüber eventuellen Mitarbeitern. Sie erklärt sich weiterhin bereit, die Zeitschrift so lange fortzusetzen, wie der Verlag es wünscht. Als Entschädigung für die Rechte an den bisher erschienen Heften verpflichtet sich die Cottaische Verlagsbuchhandlung im Gegenzug zur Zahlung von 250 fl. in bar zum 1.1.1791 sowie zur Ausstellung eines ebenfalls am 1.1.1791 fälligen Wechsels über 200 fl. Für jedes zukünftig erscheinende Heft soll Marianne Ehrmann ein Honorar von 11 fl. je Druckbogen - das sind bei sechs Bogen pro Heft 66 fl. im Monat - erhalten. Dieses Honorar soll auf 16 1/2 fl./Bogen erhöht werden, sobald die Subskribentenzahl die 2000 überschreitet. Sie erhält außerdem jeweils 12 Freiexemplare für sich und sieben für die Kommissionäre. Der Verlag verpflichtet sich, für zeitgerechten Druck und Korrektur zu sorgen sowie die Qualität und den Subskriptionspreis des ersten Jahrgangs beizubehalten. Damit hat Marianne Ehrmann zunächst den Kopf frei für ihre herausgeberische und publizistische Arbeit. Sie bittet im Januarheft 1791 ihre Leserinnen, sich in geschäftlichen Belangen zukünftig ausschließlich an den neuen Verlag zu wenden[9].

Die Zeitschrift ist recht erfolgreich; die Auflagenhöhe von mindestens 1000 Exemplaren ist für ein rein auf Frauen ausgerichtetes Blatt relativ hoch[10]. Darüber hinaus scheint der Verlag sich eine Umsatzsteigerung zu erhoffen, wenn er eine Erhöhung des Honorars bei auf 2000 steigender Subskribentenzahl in Aussicht stellt. Der überraschende Erfolg einer eher unbekannten Publitzistin wie auch das allgemeine Interesse an unterhaltenden Blättern läßt diese Annahme durchaus zu. Zum Subskriptionspreis von 2 Gulden (oder 1 Taler 4 Groschen) für das halbe Jahr[11] über die Postämter Cannstatt und Stuttgart, die den Hauptversand übernommen haben, erhältlich,

---

8 *Vertrag über den Verlag von Amaliens Erholungsstunden* (unveröff. Mskr., Cotta-Archiv).

9 *AE* 2/1791, 1. Bd., H. 2, S. 192: „*Ueberhäufte Geschäfte nöthigen mich zu der Bitte, daß sich meine güthigen Leser und Leserinnen mit Bestellungen, Geld, und Briefen ganz allein an die J.G.Cottaische Buchhandlung in Tübingen wenden möchten,* [...]".

10 Als erfolgreiche Publikumszeitschriften des ausgehenden Jahrhunderts nennt Rolf *Engelsing* Nicolais *Allgemeine Deutsche Bibliothek* (1800 Ex.), Wielands *Teutschen Merkur* (1500 Ex.) und das *Deutsche Museum* (1000 Ex.); das *Journal des Luxus und der Moden* kommt auf 1200 Exemplare (Analphabetentum und Lektüre, S. 61). Laut Walter *Bruford* ist die am besten eingeführte Zeitschrift die *Jenaer Literaturzeitung* mit einer Auflage von 2000 Exemplaren (Die gesellschaftlichen Grundlagen, S. 264).

11 Verlagsnachricht in *AE* 1/1790, 4. Bd., H. 10, Umschlagseite.

kann die Zeitschrift auch bei anderen Postämtern und Buchhändlern bezogen werden[12]. Das aus den Subskribentenlisten zu rekonstruierende Publikum stammt in der Hauptsache aus Süddeutschland, v.a. aus Württemberg, aber auch aus anderen Gebieten Deutschlands (Leipzig, Berlin, Hamburg...) und aus dem Ausland (Schweiz, Italien, Frankreich, Dänemark...). Die Subskribentinnen und Subskribenten[13] gehören größtenteils dem gehobenen Bürgertum an (Hofgerichtsrätin, Doktor, Professor...), aber auch der Adel ist vertreten (verschiedene Fürstinnen, Barone, Grafen). Außerdem gehört eine große Zahl von Buchhändlern zu den Subskribenten, und auch eine Lesegesellschaft (Eisenach) ist vertreten[14]. *Amaliens Erholungsstunden* kommen insgesamt auf knapp 1000 Subskribenten, bei der damals gängigen Praxis des Vor- oder Zusammenlesens oder des Zusammenschließens zu einer Lesergruppe, die von verschiedenen Blättern je ein Exemplar abonniert, das dann kursiert, jedoch sicherlich auf einen wesentlich größeren Leserinnenkreis.

Diesen Leserinnen nun möchte Marianne Ehrmann ihre Vorstellung von gesellschaftlichen Strukturen nahebringen. Ihr erklärtes Ziel ist es nicht nur, „belehrend und veredelnd auf Verstand und Gemüt ihrer Mitschwestern zu wirken", wie im *Damen-Conversations-Lexicon* von 1835 nachzulesen ist, sondern auch, Gesellschaftsstrukturen zu beurteilen und „*ein Wörtchen mitzusprechen*"[15]. Diese Zielsetzung bedeutet, daß sie in ihrer Zeitschrift ein Forum des Meinungsaustausches und der Gesellschaftskritik bieten will. Ihr gesellschaftspolitisches Interesse ist dabei besonders auf die Situation der Frauen gerichtet. Dabei stellt sich auch die Frage nach der Zensur. Obwohl über Zensurbedingungen speziell bei der Herausgabe von *Amaliens Erholungsstunden* keine Informationen überliefert sind, kann man davon ausgehen, daß die Zensurbestimmungen des württembergischen Souveräns *Karl Eugen*, in dessen Hoheitsbereich die Zeitschrift erscheint, von Marianne Ehrmann und ihrem Verlag bei der Zusammenstellung des Manuskripts zumindest

---

12 Peter *Schmidt* schreibt, der Vertrieb der Zeitschriften des ausgehenden Jahrhunderts könne weder über die Messe noch über die üblichen Postwege laufen (Gründe dafür gibt er keine an) und gestalte sich von daher schwierig: „In der Regel läuft die Distribution direkt vom Drucker, noch häufiger vom Verfasser zum Konsumenten - [...], in jedem Fall außerordentlich dilettantisch. Dadurch blieb der Vertrieb in der Regel auf einen sehr kleinen lokalen Bereich beschränkt." (Buchmarkt, Verlagswesen und Zeitschriften, S. 87). Das bedeutet, daß Marianne Ehrmanns Zeitschriften spätestens nach der Partnerschaft mit Cotta eine ungewöhnlich professionelle Verbreitung erfahren und auch deshalb so erfolgreich sind.

13 Bei subskribierenden Männern kann man davon ausgehen, daß sie die Zeitschrift für ihre Frauen oder Töchter abonnieren. Auch wenn die Anspielungen oder Artikel in der Zeitschrift auf Zuschriften männlicher Leser schließen lassen, so ist sie doch deutlich an ein weibliches Publikum gerichtet.

14 Vgl. die Subskribentenlisten in *AE* 1/1790, Bde 3 u. 4; 2/1791, Bd. 1; 3/1792, Bde 1, 2 und 4.

15 *Journal des Luxus und der Moden*, 4. Jg./1789, Intelligenzblatt, S. CLXIII.

berücksichtigt werden[16]. Daß mit dem Fürsten nicht zu spaßen ist, ist mindestens seit der Arretierung Schubarts[17] hinlänglich bekannt.

Karl Eugen erläßt 1791 eine Zensurverordnung, die die periodische Presse einer Vorzensur unterstellt[18] und die für Marianne Ehrmann also ab dem zweiten Jahrgang von *Amaliens Erholungsstunden* in Kraft tritt. Er will damit erreichen,

> *dass durch die hier herauskommende politische Zeitungen, welche so grossen Einfluss auf die Denkungsart der ungebildeten und zahlreichen Classe Unserer lieben und getreuen Unterthanen haben, gute Eindrücke veranlasst und derselben Bildung in jeder Rücksicht eher befördert als zurückgesetzt, auch durch richtige Würdigung der guten und schlimmen Ereignisse wahre Aufklärung wo nur immer möglich ist ausgebreitet werde;* [...][19].

Die Zensoren können bei ihnen fragwürdig erscheinenden Artikeln den Druck verhindern. Autoren oder Herausgeber werden auf die fragliche Stelle hingewiesen und ihnen wird freigestellt, sie ganz zu streichen oder im Sinne der Zensur abzuändern. Diese Vorzensur für periodische Schriften begreift sicher auch eine Frauenzeitschrift wie *Amaliens Erholungsstunden* als im weitesten Sinne politisch und stellt sie von daher unter Kontrolle. Zusammen mit der geschäftlichen Einflußnahme durch den Verlag bedeutet dies für Marianne Ehrmann die Notwendigkeit, möglicherweise gesellschaftskritische Inhalte vorsichtiger zu formulieren, eine Notwendigkeit, die durch die unorthodoxen Inhalte der bereits veröffentlichten Hefte noch verstärkt worden sein mag[20].

---

16 Zur Frage der Zensurbestimmungen im ausgehenden 18. Jahrhundert vgl. *Krempel* (Das Zensurrecht in Deutschland) oder *Sashegyi* (Zensur und Geistesfreiheit).

17 Daniel Christian Schubart ist von Januar 1777 bis Mai 1787 auf der Festung Hohenasperg inhaftiert, weil er in seiner *Deutschen Chronik* politische Kritik am Fürstenregime geübt hat. Besondere Brisanz erhält diese Arretierung dadurch, daß Schubart, der von Karl Eugen bereits 1773 des Landes verwiesen worden ist, gezielt zum Zwecke der Verhaftung auf württembergischen Boden gelockt und in der Folge zehn Jahre lang auf dem Hohenasperg festgehalten wird. Marianne Ehrmann ist mit Schubart und seiner Familie bekannt. Es ist anzunehmen, daß sein Schicksal nachhaltigen Einduck bei ihr hinterläßt.

18 Es sollen „*keine Stelle und Ausdrücke im geringsten gestattet werden, welche wider die Religion, Moralität, StaatsVerfassung, gute Sitten und allgemeinen Wohlstand laufen, oder wodurch die Ehre einzelner oder mehrerer beleidigt wird;* [...]" (Censur-Verordnung vom 13. Juli 1791, Abdruck in: *Krempel*, Zensurrecht, Beilage V, o.S.).

19 Censur-Verordnung, a.a.O.

20 Zwar sieht Marianne Ehrmann die Herzogin *Franziska von Hohenheim* als ihre Gönnerin an, doch auch ihre Bekanntschaft mit der Fürstin ändert nichts an der Tatsache der Vorzensur. Als 'Neubürgerin' in Stuttgart muß sie vielmehr ebenso wie ihr Mann darauf achten, dem Fürstenpaar nicht unangenehm aufzufallen, zumal Theophil Friedrich Ehrmann auf eine Berufung an die Hohe Karlsschule hofft und die Einkünfte aus der Zeitschrift einstweilen ihrer beider Auskommen sichern.

4.2. Erscheinungsweise, Präsentation, Struktur: Das Journal als literarische Gattung

> *Amaliens Erholungsstunden,* [...] *verdienen wegen ihres eben so unterhaltenden, als lehrreichen Inhalts besonders empfohlen zu werden.* [...] *Das Aeußere dieser Monatsschrift entspricht ihrem innern Gehalt vollkommen, und macht dieselbe zu einem beliebten Lesebuch für Frauenzimmer.*[21]

Die Zeitschrift ist ein Medium, das formal zwischen der schönen Literatur und der Zeitung steht: Kein reines Informationsinstrument, aber auch keine nur fiktionale Literatur. Sie unterscheidet sich durch die für die Publizistik maßgeblichen Komponenten *Aktualität, Periodizität, Kontinuität, Öffentlichkeit, Universalität* und *Kommerzialität*[22] zunehmend von anderen literarischen Gattungen wie dem Roman oder dem Drama. Zeitschriften sind, einer Definition Paul *Gehrings* folgend, „literarische Veröffentlichungen in gewollt iterativer Form [...], also in Teilen, deren jeder grundsätzlich die Zeitschrift als ganzes repräsentiert und die, wenn ihr Inhalt bestimmungsgemäß auf das Neueste aus aller Welt, wie auch bei der Zeitung, gerichtet ist, von 'sekundärer Aktualität' [...] sind, d.h. nicht auf das Neueste um des Neuen willen aus sind, sondern auf seine wertende Einbeziehung in einen historisch-politischen Gesamtablauf."[23]

Als eine der ersten Frauenzeitschriften beginnen *Amaliens Erholungsstunden*, dieser Definition in ihrer publizistischen Grundhaltung zu entsprechen. Die Hefte erscheinen monatlich in gleicher Aufmachung: Auf 6 Bogen (96 Seiten) Text im Oktavformat verteilen sich verschiedenartige Beiträge in nahezu gleichbleibender Abfolge. Alle drei Monate werden die Hefte zu einem Bändchen zusammengefaßt und mit Musikbeilagen sowie einem Titelkupfer versehen. Subskribiert werden kann nur mindestens auf ein halbes Jahr; die Lektüre einzelner Hefte scheint aufgrund der einander fortsetzenden oder aufeinander aufbauenden Beiträge auch nicht ratsam.

Amaliens Erholungsstunden präsentieren sich ihrer Leserschaft als eine Zeitschrift mit weniger literarischer denn journalistischer Motivation. Ein Blick auf die Inhaltsverzeichnisse verrät eine formal und thematisch abwechslungsreiche Gestaltung: Briefe, 'wahre' Geschichten, Anekdoten, Erzählungen, populärwissenschaftliche Beiträge zu Geschichte und Geographie, aktuelle Neuigkeiten, Buchanzeigen, Glossen zu gesellschaftlichen und sittlichen Fragen etc. wechseln einander ab und werden durch Gedichte, Musik-

---

21 Ankündigung im *Journal von und für Deutschland*, 7/1790, 5. St., Umschlagseite.

22 Grundlegend für ein theoretisches Verständnis der Publizistik ist Walter *Hagemanns* Arbeit „Grundzüge der Publizistik". Hagemann entwickelt die genannten Begriffe und beschreibt Methoden, den publizistischen Prozeß nachzuvollziehen.

23 *Gehring*, Anfänge des Zeitschriftenwesens, S. 1.

beilagen und Titelkupfer aufgelockert und ergänzt. Fortsetzungsbeiträge und wiederkehrende Rubriken tragen zum Profil der Zeitschrift bei. Die Beiträge werden im wesentlichen von Marianne Ehrmann und ihrem Mann verfaßt und sind mit Namen oder Abkürzung gekennzeichnet. Der Aufbau der Hefte folgt einem bestimmten Schema, das mit geringen Abweichungen in fast allen Heften eingehalten wird: Auf Romane, Erzählungen und andere Beiträge Marianne Ehrmanns zu zeitgenössischen Frauenthemen folgen kurze Szenen und Gedichte, dann Anekdoten, populärwissenschaftliche Beiträge Theophil Friedrich Ehrmanns, tagespolitische Notizen und zum Abschluß Bücheranzeigen[24]. Mit dieser Abfolge 'wandert' jedes Heft von eher literarischen und essayistischen Beiträgen gesellschaftspolitischer Prägung über unterhaltende bis hin zu berichtenden, bildenden und informativen Beiträgen. Marianne Ehrmann selbst sieht ihre Zeitschrift als aus zwei Teilen bestehend, deren erster *„zweckmäßige moralische und auch satyrische Aufsätze“* enthält, die *„zum Nachdenken über sich selbst und über andere“* anregen sollen, während der zweite Teil *„Beiträgen zur Unterhaltung aus allen Fächern geweihet“* ist[25].

Die am Anfang der Hefte stehenden Beiträge Marianne Ehrmanns, der 'erste Teil' der Zeitschrift, behandeln vordergründig private, familiäre Belange, die durchaus von gesellschftspolitischer Relevanz sind.. Sie beschäftigen sich mit der Stellung der Frau in der Gesellschaft und der Alltagswelt der Leserinnen. Marianne Ehrmann wählt dafür verschiedene Schreibformen: Romane und 'wahre' Geschichten[26], Szenen in Dialogform, Erzählungen,

---

24 Zur Illustration hier der Inhalt des Februarheftes 1790:
Die unglükliche Hanne. Eine völlig wahre Geschichte (M.A.E., S. 97-132, Forts.)
Ueber die eheliche Glükseligkeit. Ein Fragment (M.A.E., S. 133 - 153)
Meine Glossen über das Wort: Mann. Aus Amaliens Tagebuche (M.A.E., S. 153 - 160)
Die Baurenleiche. Eine ländliche Szene (Joseph***, S. 160 - 165)
Gedichte: Unsre Freuden sind Täuschung (Joseph***, S. 166 - 167), Der glückliche Bauer (Asmus, S. 167 - 170), An sein Herz / Der gesetzte Muth / Die Schiffahrt des Lebens (Herder, S. 170/171).
Zwo Anekdoten: Die arme Verführte. Ganz neu und wahr (S. 172 - 175), Das Neujahrsgeschenk (S. 175 - 178, beide M.A.E.)
Ueber die Ehen verschiedener Völker. Fortsetzung (T.F.E., S. 178 - 184, Forts.)
Uebersicht der neuesten Weltbegebenheiten (T.F.E., S. 184 - 190, feste Rubrik)
Kurze Bücheranzeigen (o.Z. [T.F.E.], S. 190 - 192, feste Rubrik).

25 Ankündigung im *Journal des Luxus und der Moden* 4/1789, Intelligenzblatt, S. CLXIII.

26 Die 'Wahrheitsfiktion' der Romanbeiträge, die im 18. Jahrhundert immer mehr um sich greift, hat ihre Ursache neben der von der Publizistik erwarteten Aktualität und Lebensnähe vor allem, wie Helga *Brandes* erläutert, in dem Kampf der Autorinnen um gesellschaftliche Anerkennung (Der Frauenroman und die publizistische Öffentlichkeit, S. 48). Dabei mag auch eine Rolle spielen, daß den Autorinnen die theoretische, 'wissenschaftliche' Auseinandersetzung mit ihren Lebensumständen als außerhalb ihres Bildungsbereiches liegend nicht zugestanden wird. In der Theorie gesellschaftliche Gegebenheiten zu diskutieren

Anekdoten und Essays. Anhand von Einzelschicksalen illustriert sie sowohl die weibliche Lebensrealität als auch männliches wie weibliches Fehlverhalten. Neben einem moralischen Diktum ist eine unverkennbar gesellschaftskritische Haltung vorhanden. Marianne Ehrmann zieht sich in ihren eher literarischen Beiträgen nicht auf eine fiktive Welt zurück, sondern präsentiert sie als wahre Begebenheiten, die den Leserinnen Hinweise auf mögliche Gefahren wie auch erstrebenswerte Tugenden geben können. Darauf weist sie selbst immer wieder hin, z.B. in der Einleitung zu der „ganz wahren Geschichte" mit dem Titel „Weiberreiz und Männerliebe": *„Ihr Zwek ist Aufmunterung zur weiblichen Geisteskultur. Sie soll zum Beispiel dienen, wie weit es das weibliche Geschlecht mit Kopf und Herz auch im Alter noch brngen kann*"[27].

Oft ist die Thematik schon im Titel enthalten, z.B. bei „Die Folgen des ersten Fehltritts, eine wahre Geschichte"[28] oder „Rosalie, oder wer sichert Unschuld vor Verführerslist"[29]. Edith *Krull* charakterisiert sie als „Verführungsgeschichten und Lebensläufe gefallener Mädchen, die 50 Jahre später in einer Mädchenzeitschrift vollkommen undenkbar gewesen wären"[30]. Sie sind meist äußerst dramatisch aufgebaut, nicht selten enden die Geschichten mit dem Tod der Protagonistin, nachdem diese alle nur möglichen Widrigkeiten (Verlust der Familie, Verführung, Schwangerschaft, Verarmung, Gefängnis u.s.w.) erfahren hat. In ihrer Melodramatik dürften sie dem zeitgenössischen Publikumsgeschmack entsprechen[31]. Sie bieten ein unterhaltendes

---

ist zudem weniger wirkungsvoll als am praktischen Beispiel die Auswirkungen dieser Gegebenheiten zu demonstrieren. Nachdem das Journal zum „Sprungbrett für schreibende Frauen" geworden ist, findet dort eine inhaltiche wie auch formale Weiterentwicklung des Romans statt. Das Journal als Publikationsort für den Roman des ausgehenden 18. Jahrhunderts hat vielfältige Auswirkungen auf die Romanstruktur, so die Vorliebe für kürzere Texte (etwa Novellen oder Erzählungen) oder bei Fortsetzungsromanen den Zwang zur inhaltlichen Gliederung (vgl. dazu *Brandes*, a.a.O., hier besonders S. 48 ff).

27 *AE* 1/1790, 3, Bd., H. 9, S. 193.

28 *AE* 1/1790, 1. Bd., H. 1, S. 30 - 38.

29 *AE* 1/1790, 4. Bd., H. 10, S. 1 - 34.

30 *Krull*, Wirken der Frau, S. 248.

31 Diese Beiträge werden in der Sekundärliteratur oft als die Zeitschrift bestimmend dargestellt, so spricht Paul *Gehring* von „reinste[r] Unterhaltungsware [...] mit einer in moralischer Entrüstung versteckten Freude am Schlüpfrigen" (Die Anfänge des Zeitschriftenwesens, S. 19), Dorothea *Kuhn* charakterisiert Marianne Ehrmanns Journal als aus „lehrreichen Moritaten" bestehend und untermauert dies mit dem Zitat eines ausgesprochen melodramatischen Passus aus einer Erzählung (Cotta und das 19. Jahrhundert, S. 44). Man kann jedoch weder *Amaliens Erholungsstunden* allein auf diese Beiträge reduzieren, noch darf man ihre stilistische wie thematische Zugehörigkeit zur zeitgenössischen Trivialliteratur übersehen. Geschichten dieser Art werden im ausgehenden 18. Jahrhunderts gern und viel gelesen. Marianne Ehrmann bedient damit den Publikumsgeschmack und sorgt auch auf diesem Wege für den Absatz ihres Journals (vgl. zur Frage von Trivialliteratur und Massenlektüre *Beaujean*: Frauen-, Familien-, Abenteuer- und Schauerroman, dies.: Philanthropie und Gesellschaftskritik oder *Plaul*, Illustrierte Geschichte der Trivialliteratur,

Element, das Marianne Ehrmann durch die Mischung verschiedener Schreibweisen noch verstärkt: Sie versetzt ihre Romane und Erzählungen mit Briefen der Protagonisten und wechselt bei spannenden Stellen vom Erzählstil zur szenischen Darstellung. Mit einem Umfang von etwa 30 Seiten füllen diese Geschichten knapp das erste Drittel eines jeden Heftes.

Danach folgen Beiträge allgemeineren Inhalts, deren Thematik im weiblichen Lebensalltag wurzelt; zumeist handelt es sich um populärphilosophische Aufsätze zu Themen wie „Ueber die eheliche Glükseligkeit", „Ueber die Haushaltungskunst" oder „Ueber gesellschaftliches Leben und Sittlichkeit des Umgangs"[32]. Anders als die Titel zum Teil vermuten lassen, werden hier keine praktischen Ratschläge gegeben, vielmehr gesellschaftliche Aufgaben und Rollen definiert, geschlechterphilosophische Überlegungen wie auch allgemeine Betrachtungen zu menschlichem Verhalten angestellt. Marianne Ehrmann ordnet diese Traktate dem Bereich „Menschenkenntnis" zu. Dadurch entsprechen sie den Anforderungen der Herausgeberin an die Wirkung einer richtig gewählten weiblichen Lektüre: *„Durch sie geleitet, erhält* [...] *das Weib Keuschheit, Frömmigkeit, häusliche Klugheit, reife Vernunft, gesellschaftlichen Ton, gesunde Beurtheilungskraft, Erfahrung und Menschenkenntniß"*[33]. Auch diese Beiträge sind mit etwa 20 Seiten relativ umfangreich und stammen meist aus der Feder Marianne Ehrmanns.

Zu den wesentlichen Bestandteilen von *Amaliens Erholungsstunden* gehören neben den Beiträgen Marianne Ehrmanns vor allem die von Theophil Friedrich Ehrmann verfaßten populärwissenschaftlichen und tagespolitischen Artikel, die am Ende eines jeden Heftes stehen und zusammen mit Gedichten und Musikbeilagen den 'zweiten Teil' bilden. Ziele und Inhalte seiner historischen, geographischen und anthropologischen Artikel erläutert Theophil Friedrich Ehrmann in einer im ersten Heft der Zeitschrift erscheinenden Einleitung in diese „Frauenzimmer-Geographie"[34]: *„Ihre Hauptheile sind: die **Erdkunde**, im allgemeinen - die **Länderkunde**, die **Völkerkunde** und die **Staatenkunde**"*[35]. Da besonders die Lebensumstände anderer Frauen für die Leserinnen von Belang seien, wolle er den Schwerpunkt auf *„Skizzen aus der*

hier besonders S. 107 ff und 120 ff). Im Gesamtkontext der Zeitschrift Marianne Ehrmanns erfahren diese Beiträge eine nicht stilistische, jedoch inhaltliche Aufwertung.

32 *AE* 1/1790, 1. Bd., H. 2, S. 133-153; 2. Bd., H. 5, S. 125-148; 3. Bd., H. 9, S. 206-222.

33 *AE* 1/1790, 1. Bd., H. 1, S. 14 („Ueber die Lektür"). Die Thematik der Beiträge ist geschickt gewählt, da jeder Frau die Beschäftigung mit häuslichen Themen angeraten und hinter solchen Titeln keine Gesellschaftskritik vermutet wird.

34 *AE* 1/1790, 1. Bd., H. 1, S. 60 - 66 („Frauenzimmer-Geographie. Als Einleitung zu künftigen Gemälden aus der Länder- und Völkerkunde"). Geschäftlich geschickt weist Theophil Friedrich Ehrmann an dieser Stelle auch auf eine in Planung befindliche Publikation *Geographie für Frauenzimmer* hin, die diese Beiträge ergänzen würden (ibid., S. 66).

35 A.a.O., S. 62 (Hervorh. im Original).

Amaliens Erholungsstunden.

Teutschlands Töchtern
geweiht
von
Marianne Ehrmann.



Erstes Bändchen.

Zwote Auflage.

Tübingen 1790.
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung.

ABB. 2: TITELBILD 1 / 1790

Schilderung der weiblichen Sitten"[36] legen. Seine Beiträge befassen sich vorrangig mit der Frage der Frauenrechte und -pflichten in anderen Ländern, der dortigen Stellung und Rolle der Frau[37]. Sie bieten 'unterhaltende Wissenschaft', die Thematik bleibt dabei jedoch auf Ehe- und Familienfragen beschränkt. Neben der Schilderung von Sitten, Riten und Gesetzen anderer Länder wird in diesen Artikeln mit einem durchschnittlichen Umfang von sechs bis acht Seiten die Lebensweise anderer Völker mit der der Deutschen verglichen[38]. Theophil Friedrich Ehrmanns populärwissenschaftliche Beiträge überschreiten zwar die engen räumlichen Grenzen, in denen die Leserinnen leben, gehen jedoch thematisch nicht über die ihnen zugestandenen Lebens- und Interessensbereiche Ehe und Familie hinaus. Die Beschäftigung mit fremden Kulturen bereichert die Zeitschrift dabei um ein die zeitgenössische Mädchenbildung ergänzendes Element.

Innovativer für das Genre des Frauenjournals ist die bis zum Aprilheft des zweiten Jahrgangs monatlich erscheinende Rubrik „Uebersicht über die neuesten Weltbegebenheiten", für die ebenfalls Theophil Friedrich Ehrmann verantwortlich zeichnet[39]. Er faßt hier auf etwa zwei bis vier Seiten die politischen Ereignisse des jeweiligen Vormonats für die verschiedenen europäischen Länder zusammen. Dabei nimmt Theophil Friedrich Ehrmann die aktuellen Ereignisse im benachbarten Frankreich zum Anlaß, die politische Lage in Deutschland grundsätzlich positiv zu beurteilen, so daß diese Beiträge trotz einer spürbaren Sympathie des gebürtigen Straßburgers für das französische Volk im Ganzen eher restaurativ ausfallen[40]. Mit diesem starken

---

36 A.a.O., S. 66.

37 Teilweise wird diese Thematik in allgemeinen Beiträgen wie „Ueber die Ehen verschiedener Völker" (Fortsetzungsreihe in den Heften 1 - 6 des ersten Jahrgangs) abgehandelt, manchmal beschäftigen die Artikel sich auch mit Einzelthemen (z.B. „Moral der Indier", in *AE* 1/1790, 4. Bd., H. 12, S. 150 - 152).

38 Die auf Treue, Tugend und Sittlichkeit basierende abendländische Lebensweise wird hier als die vergleichsweise zivilisierteste bestätigt, Kritik an der eigenen Gesellschaft wird in diesen Artikeln kaum geübt.

39 In den ersten beiden Heften des zweiten Jahrgangs unter dem Titel „Bruchstükke aus der neuesten Welt- und Menschheitsgeschichte". Nur im Maiheft des ersten Jahrgangs erscheint die Rubrik mit dem Verfasserkürzel „J.J.K.", wohinter sich Theophil Friedrich Ehrmanns Gehilfe Johann Jakob Keller verbirgt, sonst wird sie von Theophil Friedrich Ehrmann selbst verfaßt. Damit kommt Marianne Ehrmann zwar das Verdienst zu, politische Beiträge in ihre Zeitschrift zu integrieren, sie betrachtet jedoch keinesfalls, wie Margot *Lindemann* behauptet, Politik „vom Standpunkt der Frau" (Deutsche Presse bis 1815, S. 246). Lindemanns Folgerung, daß ein „Eintreten für Frieden und Ordnung" deshalb auf das Geschlecht der Schreiberin zurückzuführen sei (ibid.), wird damit *ad absurdum* geführt.

40 Bedenkt man, daß Theophil Friedrich Ehrmann in der Hoffnung auf eine Professur an der Hohen Karlsschule nach Stuttgart gekommen ist, erscheint dies nicht weiter verwunderlich. Daneben muß berücksichtigt werden, daß Theophil Friedrich Ehrmann als Immigrant aus

und direkten Bezug zum aktuellen Weltgeschehen bieten *Amaliens Erholungsstunden* einen für eine Frauenzeitschrift ungewöhnlichen politischen Gehalt. Während die Vorstellung, Frauen könnten sich für Politik nicht nur interessieren, sondern gar die intellektuellen Voraussetzungen für die Beschäftigung mit politischen Ereignissen mitbringen und daraus womöglich einen Nutzen ziehen, noch als vollkommen indiskutabel gilt[41], gehört die Beschäftigung mit politischen Belangen, *„den Begriffen unstudirter Lekturfreundinnen angemessen“*[42], bereits zum Profil von *Amaliens Erholungsstunden.* Vertieft wird dieser Aspekt in den in diesem Teil der Zeitschrift erscheinenden Anekdoten, die neben moralisch-ethischen auch politische Themen aufgreifen. Neben einem versteckten politischen Gehalt[43] werden hier starke Frauenpersönlichkeiten geschildert, deren bewußter und aktiver Umgang mit der politischen Realität grundsätzlich als positiv beschrieben wird[44]. Mehr noch als Theophil Friedrich Ehrmanns „Uebersicht“ tragen diese Anekdoten, die zu einem großen Teil mit dem Kürzel Marianne Ehrmanns erscheinen, zur politischen Brisanz der Zeitschrift bei. In ihnen werden politische Ereignisse nicht nur aufgegriffen, sondern sie werden auch mit Kommentaren versehen und dabei zum Anlaß genommen, die Einbeziehung von Frauen in politische Aktivitäten voranzutreiben[45]. Diese in der eher

---

Straßburg auf das Wohlwollen des württembergischen Souveräns angewiesen ist. In seiner Zeitschrift *Der Beobachter* (1788/90) ist er bemüht, sich Karl Eugen mit schwäbisch-heimatverbundenen Artikeln anzudienen (vgl. hierzu *Volz*, Schwabens streitbare Musen, S. 41 f). Er wird in *Amaliens Erholungsstunden*, wo die Publikation politischer Artikel *per se* ein unorthodoxes Vorgehen bedeutet, keine unnötigen Risiken eingehen.

41 *Jacobi* stellt in der *Iris* Politik als „nicht-moralisches, der weiblichen Tugend abträgliches Geschäft in der großen Welt, die sowieso nicht zum Lebensbereich der Frau gehört“ dar (*Böhmel-Fichera*, Frauen*zimmer* und die Manns*person*, S. 136).

42 Ankündigung im *Journal des Luxus und der Moden*, 4/1789, Intelligenzblatt, S. CLXIII.

43 Z.B. schildert Theophil Friedrich Ehrmann den Verfall des religiösen Glaubens am Beispiel französischer Hofdamen, die nur dann in die Kirche gehen, wenn auch der König dort erscheint. Neben dem Vorwurf der religiösen Heuchelei enthalten diese Anekdoten einen Angriff auf die Verlogenheit und Künstlichkeit der Hofgesellschaft (AE 1/1790, 1. Bd., H. 1, S. 84 - 86). Versteckt wird hier also Kritik am Adel geübt.

44 U.a. eine Anekdote über Straßburgerinnen, die einen „patriotischen Bund“ begründet haben (*AE* 1/1790, 3. Bd., H. 7, S. 81 - 83) oder über die Französin Morat, die der französischen Nationalversammlung Vorschläge zur Mädchenerziehung vorgelegt hat (*AE* 1/1790, 2. Bd., H. 4, S. 73/74). Zu diesen Anekdoten vgl. auch Kap. 4.3.4. dieser Arbeit.

45 Wie Eva *Kammler* feststellt, ist die Französische Revolution für Marianne Ehrmann „vor allem unter dem Aspekt interessant, welche Veränderungen sich für die Lage der Frau ergeben“ (Professionalisierung und Dilettantismus, S. 164). Frauenspezifische Geschehnisse im Zuge der Französischen Revolution behandelt sie in ihren Anekdoten als Ergänzung zu der „Uebersicht ueber die neuesten Weltbegebenheiten“, die solche Ereignisse kaum berücksichtigt (zum politischen Gehalt von *Amaliens Erholungsstunden* im Hinblick auf die Französische Revolution vgl. *Kammler*, a.a.O., S. 161 ff).

harmlos anmutenden Form der Anekdote enthaltenen Beiträge stellen so eine Art frauenpolitischer Ergänzung zu den monatlichen „Uebersichten“ dar.

Das Gesamtprofil der Zeitschrift wird abgerundet durch eingestreute Gedichte, Bücheranzeigen und Musikbeilagen. Zunächst finden sich nur wenig Fremdbeiträge, meist in Form von Übersetzungen, die von Marianne Ehrmann oder ihrem Mann angefertigt werden, außerdem als die Eigenbeiträge auflockernde Gedichte oder sie ergänzende Artikel[46]. Damit ist die Zeitschrift in Gestaltung und Inhalten ein Produkt Marianne Ehrmanns. Die wenigen Mitarbeiter zeichnen mit kaum auflösbaren Pseudonymen wie *Joseph****, *J.E.R.*, *H.* oder *Franz****, daneben erscheinen Gedichte von *J.A. Sulzer*, *Herder* und *J.D.W. Seel*. Allein *Joseph****[47] veröffentlicht neben Gedichten auch mehrmals Beiträge über weibliche Eigenschaften. Ab dem Aprilheft 1790 entsteht zusätzlich eine Rubrik, in der alt- und mittelhochdeutsche Lyrik zusammen mit ihrer neuhochdeutschen Übersetzung abgedruckt wird. Wenn auch kein absolutes Novum im Genre der Frauenzeitschriften[48], trägt doch auch diese Rubrik, die ebenso wie die ans Ende jedes Bändchens gesetzten Musikbeilagen weder als Fremd- noch als Eigenbeitrag zu werten ist, zu einer ungewöhnlich abwechslungsreichen Gestaltung der Zeitschrift bei. Sie kann als Versuch der direkten Vermittlung von Literaturgeschichte angesehen werden.

Die Formen- und Themenvielfalt von *Amaliens Erholungsstunden* ermöglicht ein Zusammenwirken von unterhaltenden, räsonierenden, didaktischen und informativen Elementen. Darüber hinaus beteiligt Marianne Ehrmann ihre Leserinnen am publizistischen Prozeß und schafft damit ein *Forum der Meinungsäusserung*, ein Klima der nicht mehr nur rezeptiven, sondern auch aktiven Teilnahme an öffentlichen Belangen. Die Leserinnen werden immer wieder direkt angesprochen. Die Beiträge werden ihnen präsentiert als ebenso unverzichtbares wie auch unverfängliches Mittel, ihren Wissenshorizont zu erweitern[49], aber auch als Möglichkeit, Einblicke in die Probleme und Gege-

---

46 So erscheint z.B. im Anschluß an Marianne Ehrmanns Beitrag „Ueber die Haushaltungskunst“ (*AE* 1/1790, Bd. 2, H. 5, S. 125 - 148) *Louise v. K***s* „Brief einer Mutter an ihre Tochter über Oekonomie“ (ibid., S. 148 - 157).

47 Hinter *Joseph**** verbirgt sich der 1763 in Augsburg geborene *Peter Neuss* (vgl. *Rassmann's kurzgefaßtes Lexikon*, S. 94 und *Lexicon pseudonymorum* S. 282). Ein weiterer regelmäßiger Mitarbeiter ist Johann Jakob *Keller*, unter dessen Kürzel *J.J.K.* zwar nur einmal die „Uebersicht“ sowie eine Anekdote erscheinen, der aber laut *ADB* (Bd. 15) und *Gradmann* (S. 283) als Gehilfe Theophil Friedrich Ehrmanns an den verschiedenen Ehrmannschen Zeitschriften mitarbeitet, was zuweilen für Mißstimmungen im Ehrmannschen Hause sorgt. (vgl. auch das Personenverzeichnis im Anhang zu dieser Arbeit).

48 Ein ähnlicher Beitrag ist bereits in Jacobis *Iris* erschienen („Minne-Lieder“, 4. Bd., 1. St., Juli 1775, S. 60/61). Möglicherweise ist also die *Iris* Marianne Ehrmann bekannt.

49 Theophil Friedrich Ehrmann nennt in der „Uebersicht über die neuesten Weltbegebenheiten“ die Zeitgeschichte als zugehörig zu den *„nützlichen und unterhaltenden Wissenschaf-*

benheiten gesellschaftlicher, besonders geschlechtsspezifischer Strukturen zu erhalten und sie zu hinterfragen. Sie werden aufgefordert, durch eigene Beiträge, die sie der Herausgeberin schicken können, zum Gedankenaustausch beizutragen[50]. Dadurch setzt bei den Leserinnen ein aktiver Prozeß des Nachdenkens über die in der Zeitschrift behandelten Themen ein. Diese *Dialogstruktur* wird unterstützt durch Veröffentlichungen von Leserbriefen, die zum Teil eine Diskussion erst in Gang bringen und die Marianne Ehrmann zur Verstärkung ihrer Aussagen einsetzt[51]. Damit wird, so Helga *Brandes*, die „literarisierende Tendenz der Wochenschriften [...] zugunsten eines direkten Realitätsbezuges abgebaut“, die Zeitschrift wird zum „diskursintegrative[n] Medium“[52].

4.3. Frauen und gesellschaftliche Realität: Die Präsentation emanzipatorischer Inhalte

> Hinter der herkömmlichen Fassade dieser Zeitschrift verbirgt sich die radikale Position der Herausgeberin und Autorin, die das traditionelle Selbstverständnis der Frau in Frage stellt. [...] Sie will unterhalten und belehren, sie schreckt vor der Satire nicht zurück, um dem 'hochweisen Männervölckchen' zu beweisen, daß es in den 'Weiberköpfen' deshalb immer so leer und 'alltäglich' aussieht, weil Vorurteile und vernachlässigte Erziehung die 'weiblichen Schwachheiten' in einem langen kulturellen Prozeß haben entstehen lassen.[53]

Vorstellungen und Ziele Marianne Ehrmanns liegen keineswegs so klar vor uns, wie Sabine *Schumann* es im oben zitierten Absatz darstellt. Obwohl Marianne Ehrmann das „traditionelle Selbstverständnis der Frau“ durchaus in Frage stellt, sind ihre Beiträge immer gleichzeitig von Entschuldigungen, Abschwächungen und der Rechtfertigung ihres Tuns geprägt. Die Diskrepanz zwischen dem Wunsch nach größerer Selbständigkeit und der gleichzeitigen Anerkennung zeitgenössischer Rollenzuweisung zeigt Marianne Ehrmann in

---

ten“, die man beobachtend überschauen könne, „*ohne eben in politische Kannengießerein zu verfallen*“ (*AE* 1/1790, 1. Bd., H. 1, S. 75).

50 Marianne Ehrmann bittet z.B. ihre Leserinnen bevor sie ihre Anekdoten über „*schöne und schädliche Züge von unserem Geschlecht*“ veröffentlicht, eigene Erfahrungen als ‘wahre Geschichten’ aufzuschreiben und einzusenden (*AE* 1/1790, 3. Bd., H. 7, S. 77 f).

51 Vgl. z.B. den sich an ihren „Glossen über das Wort: Mann“ (*AE* 1/1790, 1. Bd., H. 2, S. 153 - 160) entzündenden Austausch mit einem Leser *L.Ch.N.*, an den sich Reaktionen anderer Leser anschließen und der sich bis zum zweiten Heft des dritten Jahrgangs (*AE* 3/1792, 1. Bd., H. 2, S. 117 - 130) fortsetzt.

52 *Brandes*, Frauenzimmer-Journal, S. 462.

53 *Schumann*, Das lesende Frauenzimmer, S. 156 f.

der Situation einer Frau in einer Gesellschaft, die an Männer gerichtete Kritik nur abgeschwächt und mit Selbstkritik durchsetzt gestattet. Daß sie ihren Vorsätzen zumindest teilweise gerecht werden kann, verdankt Marianne Ehrmann vor allem ihrem schriftstellerischen wie auch psychologischen Geschick.

4.3.1 Aussage und Anspruch: Die Antrittsrede

Als Marianne Ehrmann beginnt, *Amaliens Erholungsstunden* herauszugeben, hat sie neben finanziellen Gründen auch eine deutliche Motivation und ein klares Konzept vorzuweisen. Während sie als Literatin und als Mitarbeiterin an den Zeitschriften ihres Mannes unter nicht-öffentlichen Bedingungen (Anonymität) nur begrenzt in öffentliche Belange eindringen konnte (fiktive oder sog. 'wahre' Geschichten), hat sie sich nun entschlossen, sich in ihrer Eigenschaft als Frau, erkennbar als die Person Marianne Ehrmann, in öffentliche Fragen einzumischen, wobei ihr das Wohl ihrer Geschlechtsgenossinnen besonders am Herzen liegt. Wesentlich für die Verbesserung weiblicher Lebensumstände scheint ihr die Frage der bislang zögerlich betriebenen Mädchenerziehung[54]. Sie will ihre Leserinnen dazu motivieren, sich intellektuell fortzuentwickeln, um dadurch ihre gesellschaftliche Position zu stärken:

> *Muthig meine theuersten Leserinnen! Lassen sie uns durch Nachdenken vorwärts eilen, durch Selbstbekenntnis das* ***Gute*** *zu erhaschen suchen, und das* ***Schwache*** *durch Grundsäzze in seinem Wachstum hindern, durch Thätigkeit und Kopf über Vorurtheile hinweghüpfen, und durch Ueberzeugung das herrliche Ziel erreichen! - Lassen sie uns mit Festigkeit an diesem Zwek arbeiten, mit Aufrichtigkeit unsere Thorheiten verbessern, mit festem Vorsatz* [...] *ausharren, mit männlicher Standhaftigkeit durchdringen und siegen!* [55]

Marianne Ehrmann begreift ihre Tätigkeit als ein „*öffentliches Amt*“[56] und ihr Journal dementsprechend als frauenpolitische Zeitschrift. Mit großem Enthusiasmus betreibt sie die weibliche Variante der Aufklärung: Vorurteilen und der Überlieferung will sie Vernunft und Mut zu eigenverantwortlichem Handeln entgegenstellen[57]. Sie stellt dabei auch klar, wen sie für die vorhandenen Mängel verantwortlich macht:

---

54 „*Man kümmert sich im Ganzen so wenig um dieses Geschlecht, man hat so wenig Gedult mit seiner Erziehung und Bildung, man opfert es so gerne alten Gewohnheiten und Vorurtheilen auf! Frau Mama wußte nicht besseres, folglich darf die Tochter auch nichts Besseres wissen; dies sind die schiefen Schlußfolgerungen, denen man so manches hoffnungsvolle Mädchen Preiß giebt*“ (*AE* 1/1790, 1. Bd., H. 1, S. 3f, „Antrittsrede“).

55 „Antrittsrede“, a.a.O., S. 10 f.

56 Ibid., S. 1.

57 Vgl. *Madland*, An Introduction, S. 185: „Ehrmann urges women to use reason and common sense, to think and to act, in order to rise above a numbing vegetative existence.“

[Die meisten Männer] *sind zufrieden, wenn ihre Weiber sich im Denken nicht von der Magd unterscheiden,* [...]. *Sie sind zufrieden, wenn sie bei ihren Weibern über die faden Unterhaltungen gähnen können, um mit mehr Recht dem Zeitvertreib außer dem Hause nachlaufen zu dürfen. Sie sind zufrieden, wenn ihre Weiber* [...] *unter dem prahlerischen Namen guter Haußweiber an der Seele die elendesten Krüppel, in der Denkungsart die niedrigsten Schwachköpfe, und in den Sitten die pöbelhaftesten Geschöpfe sind! - Ich sage die meisten Männer sind zufrieden, wenn ihre Töchter in die rühmlichen Fußstapfen der Mutter treten;* [...] *wenn sie dann nur einen Mann bekömmt, Kinder zeugt, sich zu puzzen weiß, ein bischen Kochen, strikken, tolles Zeug plaudern kann, und stirbt!*[58]

Um den insgesamt recht provokativen Ton zu mildern[59], rechtfertigt sie gleich zu Beginn ihrer Antrittsrede ihre Tätigkeit als Publizistin im Sinne der Zeit als Tätigkeit in Nebenstunden[60]. Darüber hinaus relativiert sie ihren Angriff auf die Männer, indem sie als maßgebliche Instanz „*jene vortrefflichen Männer, die unser Geschlecht gebessert wünschten*“[61] ins Spiel bringt und begibt sich in die Position einer vermeintlich neutralen Beobachterin[62]. In diesem Sinne spricht sie sich auch gegen wissenschaftliche Gelehrsamkeit

58 „Antrittsrede“, a.a.O., S. 4 f.

59 Tatsächlich wird dieser ihr noch in der Forschung neueren Datums zum Vorwurf gemacht; so schreibt Margot *Lindemann* 1969: „Wie Frauen darüber [über Bildungsbedingungen, denken konnten und dachten, dokumentiert die *boshafte* Redakteurin Marianne Ehrmann 1790 in dem 'Meine Antrittsrede' betitelten Vorwort [...]“ (Deutsche Presse bis 1815, S. 129; Hervorhebung von mir, BAK).

60 „*Ich theile meine Stunden ein,* [...] *besorge hurtig meine kleinen Hausgeschäfte, habe keine Kinder, und bleibt mir zu dieser Arbeit immer noch genug Zeit übrig.*" („Antrittsrede“, a.a.O., S. 2). Dies entspricht dem zeitgenössischen Selbstverständnis der meisten Autorinnen: Als Ersatz zur Kindererziehung dürfen sie die Erziehung ihrer Geschlechtsgenossinnen übernehmen (vgl. *Wurst* (Hrsg.), Frauen und Drama, S. 33). In der Ankündigung der Zeitschrift im *Journal des Luxus und der Moden* schlägt Marianne Ehrmann schärfere Töne an: Sie rechtfertigt ihre Tätigkeit damit, „*daß ich die Muße, die ich zur Bearbeitung dieser Monatschrift verwenden werde, von den unnützen* ***Putzgeschäften*** *und von ienen seichten* ***Schwatzgesellschaften*** *entlehne, die uns Frauenzimmer so sehr erniedrigen, und so weit von dem hohen Zwecke entfernen, zu dem wir geschaffen sind*“ (4/1789, Intelligenzblatt, S. CLXI). Ihre Einstellung zu den Frauen zugestandenen Beschäftigungen wird selten deutlicher als an dieser Stelle. Tatsächlich hat sie, wie die meisten Hausfrauen des Bürgertums, eine Magd und daneben eine Haustochter zur Seite stehen (vgl. *Gräter*, Besuch bey Amalien, S. 142) und beschäftigt sich statt mit den genannten 'Tätigkeiten' hauptsächlich mit ihrem Beruf als Publizistin,von dem letztendlich der ganze Haushalt lebt. Ihr 'Hausfrauendasein' beschränkt sich darauf, dem Haushalt vorzustehen; die hausfraulichen Tätigkeiten werden vorrangig von der Haustochter, die seit 1790 im Ehrmannschen Haus lebt, und der Magd verrichtet. Was sich hingegen ihr Ehemann unter einer Ehe- und Hausfrau vorstellt, darauf läßt die Tatsache schließen, daß er bereits drei Monate nach Marianne Ehrmanns Tod die Haustochter, Johanne Christiane *Husuadel* heiratet.

61 „Antrittsrede“, a.a.O., S. 5.

62 „*Es thut mir leid, daß ich diese Entdekkung geradezu zur Schau stellen muß; lange drükkte sie mich bei meinen* <u>*geheimen*</u> *Beobachtungen,* [...]“ („Antrittsrede“, a.a.O., S. 5; Hervorhebung von mir, BAK).

und für die *„häuslichen und gesellschaftlichen Tugenden“*[63] aus. Sie polemisiert außerdem gegen die bei Frauen verbreiteten Vorurteile gegen Bildung und nimmt damit die Männer ein Stück weit aus der Pflicht. Ein denkendes Mädchen solle sich nach Marianne Ehrmanns Ansicht

> *nicht durch weibliche Feigheit, und eisgraue Vorurtheile, nicht durch schwachköpfige Einwendungen superkluger Matronen, nicht durch drohende Dummheit, nicht durch zähnefletschende Verläumdung hindern lassen, ihre Bahn unerschütterlich fort zu wandern, wenn sie anders den lauten Beifall des Denkers und die Bewunderung der Edlen erhalten will.*[64]

Obwohl sie ihre Ansichten über gesellschaftliche Mängel und die Rolle der Männer bei der Verhinderung weiblicher Selbständigkeit nicht verschweigt, ordnet Marianne Ehrmann in ihrer „Antrittsrede“ den Frauen selbst die Verantwortung für ihr Dasein zu. Sie zählt die gesellschaftlichen Mißstände, die sie an einer vernünftigen Bildung hindern, auf, verbittet sich jedoch *„alle Auslegungen“* ihrer *„Satyre“*[65]. In ihren Forderungen bleibt sie insofern vage, als sie den Weg, nämlich die ‘Verbesserung’ des weiblichen Geschlechts, zum Ziel macht und auf mögliche Konsequenzen größerer weiblicher Selbständigkeit kaum eingeht. Der gesellschaftspolitischen Brisanz ihrer Ansichten ist sie sich jedoch bewußt, und um diese zu verschleiern, bedient sich eines Schreibstils, den Helga *Brandes* charakterisiert durch die drei Strategien *Selbstschutz*, *Anpassung* und *Umgehung*[66], die ich im Folgenden für die Analyse der publizistischen Aussagen Marianne Ehrmanns übernehmen und ergänzen werde.

4.3.2 Selbstschutz: Die Rechtfertigung

Als Selbstschutz kann schon Marianne Ehrmanns Rechtfertigung ihrer publizistischen Arbeit gesehen werden, die in ihren Artikeln immer wieder auftaucht. Sie ist deutlich bemüht, ihr ‘Frausein’, also die Anerkennung und Erfüllung weiblicher Pflichten, erkennbar zu machen. Der Haushalt gilt ihr als *„erste und wichtigste Beschäftigung des weiblichen Geschlechts“*[67], häusliche Arbeiten übertreffen ihrer Ansicht nach *„die Verdienste manchen Müssiggängers mit seiner wichtigen Amtsmiene“*[68]. Damit grenzt Marianne Ehrmann ihre publizistische Aussage dahingehend ein, daß sie sich den ge-

---

63 Ibid., S. 6.

64 Ibid., S. 9. Dies bedeutet aber indirekt auch, daß jeder Mann, der sich gegen die intellektuelle Aufgeschlossenheit von Frauen stellt, kein ‘Denker’ ist.

65 Ibid., S. 11.

66 *Brandes*, Frauenzimmer-Journal, S. 464 ff.

67 *AE* 1/1790, 2. Bd., H. 5, S. 125 („Ueber die Haushaltungskunst“).

68 *AE* 1/1790, 2. Bd., H. 5, S. 128f („An meinen Spinnrokken“).

sellschaftlichen Wertvorstellungen unterordnet, die einer Frau das Haus als Lebensraum zuweisen. Sie paßt ihre Grundhaltung der der Gesellschaft an und beugt so dem Vorwurf einer Außenseiterinnenposition vor. Die bei weitem geschicktere Methode des Selbstschutzes ist es jedoch, Männer zur Rechtfertigung ihrer eigenen Aussagen heranzuziehen. Dies erfolgt schon durch die massive Mitarbeit ihres Ehemannes am populärwissenschaftlichen Teil der Zeitschrift.

Kritik an der „weiblichen Bildungsmisere“[69] wird dementsprechend entweder von Theophil Friedrich Ehrmann selbst oder aber mittels in Marianne Ehrmanns Artikel integrierter Berufungen auf Aussagen oder Ansichten von Männern geäußert. So fordert Theophil Friedrich Ehrmann im Juniheft 1790 „*weibliche Erziehungsanstalten in Deutschland*“:

> *Jedes Frauenzimmer, von dem man mehr als Magddienste fordert, sollte doch billig in der Anleitung zu vernünftigem Denken, in der Sittenlehre, in den Anfangsgründen der Erd=, Natur= und Geschichtskunde u.s.w. unterwiesen werden.*[70]

Erst nach diesem Artikel ihres Mannes unternimmt Marianne Ehrmann selbst einen „Entwurf einer Töchterschule“ - als Antwort auf die „*Klagen, die meinem Gatten letzthin* [...] *entschlüpften*“[71]. Die publizistische Aussage Marianne Ehrmanns wird also nicht von ihr als Einzelperson getragen, sondern vielmehr von einem (z.T. fiktiven) Kollektiv von Aussageträgern, nämlich aufgeklärten Männern, auf deren Aussage Marianne Ehrmann sich dann berufen kann. Die Forderung nach adäquaten Bildungsmöglichkeiten für Frauen wird den Leserinnen als bereits bestehende öffentliche Meinung präsentiert. Zusätzlich wird sie durch die Berufung auf Männer als ‘höhere Instanzen’ verfestigt.

4.3.3 Anpassung: Die vordergründige Zustimmung

Marianne Ehrmann versucht, wie Helga *Brandes* es nennt, „den ‘Schmuggel’ emanzipatorischer Ideen [...]. Der bewährte Trick ‘neuer Wein in alten Schläuchen’ war auch Marianne Ehrmann nicht unbekannt“[72]. Sie greift die intellektuellen, moralischen und politischen Beschränkungen, die für Frauen

69 Vgl. *Brandes*, Frauenzimmer-Journal, S. 465. Daß Marianne Ehrmann sich, wie Brandes an dieser Stelle angibt, im Februarheft (1. Jg., 1. Bd., S. 189) auf ihre männlichen Mitarbeiter beruft, kann ich in der von mir eingesehenen Ausgabe, die in zweiter Auflage nachgedruckt worden ist, nicht bestätigt finden.

70 *AE* 1/1790, 2. Bd., H. 6, S. 273 („Etwas über weibliche Erziehungsanstalten in Deutschland“).

71 *AE* 1/1790, 3. Bd., H. 8, S. 176 („Entwurf einer Töchterschule“).

72 *Brandes*, Frauenzimmer-Journal, S. 465.

gelten, an, ohne die gesellschaftliche Rolle der Frau als Hausfrau, Ehefrau und Mutter in Frage zu stellen. Stattdessen präsentiert sie ihre Forderungen als Möglichkeit, die Erfüllung zeitgenössischer Frauenpflichten zu verbessern. Auf diese Weise macht sie nicht nur ihre Leserinnen empfänglich für ihre Ideen, sondern sie will auch den männlichen Lesern vermitteln, mit einer gebildeten Frau werde ihr Leben bequemer (bessere Hausfrau, klügere Mutter, verständnisvollere Gattin). Sie stellt die Ehe in ihrer herkömmlichen Form nicht in Frage, sondern sucht nach Möglichkeiten, die Position der Frau in der Ehe zu verbessern. In ihrem Beitrag „Ueber die eheliche Glükseligkeit" wird die Zwiespältigkeit dieser Vorgehensweise deutlich:

> *Eine Gattinn, die denkt und liebt, muß da, wo die Leidenschaften des Mannes toben, schweigen und dulden können, um dann,* [...] *mit einer sanften Zurükerinnerung an das Vergangene, ihren Sieg durch Vernunft desto rühmlicher zu krönen.* [...] [Wofür sie] *seine Grundsäzze genau kennen, sich darein schmiegen können muß.*[73]

Mit diesem Rat an die Leserinnen unterläuft Marianne Ehrmann die herkömmliche Struktur der Ehe, in der der Mann ungefragt immer Recht hat. Die Machtfrage wird damit von der materiellen auf die ideelle Ebene verlagert und den Leserinnen die Manipulation ihres Ehemannes ans Herz gelegt. Die Erkenntnis der grundsätzlichen materiellen und rechtlichen Abhängigkeit der Frau vom Mann führt bei Marianne Ehrmann dazu, den Frauen Verhaltensregeln aufzuzeigen, die diese Abhängigkeit erträglich machen und einen 'Sieg durch Vernunft' ermöglichen. Während sie gesellschaftliche Machtverhältnisse vordergründig bestätigt, indem sie sich immer wieder auf die Notwendigkeit weiblicher häuslicher Pflichterfüllung beruft, arbeitet sie an der Umkehrung privater Machtverhältnisse. Junge Mädchen sollen einerseits als *„treue Gattinnen und liebenswürdige Gesellschafterinnen"*[74] erzogen und zum Denken angeregt werden:

> *Ganz gewiß, meine Freundinnen, ist es die Gedankenlosigkeit, die der weiblichen Bildung am meisten im Wege steht, sie ist es,* [...] *die den ohnehin weichen weiblichen Karakter so unbestimmt macht, ihn nie zu keiner Vestigkeit gedeihen läßt, ihm die Fähigkeithen zu häuslichen Pflichten raubt.*[75]

Andererseits kann größere Autonomie im Denken und Handeln der Frauen für die Männer unangenehme Folgen haben, wenn Frauen damit die Möglichkeit

---

73 *AE* 1/1790, 1. Bd., H. 2, S. 143 ff. Die Zwiespaltigkeit dieser Aussage läßt andererseits auch Rückschlüsse auf ihre Ehe mit Theophil Friedrich Ehrmann zu, der, trotzdem Marianne Ehrmann die Familie ernährt, nach außen hin stets der 'Herr im Haus' bleibt und keine Einschränkung seiner Autorität zuläßt.

74 *AE* 1/1790, 3. Bd., H. 8, S. 176 („Entwurf einer Töchterschule").

75 *AE* 2/1791, 2. Bd., H. 6, S. 224 („Etwas über weibliche Gedankenlosigkeit").

der subtilen Machtausübung gegeben wird: *„Verachten kann die deutsche Denkerinn, und dies schmerzt oft weit mehr, als Degenhiebe, und Dolchstiche!*“[76].

Marianne Ehrmann zieht sich damit auf eine Aussage zurück, die einerseits konservativen Kreisen eine Übereinstimmung mit ihren Zielen vorspiegelt, andererseits ihren Leserinnen Mut zur Autonomie macht, eine Aussage auch, die wohl weitgehend ihren eigenen Erfahrungen in der Ehe mit Theophil Friedrich Ehrmann entspricht.

4.3.4 Umgehung: Die mildernde Distanz

Marianne Ehrmann mildert vor allem ihre politischen Aussagen oft dadurch ab, daß sie sie nicht in den zeitgenössischen deutschen Kontext stellt. Sie kennzeichnet sie als Übersetzungen fremdsprachiger Autoren, bezieht sich auf Ereignisse im Ausland oder aus der Vergangenheit und bedient sich besonders gern der harmlos anmutenden Form der Anekdote. So berichtet sie über eine an die französische Nationalversammlung gerichtete Schrift der Madame *Morat*, „Ueber die besten Mittel die weibliche Erziehung zu vervollkommnen“, mit den Worten: *„Es ist in unseren Zeitten sehr erfreulich zu sehen, daß es auch Weiber wagen, ihre Geisteskräfte dem allgemeinen Beßten anzubieten;* [...]“[77]. In der Folge fordert Marianne Ehrmann ihre deutschen Leserinnen auf, diesem Beispiel zu folgen und „ [...] *ihre für die Erziehung im Stillen blühenden Verdienste, dem allgemeinen Besten zu widmen*“[78].

Ihren Abdruck der „Briefe einiger griechischer Frauenzimmer“ präsentiert Marianne Ehrmann als lehrreich für die zeitgenössischen Leserinnen auch im Hinblick auf ihre eigene Denkungsart[79]. So werden die Briefe als historisches Dokument zu einer Lektion im Hinblick auf die schon immer vorhandene Fähigkeit zum eigenständigen Denken.

Besonders deutlich im Hinblick auf ein politisches Engagement der weiblichen Öffentlichkeit wird Marianne Ehrmann aber in ihrem (als Anekdote veröffentlichten) Bericht über Straßburger Bürgerinnen, denen ein „patriotischer Bund“ verboten wurde. Sie fordert mit größter Deutlichkeit und Vehemenz nicht nur die gesellschaftliche Akzeptanz dieses politischen Engagements, sondern wirft den Gegnern einer politischen weiblichen Öffentlichkeit darüber hinaus Engstirnigkeit und Unterdrückung vor:

76 *AE* 1/1790, 1. Bd., H. 3, S. 270 („Anekdoten“).
77 *AE* 1/1790, 2. Bd., H. 4, S. 73 („Anekdoten: Noch ein edles Weib“).
78 Ibid., S. 74.
79 Die Veröffentlichung leitet sie mit den Worten ein: *„Ihr Stoff ist für das weibliche Geschlecht zwekmäßig, und beweißt uns, wie hell, wie unbefangen, wie aufgeklärt die damaligen Griechinnen dachten.*“ (*AE* 1/1790, 2. Bd., H. 6, S. 229).

Warum soll es [...] *nicht auch Weibern erlaubt seyn, Liebe fürs Vatterland zu fühlen und zu äussern?* [...] *Man hat ja Beweise, daß Weiber im Nothfall sich eben so standhaft verteidigten als die Männer.* [...] *Man lasse doch dem weiblichen Geschlecht auch einmal Freiheit, zu denken, zu handeln,*[...]. *Soll denn dieses tirannisirte Geschlecht ewig von dem Genuß der Freiheit ausgeschlossen bleiben, und nur von dem männlichen Geschlechte erachtet werden, wenn es ihm Liebe erbetteln will? Ist das nicht eigennützig, nicht despotisch, nicht weit unter der Würde des Mannes?*[80]

Betrachtet man die Überlegungen, die Marianne Ehrmann daran knüpft, so erscheint es bezeichnend, daß sich gerade dieser Beitrag, den Helga *Madland* als ihre mutigste politische Stellungnahme bezeichnet[81], mit einem Ereignis im Ausland beschäftigt: Handelt es sich bei dem Anlaß ihrer Klage und ihrer Forderungen um ein ausländisches Ereignis, so kann man ihr zumindest nicht vorwerfen, inländische Gepflogenheiten und damit die deutschen bzw. württembergischen Instanzen zu kritisieren.

Mit der Verschiebung gesellschafts- bzw. frauenpolitischer Feststellungen und Forderungen ins Ausland oder in die Vergangenheit erreicht Marianne Ehrmann mehreres. Erstens stellt sie ihre publizistische Aussage in einen Kontext, der sie *weniger angreifbar* macht. Sie entzieht sich dem Vorwurf, den Staat und die Gesellschaft, in der sie und ihre Leserinnen leben, zu kritisieren. Sie spricht den *Nationalstolz* an, wenn sie z.B. das Verhalten der Französin Morat als positiv und nachahmenswert oder die Griechinnen als besonders hell, unbefangen und aufgeklärt präsentiert. Mit historischen Beispielen und Erzählungen schafft sie darüber hinaus eine Art *Traditionsbewußtsein* für Frauen, eine Art Beweis dafür, daß Frauen schon immer in der Lage waren, sich ihre eigenen Gedanken zu machen:

Für Weiber, die mehr sind, als bloß redende Thiere, ist es ein schmerzlicher Vorwurf, daß man Schwachheit, Wankelmuth, Kleingeisterei, Furchtsamkeit, Karakterlosigkeit, Seelenschwindsucht, [...] *in dem Wort: Weib, vereinigt finden will.* [...] *Ich wünschte durch Beispiele, wie ich sie nach und nach aus der Geschichte zu liefern gedenke, jenem schönen, ehemaligen Tugend-Heroismus wieder emporhelfen zu können,*[...].

Ihre Forderungen nach größerer Autonomie und stärkerer Aktivität werden so in einen Kontext von Tradition und weiter Verbreitung gestellt, ohne daß sie den Staat als solchen direkt angreifen muß. Im Gegenteil wird die Legitimation einer Gesellschaft, in der solche Aktivitäten nicht möglich sind, durch

80 *AE* 1/1790, 3. Bd., H. 7., S. 81 ff.
81 *Madland*, An Introduction, S. 188: „Her most courageous political statement concerns an action taken by the women of Strasbourg."

diesen Kontext indirekt in Frage gestellt. Die publizistische Aussage Marianne Ehrmanns erhält eine Art raum- und zeitübergreifender Legitimation.

4.3.5 Selbstentlarvung: Vorführung und Lächerlichkeit

Marianne Ehrmann plaziert ihre Angriffe auf gesellschaftliche Konventionen und das alltägliche Verhalten von Männern indirekt: Sie läßt Figuren in ihren Erzählungen oder Leser in - z.T. vermutlich fingierten - Zuschriften 'sprechen' und stellt so ihre Doppelmoral und Selbstgefälligkeit zur Schau.

Da gibt es zum einen den skrupellosen, bösartigen, trieborientierten Mann, der immer wieder in ihren 'wahren Geschichten' auftaucht und vor dem sie nie müde wird, ihre Leserinnen zu warnen. Die Lehre dieser meist äußerst dramatisch verlaufenden Geschichten ist deutlich. Sie dienen der Entwicklung von Mißtrauen gegen Männer und deren Doppelmoral, die von der Gesellschaft, in der sie leben, weitgehend akzeptiert wird. Männer werden als nicht vertrauenswürdig vorgeführt; Frauen wird daher die Bildung ihres Verstandes als dringende Überlebenshilfe angeraten, vor Eitelkeit und Koketterie wird eindringlich gewarnt. Mittelbar enthalten ist dabei die Anklage einer Gesellschaft, die Männern ein solches Verhalten zugesteht und Frauen die möglichen Konsequenzen (Schwangerschaft, Ausgestoßenheit) aufbürdet[82]. Marianne Ehrmann bedient sich dabei gängiger Topoi der zeitgenössischen Literatur (verführte Unschuld, Kindsmörderin) als Basis ihres Kampfes gegen die Bildungs- und Rechtlosigkeit von Frauen[83], die ein solches männliches Verhalten erst ermöglichen.

Interessanter und weitaus geschickter ist Marianne Ehrmanns Taktik, die Männer sich selbst als eitel, selbstgefällig und ängstlich auf ihren Vorteil bedacht entlarven zu lassen. Dieses in Anekdoten, Szenen und Briefen vermittelte Männerbild kommt ihrem Talent zur Gesellschaftssatire entgegen und hebt sich in Stil und Ausdruck erfrischend ab von den oft recht melodramatischen 'wahren Geschichten'[84]. Vor allem in diesen Beiträgen kann Marianne

---

82 In einem Fürstentum, dessen Regent dafür bekannt ist, in seiner Jugend das *ius primae noctis* weidlich ausgenützt und so zahlreiche seiner Landestöchter geschwängert zu haben, dürfte diese Anklage im Hinblick auf Zensurmaßnahmen nicht unproblematisch sein, hatte doch gerade dieses nicht sehr fürstliche Verhalten Karl Eugens in der württembergischen Bevölkerung lange Zeit für Unruhe gesorgt. Franziska von Hohenheim verdankt ihre Beliebtheit im Lande vor allem der Tatsache, daß der württembergische Souverän sich seit der Verbindung mit ihr solcher Amusements enthält.

83 Während im bürgerlichen Trauerspiel oder im Sozialdrama Schillerscher Prägung diese Topoi Mittel zur Kritik an gesamtgesellschaftlichen Strukturen, vor allem an der Vormachtstellung des Adels sind, werden sie bei Marianne Ehrmann zu Transporteuren frauenpolitischer Aussagen.

84 Helga *Brandes* rechnet sie zur Umgehungsstrategie, während ich der Ansicht bin, daß diese Taktik der Entlarvung nicht mit der Umgehung gleichzusetzen ist.

Ehrmann sich einen für Männer äußerst provokativen Ton nicht versagen. Sie umgeht nicht die Kritik an der Männergesellschaft, sondern führt diese vor.

Der erste dieser Beiträge sind ihre „Glossen über das Wort: Mann", zugleich das beste Beispiel für Marianne Ehrmanns satirisches Talent[85]. Sie schildert hier eine Diskussion ihres Mannes und seiner Freunde über die Voraussetzungen von Männlichkeit, die sie, neugierig gemacht durch die Lautstärke der Auseinandersetzung, belauscht habe. Nachdem die Herren allerlei unsinnige Eigenschaften erörtert haben (männlicher Modeputz, Leidenschaft, Selbstgefälligkeit, Rachsucht, Labilität...), die in den zeitgenössischen Klischees noch dazu oft genug auf Frauen angewendet werden, betritt sie die Szene mit der Feststellung:

> *Ich fühlte für dieses Wort* [das Wort Mann] *immer so große Ehrfurcht, dachte mir darunter so unbegreifliche Vollkommenheiten, und muß izt nach dem eignen Männergeständnis hören, daß weiter nichts darunter stekke als ... gebrechliche Menschen!*[86]

Das ist natürlich mehr als provokant, und prompt erscheint im darauffolgenden Heft eine Art Gegendarstellung, „Meine Glossen über das Wort: Weib", gezeichnet mit dem Kürzel *L.Ch.N.*, deren Verfasser[87] versucht, satirisch zu kontern, indem er sich über weibliche Klatschsucht *„aus wahrer Menschenliebe"* lustig macht. Marianne Ehrmann kommentiert spitz:

> *Ein Beweis, wie ungern sich das männliche Geschlecht etwas sagen läßt, was seine Eigenliebe reizt. Ich mußte dem H. Einsender schon die Gefälligkeit erweisen und seine Schmerzensgeburt einrükken, blos um ihn zu überzeugen, daß wir nicht die Ohren verstopfen, wenn man die Fehler rügt, die unserm Geschlechte ankleben.*[88]

So entlarvt sie männliche Denkungsart als kleingeistig und gibt sie der Lächerlichkeit preis, während sie gleichzeitig weibliche Kritikfähigkeit beweist.

Neben solchen Briefwechseln baut Marianne Ehrmann in ihre Erzählungen und Szenen immer wieder Männer ein, die sich ebenso lächerlich verhalten, etwa im Dialog „Der Stuzzer und die Dame", wo ein Galan eine verheiratete Frau durch Schmeichelei und Eigenlob zu verführen versucht. Seine Reaktion auf ihre intelligenten Konter entlarvt das Vorurteil gegen 'gelehrte Weiber' als Mittel männlichen Machterhaltes:

---

85 *AE* 1/1790, 1. Bd., H. 2, S. 153 - 160.

86 Ibid., S. 160.

87 Von den Initialen her könnte es sich bei dem Verfasser um Christian Ludwig *Neuffer* (1760 - 1839) handeln, der nach seinem Theologiestudium ab 1791 als Geistlicher in Stuttgart lebt. Neuffer liefert später Beiträge für die *Einsiedlerinn aus den Alpen.* Ein Anhaltspunkt für die Identität des Schreibers liegt jedoch nicht vor.

88 *AE* 1/1790, 1. Bd., H. 3, S. 258.

D.: O diese Bescheidenheit, sie übersteigt meine Erwartung, aber nicht meine Bewunderung, mit der ich diesen männlich schönen Wuchs, diese feurigen Augen, diese milchweiße glatte Haut, diese sanft lispelnde Silberstimme, diesen prächtigen, eleganten Anzug, diesen geschmeidigen, biegsamen Rükken, diese Honigworte anstaune!
R. [der Stuzzer]: *Madame, ich glaube gar, sie parodiren mich?*
D.: Nicht doch, ich zahle nur mit gleicher Münze.
R.: (springt auf) Es ist doch wahrlich nie gut, wenn die Weiber zu viel Kopf haben![89]

Höhepunkt ihrer kritischen Auseinandersetzung mit männlichem Verhalten ist der ab dem Juniheft des zweiten Jahrgangs erscheinende offene Briefwechsel mit einem - tatsächlich existierenden oder auch fiktiven - Leser, der sich um Marianne Ehrmanns Tätigkeit, ihre Vorstellungen und Forderungen, kurz ihre gesamte publizistische Aussage dreht. Der anonym bleibende Schreiber lobt zwar ihr Vorhaben, „*die Töchter Teutschlands besser und verständiger zu machen*"[90], glaubt jedoch nicht, daß dieses gelingen könne, denn die deutschen Frauen stünden zu tief, als daß sie solch wohlformulierter Rat erreichen könne. Der Briefwechsel, der sich bis zum Februarheft des dritten Jahrgangs fortsetzt, bietet den Leserinnen einen Einblick in die gängigen Vorurteile, die der Frauenbildung entgegenstehen und deren Fazit kurz und bündig darin besteht, daß „*es nichts nützt, mag man sagen, was man will*"[91].

Marianne Ehrmann übernimmt in ihren Beiträgen zu diesem Briefwechsel vordergründig die zeitgenössische Auffassung von der Fehlerhaftigkeit des weiblichen Geschlechts, die sie zu einem Argument für die Dringlichkeit der Frauenbildung umfunktioniert. Im Gegensatz zu dem anonymen Schreiber, der als stellvertretend für die Gesellschaft der Zeit gelten mag, sucht sie nach Gründen und findet sie bei den Männern, die sich gegen jede Bildung von Frauen sträuben, weil diese ihrer Vormachtstellung Abbruch tun könnte. In ihrem letzten Brief faßt sie ihre Einstellung zusammen:

[Ich] *weiß selbst recht gut, welche Hauptfehler bei meinem Geschlechte gang und gäbe sind. Wenn ich sie bis izt zu entschuldigen suchte, so geschah es wahrlich blos, weil Sie solche bitter genug rügten, und doch dabei ihres Geschlechts vergaßen.* [...]. *Freilich ist es für den Fehlenden keine Entschuldigung, wenn er sich mit dem Fehlerhaftern vergleicht. So bald aber die Schadenfreude des letztern zu laut kreischt, dann ist dem angegriffenen Theile unstrittig eine solche Vergleichung erlaubt.*[92].

89 *AE* 1/1790, 2. Bd., H. 4, S. 60 f. Diese Szene entlarvt die Ablehnung von Frauenbildung als puren Eigennutz, und stellt Männer solcher Denkungsweise als dümmlich dar.
90 *AE* 2/1791, 2. Bd., H. 6, S. 264.
91 *AE* 3/1792, 1. Bd., H. 2, S. 124.
92 A.a.O., S. 125 f.

Marianne Ehrmann versteckt damit in der Wiedergabe gängiger Ansichten - Frauen seien fehlerhaft - einen nahezu ungeheuerlichen Angriff: Sie bezeichnet den Mann als *„den Fehlerhaftern“*. Solch despektierlicher Umgang mit Männern ist zu einer Zeit, da Frauen selbst die einfachsten bürgerlichen Rechte abgesprochen werden, mehr als ungewöhnlich und wird von Marianne Ehrmann verpackt in einen Vorgang der Selbsteinsicht, was nach den überheblichen Briefen des anonymen Schreibers auf die Leserinnen umso edler wirken muß. Der Schreiber wird sowohl in seinen eigennützigen Motiven entlarvt als auch in seiner Selbstgefälligkeit lächerlich gemacht:

> *Ihre Klagen über einen Theil des weiblichen Umgangs sind übrigens ganz gegründet.* [...] *Warum stimmten die Männer in Frauenzimmer-Gesellschaften nicht schon längst einen bessern Ton an!* [...], *dann müssen die Weiber mit einstimmen, oder ihrem Umgange entsagen.* [...]. *Beherzigen Sie dies ja recht gut, mein Herr Weiberankläger!*[93]

Mit der Entlarvung männlicher Eigenliebe und männlichen Machtstrebens[94] wird Marianne Ehrmanns publizistische Aussage, wird ihr Kampf um qualifizierte Frauenbildung vielschichtiger und gesellschaftskritischer als alles, was im deutschsprachigen Raum sonst dazu geäußert wird. Statt sich über Symptome zu beklagen, zeigt Marianne Ehrmann Ursachen auf und beweist den Mut zu einer Gesellschaftskritik, die die Männer nicht nur in die Pflicht nimmt sondern auch in letzter Konsequenz die Sinnhaftigkeit der eher wissenschaftlich ausgerichteten, soziale Kompetenzen nicht berücksichtigenden zeitgenössischen Männerbildung in Frage stellt. Um die vorhandenen Mängel beider Geschlechter darzustellen, bedient sich Marianne Ehrmann dabei eines Vorführeffektes, der ihre publizistische Aussage illustriert und damit legitimiert.

4.3.6 Begrenzung der publizistischen Aussage

Die Möglichkeiten einer weiblichen Öffentlichkeit im ausgehenden 18. Jahrhundert sind im Gegensatz zu der sich jetzt formierenden politischen (männlich-bürgerlichen) Öffentlichkeit stark eingeschränkt. Strategien wie Selbstschutz, Anpassung und Umgehung sind notwendig, um erfolgreich publizieren zu können. Wenn Marianne Ehrmann diese Strategien verwendet, wird ihre publizistische Aussage dadurch jedoch behindert. Sie wird zwangs-

---

93 *AE* 3/1792, 1. Bd., H. 2, S. 129.

94 Marianne Ehrmann faßt sie zusammen in dem Satz *„Bescheidenheit muß der Grundstein weiblicher Bildung sein, wo diese durch hochweise Sentenzen und superkluge Machtsprüche verdrängt wird, da herrscht nur Afterbildung!“* (AE 3/1792, 1. Bd., H. 2., S. 128), was angesichts der hochweisen Sentenzen des anonymen Schreibers nichts anderes bedeutet, als daß hier die Männererziehung nicht funktioniere.

läufig eingegrenzt auf die Anerkennung des Geschlechterverhältnisses und die Forderung nach Verbesserungen innerhalb desselben. Die grundsätzliche materielle und rechtliche Abhängigkeit vom Mann ist auch bei Marianne Ehrmann nicht in Frage gestellt; ihre Forderungen beziehen sich auf moralisch-ethische Machtverhältnisse. Letztendlich geht es ihr um eine Verbesserung der Wertschätzung von Frauen, um die Forderung, daß die Frau als Individuum respektiert und ernstgenommen wird. Dies beweist ihre Kritik am Verhalten der Männer, die sie besonders mit dem Mittel der Entlarvung vorantreibt. Ihre Forderung nach besserer Erziehung und Ausbildung für Frauen schließt die Forderung nach der 'Verbesserung' der Männer mit ein. Wenn die gebildete *Denkerinn* selbstgefällige Männer *verachten* kann, werden diese dazu gezwungen, ihr eigenes Verhalten zu korrigieren. Das ist für Marianne Ehrmann der Weg zu einer im moralischen und rechtlichen Sinne humaneren Abhängigkeit vom Mann. Während die zeitgenössische Weiblichkeitsdiskussion damit beschäftigt ist, die Frauen allgemein zu idealisieren, als Einzelperson jedoch abzuwerten[95], geht es Marianne Ehrmann um die Verbesserung individueller Lebenssituationen. Dabei entsteht ein Widerspruch zwischen der Anpassung an die gängige Auffassung von Weiblichkeit und der Kritik am weiblichen *status quo*.

Daß Marianne Ehrmann den gängigen Klischees grundsätzlich erst einmal zustimmt, ist aus dem zeitgenössischen Kontext heraus mehr als verständlich. Sie muß nicht nur mit ihrer Zeitschrift überleben, d.h. ihr Publikum halten und dabei der Zensur entgehen, sondern neben geschäftlichen Belangen auch an ihr eigenes Privatleben denken, das gerade wegen ihrer bewegten Vergangenheit mehr als bei anderen sich in der Öffentlichkeit bewegenden Frauen von ihrer Stellung als verheiratete Frau und der Demonstration damit verbundener Wertvorstellungen abhängig ist[96]. Obwohl Marianne Ehrmann keinesfalls eine 'Revolutionärin' ist, die die gesamte Gesellschaft in Frage stellt, gehen ihre Aussagen im ersten Jahrgang ihrer Zeitschrift zunächst deutlich

---

95 Die Idealisierung der Frau als Trägerin der Natur, des Privaten und die daraus hergeleiteten 'weiblichen Eigenschaften' (Sanftmut und Güte als Verhaltensvorgaben, aber auch Körperlichkeit und Unbeherrschtheit als Reglementierungsgründe) in Abgrenzung zum Mann als Träger des Geistes und der Öffentlichkeit bedeuten gleichzeitig ein zweigeteiltes Weltbild, in dem Frauen jegliche geistige Kompetenz abgesprochen wird. Wie Bernhard *Dotzler* feststellt, erfährt die Frau damit „durch die Erhöhung [...] ihre Unterwerfung" ('Seht doch wie ihr vor Eifer schäumet', S. 354. Einen umfassenden Einblick in die Entwicklung des Frauenbildes bietet Silvia *Bovenschens* Untersuchung „Imaginierte Weiblichkeit").

96 Es liegt die Annahme nahe, daß der Widerspruch zwischen der Auflehnung gegen das Frauenbild (Unselbständigkeit, Oberflächlichkeit) einerseits und der Akzeptanz der Frauenrolle (Hausfrau in rechtlicher, ideeller und materieller Abhängigkeit) andererseits von Marianne Ehrmann, die mit ihren Zeitschriften die Ernährerin ihrer Familie ist, auch in ihrem Privatleben nicht aufgelöst werden kann.

über zeitgenössische Weiblichkeitsdiskussionen hinaus. Der Widerspruch zwischen ihren Vorstellungen und den Ansprüchen der Gesellschaft zeichnet sich jedoch jetzt schon ab und wird am Wandel des Zeitschriftenprofils ab dem zweiten Jahrgang von *Amaliens Erholungsstunden* immer deutlicher.

4.4. Zurück zur Konvention: Der Wandel des Zeitschriftenprofils

> *Im Ganzen bezieht sich die Ehre blos auf die Meinung, die Andere von dem Werth unserer Handlungen haben.* [...] *Ein Wahn, der, wie Kant sagt, an sich selbst sehr nützlich, aber auch sehr leicht ist, da das Urtheil anderer den Werth unserer Handlungen nicht bestimmen kann.*[97]

Der zweite Jahrgang von *Amaliens Erholungsstunden* beginnt zunächst im Stil des vorangegangenen ersten. Die Hefte werden nach wie vor beherrscht von den Beiträgen Marianne Ehrmanns und ihres Mannes. Bald jedoch tauchen erste Veränderungen auf.

Zunächst gehen die populärwissenschaftlichen Artikel Theophil Friedrich Ehrmanns zurück. Auch seine politische Rubrik „Uebersicht über die neuesten Weltbegebenheiten", in den ersten beiden Heften des zweiten Jahrgangs unter dem Titel „Bruchstükke aus der neuesten Welt- und Menschheitsgeschichte", erscheint im dritten Heft gar nicht, im vierten noch einmal unter dem alten Titel und danach überhaupt nicht mehr. Seine geographischen und historischen Beiträge nehmen zusehends ab, schließlich ist Theophil Friedrich Ehrmann fast nur noch mit Übersetzungen fremdsprachlicher Anekdoten und Erzählungen vertreten.

Marianne Ehrmanns Beiträge bleiben indessen dominant, sind jedoch zunehmend zurückhaltender formuliert. Während ihre Klagen über die Unvollkommenheit des weiblichen Geschlechts weiter bestehen, gehen ihre Angriffe gegen die Männer stark zurück[98]. Sie weicht damit im Sinne ihrer Zeit auf die Auflistung von *Symptomen* aus, ohne den Ursachen weiter auf den Grund zu gehen. Ihre Bemühungen um die Verbesserung des weiblichen Daseins beschränken sich nun weitgehend darauf, den Frauen ihre Fehlerhaftigkeit vorzuhalten. Dazu verwendet sie häufig Charakterskizzen[99], in denen sie ver-

---

97 Marianne Ehrmann in „Einige Gedanken über das Ehrgefühl" (*AE* 3/1792, 1. Bd., H. 1, S. 17).

98 Eine Ausnahme bleibt der ab Heft 6 des zweiten Jahrgangs veröffentlichte, bereits zitierte offene Briefwechsel mit dem anonymen Leser, der aufgrund seiner fiktiven Authentizität vielleicht nur eine geringe Angriffsfläche für Kritiker bietet.

99 Z.B. in „Karakterschilderungen", *AE* 2/1791, Hefte 2 - 6.

schiedene negative Charakterausprägungen beschreibt und hart über ihr Geschlecht urteilt. So schreibt sie über Koketterie:

> *Die Kokette hat unstreitig ihre eigentliche Geburt in der unersättlichen Eitelkeit, und der rastlosen Eroberungssucht von uns Weibern zu verdanken.* [...] *Auch ist der männliche Karakter,* [...] *viel zu offen, viel zu redlich, viel zu gerade, um diesem schändlichen Gewebe von Verstellung, Falschheit, und Heuchelei gewachsen zu seyn.*[100]

Nur durch den Nachsatz „*Uebrigens begreife ich nicht, wie man auch einen gutartigen Hang, durch reelle Vorzüge gefallen zu wollen, der unter dem Namen Ehrgeiz selbst den Männern anklebt, den unverdienten Namen der Koketterie aufkleben konnte?*“[101] ist in dieser Passage noch die Handschrift Marianne Ehrmanns zu erkennen. Ihre Kritik beschränkt sich nun auf die unterschiedliche Beurteilung von Frauen und Männern. Angriffe auf den männlichen Teil der Gesellschaft erscheinen wesentlich versteckter als bisher, so wenn sie in einem Beitrag über Bigotterie einleitend schreibt, das weibliche Geschlecht habe „*zur überspannten Andächtelei,* [...] *ohnehin eine stärkere Anlage*“[102], im anschließenden Beitrag aber einen Mann als religiösen Heuchler entlarvt. Deutlich wird die Veränderung der Zeitschrift auch an den ‘wahren’ Geschichten und Fortsetzungsromanen, die sich kaum mehr mit den Schicksalen ‘gefallener Mädchen’ befassen. Publiziert werden nun Liebesgeschichten oder historische Romane, ab dem dritten Jahrgang der Zeitschrift auch Märchen, die weniger gesellschaftskritisch als literarisch-unterhaltend sind. Nur noch wenige der Romane sind von Marianne Ehrmann selbst verfaßt, sie stammen zunehmend von (männlichen) Mitarbeitern.

In Heft 6 des zweiten Jahrgangs veröffentlicht Marianne Ehrmann ganz zeitgemäß „Ein paar Worte zu den neuesten Pariser Moden“, die ab dem folgenden Juliheft als feste Rubrik unter dem Titel „Nachrichten von den Pariser Moden“ erscheinen. Marianne Ehrmann, deren Konzept eines Journals solche für Frauenzeitschriften inzwischen typischen Rubriken eigentlich widersprechen, löst dieses Problem zunächst auf ihre Weise, indem sie die gängige Mode zwar beschreibt, dies aber mit ironischen Bemerkungen spickt: „*Am Ende des Kopfs ist der Hut mit einer zwei Finger breiten Goldtresse umschlungen,* [...]. *Ach, das ist trefflich! Nun glänzt doch wenigstens mancher Kopf von aussen*“[103].

---

100 *AE* 2/1791, 1. Bd., H. 2, S. 111 („Karakterschilderungen“). Sicherlich kann man heute diesen Abschnitt auch ironisch verstehen, im zeitgenössischen Kontext jedoch ist das eher unwahrscheinlich.

101 Ibid.

102 *AE* 2/1791, 1. Bd., H. 2, S. 121.

103 *AE* 2/1791, 2. Bd., H. 6, S. 279.

Marianne Ehrmann paßt ihre eigenen Beiträge in Thematik und Inhalt wesentlich stärker den zeitgenössischen Wertvorstellungen an. Das journalistische Profil der Zeitschrift, ihre publizistische Aussage verändert sich außerdem maßgeblich mit der steigenden Zahl von Fremdbeiträgen, die, mit Kürzeln gezeichnet oder anonym ohne Verfassernennung, meist von Männern stammen und thematisch wie inhaltlich Marianne Ehrmanns frauenrechtlerische und gesellschaftskritische Tendenzen, die im ersten Jahrgang deutlich dominieren, untergraben.

Das Frauenideal dieser Beiträge ist die sanfte Schöne, das gefügige Weibchen mit ein wenig oberflächlicher Bildung. Nur ein knappes Jahr nachdem Marianne Ehrmann angesichts des verbotenen patriotischen Bundes einiger Straßburgerinnen erklärt hat, daß ihrer Ansicht nach Frauen durchaus das Recht auf politisches Engagement haben, verweist der anonym bleibende Verfasser des Beitrags „Einige Gedanken über den Einfluß des schönen Geschlechts auf Staatsgeschäfte und Staatsbegebenheiten“ die Frauen in die private Sphäre. Sich *„mit Hintansetzung ihrer wahren und heiligsten Pflichten in Staatsangelegenheiten oft zum großen Nachtheile des Staats zu mischen“*[104], so der Verfasser, sei ein Mißbrauch des der weiblichen Bevölkerung im Rahmen der Aufklärung zugestandenen Kontaktes zur männlichen (öffentlichen) Welt. Spätestens mit dem Beitrag „Schönheit über Geist“ im letzten von der Zeitschrift erscheinenden Heft[105] sind die bildenden und gesellschaftskritischen Tendenzen Marianne Ehrmanns verschwunden, Frauen sind wieder ins Haus und den Dienst am Mann verwiesen.

Diese Veränderung der Zeitschrift ab ihrem zweiten Jahrgang, von Helga *Madland* treffend benannt als völlige Zurückweisung von Marianne Ehrmanns Ansichten und ihres Vorhabens[106], wird dadurch ermöglicht, daß Marianne Ehrmann im Verlauf des Geschäftsverhältnisses zur Cottaischen Verlagsbuchhandlung zunehmend den Einfluß auf ihre Zeitschrift verliert. Dies ist nicht nur durch die Entfernung der Herausgeberin vom Druckort, bedingt, sondern liegt vor allem im Ungleichgewicht des Geschäftsverhältnisses - Geld und Macht befinden sich auf Seiten des Verlages - begründet. Bereits im Juliheft des zweiten Jahrgangs sieht Marianne Ehrmann sich aufgrund dieser Entwicklungen genötigt, ihre Leserinnen darauf hinzuweisen,

---

104 Ibid., S. 273. Vielleicht kann man Marianne Ehrmanns zitierten Beitrag über die neue Mode bzw. ihre spitze Bemerkung über glänzende Köpfe als direkte Replik auf diesen Beitrag verstehen.

105 *AE* 3/1792, 4. Bd., H. 12, S. 201 ff. Der Titel des Beitrags gibt in komprimierter Form seine inhaltliche Aussage wieder.

106 "It is a complete rejection of Ehrmann's views and of her project." (*Madland*, An Introduction, S. 186).

daß nur diejenigen Aufsäzze in dieser Monatsschrift von mir sind, welche mit den Anfangsbuchstaben M.A.E. unterzeichnet sind; daß ich Alles Uebrige nicht auf meine Rechnung nehme, und daß ich an den Bücheranzeigen ganz und gar keinen Antheil habe [...]. *Die ganze äussere und einen Theil der inneren Einrichtung habe ich* [...] *meinen Herren Verlegern überlassen.*[107]

Über die Buchbesprechungen hat sich zu diesem Zeitpunkt bereits eine Auseinandersetzung mit dem Verlag, der die bisher von Theophil Friedrich Ehrmann verfaßten Rezensionen weder inhaltlich noch thematisch gutheißt, entwickelt. In einem Brief vom 30.3.1791 wehrt Theophil Friedrich Ehrmann sich gegen das Ansinnen des Verlages, diese abzugeben[108], hat damit aber keinen Erfolg. Sie werden von einem anonymen Mitarbeiter übernommen, den der Verlag in einer Mitteilung an die Leserinnen als einen Mann bezeichnet, „*von dessen rechtschaffenem Karakter und tiefen Einsichten unsre Leserinnen immer richtige und unpartheiische Urtheile erwarten dürfen*“[109] und dessen erklärtes Ziel es sei, das weibliche Geschlecht mit seiner Literaturauswahl „*in den Kreiß seiner Bestimmungen*“ zurückzuführen[110].

Marianne Ehrmann selbst hat im ersten Heft von *Amaliens Erholungsstunden* ihre Auffassungen von Sinn und Zweck weiblicher Lektüre dargelegt[111]. Deren Ziel, so schreibt sie, sei es, „*uns Frauen jene Karakterfestigkeit* [zu] *geben, die wir bedürfen, um nicht immer wie Halbmenschen nach Zufall, Instinkt und Leidenschaft zu handeln*“[112]. Marianne Ehrmann verwirft hier wissenschaftliche Lektüre (als in der männlichen Sphäre liegend) und empfiehlt stattdessen religiöse, geographische und historische Literatur, um den Frauen *Urteilskraft* und *Prinzipien* zu vermitteln. Auch wenn sie sich damit der zeitgenössischen Ablehnung wissenschaftlicher Bildung anschließt, ist ihre Literaturauswahl doch von dem Ziel einer umfassenden Allgemeinbildung geleitet. Davon ist bei dem vom Verlag gewählten Rezensenten nicht mehr die Rede. Kurz und knapp erfährt hier jede an wissenschaftlicher Lektüre interessierteste Leserin, daß dieses Interesse ihrer Bestimmung zuwiderläuft:

Frauenzimmer lieben anstrengende Lesereien nicht, und dürfen sie nicht lieben. [...] *ein schöner Mund ist tausendmal schöner, wenn er eine unwissende Frage naiv her-*

---

107 *AE* 2/1791, 3. Bd., H. 7, S. 173 f.

108 „*Was die Recensionen betrifft, so bleibt es beim Alten.* [...] *Ich bin selbst zu mehreren litterarr. Zeitschriften Recensent, und kann Ihnen immer solche - auch bessere Recensionen liefern, als die Ihnen gestern zugesandte waren.*“ (Theophil Friedrich Ehrmann an die Cottaische Verlagsbuchhandlung, 30.3.1791, unveröff. Mskr., Cotta-Archiv).

109 *AE* 2/1791, 3. Bd., H. 7, S. 174.

110 Ibid., S. 81.

111 „Ueber die Lektür“ (*AE* 1/1790, 1. Bd., H. 1, S. 1 - 29).

112 A.a.O., S. 29.

vorbringt, als wenn er professormäßig belehrt. Wir verzeihen gerne, wenn ein Weib etwas nicht weiß, was es wissen könnte, sogar sollte; [...].[113]

Die Beschränkung der intellektuellen und moralischen Fähigkeiten von Frauen, die Marianne Ehrmann bekämpft, wird mit diesem Beitrag in ihrer eigenen Zeitschrift zum Ideal der Weiblichkeit deklariert. Der bereits erwähnte offene Briefwechsel mit einem Leser vom Juniheft 1791 bis zum Februarheft 1792, in dem Marianne Ehrmann noch einmal männliche Selbstgefälligkeit und Machtstreben vorführt, erscheint vor diesem Hintergrund wie ein letzter Versuch der Herausgeberin, die publizistische Aussage ihrer Zeitschrift sich nicht in der Bestätigung des zeitgenössischen Ideals der *aimable ignorante* erschöpfen zu lassen.

Im dritten Jahrgang treten Marianne Ehrmanns Ziele und Ideale endgültig zurück. Die Zeitschrift wird zunehmend konventioneller. Von Theophil Friedrich Ehrmann, ihrem ehemals eifrigsten Mitarbeiter, dessen Artikel den Bildungsanspruch der Herausgeberin stets untermauert haben, erscheint ab dem vierten Heft kein Beitrag mehr, und auch die Artikel Marianne Ehrmanns nehmen zusehends ab. Ab Heft 5 des dritten Jahrgangs veröffentlicht sie eine Abhandlung „Ueber weibliche Beschäftigung“, die bis Heft 10 fortgesetzt wird und ab Heft 7 der einzige Beitrag ist, der noch aus Marianne Ehrmanns Feder stammt. Hier haben ihr Ton an Brillanz, ihre Spitzen an Schärfe verloren. Ihre vormalige klare Forderung nach größerer intellektueller Bildung klingt kaum mehr durch, stattdessen findet sie sich nun in einer Defensivposition wieder, die sie zwingt, die Beschränkungen des weiblichen Aktionsradius vorbehaltlos anzuerkennen und ihre Bildungswünsche nurmehr zaghaft anklingen zu lassen:

> *Man fordert in der Gesellschaft nicht mehr von uns, als daß wir gute Gattinnen, gute Mütter, und vernünftige Gesellschafterinnen werden.* [...] ***Wenn schon*** *unsere Beschäftigungen weniger Kopfanstrengungen kosten,* ***so sind sie doch*** *mannigfaltig, und* ***bedürfen eben so wohl*** *einen durchdachten Ueberblik und einen vesten Plan.*[114]

Die Zeitschrift wird in ihrer publizistischen Aussage nun, unbeeinflußt von der Herausgeberin, von Fremdbeiträgen bestimmt, deren Grundtenor es ist, die Leserinnen für das Dasein einer Ehefrau fast ohne Rechte, dafür mit klar bestimmten Pflichten zu formen:

> *Muß sich nicht der Mensch, wenn er ruhig und zufrieden seyn und bleyben will, nach der Denkart seiner Mitmenschen richten unter denen er lebt?* [...] *Kein Mann*

113 *AE* 2/1791, 3. Bd., H. 7, S. 80. Hervorh. von mir, BAK.

114 *AE* 3/1792, 2. Bd., H. 5, S. 228.

darf sich über diese Maxime hinaussezzen, um wieviel weniger ein so unselbständiges abhängiges Wesen, als ein Mädchen! Das Geschlecht muß und darf sich immer nur leidend verhalten, [...].[115]

Amaliens Erholungsstunden verlieren so ihre emanzipatorische Tendenz zugunsten der Anpassung an zeitgenössische gesellschaftliche Werte, ohne dabei an Qualität zu gewinnen[116]: Von dem journalistischen Profil der Zeitschrift in ihren Anfängen, von Aktualität, Universalität und Offenheit, ist kaum noch etwas zu spüren. Nach der „Neukonzeptionierung"[117] der Zeitschrift durch den Verlag, die einer Rückführung zu konventionellen Werten gleichkommt, bleibt, um mit Helga *Brandes* zu sprechen, 'alter Wein in alten Schläuchen' übrig.

Im Titel des Oktoberheftes des dritten Jahrgangs taucht nicht einmal mehr Marianne Ehrmanns Name auf: Die Zeitschrift heißt nun *Amaliens Erholungsstunden. Teutschlands Töchtern geweiht.* Im selben Heft informiert die Cottaische Verlagsbuchhandlung ihre Leserinnen, man habe sich von Marianne Ehrmann und ihrem Mann getrennt, nachdem das Ehepaar sich gegen die inhaltliche Veränderung der Zeitschrift, die zu deren eigenem Wohl unternommen worden sei, gesträubt habe. Marianne Ehrmann habe dem Verlag zu Beginn des dritten Jahrganges freiwillig die Redaktion überlassen und sich nun dazu entschlossen, auch ihre Tätigkeit als Mitarbeiterin zu beenden. Eine weitere Zusammenarbeit sei durch das uneinsichtige Verhalten Theophil Friedrich Ehrmanns, der ja als offizieller Vertragspartner fungiert, unmöglich geworden:

> *So lebten wir denn in bestem Einverständnis zusammen, und uns träumte von keinem Bruche, als Herr Ehrmann, der wahrscheinlich schon längst andere Pläne entworfen hatte, im Julius dieses Jahres darauf drang, die Redaktion, die uns durch ausdrükliche und stillschweigende Einwilligung überlassen war, wieder allein haben zu wollen.* [...] *Er verlangte dies unter dem Vorwand, 'daß unter den von uns*

115 „Gedanken über den Umgang eines bürgerlichen Frauenzimmers mit einem Officier", anonym (*AE* 3/1792, 3. Bd., H. 8, S. 123 f).

116 Während in den frühen Heften die Qualität der Beiträge an deren unorthodoxer publizistischer Aussage festzumachen war, fällt diese nun ersatzlos weg.. Edith *Krull* merkt zwar an, die Beiträge würden „harmonischer und wertvoller", fügt jedoch an, die Fremdbeiträge seien „seichte Anekdoten, Erzählungen und Gedichte im Zeitstil. [...] Nur einmal findet sich ein wirklich bedeutender Beitrag, nämlich Schillers berühmtes Gedicht 'An die Freude'" (Wirken der Frau, S. 253 f). Damit widerlegt Krull sich selbst.

117 Der Begriff 'Neukonzeptionierung' wird von Verlag und Herausgeberin verwendet. Gemeint ist eine inhaltliche und thematische Veränderung der Zeitschrift, ihres Programms und Grundgedankens. Da er heute nicht mehr ungebräuchlich ist, ersetze ich im Folgenden diesen Begriff durch 'neue Konzeption'.

gelieferten Beiträgen Stükke wären, die er Ehren halber nicht auf die Rechnung der Herausgabe seiner Frau sezzen lassen könnte.' Man denke![118]

Marianne Ehrmann selbst wird in ihrer Zeitschrift keine Möglichkeit gegeben, sich zu den Vorgängen zu äußern, ihre Sicht der Dinge wird den Leserinnen von *Amaliens Erholungsstunden* vorenthalten. Die erhaltenen Geschäftsunterlagen erhellen, was zwischen den Vertragsparteien vorgefallen ist.

4.5. Einblick in die Verlagspraxis: Der Bruch mit Cotta

Die Ursachen, die Madame Ehrmann bewogen, sich von uns zu trennen, mögen vielleicht für einige unserer Leserinnen einiges Interesse haben. Wir glauben es daher der Achtung, die wir gegen dieselbe haben, schuldig zu seyn, in der Beylage die ganze Geschichte unseres Thuns und Lassens mit Madame Ehrmann zu erzählen. Es ist uns eine traurige Pflicht, [...].[119]

Statt der Rechte mag er [Cottas Associé Zahn] *Intrigen studiert haben, welches aus seinem Verfahren wider Amalie und ihren Gatten so ziemlich hervorgeht. Doch zur Sache; Deutschlands edle Töchter mögen urtheilen!*[120]

Die Streitigkeiten, die sich zwischen dem Ehepaar Ehrmann und der Cottaischen Verlagsbuchhandlung entwickeln und bis zum Bruch führen, sind anhand einiger Verträge und Briefe zu rekonstruieren[121]. Da ausschließlich Briefe des Ehepaars Ehrmann an den Verlag erhalten sind, können über die Forderungen von seiten des Verlags allerdings nur Rückschlüsse gezogen, nicht aber definitive Aussagen gemacht werden.

---

118 *AE* 3/1792, 4. Bd., H. 10, S. 107. Diese Darstellung, die impliziert, der Bruch sei alleine durch Theophil Friedrich Ehrmann zustande gekommen, während die Herausgeberin mit sämtlichen formalen wie inhaltlichen Änderungen einverstanden gewesen sei, wird schon durch ihre bereits im Juliheft erfolgte Distanzierung von allen nicht mit ihrem Kürzel gekennzeichneten Beiträgen widerlegt. Ein Körnchen Wahrheit mag darin jedoch stecken, denn alle Auseinandersetzungen, die Marianne Ehrmann jetzt und in Zukunft mit ihren Verlegern ausficht, werden von ihrem Mann in seiner Eigenschaft als deren Geschäftspartner mit unnötig großer Vehemenz und Unerbittlichkeit geführt.

119 Mitteilung der Cottaischen Verlagsbuchhandlung in *AE* 3/1792, 4. Bd., H. 10, S. 99.

120 Verteidigung des Ehepaars Ehrmann durch den Straßburger Bürger *Meiburg*; zit. nach *Krull*, Wirken der Frau, S. 260.

121 Ich bin an dieser Stelle dem *Cotta-Archiv* des *Schiller-Nationalmuseums / Deutsches Literaturarchiv* (Stiftung der Stuttgarter Zeitung) in Marbach am Neckar zu großem Dank verpflichtet. Ohne die Möglichkeit, die dort befindlichen Autographen einzusehen, wäre ich nicht in der Lage gewesen, diese Problematik eingehend zu behandeln. Alle zitierten Verträge und Briefe an Cotta stammen aus diesen Beständen.

4.5.1 Vertragliche Voraussetzungen

Neben dem Honorar für die ab Januar 1791 erscheinenden Beiträge - 11 fl./Bogen - soll das Ehepaar Ehrmann laut Vertrag vom 24.11.1790[122] für die Rechte an den bisher erschienenen und zukünftig erscheinenden Heften eine Abfindung erhalten. Wie aus einer *Quittierung*, unterzeichnet von Theophil Friedrich Ehrmann und Christian Jakob Zahn[123], hervorgeht, werden dem Ehepaar am 3.12.1790 zunächst 50 fl. ausgezahlt; außerdem wird ihnen ein Wechsel über 200 fl., zahlbar am 1.1.1791, ausgestellt. Ebenfalls zum 1.1.1791 erfolgt ein Vorschuß von weiteren 200 fl.; zur selben Zeit soll dann der Beweis erfolgen, daß die dem Verlag angegebene Zahl von 959 Subskribenten der Wahrheit entspricht. Ist dies nicht der Fall, so gilt der Vertrag als gebrochen; der Wechsel wird hinfällig.

Der Vorschuß von 200 fl. soll darüber hinaus in Monatsraten von 11 fl. vom Honorar abgezogen und erst dann als endgültige Abfindung wieder ausgezahlt werden, wenn die Subskribentenzahl bis zum Jahr 1792 mindestens gleichbleibt. Von der Abfindung in einer Höhe von insgesamt 450 fl., von der hier die Rede ist, sind dem Ehepaar Ehrmann also vorerst nur 50 fl. sicher. Der Erhalt des restlichen Geldes hängt vom gleichbleibenden Absatz der Zeitschrift ab.

Theophil Friedrich Ehrmanns Problem ist nun, daß er anhand der von den für den Versand zuständigen Postämtern geführten Listen seine 959 Subskribenten nicht nachweisen kann[124]. Seine Liste stimmt mit der der Postämter nicht überein. Der Verlag wirft ihm daher Vertragsbruch vor und droht ihm an, den Vertrag aufzukündigen; er seinerseits fühlt sich dadurch in seiner Ehre verletzt und beschuldigt in einem Brief vom 30.3.1791 die auf den Postämtern zuständigen Beamten der Verleumdung. Eine andere Erklärung für die Unterschiede in den Subskribentenlisten - bei ihm sind es 956, beim Postamt 901 Subskribenten - könne er nicht finden. Er räumt allerdings ein, zurückgesandte Kommissionsexemplare nicht einkalkuliert zu haben:

---

122 *Vertrag über den Verlag von Amaliens Erholungsstunden* vom 24.11.1790, unterzeichnet von Marianne und Theophil Friedrich Ehrmann sowie Johann Friedrich Cotta und Christian Jakob Zahn (unveröff. Mskr., Cotta-Archiv).

123 *Quittierung; Limitierung von Amaliens Erholungsstunden*, unterzeichnet von T.F. Ehrmann und Zahn in Tübingen am 3.12.1790 (unveröff. Mskr., Cotta-Archiv).

124 Wenn im Folgenden von Theophil Friedrich, nicht aber von Marianne Ehrmann die Rede ist, so ist zu bedenken, daß alle Begebenheiten sie und ihre Arbeit sehr wohl betreffen. Da eine Frau Ende des 18. Jahrhunderts jedoch nicht als geschäftsfähig gilt, sondern ihr Ehemann in rechtlichen wie geschäftlichen Dingen als ihr Vormund bestellt ist, verhandelt ausschließlich ihr Mann mit dem Verlag. Im Hinblick auf die dominante Persönlichkeit ihres Mannes und die Streitigkeiten, die dieser mit sämtlichen Verlagen, mit denen zusammenarbeitet, austrägt, ist dies für Marianne Ehrmann nicht gerade von Vorteil.

Ich wiederhole es - die rothe Liste ist in meiner Gegenwart und im Beisein des lb. Postsekr. Le Vètre mit dem Postbuche verglichen worden, und als ganz gleichlautend befunden worden. - Von Commissions-Sprb. wußte ich nichts, da ist Gott mein Zeuge. Ich verstehe den Buchhandel nicht genug, um entscheiden zu können, ob man bestellte Sprb. zurükschicken könne am Ende des Jahres. Ich wenigstens ließe mir sowas nicht träumen.[125]

Statt also nur den festen Leserkreis anzugeben, hat Theophil Friedrich Ehrmann auch diejenigen Abnehmer in seine Liste aufgenommen, die die Zeitschrift nur auf Kommission bestellt haben - vor allem Buchhandlungen und Kollektionäre - und offensichtlich sind einige Exemplare wieder zurückgeschickt worden, so daß die Gesamtabnehmerzahl des Jahres 1790 sich verringert hat.

Da dem Ehepaar Ehrmann das Kapital fehlt, um die Zeitschrift selbständig fortzusetzen und es darüber hinaus auf die Einkünfte aus der Zeitschrift angewiesen ist[126], will Theophil Friedrich Ehrmann einen Bruch mit dem Verlag nicht riskieren und entschließt sich vorerst zu einem versöhnlichen Ton. Er zieht die Möglichkeit in Betracht, den auf Raten abzustotternden Vorschuß von 200 fl. nicht mehr zurückzubekommen, möchte aber nicht auch noch das Geld aus dem Wechsel oder gar die Einkünfte aus der Zeitschrift verlieren. Um dies zu gewährleisten, möchte er den Verlag darauf festlegen, den Vertrag aufrechtzuerhalten:

Daß ich die aufgesagten fl. 200 verliere, wenn am Ende dieses Jahres die Subskribentenzahl geringer ist, als sie in der rothen Liste angegeben war, dies ist nicht nur dem Contracte gemäß, sondern auch billig; und gleiche Billigkeit sollen Sie immer bei mir finden, wenn Sie mir bei dem Contracte bleiben. Mehr verlange ich nicht.[127]

Inzwischen geht es jedoch nicht mehr nur darum, *ob* die Zeitschrift fortgesetzt werden soll; die Cottaische Verlagsbuchhandlung behält sich nun auch vor, über das *Wie* zu bestimmen. Die eigentliche Auseinandersetzung beschäftigt sich denn auch explizit mit diesem Streitpunkt.

---

125 Brief an Cotta vom 30.3.1791 (unveröff. Mskr., Cotta-Archiv).

126 In einem Brief an die Hermannische Verlagsbuchhandlung vom 24.04.1791 (unveröff. Mskr., WLB Stuttgart) bestätigt Theophil Friedrich Ehrmann dies: „*Mit Neujahr 1791. haben wir nun ganz und gar kein anderes Einkommen (vorderhand) als das Honorar für Amaliens Erholst. welches monatl. - o staunen Sie! - fl. 55. beträgt!*“" Das entspricht den vereinbarten 66 fl./Heft abzüglich der 11 fl. Vorschußrückzahlung. Vielleicht mischt Theophil Friedrich Ehrmann sich auch deshalb so in die Verhandlungen ein, um den Verdacht zu zerstreuen, er lasse sich von seiner Frau aushalten.

127 Brief an Cotta vom 30.3.1791.

4.5.2 Abbestellungen und Inhalte

Bereits zu diesem Zeitpunkt, kurz nachdem die Cottaische Verlagsbuchhandlung das dritte Heft verlegt hat, wirft der Verlag dem Ehepaar Ehrmann mangelnde literarische Qualität der Beiträge vor. Da die Subskribentenzahl offenbar tatsächlich gesunken ist, nimmt Theophil Friedrich Ehrmann in seinem Schreiben vom 30.3.1791 zu diesen Vorwürfen Stellung und verspricht, sich zukünftig selbst mehr um die Korrekturen der Beiträge und die Redaktion zu kümmern. Außerdem macht er dem Verlag das Zugeständnis, pro Heft einen Bogen von ihm fremden - folglich vom Verlag gestellten - Mitarbeitern anzunehmen. Die Kritik an seinen Beiträgen und den Arbeiten Marianne Ehrmanns weist er allerdings vehement zurück. Er verweist auf positive Kritiken und hohe Honorare ihrer Publikationen und wirft dem Verlag vor, selbst nicht sorgfältig auszuwählen und zu arbeiten:

> *doch aber darf ich noch anmerken, daß ich mir auf meiner Uebersezzerkunst ebensoviel einbilde, als der lb. Uebersezzer der Georgina, welche Erzähl., im Vorbeigehen gesagt, von Sprachschnitzern wimmelt,* [...] *wie wer Häring feilbietet pp. Die Drukfehlerliste, die ich Ihnen schikken werde, sobald ich zu diesem Geschäfte Zeit finde, wird sie überzeugen, daß nicht Schreibfehler, sondern grobe Drukfehler in Mengen da sind, z. B. Freiheit statt Feinheit, u. dgl. Dies sei nicht zum Vorwurfe - sondern zu einer Warnung gesagt, die auch ich mir merken werde.*[128]

Die Diskussion verlagert sich nun von der Frage des Vertragsbruches immer mehr auf die Inhalte der Zeitschrift. Der Verlag möchte das Blatt durch eine neue Konzeption verkäuflicher machen. Das bedeutet in diesem Fall nichts anderes als den Abbau der Artikel Marianne Ehrmanns. Um dies gegen den Willen der Herausgeberin durchzusetzen, bedient man sich des finanziellen Drucks: Falls sie nicht dem Wandel des Zeitschriftenprofils zustimmt, will der Verlag die Geschäftsbeziehung beenden. Der Wechsel über 200 fl. würde dann hinfällig. Da aus Sicht des Verlages der Vertrag bereits wegen der falschen Subskribentenzahlen gebrochen ist, behält man sich offenbar vor, die Zeitschrift entweder nach eigenen Konditionen oder gar nicht fortzusetzen.

Aus einem weiteren Brief Theophil Friedrich Ehrmanns vom 9.10.1791 geht hervor, daß der Verlag sich beklagt, die Zeitschrift rechne sich finanziell gesehen nicht und daß er vielleicht sogar verlangt, sie müsse gekürzt werden[129]. Theophil Friedrich Ehrmann schlägt vor, der Verlag solle „*wie bisher*

---

128 Brief an Cotta vom 30.3.1791. Leider läßt sich nicht genau rekonstruieren, was der Verlag ihm alles vorhält, da nur dieser Brief Theophil Friedrich Ehrmanns zu dieser Thematik vorhanden ist. Die Intensität seiner Verteidigung läßt zumindest darauf schließen, daß die Vorwürfe des Verlages mit einiger Schärfe formuliert sind.

129 *Nachtrag zum Vertrag zu Amaliens Erholungsstunden*, unterzeichnet von Theophil Friedrich Ehrmann am 9.10.1791 (unveröff. Mskr., Cotta-Archiv). Es handelt sich hierbei um

monatl. 5 1/2 Drukb.“ drucken, wozu das Ehepaar *„Materialien zu 5 Drukb.“* liefern werde. Damit nimmt er das Angebot, monatlich einen Bogen mit Beiträgen von vom Verlag ausgewählten Autoren aufzunehmen, zurück. Daß über diese Fremdbeiträge Uneinigkeit besteht, zeigt die bereits zitierte, von Marianne Ehrmann im Juliheft 1791 eingerückte Mitteilung an die Leserinnen, in der sie sich von nicht mit ihrem Kürzel gekennzeichneten Beiträgen und besonders von den Rezensionen distanziert[130]. Was die finanzielle Seite betrifft, so schlägt Theophil Friedrich Ehrmann vor, den monatlichen Honorarabzug von 11 fl. (wegen der Rückzahlung des Vorschusses von 200 fl.) mit Januar 1792 zu beenden und sich stattdessen auf ein Honorar von 44 fl./Heft zu einigen; der Wechsel über 200 fl. müsse allerdings gültig bleiben. Er rechnet dem Verlag vor, daß ihn eine solche Regelung billiger käme, als wenn bei gleichbleibendem Honorar die noch ausstehenden 68 fl. - von den 200 fl. Vorauszahlung wären bis dahin 132 fl. abgezogen - weiter abbezahlt würden. In seiner Rechnung geht Theophil Friedrich Ehrmann von einem Honorar von 51 fl./Heft und einem Heftumfang von 5 1/2 Bogen aus. Wenn das vertraglich vereinbarte Bogenhonorar von 11 fl. gleichgeblieben ist, liefert das Ehepaar Ehrmann also im Herbst 1791 noch etwa 4 1/2 Bogen Text, ein Bogen enthält vom Verlag ausgewählte Beiträge. 5 1/2 Bogen entsprechen 88 Seiten Text, und tatsächlich weisen die Hefte ab dem Juliheft des zweiten Jahrgangs einen entsprechend geringeren Umfang auf. Das neue Profil der Zeitschrift hat also auch ökonomische Gründe, nämlich die Senkung der Produktionskosten durch Verkürzung der Hefte bei gleichbleibendem Preis.

Theophil Friedrich Ehrmann geht es inzwischen vor allem darum, nicht aus der Zeitschrift gedrängt zu werden. Er bietet deshalb an, ein *Festhonorar von 44 fl./Heft* zu akzeptieren, das unabhängig von der tatsächlich gedruckten Bogenanzahl gezahlt werden soll. Offenbar rechnet er bereits damit, daß der Verlag keine 5 Bogen Text, die nur aus Ehrmannscher Feder stammen, mehr drucken wird und versucht, sich zumindest gegen einen größeren Einkommensverlust abzusichern. Da dieses Schreiben im *Cotta-Archiv* als *Nachtrag zum Vertrag von Amaliens Erholungsstunden* geführt wird, scheint der Verlag auf diese finanzielle Regelung eingegangen zu sein. Im letzten Absatz des Briefes weist Theophil Friedrich Ehrmann noch darauf hin, daß seine Frau nicht bereit sei, die Zeitschrift bei weiteren Honorarabzügen fortzusetzen; mit

---

einen nur von ihm selbst unterzeichneten Brief, während der Vertrag noch die Unterschrift Marianne Ehrmanns trägt.

130 *AE* 2/1791, 3. Bd., H. 7, S. 173 f.

dieser Drohung hofft er, den Verlag zum Einlenken in der Honorarfrage bewegen zu können.

Noch geht Theophil Friedrich Ehrmann davon aus, daß auch für den Verlag die Zeitschrift mit der Persönlichkeit Marianne Ehrmanns verknüpft ist. Daß im dritten Jahrgang allerdings die Fremdbeiträge nicht nur überwiegen, sondern auch inhaltlich der ursprünglichen publizistischen Aussage widersprechen, zeigt, daß es dem Verlag nicht nur um finanzielle Belange zu tun ist. Ohne sich um die Persönlichkeit der Herausgeberin, ihre Ziele und Ansichten zu kümmern, nimmt der Verlag gegen den Willen des Ehepaars Ehrmann die Zeitschriftenredaktion in die Hand.

4.5.3 Der Streit um die Redaktion

Nach dem Schreiben Theophil Friedrich Ehrmanns vom 9.10.1791 sind keine weiteren Dokumente aufzufinden, die die Zusammenhänge des nun rasch eskalierenden Streites erhellen können. Einzig die *Verlagsanzeige der Cottaischen Verlagsbuchhandlung* im Oktoberheft 1792 sowie eine im Dezember 1792 von einem gewissen *Meiburg*, der sich als Freund des Ehepaars Ehrmann bezeichnet, verfaßte *Verteidigungsschrift*, die als Antwort auf die Verlagsanzeige gedacht ist, bieten einige Anhaltspunkte[131]. Beides sind an die Öffentlichkeit gerichtete Erklärungen in polemischem Ton, deren Ziel es ist, die jeweils andere Seite als schuldig am Bruch zwischen Verlag und Herausgeberin darzustellen. Sie sind daher nicht nur in ihren Ausführungen unsachlich, sondern teilweise sogar inhaltlich verfälschend.

Die *Cottaische Verlagsbuchhandlung* stellt den Sachverhalt so dar, daß Theophil Friedrich Ehrmann dem Verlag von sich aus die Rückzahlung eines Teils der Abfindung angeboten habe, als die Subskribentenzahl als Vertragsgrundlage vom Postamt nicht bestätigt wurde. Der Verlag habe sogar die Erstattung der Rückzahlung angeboten, falls die Subskribentenzahl um nicht mehr als 347 niedriger sei als anfänglich angegeben. Stattdessen seien jedoch noch mehr Abbestellungen eingelaufen, so daß der Verlag neben der Reduzierung des Honorars auf eine Begrenzung der Eigenbeiträge zugunsten fremder, vom Verlag ausgewählter Artikel habe bestehen müssen, um den Fortbestand der Zeitschrift garantieren zu können. Die Herausgeberin habe positiv darauf reagiert und dem Verlag sogar die Übernahme der Zeitschriftenredaktion

131 Beide Texte sind im Anhang zu dieser Arbeit vollständig abgedruckt. In ihrem Briefwechsel mit dem Ansprechpartner bei dem Verlag der *Einsiedlerinn aus den Alpen*, Johann Heinrich *Heidegger*, erwähnen sowohl Theophil Friedrich als auch Marianne Ehrmann außerdem die „Verteidigung eines Schweizermädchens" ihrer Freundin Maria Dorothea *Mezger*, die dem ersten Heft der *Einsiedlerinn aus den Alpen* offenbar beigelegt gewesen sein muß. In dem von mir eingesehenen Exemplar war sie nicht enthalten. Erstaunlich ist nebenbei die Tatsache, daß trotz eines bislang regen Briefwechsels die handschriftlichen Dokumente gerade zu diesem brisanten Zeitpunkt abbrechen.

angeboten: „*Madame Ehrmann erkannte nicht nur die Vortrefflichkeit der von diesen* [den neuen Mitarbeitern] *gelieferten Stükke, sondern überließ uns von nun an die Redaktion ganz, und schenkte unserer Bemühung den vollen Dank*“[132].

Man habe daraufhin bald festgestellt, daß diese Veränderungen dem Absatz der Zeitschrift zuträglich seien[133], und so habe man in der Hoffnung auf Ersatz des erlittenen finanziellen Schadens Marianne Ehrmann weiterhin das verabredete Honorar gezahlt, obwohl sie zum dritten Jahrgang nicht so viele Beiträge beigesteuert habe, wie sie dafür hätte liefern sollen. Im Juni 1792 habe Theophil Friedrich Ehrmann dann plötzlich auf der Rückgabe der redaktionellen Belange bestanden, was der Verlag als indiskutabel habe zurückweisen müssen:

> *Da es unser Vorsatz war, dem Journal durch immer wachsenden Werth mehr und mehr Dauer zu geben, so konnten wir die Redaktion ihm nicht überlassen, weil wir alsdann fürchten mußten, daß das Journal bald wieder dahin sinken wollte, woher wir's gehoben hatten. Wir stüzten uns daher auf unsere Verabredung, wie wir's konnten, und stellten theils seine Verbindlichkeit, das Journal für uns fortzusezzen, theils die Gefahr, welche die Trennung für ihn hätte, vor, aber vergebens!*
> *Nach einem verdrießlichen Briefwechsel wählten wir die Trennung von Herrn Ehrmann, weil die Ueberlassung der Redaktion schlechthin uns unthunlich schien.*[134]

Fazit der Verlagsanzeige: Die Cottaische Verlagsbuchhandlung habe sich bemüht, das Niveau der Zeitschrift zu heben, um so ihr Fortbestehen und das Wohlwollen des Publikums zu sichern und habe dafür auch finanzielle Einbußen in Kauf genommen. Obwohl das Ehepaar selbst nicht in der Lage gewesen sei, die Zeitschrift vernünftig zu redigieren und Marianne Ehrmann diese Ansicht geteilt habe, habe ihr Mann sich uneinsichtig gegen die Übernahme der Redaktion durch den Verlag gestellt und damit den Erfolg der Zeitschrift gefährdet.

Gegen diese Verlagsanzeige richtet sich eine Verteidigungsschrift zur Wiederherstellung der schriftstellerischen Ehre Marianne Ehrmanns mit dem Titel *An die Leserinnen von Amaliens Erholungsstunden betitelt. Eine Notwehr für die boshaft angegriffene Verfasserin und ihren Gatten*, die laut Edith *Krull* als Beilage zum zweiten Heft der *Einsiedlerinn aus den Alpen* veröffentlicht und vermutlich auch als Sonderdruck an die Subskribenten von

132 Verlagsanzeige, *AE* 3/1792, 4. Bd., H. 10, S. 103.

133 Diese Behauptung basiert auf keinerlei Beweisen; ein Anstieg der Subskribentenzahlen wird vom Verlag in dieser Anzeige nicht nachgewiesen.

134 Verlagsanzeige, a.a.O., S. 108.

Tübingen d. 3. Dec. 1790. T. F. Ehrmann

ABB. 3: T.F. EHRMANN AN COTTA (03.12.1790)

Amaliens Erholungsstunden verschickt wird[135]. Als Verfasser zeichnet ein'Straßburger Bürger' namens *Meiburg*; seine Darstellung der Geschehnisse unterscheidet sich deutlich von der des Verlages.

Nachdem die Angaben über die Subskribentenanzahl sich als fehlerhaft erwiesen hätten, seien Marianne Ehrmann, so Meiburg, das Honorar von 12 auf 11 fl./ Bogen und die Abfindung für alle Rechte an der Zeitschrift von 500 auf 400 fl. gekürzt worden. Von letzterer habe sie außerdem 200 fl. in Form von Honorarabzügen zurückzahlen müssen. Als weitere Abbestellungen eingelaufen seien, habe man Marianne Ehrmann genötigt, ein noch niedrigeres Honorar von 44 fl./ Heft zu akzeptieren sowie einer Reduzierung des Heftumfangs von 6 auf 5 1/2 Bogen zuzustimmen, wovon nur 4 Bogen von ihr geliefert werden sollten. Die verstärkte Aufnahme von Fremdbeiträgen sei nach Cottas eigener Aussage nicht vorrangig zum Zwecke der Verbesserung der Zeitschrift, sondern vor allem aus Gründen der Ersparnis erfolgt. Die daraufhin erscheinenden Fremdbeiträge seien Marianne Ehrmann anfangs zur Einsicht zugesandt worden, doch als sie einige abgelehnt hatte, habe der Verlag später eigenmächtig ausgewählt. Daß Marianne Ehrmann dies zunächst zugelassen habe, sei fälschlicherweise als Übertragung der redaktionellen Rechte verstanden worden. Schwierigkeiten seien aufgetreten, als der Verlag begonnen habe, Marianne Ehrmanns eigene Beiträge zu verwerfen:

> *Es mochte noch so viel Manuscript von ihr in Tübingen sein, so war doch, wenn das Heft erschien, kaum ein Bogen von ihr eingerückt.* [...] *Als aber endlich Hr. Zahn das Siegel auf seine Frechheit drückte und einen ganzen Vorrat an Manuscripten als unbrauchbar zurückschickte, da brach die Geduld. Zugleich liefen von mehreren Seiten Briefe an Amalien ein, worin sie über die Seltenheit ihrer und einiger fremder Aufsätze wegen zur Rede gesetzt wurde. Kein Mensch ließ sich einfallen, daß sie keine Gewalt über ihr eigenes Journal haben sollte. Dies alles bewog ihren Gatten, einen empfindlichen Brief an Herrn Zahn zu schreiben, worin er ihm* [...] *Meldung tat, daß Amalia die nie abgegebene Redaktion wieder fordere usw. Herr Zahn wollte das nicht, brach den Kontrakt zuerst,* [...] *- man trennte sich.*[136]

Nach Meiburgs Darstellung geht es der Cottaischen Verlagsbuchhandlung also ausschließlich um eine möglichst billige und gewinnbringende, nicht aber um eine inhaltlich attraktive Zeitschrift. Man habe sich deshalb bemüht, das

135 *Krull*, Wirken der Frau, S. 265. In dem von mir eingesehenen Exemplar der *Einsiedlerinn aus den Alpen* ist die Verteidigungsschrift nicht enthalten. Ich übernehme deshalb den Wortlaut nach der Dissertation von Edith Krull, die offensichtlich die Orthographie dem moderneren Standard angeglichen hat. Aus der Korrespondenz Marianne Ehrmanns mit Johann Heinrich Heidegger vom Verlag Orell, Gessner, Füßli & Cie. geht nur hervor, daß sie ihn bittet, diese Verteidigung ins zweite Heft der *Einsiedlerinn aus den Alpen* zu übernehmen (Marianne Ehrmann an Heidegger, 18.12.1792, unveröff. Mskr., ZB Zürich).

136 Verteidigung, zit. nach: *Krull*, Wirken der Frau, S. 262. Zahn ist der Teilhaber Cottas und in diesem Fall offenbar der Ansprechpartner für das Ehepaar Ehrmann.

Ehepaar Ehrmann aus der Zeitschrift zu drängen, indem man ihm unter Ausnützung der finanziellen Situation die Redaktion entzogen habe. Das unrechtmäßige Bestehen des Verlages auf den redaktionellen Rechten sei als Vertragsbruch zu werten; man habe damit die Trennung provoziert.

Beide Darstellungen haben ihre Schwachpunkte. Der Verlag verschweigt, daß die Rückzahlung des Vorschusses von 200 fl. bei nicht zutreffender Subskribentenzahl von vornherein verabredet worden ist und Theophil Friedrich Ehrmann sie daher nicht von alleine, gewissermaßen als Schuldeingeständnis, angeboten haben kann. Außerdem unterschlägt er, daß das Honorar, das dem Ehepaar trotz Hinzuziehung anderer Mitarbeiter weiter gezahlt worden ist, laut der Vereinbarung vom 9.10.1791 ein Festhonorar ist, das nicht ohne vertragsbrüchig zu werden gekürzt werden kann. Vor allem kann der Verlag aber nicht nachweisen, daß ihm die Redaktion tatsächlich übertragen worden ist. Bezeichnend ist die Formulierung, Marianne Ehrmann habe ihm „*von nun an die Redaktion ganz*“ überlassen. Marianne Ehrmann ist als Frau im ausgehenden 18. Jahrhundert nicht der offizielle Vertragspartner. Die Abgabe der Redaktion würde eine schriftliche Vereinbarung erfordern, die dann von Theophil Friedrich Ehrmann, mit dem der Verlag auch über alle anderen Fragen verhandelt, unterzeichnet sein müßte. Die Aussage des Verlages, im Streit um die Redaktion habe man sich auf Theophil Friedrich Ehrmanns Verbindlichkeit gestützt, das Journal fortzusetzen, ist ebenfalls irreführend. Die Verpflichtung zur Fortsetzung der Zeitschrift hat nichts mit der Abgabe der Redaktion zu tun. Der Verlag benutzt diese Verpflichtung vielmehr zusammen mit der Drohung, sich voneinander zu trennen, wenn die Zeitschrift nicht nach dem Willen des Verlags fortgeführt werde, als Druckmittel gegen das finanziell vom Verlag abhängige Ehepaar. Weil Marianne und Theophil Friedrich Ehrmann die Degradierung zu nicht mitspracheberechtigten Mitarbeitern ablehnen, trennt man sich schließlich. Dementsprechend ist die Aussage des Verlages zu Beginn der Anzeige falsch, Marianne Ehrmann habe dem Verlag zu Anfang des Jahres 1792 die Redaktion überlassen und sich neben anderen, vom Verlag herangezogenen Mitarbeitern als Mitarbeiterin zur Verfügung gestellt.

Der größte Schwachpunkt bei Meiburgs Argumentation sind die offensichtlich falschen Zahlen, die er angibt. Ein Honorar von 12 fl./ Bogen, das dann auf 11 fl. gekürzt worden ist, wurde ebensowenig vertraglich vereinbart wie eine Abfindung von 500 fl. für die Rechte an der Zeitschrift. Mit diesen falschen Angaben macht Meiburg sich von Anfang an verdächtig, und obwohl seine weitere Argumentation, abgesehen von den polemischen Ausfällen gegen Zahn, durchaus plausibel scheint, muß davon ausgegangen werden, daß auch andere Angaben nicht stimmen.

Aus den Aussagen beider Vertragspartner ist zumindest zu schließen, daß die nicht bestätigten Subskribentenzahlen nicht nur zu Honorar-, sondern auch zu konzeptionellen Streitigkeiten führen. Der Verlag strebt seit der Übernahme der Zeitschrift deren Veränderung an[137]. Aus welchen Gründen der Verlag so sehr auf den redaktionellen Rechten besteht, ob er die Trennung nur in Kauf nimmt oder sogar bewußt provoziert, darüber können auf der Basis der Anklagen und Rechtfertigungen beider Vertragspartner nur Vermutungen angestellt werden.

4.5.4 Mögliche Motive

Marianne und Theophil Friedrich Ehrmann haben der Cottaischen Verlagsbuchhandlung gegenüber sowohl aus finanzieller (Einkommen) als auch aus vertraglicher Sicht (Vorwurf des Vertragsbruchs) eine ungünstige Position. Die im Jahr 1791 eintreffenden Abbestellungen, die der Verlag heftig beklagt, verschlechtern diese weiter. Die eigentlichen Differenzen, durch den schleppenderen Absatz der Zeitschrift verursacht, liegen im Inhalt der Zeitschrift begründet, wie der Verlag den Leserinnen unmißverständlich deutlich macht: *„Herr Ehrmann wollte unter diesen Abbestellungen Cabale wittern, aber wir möchten wohl fragen: Läßt ein Werk von wahrem Werth sich durch Cabale sprengen?"*[138]

Aus den öffentlichen Stellungnahmen beider Seiten geht hervor, daß über geschäftliche, finanzielle Erwägungen die *Redaktionsfrage* in den Mittelpunkt rückt. Während der Verlag dies mit dem Verweis auf den Absatz der Zeitschrift eher qualitativ-literarisch begründet, zielt die Argumentation Marianne Ehrmanns bzw. ihres Fürsprechers in eine andere Richtung. Ihrer Auffassung nach ist es das Ziel des Verlags gewesen, die von der Zeitschrift zu erwartenden Gewinne voll auszuschöpfen. Der anfängliche Streit um die Subskribentenzahlen scheint in jedem Falle für den Verlag eine Gelegenheit gewesen zu sein, sich Einfluß auf die Zeitschrift zu verschaffen.

Berücksichtigt man, daß dem Verlag zum Zeitpunkt des Vertragsabschlusses fast ein ganzer Jahrgang der Zeitschrift bekannt gewesen und wegen der großen Nachfrage sogar eine zweite Auflage unternommen worden ist, so scheinen die Klagen über die mangelnde Qualität der Ehrmannschen Beiträge tatsächlich unglaubwürdig zu sein. Eher werden Marianne Ehrmanns Artikel dem Verlag, den an *Amaliens Erholungsstunden* vor allem ein möglichst breit gestreutes Publikum interessiert, in ihrer Offenheit zu brisant sein. Die erfolgreichen Publikumszeitschriften konventioneller Prägung, die die Zeitschriftenszene beherrschen, sind ihm sicher bekannt. Während Marianne Ehrmann

137 Das geht aus der Verlagsanzeige hervor: „ [...] *wir hatten seit Anfang des 1791ger Jahres auf Aufnahme fremder Beiträge gedrungen*" (*AE* 3/1792, 4. Bd., H. 10, S. 102).

138 Verlagsanzeige, a.a.O., S. 99.

mit ihrer Zeitschrift ein inhaltliches Anliegen vertritt, das in seiner Deutlichkeit nicht immer mehrheitsfähig sein dürfte, geht es dem Verlag vorrangig um einen problemlosen Absatz. Johann Friedrich Cotta hat erst 1787 den Betrieb von seinem Vater übernommen und versucht nun mit Hilfe des als Teilhaber 1789 hinzugekommenen Christian Jakob Zahn, den heruntergewirtschafteten Verlag zu einem lukrativen Unternehmen umzuwandeln[139]. Die von Cotta geäußerte qualitativ-literarische Kritik dürfte demnach auf Differenzen in der Frage einer mehrheitsfähigen publizistischen Aussage zurückzuführen sein, von der nach Ansicht des Verlags der Absatz der Zeitschrift abhängt.

Einem Brief Marianne Ehrmanns an Johann Heinrich *Heidegger*, ihren Ansprechpartner bei ihrem zweiten Verlag, zufolge, sind die Eingriffe der Cottaischen Verlagsbuchhandlung in die Zeitschrift auf ablehnende Reaktionen beim Publikum gestoßen. Von Marianne Ehrmann anhand empörter Zuschriften zur Rede gestellt, habe Cotta zugegeben, daß der Absatz indessen durchaus den Vorstellungen des Verlages entspreche[140] und es ihm vor allem um die Brisanz der Inhalte und des Stils der von ihr selbst verfassten Beiträge gehe:

> *Auch gab er mir noch den Trost, es sei nicht nur für ein Jahr, sondern für 10 Jahre Fortsezung auf welche ich zu rechnen habe, wenn ich das meinige beitrüge. Ei, wie zuversichtlich, tiefen Respekt für eine solche Lehre! Der einsichtsvolle Mann hat in*

---

139 Cotta hat sich im März 1789 auf eine Teilhaberschaft mit Zahn geeinigt, die bis 1797 andauert. Zahn bringt Vermögen in den Verlag ein und verfügt über die nötigen betriebswirtschaftlichen und rechtlichen Kenntnisse. Er übernimmt die Verwaltung des Verlages, während Cotta die Kontakte zu wichtigen Autoren knüpft. Als Verleger Goethes und Schillers wird er zum einflußreichsten Verleger des beginnenden 19. Jahrhunderts. Zahns schöpferische Beteiligung des Verlags ist auf die Herausgabe der Zeitschriften beschränkt, die *Amaliens Erholungsstunden* folgen: der *Flora* und der *Horen*. Er gilt als außerordentlich korrekt, konservativ und weniger risikobereit als Cotta. Nachdem der Verlag saniert ist, zahlt Cotta Zahn aus und trennt sich von ihm. Möglicherweise wäre Marianne Ehrmanns Geschäftsverhälnis zu Cotta ohne Zahn völlig anders verlaufen. Zur Geschichte des Verlages vgl. *Lohrer*, Cotta - Geschichte eines Verlages.

140 „*Ich bewies ihm nehmlich durch einen Haufen Briefe von Nord und West, wie sehr man in manchen Stükken mit der Redaktion, besonders aber mit dem Mangel an meinen Aufsäzen unzufrieden sei, noch sezte ich hinzu, daß der Absaz darunter gewis gelitten haben würde. Jezt war er in der Falle, und gestund ganz treuherzig, daß der Absaz noch gut sei, und sich nur in eine andere Gegend gezogen habe. Mehr wollte ich nicht wissen, die Auflage will ich nun bald erfahren.*“ (Marianne Ehrmann an Heidegger, unveröff. Mskr., ZB Zürich). Der Brief ist nicht datiert, es handelt sich aber offensichtlich um das erste Schreiben Marianne Ehrmanns an Heidegger; sie bedankt sich darin für ein Angebot, das er ihr gemacht habe. Theophil Friedrich Ehrmann dankt Heidegger in einem Brief vom 8.4.1792 für ein Schreiben an seine Frau; am 5.9.1792 berichtet er ihm, man habe auf seinen Rat hin mit Cotta gebrochen. Der Brief Marianne Ehrmanns datiert demnach etwa im Frühjahr 1792. Auf dem in der Zentralbibliothek Zürich befindlichen Brief wurde später, offensichtlich von fremder Hand, die Datierung „April 1792“ angebracht.

Zeit von 2. Jahren sich noch nicht einmal überzeugen gelernt, ob ich mit Leidenschaft für Lust und moralischen Nuzen, oder bloß aus mechanischer Gewohnheit arbeite?[141]

Das Ehepaar Ehrmann hat bereits im April 1792 keinen Einblick mehr in den Absatz seiner Zeitschrift und ist nicht einmal über die Auflagenhöhe informiert[142]. Wegen der Subskribentenzahlen von vornherein in der schlechteren Position und immer der Kritik ausgesetzt, sind sie in die Defensive gedrängt. Aus ihrer angespannten finanziellen Situation heraus und in der Hoffnung auf ein geregeltes Einkommen sehen sie sich zunächst gezwungen, auf die Forderungen des Verlages einzugehen. Offenbar kann Marianne Ehrmann jedoch die völlige Mißachtung ihrer Ideale und Ziele durch den Verlag nicht akzeptieren. Ihr Drängen auf Rückgabe der redaktionellen Befugnisse dürfte eher einem persönlichen, auf die publizistische Aussage der Zeitschrift gerichteten denn einem geschäftlichen Interesse entsprechen. Immerhin wären ihr ja die 44 fl. Festhonorar monatlich sicher, wenn sie sich auf die Bedingungen des Verlages einließe. Daß sie dennoch nicht einlenkt und sich stattdessen einen anderen Verlag sucht, beweist, welche Bedeutung ihre publizistischen Ziele für sie haben. Ein Frauenjournal zu veröffentlichen ist für Marianne Ehrmann nicht nur eine Möglichkeit, Geld zu verdienen. Der Gedanke liegt nahe, daß eine publizistische Kapitulation für diese Frau, die in ihrer Rolle als Ernährerin der Familie unkonventionell genug ist, einer privaten Kapitulation vor der Überlegenheit des männlich geprägten Weltbildes gleichkommt.

Die Trennung von der Cottaischen Verlagsbuchhandlung erfolgt im Streit; beide Parteien beteuern ihr Recht. Der Verlag erklärt sich zu einer richterlichen Prüfung des Sachverhaltes bereit[143] und hat Marianne und Theophil Friedrich Ehrmann offenbar vorher bereits mit einem Prozeß über die Honorarfrage gedroht[144]. Theophil Friedrich Ehrmann seinerseits will dem Verlag die Fortführung der Zeitschrift unter dem ursprünglichen Titel verbieten lassen[145]; er beruft sich dabei mehrfach auf die Unterstützung von seiten der

---

141 Marianne Ehrmann an Heidegger, o.J. [April 1792].

142 Am 15.8.1792 schreibt Marianne Ehrmann an Heidegger, ihr Drucker berichte von einer noch zu steigernden Auflage von 1500 Exemplaren (unveröff. Mskr., ZB Zürich). Solche Angaben sind mit Vorsicht zu genießen, da Heidegger ja der zukünftige Geschäftspartner ist und Marianne Ehrmann ihm sicher ein positives Bild ihrer Arbeit zu bieten bemüht ist.

143 *„Die Wahrheit von jedem gesagten Wort können wir jedem befugten Richter, juridisch streng, auf Verlangen sogleich erweisen.“* (Verlagsanzeige, a.a.O., S. 109).

144 Marianne Ehrmann schreibt an Heidegger, Cotta mache *„izt Miene einen Prozeß anzufangen, für dessen Ausgang mir aber nicht bange ist. Entweder muß er den Contract aufs Honr. halten, oder es bricht,* [...]“ (o.J. [April 1792]).

145 Theophil Friedrich Ehrmann an Heidegger, 5.9.92 (unveröff. Mskr., ZB Zürich). Zumindest damit scheint er Erfolg gehabt zu haben: das Cottaische Blatt erscheint schließlich unter dem Titel *Flora*.

Herzogin von Württemberg, als deren Protegeé Marianne Ehrmann gilt, und auch des Herzogs, an den Theophil Friedrich Ehrmann sich zusätzlich wendet[146]. Die eigentliche Streitfrage der redaktionellen Rechte kann weder die eine noch die andere Seite mit Hilfe rechtlich gültiger Beweismittel klären. Weder kann das Ehepaar Ehrmann beweisen, daß der Verlag sie unbefugt aus der eigenen Zeitschrift habe drängen wollen, noch kann der Verlag die Übertragung der Redaktionsrechte schriftlich nachweisen.

Alle Beteuerungen beider Seiten haben dies auch nicht zum Ziel; sie dienen vielmehr der Rechtfertigung und der Sympathiewerbung beim Publikum. Als der Bruch publik wird, sind beide Parteien bereits entschlossen, eine andere Zeitschrift herauszugeben. Die Äußerungen zur Trennung von Verlag und Herausgeberin sind nichts anderes als Werbung für die Nachfolgezeitschriften: Die *Flora* der Cottaischen Verlagsbuchhandlung und *Die Einsiedlerinn aus den Alpen*, die Marianne Ehrmann nun in Zürich bei Orell, Gessner, Füßli & Cie. verlegen läßt.

---

146 Vgl. seinen Brief an Heidegger vom 5.9.1792. Die Cottaische Verlagsbuchhandlung sieht sich daraufhin genötigt, der Herzogin die *Flora* zu widmen, um sie gnädig zu stimmen. In einem Schreiben vom 24.11.1792 (unveröff. Mskr., Cotta-Archiv) bedankt sich Franziska von Hohenheim bei dem Verlag mit den Worten: „*Just da ich Glaubte, um derentwillen vor die ich mich bey Ihnen Interesirt habe, Beleidiget zu sein, verbinden Sie mich, durch die Zueignung Ihrer Flora, Teutschlands Töchter geweiht, zum Dank, u. in der That ich vergesse [den] Gedanken darieber: daß Sie nicht ganz auf meine Bitte Gehört,* [...]". Ein Beispiel dafür, wie wenig hilfreich die Gunst einer Fürstin in praktischen Dingen sein kann.

5. *Die Einsiedlerinn aus den Alpen* (1793 - 1794): Ein zweiter Versuch

5.1. Vorbedingungen und Werbung: Konkurrenz zu Cottas *Flora*

> *Ich bitte also inständig so schnell als möglich vorwärts zu machen - den C.*[Cotta] *druckt drauflos wie unsinnig!*[1]

Bevor die Trennung von Verlag und Herausgeberin öffentlich bekannt wird, beginnen bereits die Vorbereitungen für die beiden Nachfolgezeitschriften. Theophil Friedrich Ehrmann hat wegen seiner Zeitschriften *Der Zuschauer* und *Der Weltbürger*, die in Zürich herausgegeben werden, Kontakt zu dem Zürcher Verlag *Orell, Gessner, Füßli & Cie.*[2]. Im Frühjahr 1792 bietet der Geschäftsführer des Verlages, Johann Heinrich *Heidegger,* der offenbar von Theophil Friedrich Ehrmann über die Probleme mit dem Tübinger Verlag informiert worden ist, Marianne Ehrmann an, ihre publizistische Tätigkeit gegebenenfalls in Zürich fortzusetzen. Etwa ab dem Sommer 1792 beginnt eine hektische Betriebsamkeit; man möchte die neue Zeitschrift ebenso schnell herausbringen, wie die Cottaische Verlagsbuchhandlung es mit der *Flora* beabsichtigt. In ihrem nicht datierten ersten Schreiben an Heidegger, in dem Marianne Ehrmann die Auseinandersetzung mit Cotta beschreibt[3], betont sie bereits, es käme im wesentlichen *„auf recht schnellen Druk, äußerst frühe Spedition, und Posaunenton"* an. Während Cottas *Flora* am selben Ort ent-

---

1 Marianne Ehrmann an Heidegger, 25.10.1792. Sämtliche hier zitierten Briefe an Heidegger und den Verlag Orell, Gessner, Füßli & Cie. befinden sich als unveröffentlichte Manuskripte im Besitz der Zentralbibliothek Zürich.

2 Der früheste erhaltene Brief datiert vom April 1791 Die Geschäftsleitung des Verlages (heute *Orell Füßli, Graphische Betriebe AG)* teilte mir in einem Schreiben vom 15.5.1990 mit, daß sich im Verlagsarchiv keinerlei Verträge oder Korrespondenzen aus dieser Zeit mehr befänden, da diese alle zerstört worden seien. Tatsächlich sind in der Sammlung von Briefen an Heidegger, der von 1756 bis 1798 Teilhaber von Orell, Gessner, Füßli & Cie. war, auch Briefe an die Geschäftsleitung des Verlages erhalten; einzig Verträge, die wohl im Verlagsarchiv aufbewahrt wurden, sind nicht mehr aufzufinden.

3 Im April 1792 dankt Theophil Friedrich Ehrmann Heidegger für einen Brief an seine Frau, das ein „Angebot" enthalte. Handschriftlich ist auf Marianne Ehrmanns erstem Brief nachträglich von fremder Hand das Datum „April 1792" vermerkt, ihr zweites Schreiben stammt vom 15.8.1792.

steht, an dem sie herausgegeben wird, hat Marianne Ehrmann wieder die Distanz zum Verlags- und Druckort zu überwinden und klagt dementsprechend häufig über Transportprobleme. Da der Postwagen von Stuttgart nach Zürich nur einmal wöchentlich fährt[4] und für die Strecke etwa drei Tage benötigt[5], muß schnell gearbeitet werden, um mögliche Verzögerungen ausgleichen zu können. Mit der Versicherung, Cotta drucke *„drauflos wie unsinnig“*, versucht Marianne Ehrmann am 25.10.1792 Heidegger zu bewegen, die Zensur, die auch in Zürich in Form einer Vorzensur ausgeübt wird, zu umgehen, da sie *„nur Aufenthalt“* mache. Er möge, so schlägt sie vor, doch einfach versichern, *„ein Frauenzimmer könne nichts Anstössiges schreiben“*[6].

Anfang Dezember 1792 ist das erste Heft der *Einsiedlerinn aus den Alpen* fertiggestellt; in Briefen vom 16. und 18.12.1792 bestätigen Theophil Friedrich und Marianne Ehrmann den Empfang der ihnen zustehenden Freiexemplare. Zu diesem Zeitpunkt ist das Januarheft der *Flora* bereits im Handel, und Marianne Ehrmann klagt, daß in den Buchhandlungen die *Flora* gekauft werde, weil die *Einsiedlerinn aus den Alpen* noch nicht ausgeliefert sei[7]. Der Kampf um die Leserinnen, besonders um diejenigen, die nicht gleich auf eine Zeitschrift subskribieren, sondern zunächst einzelne Hefte beziehen, ist auch ein Wettlauf mit der Zeit. Erschwerend für Marianne Ehrmann kommt hinzu, daß *Amaliens Erholungsstunden*, ihre eigene Zeitschrift, zum Werbeträger für die *Flora* wird, während sie selbst andere Wege finden muß, ihre Leserinnen zu erreichen.

Der Kampf um die Gunst der Leserinnen ist für das Ehepaar Ehrmann auch ein finanzieller Überlebenskampf. Die Cottaische Verlagsbuchhandlung will die Zeitschrift *Amaliens Erholungsstunden* unter dem alten Titel fortsetzen. Wie Theophil Friedrich Ehrmann in einem Brief an Heidegger vom 05.09.1792 schreibt, will er Cotta dies durch richterlichen Beschluß verbieten

---

4 *„Ärgerlich ists daß der Postwagen nur einmal in der Woche geht, es darf dann da nur das geringste dazwischen kommen, so wird er oft versäumt.“* (Marianne Ehrmann an Heidegger, 18.11. 1792).

5 In der *Einsiedlerinn aus den Alpen* beschreibt Marianne Ehrmann eine Reise nach Zürich, während der sie zweimal übernachten muß („Bemerkungen auf einer kleinen Reise von Stuttgart nach Zürich, und von da wieder zurük“, *EaA*, 2/1794, 1. Bd., H. 1, S. 43 - 73).

6 Mit diesem Zitat ist belegt, daß die Vorzensur grundsätzlich bei allen Periodika in Kraft tritt, gleichzeitig aber eine unterschiedliche Bewertung der von Frauen bzw. von Männern verfaßten Artikel möglich ist, da Frauenliteratur als unpolitisch begriffen wird.

7 *„Von einigen kleinen Buchhandlungen besonders aber von Pfähler in Heidelberg höre ich daß mehrere Leserinnen drum die Flora vorzogen weil keine Einsiedlerin zu haben war. Der zudringliche C. hat izt wirklich schon den Februar fertig. Wie unverschämt!* [...] *Wir haben es mit einem jähischen Rivalen zu thun, der eine rasende Thätigkeit besizt,* [...]“ (Marianne Ehrmann an Heidegger, 18.12.1792). Dabei kommt für Cotta erleichternd hinzu, daß Herstellung und Vertrieb von Amaliens Erholungsstunden nahtlos in die *Flora* übergehen können.

Die

Einsiedlerinn

aus den

Alpen.

Von

Marianne Ehrmann.



Erstes Bändchen.

Zürich,

bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1793.

ABB. 4: TITELBLATT, 1/1793

lassen. Er werde deshalb an den Herzog schreiben, die Herzogin sei schon von Marianne Ehrmann unterrichtet worden[8]. Cotta scheint daraufhin einzulenken und gibt seiner Zeitschrift, die ab Januar 1793 erscheinen soll, den Namen *Flora. Teutschlands Töchtern geweiht von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts*. In den letzten drei Heften von *Amaliens Erholungsstunden* startet Cotta einen umfangreichen Werbefeldzug für die *Flora*. Außer dem Titel der Zeitschrift, so der Tenor, ändere sich für die Leserinnen im nächsten Jahrgang nichts. Nach der Verlagsanzeige im Oktoberheft, die die Leserinnen über die Trennung von Marianne Ehrmann informiert hat, veröffentlicht der Verlag im Novemberheft erneut eine Anzeige, die den neuen Titel der angeblich gleichbleibenden Zeitschrift erläutert[9]. Das Novemberheft trägt bereits den Titel *Amaliens Erholungsstunden - Nicht von Marianne Ehrmann - oder Flora - Teutschlands Töchtern geweiht*. Dieser Titel, so argumentiert der Verlag, sei nach Ehrmanns Entschluß, *Amaliens Erholungsstunden* in einem anderen Verlag fortzusetzen, gewählt worden, „*um der unangenehmen Verwechslung unserer Monatsschrift mit der Ehrmannischen auszuweichen*“[10]. Die Leserinnen sollen damit langsam an den neuen Titel gewöhnt werden, der, so der Verlag im Novemberheft, „*für das künftige Jahr* [...] *bloß F l o r a* " lauten werde. Das Dezemberheft schließlich beinhaltet gleich zwei Anzeigen für die *Flora*, auf der Umschlagseite eine Subskribentenwerbung und im Textteil eine Verlagsmitteilung, in der die *Flora* nochmals als legitime Fortsetzung der den Leserinnen bekannten Zeitschrift genannt wird. Nur hier, so der Verlag, könnten die Leserinnen die Fortsetzungen einiger bereits begonnener Beiträge verfolgen und weiterhin Artikel der Autoren finden, „*welche im Jahrgang 1792. sich den allgemeinen Beifall erworben haben*“[11]. Die Cottaische Verlagsbuchhandlung hat damit einen geschickten Bogen von *Amaliens Erholungsstunden* zur *Flora* geschlagen und ohne großen Aufwand alle bisherigen Leserinnen erreicht.

Marianne Ehrmann selbst kann sich nur außerhalb ihrer ersten Zeitschrift für *Die Einsiedlerinn aus den Alpen* - deren Titel in *Amaliens Erholungsstunden* selbstverständlich nie genannt wird - stark machen. Dies geschieht zunächst durch öffentliche Stellungnahmen vermeintlich Außenstehender wie des bereits erwähnten *Meiburg*, der in seiner „Verteidigung“ die *Flora* als

8 „*Ich werde ihm dies unbefugte Verfahren durch den Richter absprechen lassen. Ich schreibe nächste Woche deshalb an den Herzog, der unser gütiger Beschüzzer ist; an die Herzogin hat meine Frau schon alles gemeldet.*" (Brief an Heidegger vom 5.9.1792). Da der Verlag den Titel der Zeitschrift ändert, ist anzunehmen, daß der Herzog eingreift.

9 *AE* 3/1792, 4. Bd., H. 11, S. 198 f.

10 *AE* 3/1792, 4. Bd., H. 10, S. 108. Dies ist der einzige Hinweis für die Leserinnen, daß Marianne Ehrmann sich nicht etwa vom Journalismus zurückzieht, sondern vielmehr eine neue Zeitschrift in Angriff nimmt.

11 *AE* 3/1792, 4. Bd., H. 12, S. 292.

billiges Imitat von *Amaliens Erholungsstunden* massiv angreift[12]. Edith *Krulls* Vermutung, daß Meiburgs Verteidigungsschrift an die Subskribentinnen und Subskribenten von *Amaliens Erholungsstunden* verschickt worden sei[13], bestätigt sich im Briefwechsel des Ehepaars Ehrmann mit Heidegger bzw. Orell, Gessner, Füßli & Cie. nicht. In seinem Schreiben vom 5.9. 1792 spricht Theophil Friedrich Ehrmann von einem „*Circular-Schreiben*“, das an die bisherigen Leserinnen versendet werden solle. Diese können wohl nur über die anfänglichen Subskribentenverzeichnisse rekonstruiert werden; falls im dritten Jahrgang neue dazugekommen sind, so sind deren Anzahl, Namen und Anschrift der Herausgeberin nicht mehr bekanntgegeben worden[14]. Tatsächlich schreibt Theophil Friedrich Ehrmann am 31.10.1792 denn auch, man habe von den Zirkularschreiben 150 Stück „*nebst Ankündigungen an Freunde und Sammler versandt*“[15]; von den Leserinnen von *Amaliens Erholungsstunden* ist nicht mehr die Rede. Der gezielten Werbung der bisherigen Leserinnen durch die Cottaische Verlagsbuchhandlung kann das Ehepaar Ehrmann nur eine möglichst breit gestreute Werbung entgegensetzen. In einem Schreiben an Orell, Gessner, Füßli & Cie. vom 14.10.1792 spricht Theophil Friedrich Ehrmann z.B. von einer Antwort auf Zahns Anzeige, die er in einer 3000er Auflage gedruckt sehen möchte. Davon sollen 600 Exemplare an ihn persönlich gehen, ein Teil ins erste Heft der *Einsiedlerinn aus den Alpen* aufgenommen und ein Teil an den Buchhandel verteilt werden; außerdem solle sie in seinem Journal *Der Weltbürger* abgedruckt werden[16]. Daneben erscheinen Vorankündigungen gleichen Wortlauts in Blättern wie der *Jenaer Allgemeinen Litteraturzeitung*, der *Hamburger Zeitung*, dem *Journal des Luxus und der Moden* oder dem *Journal von und für Deutschland*[17]. Der Ehr-

12 Er schreibt u.a., Zahn wolle die Leserinnen durch seine einseitige Darstellung der Geschehnisse „*zwingen, seine Romanensammlung, deren es doch noch eine Menge anderer gibt (vielleicht gerade, weil er das weiß), sich anzuschaffen*“. Die Flora aber sei ein „*Eingriff in Amaliens Rechte.* [...] *Amalia war genötigt, das Journal wieder an sich zu ziehen, um es nicht für immer zu verlieren, worauf es augenscheinlich angelegt war. Zahn sah, woran man nicht zweifeln kann, daß es so kommen mußte, darum die unvollendeten Erzählungen in diesem Jahr, er wollte also die Leserinnen zwingen, seine Flora sich anzuschaffen;* [...]“ (vgl. *Krull*, Wirken der Frau, S. 263 f).

13 *Krull*, Wirken der Frau, S. 265.

14 Dies ist aus Marianne Ehrmanns Äußerungen in ihrem ersten Schreiben an Heidegger zu schließen, wenn sie sich äußert, sie kenne die genaue Auflage nicht, aber Cotta habe ihr gesagt, der Absatz sei gleichgeblieben und habe sich in eine andere Gegend gezogen.

15 Brief an Orell, Gessner, Füßli & Cie., 31.10.1792.

16 Weder in der von mir eingesehenen Ausgabe des *Weltbürgers* noch in der der *Einsiedlerinn aus den Alpen* ist eine solche „Antwort“ enthalten; aus der Korrespondenz mit Heidegger geht jedoch nicht hervor, daß dieses Vorhaben fallen gelassen worden wäre.

17 Theophil Friedrich Ehrmann spricht von 13 Zeitungen, in die man die Ankündigung auf Kosten des Verlages habe einrücken lassen (Brief an Orell, Gessner, Füßli & Cie., 31.10.1792).

mannsche Webefeldzug beginnt mit einer Vorankündigung Marianne Ehrmanns im Septemberheft 1792 des *Journals von und für Deutschland.* In den Ankündigungen geht das Ehepaar Ehrmann weder auf das Zerwürfnis mit Cotta noch auf die Konkurrenz zur *Flora* ein. Die Anzeigen dienen allein der Subskribentenwerbung. Erst in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* wird Marianne Ehrmann deutlicher werden. In deren erstem Heft äußert sie sich selbst zu den Geschehnissen:

> *Mein voriger Verleger hatte mir nach und nach alle Macht über jenes mein eigenthümliches Werk genommen, und es mit Aufsäzen nach seinem eigenen Belieben angefüllt.* [...]
> *Jezt, da ich dieses neue Werk in dem Verlag einer rühmlichst bekannten Handlung, bey Männern herausgebe, die Billigkeit und Edelmuth mit Sachkenntnis verbinden;* [...] *- iezt kann ich den deutschen Lesefreundinnen versprechen, wieder zu dem ersten Plane meiner schriftstellerischen Arbeiten zurükzukehren - und diese neue Zeitschrift wird jene gehässige Anzeige Lügen strafen!*[18]

Marianne Ehrmann überläßt den aggressiven Teil der Werbung, die Angriffe auf Cotta bzw. Zahn, anderen, 'neutralen' Personen. Wie aus der Korrespondenz mit Heidegger hervorgeht, erscheint neben Meiburgs Verteidigungsschrift als Beilage zum ersten Heft der *Einsiedlerinn aus den Alpen* Maria Dorothea *Mezgers* „Aufruf eines Schweitzermädchens an ihre Landsmänninnen"[19]. Im Intelligenzblatt des *Journals des Luxus und der Moden* erscheint außerdem eine weitere Stellungnahme, „An Teutschlands Töchter", unterzeichnet mit dem Kürzel *E.W.*, die die Cottaische Verlagsbuchhandlung und besonders Zahn ebenfalls deutlich angreift[20]. Ziel dieses Textes ist vor allem die Werbung für die *Einsiedlerinn aus den Alpen*, deren Lektüre zur emanzipatorischen Handlung erklärt wird, die der Welt die intellektuellen Fähigkeiten von Frauen verdeutliche. Zahn, so die Verfasserin, besitze die Frechheit

---

18 *EaA* 1/1793, 1. Bd., H. 1, S. 17 f. Sieht man einmal ab von der aus verkaufstechnischen Gründen erforderlichen Distanzierung von der Cottaischen Verlagsbuchhandlung, so mag dieses Zitat als Beleg dafür gelten, daß vor allem die von Marianne Ehrmann für *Amaliens Erholungsstunden* gewählten Inhalte den Grund für den Bruch mit Cotta abgeben.

19 Titel nach *Gräter*, Besuch bey Amalien, S. 159. Die Beilage ist im in Zürich befindlichen Exemplar nicht erhalten; aus Briefen Marianne Ehrmanns (18.12.1792) und ihres Mannes (16.12.1792) an Heidegger geht aber eindeutig hervor, daß ein solcher Text gedruckt und der *Einsiedlerinn aus den Alpen* beigefügt wird.

20 8/1793, S. XIII/XIV. Die Autorin bezeichnet sich als „Verehrerin Marianne Ehrmanns". Die Identität der Autorin bleibt im Dunklen. *Krulls* Vermutung, die Schrift könne von Marianne Ehrmann oder ihrem Mann stammen, wird von ihr nicht begründet (Wirken der Frau, S. 259); es finden sich dafür keine klaren Anhaltspunkte. Aus der Korrespondenz mit Heidegger lassen sich keine Rückschlüsse auf diese Schrift ziehen. Theophil Friedrich Ehrmann spricht außer von den Texten Meiburgs und Mezgers noch von Ankündigungen, einer Antwort auf Zahns Anzeige und einem Circular-Schreiben an die bisherigen Leserinnen, jedoch nicht von einer weiteren von einer Außenstehenden verfaßten Schrift.

zu sagen, nur er habe den sinkenden Werth dieses Journals wieder empor gehoben; da es bekannt ist, daß seitdem er unrechtmäßig sich das Redactionsrecht anmaßte, wir nur Erzählungen und Mährchen zu lesen bekamen, so heist dies ohngefähr so viel als: nur diese gefielen uns! - Auf, meine Lieben! beweisen Sie der Welt, daß dem nicht so ist, daß wir das Verdienst einer Schriftstellerin für Kopf und Herz zu erkennen fähig sind und sie faselnden Romanen vorzuziehn wissen![21]

Marianne Ehrmann hat bei ihren neuen Verlegern die Möglichkeit, ihr in den Anfängen von *Amaliens Erholungsstunden* erprobtes Zeitschriftenprofil wieder aufleben zu lassen, und der Erfolg gibt ihr Recht. Dennoch ist die über zwei Jahre erscheinende *Einsiedlerinn aus den Alpen* heute aus der Sekundärliteratur so gut wie verschwunden[22]. Cottas Strategie, die *Flora* als Nachfolgezeitschrift von *Amaliens Erholungsstunden* zu präsentieren, hat so nachhaltige Wirkung gezeigt, daß es - Ironie des Schicksals - in der Sekundärliteratur zuweilen heißt, Marianne Ehrmann habe die *Flora* herausgegeben oder zumindest an ihr mitgearbeitet[23].

5.2. Die persönlichen Arbeitsbedingungen: Berufs- und Privatleben

Was nun die Einsiedlerinn betrifft, die muß dann freilich fortgehen wie bis jezt, denn wenn ich Beiträge [...], Kopistenlohn und Porto abziehe, so bleibt mir nicht einmal mehr genug zu Bestreittung meiner monathlichen Haushaltungsausgaben übrig.[24]

Während über die Umstände, unter denen *Amaliens Erholungsstunden* entstanden sind, nur wenig bekannt ist, bietet die umfassende, in der Zentralbibliothek Zürich erhaltene Korrespondenz Marianne und Theophil Friedrich Ehrmanns mit Johann Heinrich Heidegger einen Einblick in die Arbeitsbedingungen, die *Die Einsiedlerinn aus den Alpen* begleiten. Mit dem Beginn ihrer Zusammenarbeit mit dem Zürcher Verlag scheint sich Marianne Ehr-

---

21 A.a.O., S. XIV.

22 Edith *Krull* schließt allein aus der Dauer des Erscheinens, der Erfolg habe „dem Cottaischen Unternehmen recht gegeben“ (Wirken der Frau, S. 267). Sie berücksichtigt dabei nicht die Tatsache, daß Marianne Ehrmanns zweite Zeitschrift kurz vor ihrem Tod aus gesundheitlichen Gründen eingestellt wurde. Im Gegensatz zur kommerziell ausgerichteten *Flora* hing die Fortführung der *Einsiedlerinn* von ihrer Herausgeberin ab.

23 Etwa bei *Gering*, Anfänge des Zeitschriftenwesens in Württemberg, S. 18, in *Herzog Karl Eugen*, S. 470 oder in dem Band *O Freyheit!*, S. 456. Bei Eva *Kammler* heißt es, *Amaliens Erholungsstunden* breche 1792 ab, ohne daß auf die zweite Zeitschrift eingegangen wird (Zwischen Professionalisierung und Dilettantismus, S. 162 u. 164).

24 Marianne Ehrmann an Heidegger, 18.8.1793.

manns geschäftliche Position im Vergleich zu den Arbeitsbedingungen bei der Cottaischen Verlagsbuchhandlung verbessert zu haben. Der Verlag ist an ihr als Herausgeberin interessiert und sie hat mit Johann Heinrich Heidegger, der Teile der Geschäftsführung betreut, einen offenen und ihr zugeneigten Ansprechpartner. Mit dem Wechsel zu Orell, Gessner, Füßli & Cie. ist wieder ein Grundeinkommen gesichert, das sich auf etwa 60 fl. monatlich beläuft[25]. Marianne Ehrmann hat inzwischen an das finanzielle Auskommen einer kleinen Familie zu denken - neben einer Magd und der Haustochter Johanne Christiane Husuadel, die bereits seit 1790 in der Familie leben, hat sie 1792 einen unehelich geborenen Säugling an Kindes Statt angenommen - und kann nun erst einmal aufatmen. Die rechtliche Seite der Geschäfte betreut wie bereits bei *Amaliens Erholungsstunden* ihr Mann, bei drucktechnischen Fragen verläßt sie sich auf Heidegger. Am Ende des Jahres 1792 ist sie mit den Vorarbeiten zu den ersten Heften der *Einsiedlerinn aus den Alpen* vollauf beschäftigt und hofft, so weit zur Ruhe zu kommen, daß sie sich beruflich ausschließlich auf die inhaltliche Gestaltung ihrer Zeitschrift konzentrieren kann. Wie sie Heidegger am 18.11.1792 mitteilt, beabsichtigen sie und ihr Mann, in absehbarer Zeit wieder nach Straßburg zu ziehen, wo Theophil Friedrich Ehrmann auf eine nicht näher definierte 'Versorgung' hoffe, die sie in die Lage setze, „*nicht mehr jede Nerve zum unausgesezten Arbeiten anstrengen zu dürfen*".

Marianne Ehrmanns Zeitschriften sind bislang der Garant für ein regelmäßiges Grundeinkommen gewesen, und auch im Jahr 1793 ändert sich daran nichts. Theophil Friedrich Ehrmann, dessen Zeitschrift *Der Weltbürger* Ende 1792 eingestellt wird, trägt mehr als unregelmäßig zum Familieneinkommen bei. Bei Orell, Gessner, Füßli & Cie. hat er Ende 1792 mehrere Projekte in Planung, die jedoch alle abgelehnt werden: Den geographischen Roman *Lobo's Reisen*, ein „Archiv zur Geschichte der Menschheit" und ein Handwörterbuch der Geographie. Erzürnt teilt er Heidegger in diesem Zusammenhang am 20.3.1793 mit, daß er als Reaktion auf diese Ablehnungen dem Verlag nie wieder Arbeiten von sich oder seiner Frau anbieten werde. Das Verhältnis zwischen Theophil Friedrich Ehrmann und dem Verlag verschlechtert sich zusehends, und da er als Rechtsvormund seiner Frau auch deren Geschäfte führt, bleibt dies nicht ohne Wirkung auf die *Einsiedlerinn aus den Alpen*. Im Oktober 1793 kündigen Orell, Gessner, Füßli & Cie. den Vertrag über den Verlag der *Einsiedlerinn aus den Alpen* auf, offenbar wie Cotta mit der Begründung, man befürchte einen Umsatzrückgang. Während Theophil Fried-

25 Theophil Friedrich Ehrmann nennt diese Zahl in einem Schreiben an Heidegger vom 5.9.1792. Verträge sind, wie bereits erwähnt, keine erhalten.

rich Ehrmann sich auf stolzes Schweigen zurückzieht, sucht Marianne Ehrmann nach einem Kompromiß. Am 13.10.1793 schreibt sie an Heidegger:

> *Freund, ich weiß alles!* - [...] *Mein Mann schrieb zwar vor wenigen Posttagen an die Handlung im festen Sinn, doch vergaß er dabei nicht ihnen einen Verlust von monathlichen 12 fl. Honorar anzubieten.* [...] *Freund die E. darf bei Gott nicht aufhören, und sollte ich noch mehr nachlassen.*

Am 30.10.1793 erhält Marianne Ehrmann die Nachricht, daß der Verlag sich zur Fortsetzung der Zeitschrift bereiterkläre - aus der erhaltenen Korrespondenz geht nicht hervor, zu welchen Konditionen. In der nun folgenden Zeit beschränkt sich der Kontakt auf Briefe Marianne Ehrmanns. Von Theophil Friedrich Ehrmann sind bis zum Tod seiner Frau nur noch wenige Briefe an Heidegger erhalten, weitere offizielle Schreiben an den Verlag sind nicht überliefert. Marianne Ehrmann hat in Heidegger offenbar einen Fürsprecher gefunden, der zwischen ihr und den anderen Verlagsinhabern[26] vermittelt und ihr durch diese Haltung auch ihre von den Launen ihres Mannes abhängige publizistische Existenz ein wenig erleichtert. Die Fortsetzung der *Einsiedlerinn aus den Alpen* bleibt jedoch weiterhin von Schwierigkeiten begleitet, die vor allem in Marianne Ehrmanns Privatleben begründet sind.

Theophil Friedrich Ehrmann sorgt nicht für ein geregeltes Einkommen, sondern verläßt sich in dieser Hinsicht auf die Publikationen seiner Frau. Er betrachtet sich als Geographen, dessen Ruf durch 'Brotschreiberei' Schaden nehmen könnte[27] und wartet auf den wissenschaftlichen Durchbruch. Ursprünglich ist er mit der Hoffnung nach Stuttgart gekommen, als Professor an die Hohe Karlsschule berufen zu werden, lehnt jedoch im Januar 1793 eine Professur der englischen Sprache ab, weil ihm das Jahresgehalt von 156 rheinischen Gulden zu niedrig ist[28] und plant Anfang 1793 die Rückkehr in seine Heimatstadt Straßburg. Dennoch teilt er Heidegger am 3.2.1793 mit, er

---

26 Heidegger ist nicht nur Teilhaber des Verlags: Als Bruder von Gessners Frau Judith ist er auch der Schwager des Mitinhabers (vgl. *Ich bin mehr Herz als Kopf*, S. 442).

27 Offenbar hat er mit Beginn der publizistischen Tätigkeit Marianne Ehrmanns beschlossen, sich aus Alltagsgeschäften zurückzuziehen und sich als Wissenschaftler zu profilieren. Bereits am 13.7.1790 schreibt er an die Hermannische Buchhandlung in Frankfurt, bei der seine Geschichte der merkwürdigsten Reisen verlegt werden soll, er habe „*izt der Belletristerei den Abschied gegeben* [...], *zu welcher Umstände mich gezwungen hatten.* [...] *Meine Frau begünstigt izt meine Neigungen zu den geographischen Wissenschaften.* [...] *Jetzt kann ich nach Laune, nach Musse arbeiten,* [...]" (unveröff. Mskr., Stadtarchiv Stuttgart).

28 Seine Forderung von 300 fl. wird von den herzoglichen Unterhändlern als Unverschämtheit angesehen, Theophil Friedrich hat sich ihr Wohlwollen verscherzt. Wie so oft bemüht sich Marianne Ehrmann, die Ungeschicklichkeit ihres Mannes gutzumachen, doch diesmal hat sie keinen Erfolg. Theophil Friedrich Ehrmann schreibt: „*Meine Frau hat darüber zu unserer Entschuldigung an die Herzogin geschrieben, aber ... keine Antwort erhalten! - Nun denken Sie sich unsere Lage hier!*" (Brief an Orell, Gessner, Füßli & Cie, 18.01.1793).

wolle in Württemberg bleiben, da es in Straßburg zu unruhig sei und er immer noch auf eine Versorgung von Seiten des württembergischen Herzogs hoffe. Neben zahlreichen literarisch-geographischen Projekten, die nur zum Teil realisiert werden, verbringt er den Rest seiner Zeit mit anderen Plänen, die nie Gestalt annehmen[29]. Um dabei seine wissenschaftlichen Arbeiten verfolgen zu können, stellt er mit dem Pfarramtskandidaten Johann Jakob *Keller* einen Gehilfen an, der miternährt werden muß und auf Ehrmanns Kosten Schulden macht[30].

Auch Theophil Friedrich Ehrmann verschuldet sich. Im Mai 1793 leiht er sich von seinem Nachbarn Liesching 600 fl., die er nicht zurückzahlen kann, dem Hauswirt schuldet er im Februar 1794 etwa 300 fl. Mietzahlungen und auf Kosten des Verlags stellt er Wechsel aus, die er nicht abarbeitet[31]. Diese Gelder werden für seine wissenschaftlichen Projekte verwendet, statt in das Familieneinkommen zu fließen. Daneben verschleppt er die Fertigstellung der Manuskripte zur *Einsiedlerinn aus den Alpen*, die erst dann das Haus verlassen dürfen, wenn er sie korrigiert hat[32]. Marianne Ehrmann, die es selbst nicht wagt, ihren Mann zu kritisieren, bittet des öfteren Heidegger, ihm ins Gewissen zu reden. So schreibt sie am 28.9.1794:

> *Aber nur ins Ohr eine Bitte, eine Bitte Herzensfreund, die alle Bitten in der Welt übertrifft? - Deswegen schreibe ich ihnen in der Stille - und Sie lassen vom Brief nichts merken! - Ich kann zwar nicht sagen, daß mein Gatte nicht streng arbeitet, aber die Verschiebelust die sie kennen stekt noch in ihm. So verschiebt er oft das Korigieren der E. ungeheuer lang - und sagen darf ich nichts - wenn ich ihn nicht für alles verstimen will! - Thun Sie mir den Gefallen, und dringen Sie jezt auf schnelles M.S. zum 8ten Heft, und das mehr als einmal, und dann so fort mit jedem Posttag wo Sie glauben das es nöthig ist.*

---

29 Unter anderem plant er, zusammen mit dem Straßburger Arzt Kramp in Öhringen, der hohenlohischen Hauptstadt, eine Verlagsbuchhandlung mit Druckerei zu eröffnen, in der neben einem „Allgemeinen Litteratur-Archiv" und einem literarischen Intelligenzblatt zunächst seine eigenen und die Werke Johann Gottfried Pahls veröffentlicht werden sollen (Theophil Friedrich Ehrmann an Heidegger: „Das Project" und „Beilage. Das Project betreffend". o.J. [etwa Herbst 1793]). Falls er weder mit einer Professur noch mit diesem Projekt Erfolg haben sollte, so teilt er Heidegger in einem weiteren Brief vom 20.11.1793 mit, dann werde er ein Erziehungsinstitut eröffnen.

30 Marianne Ehrmann beschwert sich bei Heidegger am 21.7.1793 über Keller und will ihm keine Arbeit mehr geben; am 28.9.1794 berichtet sie jedoch, er sei während einer vierwöchigen Vakanz wieder als Gehilfe im Haus. Laut *ADB* (Bd. 15) hält sich Keller seit 1790 in Stuttgart auf und arbeitet dort bei dem Ehepaar Ehrmann.

31 In einem Schreiben an Heidegger vom 4.5.1796 ist von einer Gesamtschuld von 3030 fl. die Rede.

32 Daß die Zeitschrift mindestens orthographisch unter seiner Kontrolle steht, läßt sich an kleinen Eigenheiten wie der erkennen, daß Marianne Ehrmann in ihren Briefen anfangs „Einsidlerin" schreibt, Theophil Friedrich jedoch „Einsiedlerinn", wie es auch auf dem Titel und später in ihren Briefen zu lesen ist.

Daß Heidegger und damit der Verlag die Geschäftsbeziehung nur aus Achtung vor Marianne Ehrmann und ihrer Zeitschrift aufrechterhält, wird aus den Briefen Theophil Friedrichs Ehrmann nach ihrem Tod deutlich[33].

Marianne Ehrmann, juristisch von ihrem Mann abhängig, muß also das Familieneinkommen sichern, ohne auf Theophil Friedrich Ehrmanns Hilfe hoffen zu können. Neben der an sich schon anspruchsvollen Aufgabe, jeden Monat ein Heft der *Einsiedlerinn aus den Alpen* zu liefern, für das sie verantwortlich zeichnet, bedeutet das auch ein ständiges Bemühen darum, die Löcher, die das großzügige finanzielle Gebaren ihres Mannes in die knappe Haushaltskasse reißt, wieder zu füllen. Marianne Ehrmann muß einen mindestens aus fünf Personen bestehenden Haushalt finanziell wie auch emotional versorgen und ist zusätzlich für alltägliche Belange wie das tägliche Essen oder die Erziehung des kleinen Jungen zuständig.

Daß sie zunehmend auch 'männliche' Verantwortungsbereiche in der Familie übernehmen muß, beweist ein Brief an Heidegger vom 12.2.1794: Die Familie muß die Wohnung wechseln, und die damit zusammenhängenden Probleme einschließlich der Zahlung der Mietrückstände scheint Marianne Ehrmann allein zu bewältigen[34]. Dennoch ist sie - schon aus juristischen Gründen, aber auch wegen ihrer gesellschaftlichen Stellung - weiterhin auf ihren Mann angewiesen. Sie muß sich mit den Personen oder Institutionen, mit denen er sich überwirft, wieder arrangieren, und sie muß, notfalls hinter seinem Rücken, anfallende Arbeiten erledigen, die er als seine Aufgabe betrachtet und dennoch liegenläßt:

---

33 Theophil Friedrich Ehrmann wehrt sich darin gegen Vorwürfe Heideggers, er sei unglaubwürdig, schlampig und arbeitsscheu (wie genau Heidegger formuliert hat, ist nicht bekannt, da leider nur die Briefe des Ehepaars Ehrmann erhalten sind). Trotzdem er ihn „*bei Amaliens Schatten*" beschwört, ihn zu „*retten*" (Brief vom 6.1.1796), weigert sich Heidegger, weitere Wechsel zu akzeptieren. Im Mai 1796 will Heidegger ihn zur Zahlung seiner Schulden zwingen und dabei notfalls vor Gericht gehen, um ihn pfänden zu lassen. Der Ausgang der Auseinandersetung ist nicht belegt.

34 Dabei scheint Marianne Ehrmann das Familienleben und das Leben ihres Mannes nicht mehr als eine Einheit anzusehen. Auffällig ist, daß Marianne Ehrmann diese Situation als von ihr zu lösendes Problem ansieht, das von den finanziellen Schwierigkeiten ihres Mannes getrennt ist: „*"Ich soll bis Georgi das Logis verändern, weil sich der Sohn des Hauses verheurathet, und soll dann eine Summe von 2' bis 300 fl. im Hause zahlen, die sich seit dem lezten Schlag häuften. Dies soll ich, und weiß nicht woher nehmen, da mein Mann bis dahin blos für die Ihnen bekannte grosse Schuld arbeitet. Der Posten im Hause und L.* [d.i. Liesching] *sind zwar Kleinigkeiten weggerechnet meine einzigen Schulden - aber sie drükken doch noch so das ich nicht viel vom Frühling mit offnen Sinnen werde genießen können.*" (Alle Hervorhebungen von mir, BAK). Theophil Friedrich Ehrmann jedenfalls scheint sich für diese familiären Probleme nicht verantwortlich zu fühlen; gleichzeitig nimmt er seiner Frau, wie sowohl aus Gräters Bericht *Besuch bey Amalien* als auch aus Anspielungen in ihren Briefen zu erkennen ist, ihren Erfolg übel.

> *Fritz will heute noch an Matthisson schreiben aber ich glaube es wird nichts draus - mich wolte er deswegen nicht schreiben lassen, aber ich thue es doch auf jeden Fall heimlich. That ich nicht recht da die Sache pressiert?*[35]

Zu diesen beruflichen wie privaten Belastungen kommt hinzu, daß Marianne Ehrmann schon seit Jahren kränkelt und ihr Gesundheitszustand sich im Zuge der vielfältigen Anstrengungen und des psychischen Drucks, dem sie aufgrund ihres eher unkonventionellen Berufs- wie Privatlebens an der Seite eines in seinem Frauenbild gar nicht so unkonventionellen, beruflich allerdings erfolglosen Ehemannes unter den Augen mindestens der Stuttgarter Öffentlichkeit ausgesetzt ist, zunehmend verschlechtert. Die Herausgabe der *Einsiedlerinn aus den Alpen* wird für sie zu einer immer weniger zu bewältigenden Aufgabe, was sich ab Mitte des zweiten Jahrgangs in langen Verzögerungen bei der Erscheinung der Hefte niederschlägt. Am Ende sieht sich Marianne Ehrmann gezwungen, ihre publizistische Tätigkeit und damit die Versorgung ihrer Familie wegen ihrer immer häufiger auftretenden Krankheiten einzustellen[36].

5.3. Erscheinungsweise und Struktur: Folgen der Produktionsbedingungen

> *Im ganzen soll der Plan dieses neuen Werks eben derselbe seyn, wie bey den Erholungsstunden, die drey Jahrgänge hindurch von einem zahlreichen Publikum so gütig unterstützt werden; doch werde ich die Winke meiner einsichtsvollen Freunde und Freundinnen zu jeder noch nöthigen Verbesserung der inneren Einrichtung und zur strengsten Auswahl der Aufsätze benutzen.*[37]

An der äußeren Gestaltung und der Erscheinungsweise der *Einsiedlerinn aus den Alpen* ändert sich im Vergleich zu *Amaliens Erholungsstunden* kaum etwas. Der Umfang der monatlich erscheinenden Hefte von jeweils 6 Bogen (96 Seiten) bleibt gleich; jeweils drei Hefte werden weiterhin zu einem mit

---

35 Brief an Heidegger vom 31.8.1793. „Fritz" ist die Kurzform von Theophil Friedrich Ehrmanns zweitem Vornamen, mit dem er von seiner Frau angeredet wird. Hinter solchen kleinen Briefausschnitten steht die Verantwortung, die Marianne Ehrmann an Stelle ihres Mannes für die Familie übernimmt ebenso wie die Ignoranz, mit der er sowohl seiner Frau als auch seinen Aufgaben als 'Familienoberhaupt', als das er sich begreift, begegnet.

36 Nach ihrem Tod am 14.8.1795 schreibt ihr behandelnder Arzt, Consbruch, an Gräter: *"Die Seelige hatte schon längst, wie Euer Wohlgeboren wissen, eine schwache, und durch Kumer, durch Anstrengung ihrer Seelenkräfte und durch Krankheiten mancher Art zerrüttete Gesundheit."* (Brief vom 28.8.1795, unveröff. Mskr., WLB Stuttgart).

37 Voranzeige im *Journal von und für Deutschland*, 9/1792, o.S.



ABB. 5: ILLUMINIERTES KUPFER, 4/1794

Musikbeilagen und Titelkupfer ausgestatteten Bändchen zusammengefaßt[38]. Der Preis bleibt für diejenigen, die bis Ostern 1793 subskribieren, bei 4 fl. für den Jahrgang, anschließend tritt der Ladenpreis von 5 fl. 30 Kr. in Kraft. Außer über Buchhändler und Subskriptionssammler kann die Zeitschrift nach wie vor über Zeitschriftenexpeditionen und Postämter, vorrangig das Postamt Stuttgart, bezogen werden.

Auch die Zusammensetzung des Publikums bleibt weitgehend gleich. Der Wechsel vom Tübinger zum Zürcher Verlag beeinflußt nicht die Zielgruppe, auf die die Zeitschrift ausgerichtet ist: In beiden Fällen wird ein möglichst breit gestreutes weibliches Publikum aus dem deutschsprachigen Raum angestrebt. An dem dem Oktoberheft 1793 vorangestellten Subskribentenverzeichnis ist abzulesen, daß der Erfolg der *Einsiedlerinn aus den Alpen* dem von *Amaliens Erholungsstunden* entspricht[39]. Das beigefügte Verzeichnis führt 792 zu versendende Subskriptionsexemplare auf und Marianne Ehrmann bittet Leser, Kommissionäre und Subskriptionssammler, zur Vervollständigung des Verzeichnisses beizutragen, da noch zahlreiche Subskribenten nicht genannt seien[40]. Auch die Verteilung der Leserschaft ist gleichgeblieben. Die Zeitschrift wird vor allem in Süddeutschland (Württemberg, Nordbayern), der Schweiz und dem österreichisch-böhmischen Raum gelesen, ist jedoch bis in die nördlichsten deutschsprachigen Gebiete verbreitet. Neben dem gehobenen Bürgertum subskribieren auch wieder zahlreiche Adlige. Insgesamt, so faßt Edith *Krull* zusammen, „kann man ein ziemlich weites Streugebiet für die Blätter annehmen, und das spricht für ihre Beliebtheit; [...]“[41].

Trotz dieser Ähnlichkeiten ist die *Einsiedlerinn aus den Alpen* ein wenig anders konzipiert als *Amaliens Erholungsstunden*: Beiträge der verschiedensten Genres lassen zwar ein abwechslungsreiches Zeitschriftenprofil entstehen, feste Rubriken wie die Bücheranzeigen oder der „Ueberblick“ fehlen jedoch[42]. Inhaltlich und formal ist die *Einsiedlerinn aus den Alpen* weniger klar strukturiert als ihre Vorgängerin: Von der ‘Zweiteilung’ der Hefte, wie sie sie als grundlegend für ihre erste Zeitschrift benannt hat[43], ist Marianne Ehrmann

---

38 Die vier Bände des zweiten Jahrgangs beinhalten zusätzlich je ein farbiges („illuminiertes“) Kupfer (1. Bd. zw. S. 178/179, 2. Bd. zw. S. 86/87, 3. u. 4. Bd. jeweils vorangestellt).

39 Dies im Gegensatz zu Barbara *Becker-Cantarino*, die behauptet, Marianne Ehrmann habe sich „mit ihrer privat verlegten [sic!] *Einsiedlerin in den Alpen* [sic!] nicht durchsetzen“ können (Weg zur Mündigkeit, S. 291).

40 Später wird kein weiteres Subskribentenverzeichnis in der *Einsiedlerinn* veröffentlicht.

41 Wirken der Frau, S. 274.

42 Bücheranzeigen erscheinen sporadisch und in unregelmäßiger Folge: Im ersten Jahrgang in den Heften 2, 3, 4 und 12, im zweiten Jahrgang in den Heften 2, 3, 4, 5 und 11. Es handelt sich zum großen Teil um Anzeigen von Verlagen und Autoren, nicht um Rezensionen.

43 Vgl. die Ankündigung im *Journal des Luxus und der Moden* 4/1789, Intelligenzblatt, S. CLXIII: erstens wahre Geschichten, moralische und satirische Aufsätze sowie Erzählungen

abgerückt. Am Anfang eines jeden Heftes steht wie bisher ein (Fortsetzungs-) Roman bzw. eine 'wahre' Geschichte, die Abfolge der anderen Beiträge variiert jedoch. Jedes Heft enthält dabei wie zuvor Romane, Erzählungen, Gedichte und populärphilosophische Essays. Populärwissenschaftliche Beiträge und Anekdoten erscheinen sporadisch. Bei einem Vergleich mit dem ersten Jahrgang von *Amaliens Erholungsstunden* fällt auf, daß Marianne Ehrmann wesentlich stärker auf Fremdbeiträge zurückgreift. Theophil Friedrich Ehrmann liefert nur noch wenige Artikel, hat allerdings, wie aus dem Briefwechsel mit Heidegger hervorgeht, die Korrektur der Beiträge unter sich. Im Gegensatz zu *Amaliens Erholungsstunden*, wie sie unter Cottaischer Verlegerschaft erschienen sind, sucht Marianne Ehrmann sich ihre Mitarbeiter und deren Beiträge grundsätzlich selbst. Dabei handelt es sich nicht mehr, wie im ersten Jahrgang von *Amaliens Erholungsstunden*, nur um Gedichte. Geprägt wird die Zeitschrift neben Marianne Ehrmanns Beiträgen von den Artikeln ihrer zahlreichen Mitarbeiter. Im ersten Jahrgang 1793 ist vor allem Friedrich David *Gräter* vertreten[44]. Während eines Besuchs bei Marianne Ehrmann vom 24.7. - 12.8.1793 arbeitet der Nordist und Altertumsforscher, der selbst die Zeitschrift *Bragur* herausgibt, intensiv an der Erstellung des Manuskripts für die *Einsiedlerinn aus den Alpen* mit. Er vermittelt Marianne Ehrmann auch seinen Freund Johann Gottfried *Pahl*, dessen Beiträge die populärwissenschaftlichen Artikel Theophil Friedrich Ehrmanns ersetzen[45]. Pahl steuert mittelalterliche historische Szenen, Erzählungen, historische, anthropologische und gesellschaftspolitische Aufsätze bei[46]. Auch ein mit dem Kürzel *Rr.* zeichnender Mitarbeiter[47] liefert ab dem Novemberheft 1793 neben Gedichten gesellschafts- und frauenpolitische Artikel. In ihrer Korrespondenz mit Heidegger nennt Marianne Ehrmann als Mitarbeiter die Herren Abicht, Frink, Gräter, Hiesberg, Neuffer, Pahl, Pfeffel, Reibiger, Roller, Staufer, Stäudlin,

---

Marianne Ehrmanns, zweitens Unterhaltung, Bildung und Information verschiedener Mitarbeiter, vorrangig aber aus der Feder Theophil Friedrich und Marianne Ehrmanns.

44 Marianne Ehrmann verbindet zu dieser Zeit eine enge Freundschaft mit Gräter. Offenbar ist der anfangs enge Kontakt später abgekühlt. Außer zwei Beiträgen in den ersten beiden Heften 1794, die mit „Gr." gekennzeichnet und wohl ihm zuzuordnen sind, erscheinen im zweiten Jahrgang 1794 keine Beiträge von Gräter mehr. Marianne Ehrmann und Friedrich David Gräter korrespondieren seit 1792; der Gräter-Biograph Dieter *Narr* berichtet, daß der Kontakt in den Jahren 1794/95 zunehmend zurückgegangen sei: „1793 habe er von Marianne-Amalie noch 115 Briefe erhalten; im Jahre 1795 hätten sie sich aber auf 5 - 6 reduziert." (Studien zur Spätaufklärung, S. 415). Die Gründe hierfür können jedoch auch in der seit 1794 fast ununterbrochen andauernden Erkrankung Marianne Ehrmanns liegen.

45 Beiträge Theophil Friedrich Ehrmanns verschwinden nach und nach aus der Zeitschrift.

46 Z.B. die Beiträge „Ueber die Liebe unter dem Landvolk" (*EaA* 1/1793, 3. Bd., H. 8, S. 128 - 153) oder „Gattenliebe der Römer" (*EaA* 2/1794, 3. Bd., H. 8, S. 178 - 182).

47 Möglicherweise handelt es sich um den in Stuttgart lebenden Pädagogen Georg Jakob *Roller*, den Marianne Ehrmann gegenüber Heidegger als Mitarbeiter nennt.

Sulzer und Werkmeister sowie Friederike Brun und Frau von Lozenhagen[48]. Neben einem Mitarbeiter mit dem Kürzel *W.F.*[49] spielt dabei auch Christian Ludwig *Neuffer* eine Rolle. Er liefert nicht nur eigene Beiträge[50], sondern ermöglicht darüber hinaus das Erscheinen der Erstabdrucke dreier Gedichte Johann Christian Friedrich *Hölderlins*. In einem Brief bittet Marianne Ehrmann Neuffer 1793 um seine Unterstützung bei der Beschaffung von Beiträgen: *„Wirklich bin ich um kleine Beiträge etwas verlegen, besonders poetische fehlen mir. Dürfte ich von Ihnen oder Ihrem Freund Hölderlin nicht so bald möglich etwas erwarten?"*[51]. Vermutlich auf diesen Brief hin erhält sie Hölderlins Gedicht „An eine Rose", das im Dezemberheft 1793 veröffentlicht wird. Später erscheinen noch das „Lied der Liebe" (6/1794) und „An Neuffer" (7/1794)[52]. Neben Hölderlin, der zu diesem Zeitpunkt noch keine Berühmtheit genießt, hat Marianne Ehrmann mit Friederike *Brun* und Gottlieb Konrad *Pfeffel* zwei prominente Mitarbeiter vorzuweisen[53]. Auch die Erzählung *Zuluma* von *Germaine de Staël* trägt zu einem gewissen Renommee bei[54]. Der Großteil der Beiträge stammt jedoch von württembergisch-hohenlohischen Regionalgrößen wie Gräter oder Pahl und von unbekannteren Mitarbeitern wie Johann Jakob *Keller*.

Die Redaktion der Zeitschrift liegt allein in der Hand der Herausgeberin; der Verlag bzw. Heidegger bekommt die fertigen Manuskripte zum Druck zugesandt. Für Marianne Ehrmann handelt es sich um einen Fulltime-Job: Sie muß die handschriftlichen Manuskripte anfertigen, Fremdbeiträge aus wählen und redigieren und eigene Beiträge verfassen. Die Arbeit an einem durchschnittlichen Vormittag schildert *Gräter*:

---

48 Ich verweise an dieser Stelle auf das „Verzeichnis von Personen, die mit Marianne Ehrmann bekannt waren" im Anhang zu dieser Arbeit, in dem auch die hier genannten Personen vorgestellt werden.

49 Das Kürzel ist nicht auflösbar. *W.F.* steuert von Juli 1793 bis Februar 1794 zahlreiche Beiträge bei.

50 Fünf Gedichte im Zeitraum zwischen August 1793 bis April 1794.

51 Zit. nach: *Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe* Bd. 7, T. 2, S. 14.

52 „An Neuffer" wird selbigem von Hölderlin im April 1794 mit den Worten zugesandt: *„Hier eine Kleinigkeit für Dich. Du kannst das kleine Ding ja mir halb zur Straffe halb zum Lohn in die Einsiedlerinn transportiren"* (vgl. *Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe* Bd. 7, T. 2, S. 15; *Raabe*, Bücherlust und Lesefreuden, S. 244 und die Einleitung Raabes in *Geschichte der Hölderlin-Drucke*, S. 15). Zumindest unter den jungen württembergischen Literaten scheinen sich also Marianne Ehrmanns Zeitschriften eines gewissen Bekanntheitsgrades zu erfreuen.

53 Die relativ geringe Anzahl der Beiträge Pfeffels hängt unter anderem mit dessen Kontakt zur Cottaischen Verlagsbuchhandlung, die eine Mitarbeit an der *Einsiedlerinn aus den Alpen* nicht duldet, zusammen. Ich werde in Kapitel 6 dieser Arbeit näher darauf eingehen.

54 Trotz eigener Bemühungen und mehrerer Bitten an Heidegger, sich für sie einzusetzen, gelingt es Marianne Ehrmann nicht, Johann Caspar *Lavater* zur Mitarbeit an der *Einsiedlerinn aus den Alpen* zu bewegen.

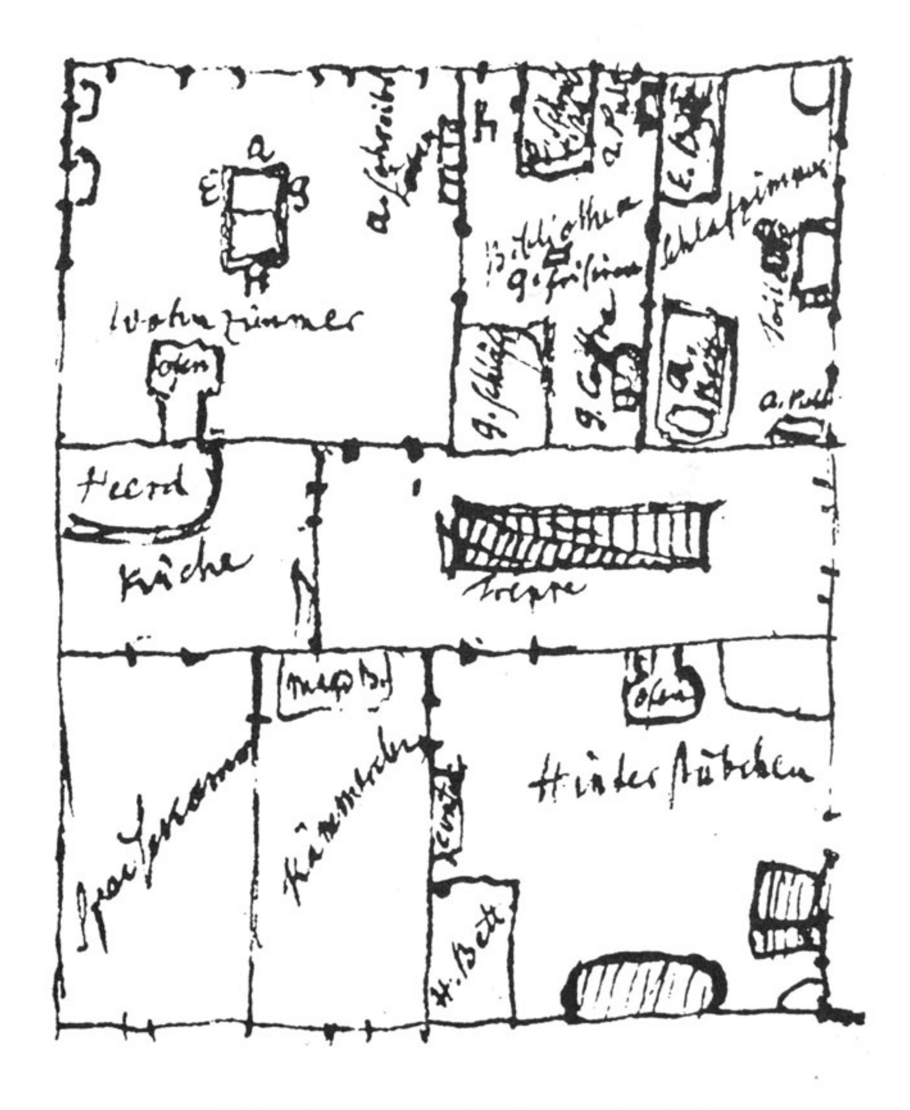


ABB. 6: WOHNUNG DES EHEPAARS EHRMANN

Wir arbeiteten im Hinterstübchen, wo ich jetzt auch schlief um mehr Ruhe zu haben, an der Einsiedlerin, d.h. wir machten Projecte, fiengen Aufsätze an, musterten die eingelaufenen Beyträge und Gedichte, wählten aus, verwarfen, und kamen von Hundertsten ins Tausendste. Jetzt mußte sich auch der Philosoph über Freundschaft und Liebe etwas plagen lassen, und ich mochte wollen oder nicht, so war ich genöthigt, unter dem Friesieren (horribile dictu) der schalkhaften Amalie die Fortsetzung in die Feder zu dictiren.[55]

Das von Marianne Ehrmann in ebenso unermüdlicher wie mühseliger Arbeit fertiggestellte Manuskript geht, bevor es nach Zürich versandt wird, zum Zwecke der Korrektur durch die Hände Theophil Friedrich Ehrmanns - und bleibt oft dort liegen. Zu dieser Verzögerung kommen dann noch Marianne Ehrmanns Krankheiten, die sie am konsequenten, regelmäßigen Arbeiten hindern. So ist sie im Oktober und November 1793 erkrankt[56], und prompt erscheinen im November- und Dezemberheft ausgesprochen wenig Beiträge von ihr. Ersatz schafft nicht etwa Theophil Friedrich Ehrmann, dessen Einkommen ja auch vom Erscheinen der *Einsiedlerinn aus den Alpen* abhängt; vielmehr werden diese beiden Hefte zu 70% von Fremdbeiträgen bestritten. Im Dezember 1793 berichtet sie Heidegger, daß es ihr nun besser gehe und erwähnt erstmals, daß das ständig verspätete Erscheinen der *Einsiedlerinn aus den Alpen* zu einem Problem wird[57].

Ab dem zweiten Jahrgang 1794 kommt der Zeitplan vollkommen durcheinander. Die Zeitschrift erscheint nicht mehr regelmäßig und vor allem nicht pünktlich zu Beginn jedes Monats. Inzwischen treten nicht nur in der Produktion, sondern auch in der Distribution der fertigen Hefte Probleme auf; so ist im September 1794 im Rheinland erst das Märzheft erhältlich[58]. Ende Dezember 1794 sind die Manuskripte für die letzten drei Hefte des Jahrgangs noch nicht einmal fertiggestellt. Dennoch hofft Marianne Ehrmann auf die Kraft, im nächsten Jahr termingerecht weiterarbeiten zu können:

Was sagen Sie dazu Freund, mein Mann glaubt, man solle iezt so schnell als möglich ein ganzes Bändchen von den drei noch schuldigen Heften, miteinander liefern,

---

55 Besuch bey Amalien, S. 162. „Der Philosoph über Freundschaft und Liebe" ist der Titel eines Gräterschen Werkes, von dem im Aprilheft 1793 ein Ausschnitt anonym in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* erscheint; weitere Beiträge unter diesem Titel folgen nicht.

56 Sie schreibt am 13.11.1793 an Heidegger: „*In 4. Wochen hat man mir bis 3 l. Blut abgezapft 7. Tage zu purgieren und zu brechen gegeben; und doch warf die Natur unter den schröklichsten Krämpfen die Blutsturz drohten noch von selbst Galle aus.*"

57 „*Großer Gott und wir sollen doch mit der E. jetzt rasch vorwärts, die Klagen über die langsame Erscheinung bringen mich fast um.*" (Marianne Ehrmann an Heidegger, im Dezember 1793).

58 Das geht aus einem Schreiben Marianne Ehrmanns an Heidegger vom 28.9.1794 hervor. Im selben Brief beschwert sie sich auch unmißverständlich über die laxe Arbeitsauffassung Theophil Friedrich Ehrmanns.

um dann doch auch wieder im künftigen Jahre in Ordnung zu komen? - Es wäre alles recht, aber 4. Wochen brauche ich doch imer Zeit um so viel Stoff auszuarbeiten.[59]

Noch im Februar 1795 ist man mit der Fertigstellung des Septemberheftes 1794 beschäftigt. Ende März stellt Marianne Ehrmann das Manuskript für das Oktoberheft fertig[60]; Anfang April hat Theophil Friedrich Ehrmann es noch nicht korrigiert. Zwei Monate später schließlich ist das Manuskript zum letzten Heft fertiggestellt[61], Anfang Juni ist es auf dem Weg zum Verlag. Marianne Ehrmann hat den Gedanken an eine Fortsetzung der Zeitschrift inzwischen aufgegeben und ist froh, diese Verpflichtung hinter sich gebracht zu haben: „*Hiemit hätte ich nun meine Schuld beim Publicum bezahlt, und will Sie bloß noch bitten alles fremde zurük zu schieben, damit alle meine eigene Aufsäzze hineinkomen*“[62]. Am 13.7.1795 schließlich bestätigt sie Heidegger den Erhalt des letzten Heftes. Ihre publizistische Tätigkeit ist damit beendet. Einen Monat später, am 14.8.1795, stirbt Marianne Ehrmann an einer Lungenentzündung als Folge ihrer jahrelangen Krankheiten.

Die Beendigung der *Einsiedlerinn aus den Alpen* ist dabei dem Publikum gegenüber nich unbegründet geblieben[63]. Bereits im Septemberheft 1794 - das allerdings erst im März oder April 1795 erscheint - teilt Marianne Ehrmann ihren Leserinnen ihr Vorhaben mit, die Zeitschrift einzustellen[64], da sie gesundheitlich nicht mehr in der Lage sei, jeden Monat ein Heft zu liefern. Stattdessen kündigt sie *Amaliens Feyerstunden* an, eine Sammlung ihrer moralischen Schriften, von denen in loser Folge mehrere Bände erscheinen sollen[65]. Ein wichtiges Argument für die Einstellung der Zeitschrift ist für Mari-

---

59 Marianne Ehrmann an Heidegger, 31.12.1794.

60 Sie beklagt sich bei Heidegger, man glaube „*allgemein das Journal habe aufgehört, weil gar zu lange kein Heft mehr erschien*“ (29.3.1795). Die Hefte haben in der von mir eingesehenen Originalausgabe keine eigenen Titelblätter mehr, sondern es erscheinen Bändchen, die aus drei Heften 'en bloc' bestehen. Das bedeutet, daß jeweis drei Hefte gleichzeitig, bereits zum Band zusammengefaßt, veröffentlicht worden sind. Dies ist wohl auf das unregelmäßige Erscheinen ab dem zweiten Jahrgang zurückzuführen. Der Übersichtlichkeit halber habe ich hier jedoch die Heftzählung beibehalten.

61 Marianne Ehrmann ist darüber erleichtert: „*Ende gut alles gut - es muß alles hinein was ich noch aus dem kranken Hirn pressen konnte*“ (29.5.1795).

62 Marianne Ehrmann an Heidegger, 3.6.1795.

63 Solches behauptet Edith *Krull* (Wirken der Frau, S. 274).

64 *EaA* 9/1794, S. 283 f.

65 *EaA* 9/1794, S. 285 ff. Der Titel soll lauten *Amaliens Feyerstunden. Deutschlands und Helvetiens Töchtern geweiht, oder gesammelte und neubearbeitete moralische Schriften von Marianne Ehrmann.* Im letzten Heft der *Einsiedlerinn aus den Alpen* erscheint noch einmal eine Ankündigung (12/1794, S. 287 f). *Amaliens Feyerstunden* erscheinen posthum, herausgegeben von ihrem Mann, mit dem Untertitel „Eine Auswahl der hinterlassenen moralischen Schriften von Marianne Ehrmann“.

anne Ehrmann die Tatsache, daß sie angesichts ihrer gesundheitlichen Probleme immer mehr auf Fremdbeiträge angewiesen ist:

> *Es ist für meine Leserinnen, und für meine Ehre besser, ich schlage diesen Ausweg ein, als daß ich, um monatlich sechs Bogen liefern zu können, in den Fall komme, die Hefte mit den ersten beßten fremden Beiträgen anfüllen zu müssen.*[66]

Tatsächlich ist die Zahl der Fremdbeiträge in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* höher als in *Amaliens Erholungsstunden*[67]. Sie gewinnen zunehmenden Einfluß auf die publizistische Aussage der Zeitschrift, während Marianne Ehrmanns Beiträge auch inhaltlich schwächer werden.

5.4. Inhalte und publizistische Aussage: Ein Vergleich mit *Amaliens Erholungsstunden*

> [...], *laßt Euch auf dem **Wege der Bildung** nicht irre machen, und wenn **Vorurtheil** und **Mißverstand** sich auch noch so sehr dagegen auflehnten! Aber wählt den rechten Weg; lernt richtig denken und nach geprüften Grundsätzen handeln!*[68]

Auf den ersten Blick fällt im Vergleich der *Einsiedlerinn aus den Alpen* mit dem ersten Jahrgang von *Amaliens Erholungsstunden* das Fehlen aktueller politischer Beiträge auf. Rubriken wie „Ueber die neuesten Weltbegebenheiten", von Theophil Friedrich Ehrmann oder seinem Gehilfen Keller verfaßt und zunächst fester Bestandteil von *Amaliens Erholungsstunden*, erscheinen in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* nicht. Dieses Verschwinden primärer Aktualität bedeutet für die Leserinnen, von tagespolitischen Ereignissen ausgeschlossen zu bleiben. Die publizistische Aussage der Zeitschrift wird von vornherein dahingehend eingegrenzt, daß die Ende des Jahrhunderts entste-

66 *EaA* 9/1794, S. 284.

67 Ausgenommen natürlich deren dritter Jahrgang, der unter Zahns Redaktion steht.

68 Anmerkung Marianne Ehrmanns zu dem Beitrag „Ueber die Erziehung der Fürstentöchter", *EaA* 1/1793, 1. Bd., H. 2, S. 149. Edith *Krull*, die dieses Zitat in ihrer Arbeit leicht abgeändert („Mißverständnis" statt „Mißverstand") ebenfalls aufführt, stellt es als Beispiel für Marianne Ehrmanns Grundhaltung in den Kontext des ersten Heftes (Wirken der Frau, S. 268); tatsächlich handelt es sich um eine erst im zweiten Heft erscheinende Fußnote. Die von Krull wohl als Angleichung der Orthographie verstandene Abänderung des Wortes „Mißverstand" verfälscht zusätzlich die Aussage der Zitatstelle. Während das von Krull plazierte „Mißverständnis" das Problem des falschen Verständnisses und der falschen Auslegung der Möglichkeiten und Folgen weiblicher Bildung assoziiert, ist Marianne Ehrmanns ursprüngliche Aussage eine wesentlich härtere. „Mißverstand" bedeutet in diesem Kontext nichts anderes als *Un*verstand: Verständnislosigkeit gegenüber der Notwendigkeit von Bildung für Frauen und die geistige Unfähigkeit, ihnen eine solche zuzugestehen.

hende politische Öffentlichkeit für Frauen kein Thema ist. Auch die sog. sekundäre Aktualität, die Paul *Gehring* als bestimmend für die Zeitschrift beschreibt[69], geht damit verloren. Die Möglichkeit des gesellschaftspolitischen Räsonnements ist ohne einen Einblick in politische und historische Abläufe nicht mehr gegeben. Aktualität, unabdingbarer Bestandteil modernen Publizistikverständnisses, ist in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* nurmehr *mittelbar* enthalten: In Beiträgen mit frauen- bzw. gesellschaftspolitischen Inhalten und im Kontakt zu den Leserinnen und Lesern. Sie beschränkt sich auf die Diskussion der Frauenrolle in der Gesellschaft, ohne diese in politische Kontexte zu stellen.

Folgerichtig werden Ereignisse wie die Französische Revolution nur in privaten Kontexten thematisiert, z.B. in den „Kriegsszenen", die Marianne und Theophil Friedrich Ehrmann veröffentlichen[70]. Hier werden individuelle Schicksale im Zuge des Einmarsches feindlicher Truppen (Verwundung, Plünderung etc.) geschildert, ohne daß die Leserinnen über die politischen Hintergründe informiert werden. Daß in Frankreich große politische Umwälzungen im Gange sind, die zu einem Krieg geführt haben, kann tatsächlich nur aus solchen Szenen geschlossen werden. Eine Aufforderung zur Beschäftigung mit Politik, wie sie die Anekdote über die Straßburgerinnen in *Amaliens Erholungsstunden* dargestellt hat, ist in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* nicht mehr enthalten. Im Gegenteil wird den Frauen in dem Beitrag „Ueber den Einfluß des weiblichen Geschlechts auf Staatsangelegenheiten" des mit dem Kürzel *Rr.* zeichnenden Mitarbeiters[71] die Befähigung dazu ausdrücklich abgesprochen. Frauen, so der Verfasser, seien aufgrund der „*Gesetzgebung der Natur*" dem häuslichen Bereich zugehörig, wo sie im Ausgleich herrschen dürften[72]. Der Verfasser bedient sich hier gängiger Vorurteile[73] und unterstützt diese durch eine höchst zweifelhafte Argumentation: Wenn Frauen als Regentinnen tätig würden, so könnten sie gar nicht erfolgreich sein, da sie dafür nicht geschaffen seien. Sollten manche Fürstinnen dennoch Erfolge vorzuweisen haben, so seien diese nicht ihrem politischen Geschick zuzuschreiben:

---

69 Anfänge des Zeitschriftenwesens, S. 1.

70 Theophil Friedrich in 1/1793, Bd. 1, H. 2, S. 153 ff und Marianne Ehrmann in 1/1793, Bd. 1, H. 1, S. 72 ff und H. 3, S. 276 ff.

71 *EaA* 2/1794, Bd. 1, H. 3, S. 208 - 225 und Bd. 2, H. 5, S. 174 - 191. Wie bereits erwähnt, handelt es sich vermutlich um den Pädagogen Georg Jakob *Roller*.

72 *EaA* 2/1794, Bd. 1, H. 3, S. 208 f.

73 Frauen seien neugierig, intrigant und machtgierig, was ihre Beschäftigung mit der Politik unberechenbar mache. Wegen ihrer sinnlichen Macht über Männer gelinge es ihnen, auf deren Entscheidungen Einfluß zu nehmen. Dies sei eine nicht zu billigende Nachgiebigkeit seitens der Männer (a.a.O., S. 211 ff). Falls Frauen innerhalb von Monarchien die Regentschaft errängen, so seien sie damit überfordert (*EaA* 2/1794, Bd. 2, H. 5, S. 174 ff).

Bestand, [...] *das Glük und die Grösse dieser Damen nicht grossentheils in der Fügung der Umstände? War es auch jedesmal das Verdienst dieser Frauen, daß die Umstände benuzt wurden? Wer war es, der zu Schwedens Gunsten das halbe Deutschland gegen Österreich waffnete? War es Christina, oder die falsche Politik ihres Gegners?*[74]

Dieser Artikel erscheint im März- und Maiheft 1794, zu einem Zeitpunkt, als Marianne Ehrmann aufgrund großer gesundheitlicher und privater Probleme kaum zur Arbeit an der *Einsiedlerinn aus den Alpen* kommt. Tatsächlich besteht das Heft zu 85% aus Fremdbeiträgen. Die restlichen 15%, die aus ihrer Feder stammen, setzen sich aus der Fortsetzung eines schon längst fertiggestellten Essays[75] und einer Mitteilung an die Leserinnen zusammen, in der sie sich wegen des zögerlichen Erscheinens der Hefte entschuldigt[76]. Es ist also möglich, daß Marianne Ehrmann diesen Beitrag nicht selbst eingesehen und ausgewählt hat. Wenn auch nicht der repressive Inhalt, so ist doch das Fazit, das der Verfasser „Rr." zieht, repräsentativ für die publizistische Aussage der Zeitschrift. Jede Leserin, so beendet er seinen Beitrag, sei *„ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Das Wohl des Ganzen beruht grossentheils auch auf dem* ***häuslichen Wohl****. Lezteres nach allen seinen Rüksichten zu befördern, steht ganz in ihrer Hand*"[77].

Die Einsiedlerinn aus den Alpen beschreitet einen Mittelweg zwischen den ursprünglichen Inhalten von *Amaliens Erholungsstunden* und deren letztem Jahrgang. Der gesellschaftlich forcierte Rückzug der Frau auf die häusliche Sphäre ist in den Artikeln deutlich zu spüren. Dennoch wird auch in der zweiten Zeitschrift Marianne Ehrmanns die These von der natürlichen Unterlegenheit der Frau in Frage gestellt. Sie unterstützt zwar die zeitgenössische Auffassung von einer natürlichen Verschiedenheit der Geschlechter, die ihnen unterschiedliche Lebens- und Aktionsbereiche zuordne. Im Rahmen dieser eher konservativen Aussage bleibt die Zeitschrift jedoch progressiv: Einer Schwäche des weiblichen Geschlechts, die die Männer berechtige, über es zu herrschen und zu bestimmen, wird nicht das Wort geredet. Immer noch ist die Forderung nach Bildung für Frauen aktuell, immer noch werden Männer wegen ihrer Aggressivität gegen gebildete Frauen und Frauen wegen ihres mangelnden Willens zur Selbstbesserung kritisiert.

---

74 A.a.O., S. 184 f. Daß eine solche Frage, sollte sie denn Sinn machen, ebenso bei einem männlichen Regenten gestellt werden müßte, übersieht der Autor geflissentlich: Er mißt mit zweierlei Maß und gesteht Frauen offenbar grundsätzlich keine Verdienste zu.

75 „Ueber die Menschenliebe. Fragmentarischer Versuch", a.a.O., S.140 - 153. Der erste Teil ist bereits im Februarheft (S. 141 - 153) erschienen.

76 „An meine Leserinnen", a.a.O., S. 192: *„Eine sieben Monathe lang daurende Nervenkrankheit machte mich zu allen Geschäften unfähig*"

77 A.a.O., S. 191.

Es sind vor allem die Fremdbeiträge einiger Mitarbeiterinnen[78], die sich auf einer ähnlich progressiven Ebene wie *Amaliens Erholungsstunden* in ihrer Anfangsphase bewegen. So entlarvt die Verfasserin der Briefe „Ueber die Erziehung der Fürstentöchter" im Februarheft des ersten Jahrgangs die selbstgefällige Kritik der Männer an weiblichen Fehlern[79]. In dieselbe Kerbe schlägt Maria Dorothea *Mezger* im Maiheft 1794, in dem sie sich über die Äußerung ausläßt, es sei das beste, eine dumme Frau zu heiraten (dies allerdings unter dem Pseudonym „ein Schweitzermädchen"). Die Ablehnung gebildeter Frauen, so Mezger, habe ihren Ursprung in der weniger als rudimentären Bildung, die die meisten Frauen aus Romanen zögen und die sie deshalb oberflächlich mache, weil die Männer ihnen eine weitergehende Bildung nicht zugestünden. Diesen Männern könne sie, im Ton ironisch wie früher Marianne Ehrmann, nur raten, *„den Ehrgeiz, sich einst in vernünftigen und guten Kindern geschäzt zu sehen* [zu verachten]. *Vergnügen Sie sich mit ihrer Selbstgefälligkeit!*"[80]

Noch stärker in den Bereich der Gesellschaftskritik wagt sich die Verfasserin des Beitrags „Ueber die alten Jungfern"[81] vor, die mit *Elise W**** zeichnet. Obwohl sie die Ehe als 'Bestimmung' der Frau vordergründig anerkennt, verdeutlicht und kritisiert sie im gleichen Atemzug die Mechanismen, die eine Ehe erforderlich machen. Frauen, so die Verfasserin, würden ausschließlich aus materiellen Beweggründen geheiratet (Vermögen, familiäre Beziehungen u.ä.)[82]. Die gesellschaftliche Ächtung unverheirateter Frauen bei gleichzeitiger Wertschätzung der Junggesellen sei bezeichnend für die Selbstgefälligkeit der männlichen Gesellschaft:

---

78 Viele Mitarbeiterinnen bleiben quasi-anonym (*Karoline v.B., Emilie R., von einem jungen Frauenzimmer* etc.). Bei diesen Veröffentlichungen handelt es sich meist um Gedichte oder Briefe, die möglicherweise von Leserinnen stammen oder aber diese dazu anregen sollen, auch einmal, etwa als *junges Frauenzimmer aus Baden*, einen Brief oder ein Gedicht beizusteuern. Die Beiträge von Friederike *Brun* und Germaine *de Staël* geben der Zeitschrift den Glanz bekannter Namen. Neben der „italienischen *Herzogin von Giovanne*" sind es vor allem die Beiträge *Elise W****s (das Pseudonym war nicht aufzulösen) und Maria Dorothea *Mezgers*, die der Zeitschrift ihre frauenrechtlerische Brisanz bewahren.

79 *„Es macht ihnen Vergnügen, unsere Fehler zu rügen, aber wir sollen sie behalten, damit sie uns unter dem Namen schönes aber schwaches Geschlecht als ihre Puppen und ihre Sklavinnen behandeln können.*" (a.a.O., S. 147 f). Die Briefe erscheinen in den Heften 1 - 5 des ersten Jahrgangs 1793; Verfasserin ist laut einer Anmerkung Marianne Ehrmanns *„die italienische Herzoginn von* ***Giovanne****, geborne Fräulein von* ***Muttersbach*** *aus Würzburg*" (*EaA* 1/1793, 1. Bd., H. 1, S. 37).

80 „Der Saz: 'Es ist das Beßte, ein dummes Weib zu heurathen!' - Geprüft von einem Schweizermädchen". (*EaA* 2/1794, 2. Bd., H. 5, S. 168).

81 „Ueber die alten Jungfern. Ein fragmentarischer Versuch von einem Frauenzimmer" (*EaA* 1/1793, 4. Bd., H. 11, S. 138 - 150).

82 Ibid., S. 140.

Aber dies ist noch keine der geringsten Unbilligkeiten, deren sich die Männer gegen uns schuldig machen. Sie möchten gerne, daß wir jede ihrer Grillen für einen Vernunftgrund annehmen, und ihr folgten. So wollen sie uns denn auch weismachen, die alten Junggesellen, [...] *seien mehrerer Achtung werth, als die alten Jungfern,* [...]. *Zwar fehlen beide auf gleicher Weise darin, daß sie ihre Bestimmung nicht erfüllen; aber der alte Oheim hätte dies gekonnt; er durfte sich ja nur eine Gattin wählen! Die alte Tante aber mußte warten, ob sie gewählt werden würde!*[83]

Auffallend im Kontext einer Zeit, in der sich die romantische Liebe zunehmend entfaltet, ist die Tatsache, daß die Verfasserin erkennen läßt, daß diese die geringste Motivation zu einer Eheschließung sei und einer Heirat vielmehr gesellschaftliche, wirtschaftliche Erwägungen zugrundelägen. Folgerichtig gesteht sie in ihren Überlegungen dem Jungfernstand im Vergleich zu verheirateten Frauen ein gewisses Maß an verbesserter Lebensqualität zu[84]: Jungfern könnten ruhiger, gelassener, freundlicher und lebensnäher leben, weil kein Mann sie direkt bevormunde[85]. Damit überschreitet die Verfasserin weit die zulässige Kritik: Sie stellt nicht die Wertschätzung der Frau im Rahmen der ihr zugestandenen Stellung in Frage, sondern diese Stellung überhaupt. Eine Reaktion auf diesen Beitrag ist jedoch in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* nirgends zu finden. Anzumerken bleibt noch, daß es bezeichnenderweise ausschließlich Frauen sind, die solche Thesen vertreten und daß Marianne Ehrmann nicht mehr zu ihnen gehört. Die Herausgeberin hat sich, ebenso wie die Gesamtaussage ihrer Zeitschrift, auf eine Mittlerposition zurückgezogen. Die höchste Form frauenpolitischen Engagements von ihrer Seite besteht darin, Leser und Leserinnen z.B. bei Mezgers Beitrag zur „*Prüfung dieser satirischen, beißenden und treffenden Gedanken eines geistvollen Mädchens*" aufzufordern[86]. Damit versucht sie zwar, die Leserinnen in einen Dialog hineinzuziehen, hält sich selbst jedoch weitgehend aus der Diskussion heraus.

Marianne Ehrmanns eigene Beiträge und die ihrer männlichen Mitarbeiter sind bei weitem nicht so emanzipatorisch. Tendenziell herrscht, wie bereits erwähnt, die Bestätigung zeitgenössischer Vorstellungen vom weiblichen

---

83 A.a.O., S. 150.

84 „*Das Vorurtheil aber abgerechnet, worunter der ganze Stand unbillig leidet, ist er übrigens nicht so ganz ohne Vorzüge, nicht so ganz unerträglich, als viele ihn sich vorstellen.*" (ibid., S. 147).

85 Die Verfasserin geht an dieser Stelle nicht darauf ein, daß unverheiratete Frauen rechtlich unter die Vormundschaft eines männlichen Verwandten gestellt werden. Tatsächlich dürfte eine solche Vormundschaft in bürgerlichen oder adeligen Familien oft nur de iure bestehen, so daß die unverheirateten Frauen dieser Kreise über ein größeres Maß zumindest ideeller Autonomie verfügen können als die Ehefrauen, die einem Mann als dessen 'Eigentum' direkt verpflichtet sind.

86 *EaA* 2/1794, 2. Bd., H. 5, S. 171. Und, so fügt sie hinzu, „*die Beantwortung ihrer Ausfälle einem turnierfähigen Leser - wenn etwa Einer Beruf in sich fühlte!*"

Lebensraum 'Familie' in den herkömmlichen Strukturen vor. Die Ehe wird als gesellschaftlich unverzichtbare Lebensform angesehen[87], innerhalb derer eine Frau ihre Rolle perfekt und unermüdlich zu erfüllen habe. In den meisten Beiträgen, seien es Erzählungen, Geschichten, Gedichte, Essays oder auch die mittlerweile raren populärwissenschaftlichen Artikel, wird deshalb den Leserinnen vorgeführt, was ihnen zur Perfektion noch fehlt, werden sie zur 'menschlichen' Bildung und zur Erfüllung ihrer Pflichten aufgefordert. Welchen Platz Männer in diesem Zusammenhang einnehmen, wird wenig hinterfragt. Wenn, wie z.B. in den 'wahren' Geschichten, eine Frau an einen verkommenen, oberflächlichen oder gar verbrecherischen Mann gerät, so hat sie dies im Zweifelsfalle ihrer eigenen Unvollkommenheit - nämlich entweder ihrer mangelnden oder ihrer zu wissenschaftlichen Bildung - zuzuschreiben.

In *Amaliens Erholungsstunden* hat Marianne Ehrmann die intellektuellen, moralischen und politischen Beschränkungen, die für Frauen gelten, angegriffen, ohne dabei die Rolle der Frau als solche in Frage zu stellen: Auf dem Wege der vordergründigen Anpassung an herkömmliche Vorstellungen hat sie versucht, die Lebenssituation von Frauen zu verbessern. Diese Anpassung wird jetzt zur maßgeblichen Aussage. Ein Beitrag wie „Loth's Weib sah zurük, und ward zur Salzsäule", im Juliheft 1794 von *R.N.* veröffentlicht, hätte im ersten Jahrgang von *Amaliens Erholungsstunden* wohl keine Aufnahme gefunden. Die biblische Geschichte der Adith, die zur Strafe für das Zurückblicken auf Sodom zur Salzsäule erstarrt, nimmt der Verfasser zum Anlaß, sämtliche 'weiblichen' Fehler zu geisseln: Adith sei mit Sicherheit zänkisch, raffgierig, neugierig, unfolgsam und wankelmütig gewesen, und so müsse man auch kein Mitleid mit ihr, die ihre gerechte Strafe erhalten habe, fühlen. Der Verfasser folgert, daß Loth es als eine „*unaussprechliche* [...] *Wonne*"[88] empfunden haben müsse, von dieser Frau befreit zu werden, deren Schicksal den Leserinnen als Warnung dienen möge.

Auffällig ist außerdem die starke Zunahme religiöser Inhalte und streng protestantischer Grundwerte wie Demut, Bescheidenheit, Selbstlosigkeit und -aufopferung, auf die Frauen innerhalb ihrer gesellschaftlichen Stellung festgelegt werden. So schildern die in der Rubrik „Anekdoten" enthaltenen Beiträge meist Begebenheiten, bei denen eine Frau, oft vornehmer Herkunft, sich als besonders barmherzig und hilfsbereit erweist. Aus kraftvollen menschlichen Tugenden wie Tapferkeit, Mut und Geisteskraft, die für das in *Amaliens Erholungsstunden* vermittelte weibliche Selbstverständnis konstruktiv wir-

87 In seinem Beitrag „Sind die meisten Ehen unglüklich?" (*EaA* 1/1793, 3. Bd., H. 9, S. 245 - 256) erklärt der Verfasser *Joseph**** (d.i.: Peter *Meuss*) denn auch, diese seien nicht unglücklicher als alles im Leben. Problematisch an ihnen seien nur die idealistischen Erwartungen, die die jungen Leute daran knüpften.

88 *EaA* 2/1794, 3. Bd., H. 7, S. 68.

ken[89], werden in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* spezifisch Frauen zugeschriebene Eigenschaften wie Güte, Edelmut und Sanftmut. Damit verschiebt sich die publizistische Aussage der Zeitschrift von der Stärkung des weiblichen Selbstwertes, des Ansehens und damit der *Stellung* der Frau in der Gesellschaft hin zur Untermauerung und Verfestigung eines gesellschaftlich sanktionierten Frauen*bildes*, dessen Berechtigung kaum mehr in Frage gestellt wird. Der Inhalt der Zeitschrift wird „immer mehr auf dichterische, literarische Beiträge eingestellt, die einem sanften, häuslichen, weiblichen Wesen das Wort reden“[90]. Verstärkt erscheinen Beiträge des empfindsam-sentimentalen Genres in der Tradition rousseauscher Denkweisen[91], die das menschliche Leben in seiner ‘natürlichen’ Form preisen. Das bedeutet die Einordnung der Frau in einen als naturgegeben angenommenen Schöpfungsplan, der ihr die oben beschriebenen Eigenschaften als Primärtugenden in Ergänzung zu den männlichen Tugenden zuschreibt und sie selbst daher dem Dienst an der Familie verpflichtet. Parallel zu dem Rückgang der Kritik an geschlechtsbegründeter Benachteiligung der Frauen reduziert sich auch die Kritik an gesellschaftlichen Hierarchien. Während in *Amaliens Erholungsstunden* Teile des Adels als dekadent gebrandmarkt und damit der Kritik preisgegeben worden sind[92], finden sich in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* zahlreiche Beispiele fürstlicher Güte[93]. Die Anerkennung der vorgegebenen weiblichen Rolle geht einher mit der der gesellschaftlichen Vormachtstellung des Adels, dessen Frauen den Leserinnen als maßgebliche Vorbilder präsentiert werden. An ihrem Beispiel werden weibliche Idealtugenden vorgeführt. Beide Aspekte der Kritik, die gesellschaftliche wie die geschlechtsspezifische, werden in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* dadurch vermieden, daß kaum noch eine Thematisierung männlichen Verhaltens stattfindet. Es ist dies ein Hinweis auf die Einflußnahme gesamtpolitischer Ereignisse auf emanzipatorische Stellungnahmen. In dem politischen Klima, das im deutschsprachigen Raum nach den ersten blutigen Folgen der Französischen Revolution herrscht, wird der Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Strukturen besonderes Gewicht beigemessen. In dem Maße, in dem diese ‘Revolution von unten’ von breiten Bevölke-

---

89 Vgl. z.B. *AE* 1/1790, 1. Bd., H. 1, S. 89 („Ein Zug weiblicher Tapferkeit“), 3. Bd., H. 7, S. 89 -92 („Weiblicher Heldenmuth“) oder 2. Bd., H. 5, S. 73 - 74 („Noch ein edles Weib“).

90 *Krull*, Wirken der Frau, S. 273.

91 Z.B. Friederike *Bruns* „Reise nach der Petersinsel auf dem Bielersee“ (*EaA* 1/1793, 4. Bd., H. 12, S. 212 - 220) oder Johann Gottfried *Pahls* „Ueber die Liebe unter dem Landvolk“ (*EaA* 1/1793, 3. Bd., H. 8, S. 128 - 153).

92 Insbesondere in der Darstellung verantwortungsloser adliger Verführer und oberflächlicher, koketter weiblicher Adliger.

93 Z.B. in „Die beispiellose Fürstenthat“ (*EaA* 1/1793, 4. Bd., H. 10, S. 78 - 87) oder „Fürstentugend und Fürstengrösse“ (*EaA* 2/1794, 1. Bd., H. 3, S. 254 - 258); außerdem in zahlreichen Anekdoten.

rungsschichten als destruktiv und schädlich angesehen wird, schwindet auch die Bereitschaft, gesellschaftliche Veränderungen zu fordern.

Dazu kommt noch im württembergischen Raum eine Annäherung gemäßigt aufklärerischer Ansichten und pietistischer Denkweisen. Beide werden „dadurch zu Bundesgenossen, daß sie [...] in der Bildung auf die Pflege der Realien drängen [...] und in der Seelsorge auf die Beförderung eines praktischen Christentums Wert legen, beide den Vorrang des Lebens vor der Lehre betonen“[94]. Bei aller Begeisterung für Rousseau bleiben die württembergischen Spätaufklärer, in deren Kreisen sich auch Marianne Ehrmann bewegt, an die pietistische Denkart gebunden, was Dieter *Narr* z.B. an der „betont puritanischen Wertung und Abwertung des Luxus und der Mode“ festmacht[95]. Einfluß auf die Abkehr von frühaufklärerischen Idealen nimmt auch die Empfindsamkeit, in deren Folge eine rein pragmatische Aufklärungsbewegung an Boden gewinnt. Narr macht dies am Begriff einer *verhältnismäßigen Aufklärung* fest, deren Zielsetzung sich darauf beschränkt, der Bevölkerung ein Grundwissen zu vermitteln, das auf das tägliche Leben anwendbar ist, ohne sie zu gesellschaftspolitischen Veränderungen zu verleiten[96]. Dies sind Denkweisen, die z.B. von Gräter oder Pahl vertreten werden und auch auf frauenpolitische Bestrebungen anzuwenden sind. In der Folge entsagt eine Zeitschrift wie die *Einsiedlerinn aus den Alpen* dem innovativen journalistischen Profil der frühen Exemplare von *Amaliens Erholungsstunden* und begibt sich immer mehr in die belehrend-unterhaltende, restaurative Ecke konservativerer Blätter.

Marianne Ehrmanns eigene Beiträge schwanken, wie die Gesamtaussage der Zeitschrift, zwischen Empörung und Resignation. Sie sind in ihrer publizistischen Aussage repräsentativ für das Gesamtbild, das die Zeitschrift ihren Leserinnen bietet. Daß *Die Einsiedlerinn aus den Alpen* dennoch aus den zeitgenössischen Frauenzeitschriften herausragt, verdankt sie vor allem den Beiträgen ihrer Mitarbeiterinnen, allen voran Maria Dorothea Mezger und Elise W***, die nach wie vor und unverkennbar emanzipatorische Züge tragen und in ihrem Duktus den frühen Artikeln der Herausgeberin gleichen.

---

94 *Narr*, Studien zur Spätaufklärung, S. 49.

95 Ibid., S. 90. In diesem Kampf „gegen Verweichlichung und Verfeinerung“, so Narr, besteht der Unterschied zu Rousseau in der Argumentationsweise. Kleidung z.B. wird mit dem Verlust des Paradieses in Verbindung gebracht (a.a.O., S. 91), die Stellung der Frau auch von dort hergeleitet.

96 Ibid., S. 194: „Sah die Aufklärung das Hochziel aller Bildung im *Selbstdenken*, im vorurteilslosen Prüfen alles dessen, was einem Menschen begegnen konnte, und durfte dieses *Selbstdenken* selbst den ewigen Wahrheiten der Religion gegenüber nicht ruhen, dann blieb doch eigentlich nur ein Ausweg [um dem Volk nicht zu viel Einfluß zu geben]: nämlich gewissermaßen ein Mindestprogramm zu entwerfen, den Begriff einer *verhältnismäßigen Aufklärung* einzuführen.“

ABB. 7: MARIANNE EHRMANN AN HEIDEGGER (28.09.1794)

Auch die zwar nur sporadisch erscheinenden populärwissenschaftlichen Artikel, deren Inhalte deutlich über die zeitgenössische Unterhaltungsliteratur hinausgehen[97], tragen dazu bei, der Zeitschrift ein anspruchsvolleres Profil zu geben.

5.5. Ermüdete Kampfeslust: Von der Satire zum moralischen Lehrstück

Arbeit wünsche ich mir vom Morgen bis in die späte Nacht; denn Arbeit ist ja der köstlichste Balsam!
Aber ... wenn es mir frei stände, so wünschte ich mir doch mehr häusliche weibliche Arbeit, als schriftstellerische. - O meine Freundinnen, das bischen Autorschaft, und Autor-Ehre wird einem Weibe so sauer gemacht! Ich wünschte freilich durch Schriftstellerei nüzzen zu können - doch wünschte ich - nicht mehr schreiben zu müssen![98]

Schon die Auseinandersetzungen mit der Cottaischen Verlagsbuchhandlung haben Marianne Ehrmann viel Kraft gekostet. Trotz - oder vielleicht gerade wegen - ihrer unorthodoxen Vergangenheit ist ihr Selbstbewußtsein nicht so gefestigt, daß sie sich über die dort geäußerte Kritik an ihrer Arbeit ohne weiteres hinwegsetzen kann[99]. Auch mit dem Zürcher Verlag kommt es schon bald wegen des Verhaltens ihres Mannes zu Unstimmigkeiten, die zwischenzeitlich bis hin zur Auflösung des Vertrages durch den Verlag gehen. Theophil Friedrich Ehrmann selbst wird für sie statt zur Unterstützung immer mehr zu einer Belastung. Nicht nur, daß er sie in ihrer Arbeit nicht mehr unterstützt, er neidet ihr ihre Erfolge ebenso wie manche ihrer Zeitgenossen[100]. Gleich-

---

97 Z.B. die *Lemprière*-Übersetzung Theophil Friedrich Ehrmanns „Ueber den Zustand des weiblichen Geschlechts in Maroko" (*EaA* 1/1793, 1. Bd., H. 1, S. 61 - 71; H. 2, S. 169 - 174; H. 3, S. 266 - 274), seine völkerkundlichen und geographischen Beiträge im zweiten Jahrgang der Zeitschrift oder *Kellers* Beitrag „Die schwarze Dichterinn" (*EaA* 2/1794, 3. Bd., H. 8, S. 173 - 177) in dem gar die Lyrikerin Phillis Whately als Beispiel für die Kulturfähigkeit sowohl der Schwarzen als auch der Frauen herangezogen wird.

98 Marianne Ehrmann in: *EaA* 1/1793, 4. Bd., H. 11, S. 178 f („Meine Wünsche in einer einsamen Stunde"). Nur wenige Äußerungen lassen ihre Zerrissenheit zwischen der selbstgewählten Aufgabe und den gesellschaftlichen Anforderungen deutlicher erkennen als diese.

99 Bereits in seinem Brief vom 30.3.1791 an die Cottaische Verlagsbuchhandlung hat sich Theophil Friedrich Ehrmann dahingehend geäußert: „*Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß sie* [Marianne Ehrmann] *sehr zaghaft ist und durch solche Vorurtheile muthlos gemacht werden könnte.*" (unveröff. Mskr., Cotta-Archiv).

100 So berichtet *Gräter*: „[...] *mich dünkte, es thue dem edlen und gelehrten Ehrmann zuweilen wehe, sich hie und da hintangesetzt zu sehen,* [...]" (Besuch bey Amalien, S. 138). Marianne Ehrmanns Klagen über Theophil Friedrich Ehrmanns mangelnden Arbeitseifer

zeitig fungiert sie als Ernährerin ihrer Familie und muß mit ihrer Zeitschrift für ein sicheres Einkommen sorgen. Sie läßt sogar ihre Leserinnen erkennen, daß die Zeitschrift für ihr finanzielles Auskommen eine maßgebliche Rolle spielt: Die Kunst, so äußert sie sich, gehe *„jezt, [...] nach Brot“*[101]. Marianne Ehrmann kann und will diese Einnahmequelle nicht aufs Spiel setzen. So steht zu vermuten, daß sie nach den Erfahrungen mit der Cottaischen Verlagsbuchhandlung ihre Zeitschrift nicht ein zweites Mal dem Risiko der Ablehnung durch den Verlag aussetzen möchte.

Zu dieser individuellen Problematik kommt ein verändertes gesellschaftliches Klima, in dem Frauen mehr denn je auf die Mutterschaft und das Haus verwiesen werden. Die im Zuge der Aufklärung aufgekommenen emanzipatorischen Tendenzen sind einer restriktiven Grundhaltung gewichen, die den Aktionsradius von Frauen innerhalb der sich neu formierenden bürgerlichen Gesellschaft deutlich einschränkt. *Die Einsiedlerinn aus den Alpen* trägt in ihrer publizistischen Aussage auch diesen Entwicklungen Rechnung. Der in *Amaliens Erholungsstunden* schon spürbare Widerspruch zwischen individuellem Anspruch und gesellschaftlicher Realität verschiebt sich in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* immer mehr hin zu einer Art resignativer Akzeptanz gesellschaftlicher Wertvorstellungen, die ihre Wurzeln vermutlich in den privaten Erfahrungen der Herausgeberin hat..

Repräsentativ für die Haltung, die Marianne Ehrmann in ihrer zweiten Zeitschrift einnimmt, ist die Figur der Einsiedlerin „aus den Alpen“, die sie in der *Vorrede*[102] als ihre Beraterin vorstellt, deren Leben sie in der *Geschichte der Einsiedlerinn aus den Alpen*[103] beschreibt und nach der sie auch ihre Zeitschrift benennt. Die Einsiedlerin, eine *„edle Matrone“*, die *„bereits ihr siebenzigstes Jahr erreicht“* hat[104], hat in ihrem Leben fast alle 'weiblichen Fehler' begangen, einen Läuterungsprozeß durchlaufen und lebt nun in einer schweizerischen Einöde, wo sie sich mit ausgewählter Lektüre, Briefwechseln, vor allem aber mit den Schicksalen leidenschaftlicher und deshalb unglücklicher Mädchen, denen sie stets einen guten Rat bereithält, beschäftigt. Ihr Ziel ist es, zur Besserung des weiblichen Geschlechts beizutragen, einer Besserung, die aus der Beherzigung 'weiblicher Tugenden' (Sanftmut, Barmherzigkeit, Demut) besteht. Die *Vorrede*, in der Marianne Ehrmann mit der

---

und ihre Angst, ihn zu kritisieren, die in ihren Briefen an Heidegger zum Ausdruck kommen, passen in dieses Bild. Gräter weist außerdem darauf hin, daß manche Leute sie als Nichtskönnerin bezeichneten, deren Schriften in Wahrheit ihr Mann verfasse (a.a.O., S. 189).

101 *EaA* 1/1793, 4. Bd., H. 11, S. 177 („Meine Wünsche in einer einsamen Stunde“).

102 „Vorrede und Einleitung“, *EaA* 1/1793, 1. Bd., H. 1, S. 1 - 17.

103 „Geschichte der Einsiedlerinn aus den Alpen. Von ihr selbst beschrieben“, *EaA* 1/1793, 1. Bd., H. 1, S. 18 - 36; H. 2, S. 97 - 139; H. 3, S. 194 - 251.

104 *EaA* 1/1793, 1. Bd., H. 1, S. 8.

Figur der Einsiedlerin auch ihr Zeitschriftenkonzept vorstellt, ist weit entfernt von den provokativen Tönen ihrer „Antrittsrede“ aus *Amaliens Erholungsstunden.* Die Einsiedlerin empfehle ihr, so Marianne Ehrmann, verstärkt wahre Geschichten und Lebensbeschreibungen zu veröffentlichen, die den Leserinnen Beispiele für moralisch korrektes Verhalten und die Konsequenzen mangelnder Tugendhaftigkeit liefern können, *„da diese* [...] *stärker aufs Herz wirken“*[105]. Sie rate ihr weiterhin, keine Rezensionen mehr zu veröffentlichen, *„da (nach ihrer Meinung) einem Frauenzimmer das Rezensiren nicht gut läßt“*[106], stattdessen sollen Anzeigen aufgenommen werden. Diese eher in die moralisch-unterhaltende Richtung weisenden Ratschläge werden ergänzt durch die Ablehnung der Modeanzeigen, die *„ausser dem Plane einer moralischen Zeitschrift für Frauenzimmer liegen“*[107]. Damit grenzt sich Marianne Ehrmann zwar von den gängigen Frauenzeitschriften ab, beansprucht aber für die *Einsiedlerinn aus den Alpen* das Postulat einer moralisch-belehrenden Zeitschrift, ohne ihr einen gesellschaftspolitischen Auftrag zuzuordnen, wie sie ihn bei *Amaliens Erholungsstunden* vertreten hat. Mit der Ablehnung einer weiblichen Rezensententätigkeit werden Frauen wieder in den Bereich rezeptiver Bildung verwiesen, deren eigene Gestaltung und Kritik ihnen (und damit der Herausgeberin) verwehrt ist.

Marianne Ehrmanns eigene Beiträge in ihrem zweiten Journal bestehen diesen ‘Empfehlungen’ gemäß im wesentlichen aus ‘wahren’ Geschichten; gesellschaftspolitisches Räsonnement klammert sie weitgehend aus. Im Gegensatz zu den ‘gefallenen Mädchen’ ihrer Erzählungen in *Amaliens Erholungsstunden*, deren Probleme sowohl mit mangelnder Bildung als auch mit dem verantwortungslosen Verhalten der Männer begründet worden sind, handelt es sich bei den Geschichten in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* um Warnungen vor zu umfassender Bildung und bei den Protagonistinnen dementsprechend um *„Weiber, die sich in das Gebiet der eigentlichen Gelehrsamkeit wagten“*[108]. Die Bildungsdebatte hat sich damit umgekehrt: Früher hat Marianne Ehrmann grundsätzlich Bildung für Frauen gefordert, um diesen ein gewisses Maß an Autonomie zu verschaffen und sie vor Verfehlungen zu schützen. Wissenschaftliche Bildung hat sie dabei zwar abgelehnt, angesichts des umfassenden Mangels an Bildung und Selbstwertgefühl jedoch als zweitrangiges Problem abgehandelt. Nun ist die Frage der wissenschaftlichen Bildung in den Mittelpunkt gerückt und zum Dreh- und Angelpunkt weiblicher Probleme geworden. Früher hat sie geschildert, wie Frauen aufgrund fehlender Bildung in ihrer Denk- und Artikulationsfähigkeiten eingeschränkt

105 A.a.O., S. 14.
106 Ibid.
107 Ibid., S. 15.
108 Aus: „Der Schuzgeist“, *EaA* 1/1793, 2. Bd., H. 4, S. 4.

und auf diese Weise unterdrückt werden können, jetzt warnt sie vor einem 'unweiblichen' Bildungseifer, der ähnlich schlimme Ergebnisse hervorrufe. Problematisiert werden nicht mehr Männer als Verführer und Verächter absichtlich unwissend gehaltener Frauen, sondern wissenschaftlich gebildete Frauen als Vertreterinnen einer herz- und geschlechtslosen Spezies, deren Schicksal nur durch Läuterung und den Rückzug auf weibliche Tätigkeiten gemildert werden könne. Die Rückkehr zu den 'natürlichen' Werten wird mehr denn je propagiert, und Marianne Ehrmann stimmt nun in diesen Chor mit ein[109]. Ihre Aussagen sind z.T. so regressiv, daß sie kaum mehr, wie bei *Amaliens Erholungsstunden*, mit einer Anpassungs- oder Selbstschutzstrategie in Verbindung gebracht werden können:

> *Weiber, Kinder und Dienstmädchen sollen eigentlich zum Widersprechen gar nicht den Mund öffnen. Thut man ihnen Unrecht, so kömt schon eine Zeit, wo sie bescheiden rügen können; ist dies oft nicht der Fall, so verrathen sie doch durch ihr Schweigen eine schöne gute Seele!* [...]
> *Wahrlich wenn ein Weib auch nicht aus Sanftmuth und Bescheidenheit schweigen kann, so sollte sie es doch aus Ehrengefühl können, um Andere ja nicht zu Zeugen ehelicher Stürme zu machen!*[110]

Neben der Tatsache, daß Marianne Ehrmann Frauen mit Kindern und Bediensteten gleichsetzt und damit einen tiefen Einblick in die Geringschätzung der Frau erlaubt, fällt auch hier die Akzentverschiebung von der Kritik am Mann zur Reglementierung der Frau auf. Hatte sie in der *Philosophie eines Weibs* die *Notwendigkeit* der Zurückhaltung dem Mann gegenüber noch aus der materiellen Abhängigkeit der Frau und der Fehlerhaftigkeit des Mannes *begründet* und als Akt weiblicher Diplomatie, damit als Zeichen größerer Klugheit und Stärke der Frau, dargestellt, so wird daraus jetzt ein Tatbestand, der weder zu begründen noch zu hinterfragen ist: Das weibliche Wesen ist *per se* sanftmütig und bescheiden. Die Ablehnung tiefer gehender Bildung ist in diesem Zusammenhang zu sehen: Verstärkte Denkfähigkeit kann diese 'weiblichen' Eigenschaften nur einschränken. Die Unterscheidung einer „Denkerin" von einer „Schulgelehrten"[111] wird damit immer undurchsichti-

---

109 Tatsächlich wird diese 'Rückkehr' nur für Frauen propagiert. Während sich mit dem männlichen städtischen Bürgertum eine politische Öffentlichkeit zu etablieren beginnt, deren Wertvorstellungen sich zunehmend von 'Naturgesetzen' entfernt (Industrialisierung, Machtstreben, Trennung von Arbeit und Familie), werden Frauen umso stärker auf ihre Rolle als Mittlerinnen zwischen Mensch (d.i. Mann) und Natur (d.i. Frau) beschränkt. Dies hat zur Folge, daß sie ungebildet bleiben müssen, um den ihnen unterstellten intuitiven Kontakt zu natürlichen Lebensweisen beizubehalten.

110 Aus: „Ueber den Umgang mit Menschen", *EaA* 1/1793, 2. Bd., H. 6, S. 255 ff.

111 Beispielhaft dafür: Als die Verfasserin der Briefe „Ueber die Erziehung der Fürstentöchter" sich für wissenschaftliche Frauenbildung ausspricht, merkt Marianne Ehrmann an, wichtig

ger. Die Verwirrung, was eine Frau denn nun zu wissen habe, um eine gute Hausfrau und Mutter zu sein, und wo die Grenze zur 'unweiblichen' Bildung liege, ist deutlich zu spüren. Marianne Ehrmann weicht im Sinne ihrer Zeit darauf aus, die 'Menschenkenntnis' zur zentralen Frage der Bildung zu machen. Das bedeutet ein Abrücken von faßbarer Bildung. Stattdessen werden moralisch-ethische Werte wie Demut, Nächstenliebe, Altruismus und Bescheidenheit zu 'Bildungsinhalten' gemacht, die neben der Rolle der Frau auch deren moralische Minderwertigkeit zum Grund haben. Wie Marianne Ehrmann in ihren *Fragmenten zur Menschenkunde*, die nichts anderes als ein Regelwerk zur moralischen Läuterung sind, erkennen läßt, ist dies die Ursache für die 'Bildungsunfähigkeit' der Frau:

> *Das weibliche Geschlecht ist vermög seiner **ihm eignen Schwäche,** der ihm besonders anklebenden Eigenliebe und der **im Mutterleibe schon** geerbten Eitelkeit, am allermeisten der Selbsttäuschung unterworfen.* [...] *Der durch Selbsttäuschung angeblassene weibliche Eigensinn, wird dann bei diesem **schwächern, reizbaren, im Ganzen auch geistesarmen Geschlechte** so leicht zur Bosheit, und die durch Selbsttäuschung hochgespannte Eitelkeit so leicht zur Rachsucht.*[112]

Damit hat Marianne Ehrmann den Schritt zur Anpassung an zeitgenössische Vorstellungen getan, nach denen Frauen wegen vermeintlich angeborener Eigenschaften den Männern grundsätzlich unterlegen seien. Daß die *Einsiedlerinn aus den Alpen* dennoch nicht gänzlich dem zeitgenössischen Denkdiktat unterliegt, verdankt sie neben den progressiven Beiträgen ihrer Mitarbeiterinnen auch einigen kleinen Bemerkungen, die Marianne Ehrmann hie und da fallen läßt. Ihre sporadisch erscheinenden „Modeneuigkeiten" sind nach wie vor mit spitzen Bemerkungen gespickt[113], und im Februarheft 1793 findet sich ein satirischer Beitrag Marianne Ehrmanns „Der Mann und das Männchen", in dem sie in der Tradition von *Amaliens Erholungsstunden* Anspruch und Realität der Männerwelt einander gegenüberstellt[114]. Andere Äußerungen erscheinen versteckter. So leitet Marianne Ehrmann einen Arti-

---

sei einzig und allein die „*Philosophie des Lebens*", eine Frau solle „*bloß **Denkerin** und nicht **Schulgelehrte***" sein (*EaA* 1/1793, 1. Bd., H. 2, S. 146).

112 *EaA* 1/1793, 4. Bd., H. 11, S. 125 (Hervorhebungen von mir, BAK).

113 Z.B. im Märzheft des ersten Jahrgangs: „*Ein für allemal, so lange man sich noch nicht schämt auf Rechnung des männlichen Geschlechts solche kindischen Figuren mit Zuckergesichtern und hohen Frisuren zur Schau zu stellen, eben so lange glaube ich an das Dasein der wahren Aufklärung nicht!*" (*EaA* 1/1793, 1. Bd., H. 3, S. 289).

114 *EaA* 1/1793, 1. Bd., H. 2, S. 175 - 181. Der Artikel, den sie mit der Bemerkung einleitet, es sei von geistiger Größe die Rede, enthält die Entlarvung männlicher Verhaltensweisen in Gegenüberstellungen wie: „*Der Mann erkennt auch fremdes Verdienst und die Überlegenheit anderer und läßt sich willig zurechtweisen; das Männchen schreit und jammert fürchterlich, wenn jemand so etwas wagt.*" (a.a.O., S. 177).

kel, der zum Ziel hat, die Leserinnen vom Kaffeetrinken abzubringen, ganz im Stil von *Amaliens Erholungsstunden* mit den Worten ein:

> *Uns Weiber kann keine Bitte mehr befremden; denn wir sind von Jugend an zu sehr an jede Art von Bitte gewöhnt! - Man bittet uns oft im Namen der Schönheit, im Namen der Liebe, im Namen der Barmherzigkeit,* [...] *- alle möglichen Bitten haben wir gewiß schon gehört, doch sicher und höchst selten eine im Namen der gesunden Vernunft!*[115]

Schreibstrategien wie die für *Amaliens Erholungsstunden* beschriebenen hat Marianne Ehrmann kaum mehr nötig, da sich ihre Beiträge überwiegend in der Schilderung von und Kritik an weiblichen Fehlern oder der Reglementierung weiblichen Verhaltens erschöpfen und Angriffe auf männliches oder gesamtgesellschaftliches Verhalten kaum mehr stattfinden. Edith *Krulls* Feststellung, daß Marianne Ehrmann auch in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* „ihre männerfeindliche Politik [betreibt], indem sie das männliche Geschlecht auf allerlei Weise lächerlich zu machen sucht oder in Betrachtungen wie 'Der Mann und das Männchen' die Frauen zu offenem Widerspruch gegen männliche Despotie aufruft“[116], kann ich damit nicht bestätigen. Neben dem von Krull in der Zitatstelle aufgeführten Artikel bleiben die restlichen Beiträge merkwürdig blaß; ein Engagement für größere weibliche Autonomie oder gar gegen männliche Vorherrschaft ist höchstens noch ansatzweise zu erkennen.

Besonders im zweiten Jahrgang der Zeitschrift, der unter heftigem Zeitdruck zustande kommt, beschränkt sich Marianne Ehrmann auf weitgehend gesellschaftskonforme Inhalte, deren Niederschrift vermutlich weniger Geschick und damit weniger Zeit braucht und die sie - wichtig für sie angesichts der Zeitknappheit - zum großen Teil nicht selbst verfaßt. Neben 'wahren' Frauenschicksalen und Anekdoten erscheinen aus ihrer Feder nur noch die „Fragmente zur Menschenkunde“, in denen sie sich mit der Erlangung und Erhaltung weiblicher Tugenden beschäftigt[117], ihre Reisebeschreibung in Briefform „Bemerkungen auf einer kleinen Reise von Stuttgart nach Zürich, und von da wieder zurück“[118], und ihre „Briefe über meinen kleinen Jungen und seine Erziehung“[119]. Damit zieht sie sich thematisch auf den der Frau zugestandenen Privatbereich zurück und beweist ihrem Publikum - und mög-

---

115 „Eine Bittschrift an Weiber und Mädchen“, *EaA* 1/1793, 3. Bd., H. 8, S. 155. Der Genuß von Kaffee, assoziiert mit französischer Lebensart, gilt im ausgehenden 18. Jahrhundert zunehmend als teurer, dekadenter Luxus.

116 Wirken der Frau, S. 269 f.

117 In den Heften 4 u. 6 - 9; außerdem in den Heften 2 u. 5 „Ueber die Menschenliebe. Ein fragmentarischer Versuch“.

118 In den Heften 1 - 4.

119 In den Heften 11 u. 12.

licherweise ihren Kritikern -, daß auch sie die Erfüllung der weiblichen Bestimmung in der Mutterschaft sieht. Neben zeitgenössischen Wertvorstellungen dürfte im Falle Marianne Ehrmanns allerdings auch eine Rolle spielen, daß es für sie aufgrund ihrer beruflichen und privaten Überlastung naheliegt, ihre privaten Erlebnisse für Beiträge zu verwerten: Wer Kinder zu betreuen hat, dem fehlt entschieden die Ruhe für geistige 'Höhenflüge'. Wenn sie also über die Erziehung ihres Adoptivsohnes schreibt, kann sie die Zeit, die sie für dieselbe benötigt, publizistisch nützen und die Zeit, die sie zum Schreiben braucht, dadurch abkürzen, daß sie über das sie am meisten beschäftigende Thema schreibt.

Die Einsiedlerinn aus den Alpen bleibt damit inhaltlich und thematisch hinter ihrer Vorgängerin zurück. Marianne Ehrmanns Traum von der individuellen weiblichen Unabhängigkeit hat sich ebensowenig verwirklicht wie ihre Hoffnung auf die Möglichkeit einer progressiven weiblichen Öffentlichkeit. Er ist für sie vielmehr zu einem Alptraum zwischen beruflicher Überlastung und privatem Rechtfertigungsdrang geworden, der die erhofften schriftstellerischen Freiheiten zunehmend verdrängt hat.

Die persönlich-privaten wie auch die beruflichen Begrenzungen, denen Marianne Ehrmann in ihrer publizistischen Tätigkeit gegenübersteht, haben dabei ihren Ursprung in einem gesamtgesellschaftlichen Klima, das ihr schon die Fortführung von *Amaliens Erholungsstunden* in Zusammenarbeit mit der Cottaischen Verlagsbuchhandlung erschwert hat: Nach der Bildungseuphorie der Frühaufklärung und der Idealisierung des Frauenbildes in der Empfindsamkeit gibt die Gesellschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts nun klare Definitionen für Weiblichkeit vor, die von den zeitgenössischen Frauenjournalen widergespiegelt werden. Eine progressive publizistische Tätigkeit gehört mit Sicherheit nicht dazu.

6. Frauenjournale des ausgehenden 18. Jahrhunderts: Ein Vergleich

6.1. Jacobis *Iris* (1774 - 1775): Das literarische Journal

> *Uebrigens ist Göttin Iris eine friedliche Göttin. Dann und wann donnert es in den ihr gegen über stehenden Wolken; sie aber scheint ruhig in den ihrigen, und lacht herunter ins blühende Thal.*[1]

Als Johann Georg Jacobi im Oktober 1774 beginnt, die *Iris* herauszugeben, ist er bereits gesellschaftlich etabliert und bringt eine umfassende geisteswissenschaftliche Bildung mit[2]. Er hat einige Lyrikbände veröffentlicht und bewegt sich literarisch im Kreis der Anakreontiker um Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Wilhelm Heinse, der die Zeitschrift mit herausgibt[3], folgt ihm 1774 nach Düsseldorf, wo die *Iris* erscheint. Beide haben Kontakt zu so einflußreichen Leuten wie Gleim und Wieland, Jacobis jüngerer Bruder Friedrich Heinrich ist zusätzlich mit zahlreichen Literaten bekannt[4]. Die *Iris* erscheint in einem gebildeten, literarisch etablierten Umfeld, und die Herausgeber haben bereits Kontakt zu anderen Autoren.

Diesem Umfeld entsprechend ist die *Iris* noch deutlich dem Journal als Literaturform und -forum verbunden. Drei der monatlich erscheinenden Hefte

---

1 *Iris* 1. Bd./1. St., Oktober 1774, *Vorrede* (o.S.).

2 Johann Georg Jacobi (1740 - 1814) studiert ab 1758 Theologie in Göttingen, ab 1761 Jura und Philologie in Helmstedt, Marburg, Leipzig und Jena, dann Philosophie in Göttingen. 1766 wird er Professor der Philosophie in Halle und lebt ab 1768 als Kanonikus in Halberstadt. 1774/75 gibt er in Düsseldorf die Zeitschrift *Iris* heraus. 1784 wird er Professor der Schönen Wissenschaften in Freiburg (vgl. *Wilpert*, Deutsches Dichterlexikon)

3 Heinse (1746 - 1803) studiert in den Jahren 1766/68 Ästhetik in Jena, wo er von Wieland und Gleim unterstützt wird. Ab März 1773 lebt er ein Jahr in Halberstadt bei Gleim, danach schließt er sich Jacobi, der als sein „Gönner und Freund" gilt (*Keller*, Wilhelm Heinses Entwicklung, S. 242) an. Heinse lebt immer wieder über längere Zeit im Haus der Brüder Jacobi in Düsseldorf. Die Herausgabe der *Iris* sieht er als Möglichkeit, sich die finanziellen Mittel für einen längeren Aufenthalt in Italien zu verschaffen (vgl. Dick, Der junge Heinse, S. 165). Heinse gehört später zu den erfolgreicheren Autoren des Sturm und Drang.

4 U.a. mit Goethe, Wieland, Hamann und Herder. Anders als Johann Georg Jacobi wird der zweieinhalb Jahre Jüngere zum erfolgreichen Schriftsteller und Philosophen, über den bis heute zahlreiche Forschungsarbeiten erschienen sind.

(„Stücke“) unterschiedlichen Umfangs (zwischen 80 und 112 Seiten) werden jeweils zu einem Oktavbändchen zusammengefaßt, schmückende Beigaben wie Kupferstiche oder Musikbeilagen sind nicht enthalten[5]. Ein Großteil der Zeitschrift besteht aus literaturtheoretischen Abhandlungen[6] zusammen mit dem Abdruck neuer und vor allem klassischer Literatur[7], die durch zahlreiche Gedichte ergänzt werden. Daneben erscheinen Essays über Mädchenerziehung und eine „Damenbibliothek“ mit Lektürehinweisen, die in unregelmäßiger Folge fortgesetzt werden. Mit Sophie von *LaRoches* „Freundschaftlichen Frauenzimmer-Briefen“ ist darüber hinaus das Genre des Frauenromans in Briefform, hier mit deutlich erzieherischem Inhalt, vertreten[8]. Das Profil der Zeitschrift ist geprägt von der Präsentation und Diskussion von Literatur auf der Basis des *prodesse et delectare*, Aufbau und Stil der inhaltlich nicht literarischen Beiträge bleiben auf einer literarisch-philosophischen Ebene. Die Lektüre der *Iris* dient vor allem der ästhetischen Bildung ihrer Leserinnen; sie setzt eine schöngeistige Vorbildung voraus, die durch sie weiterentwickelt werden soll[9]. Damit zielt Jacobi, in Anlehnung an die Moralischen Wochenschriften, auf die Entstehung einer literarischen weiblichen Öffentlichkeit ab, der dann auf rezeptiver Ebene literarisches Räsonnement offensteht. Obwohl Jacobi Mitarbeiterinnen aufzuweisen hat[10], allen voran Sophie von LaRoche, regt er seine Leserinnen nicht zum Dialog oder gar zur Produktivität an. Die *Iris* ist zwar die im literarischen Sinne anspruchsvollste Frauenzeitschrift des ausgehenden 18. Jahrhunderts, mit ihrer Struktur bleibt sie im journalistischen

---

5 Eine Ausnahme ist die Musikbeilage zu dem Singspiel „Erwin und Elmire“, dessen Inhalt in der *Iris* in Textform abgedruckt wird (2. Bd./3. St., März 1775, S. 161 - 224).

6 Z.B. „Ueber die Figürliche Schreibart“ (2. Bd./1. St., Januar 1775, S. 5 - 14), „Was ist die Ode? der Hymnus? die Elegie? das Sinngedicht?“ (2. Bd./3. St., März 1775, S. 225 - 228) oder „Ossian für's Frauenzimmer“ (3. Bd./3. St., Juni 1775, S. 163 - 192).

7 An eine Biographie des Torquato Tasso in den ersten beiden Stücken der Zeitschrift schließt sich z.B. ein von Dezember 1774 bis September 1775 fortgesetzter „Auszug aus dem befreyten Jerusalem des Tasso an“, auch die Übersetzung von Ossians *Fingal* wird über mehrere Hefte veröffentlicht.

8 Rosalia schreibt an ihre Freundin Marianne über Pflichten, Vergnügungen, Reiseerlebnisse u.v.m. (*Iris* 2. Bd./2. St., Februar 1775, S. 115 - 147; 3. Bd./1. St., April 1775, S. 53 - 71; 3. Bd./2. St., Mai 1775, S. 83 - 113). LaRoches „Freundschaftliche Frauenzimmer-Briefe“ erscheinen in drei Bänden unter dem Titel *Rosaliens Briefe an ihre Freundin* (1780ff).

9 Ein erklärtes Ziel Jacobis ist es z.B., *„Empfindungen der Natur zu wecken, ohne der zur Mode gewordenen* ***Empfindsamkeit*** *zu schmeicheln"* (*Iris* 1. Bd./1. St., Oktober 1774, *Vorrede*, o.S.). Hugo *Lachmanski* macht die literarisch anspruchsvolle Konzeption der *Iris* für ihre kurze Erscheinungsdauer verantwortlich: „Die Iris konnte, ihrer ganzen Tonart und dichterischen Physiognomie gemäß, in der breiten Masse keinen Resonanzboden finden, sie durfte vielmehr ihre Erfolgsansprüche nur auf den intimeren Kreis schöner Seelen gründen [...]“ (Die deutschen Frauenzeitschriften, S. 55).

10 Neben Beiträgen von Gleim oder Goethe erscheinen auch Beiträge von Anna Luise Karsch oder Caroline Luise von Rudolphi.

Sinne jedoch hinter anderen Zeitschriften zurück. Für Offenheit, für den Dialog mit den Leserinnen und thematische Universalität bleibt kein Raum.

Die Haltung Johann Georg Jacobis gegenüber seinen Leserinnen entspricht der eines Lehrers gegen seine Schülerinnen, denen ein Zugang zur Literatur verschafft werden soll. Der von ihm in der Iris vermittelte Bildungsbegriff umfaßt eine schöngeistige Erziehung, ohne die Belange des täglichen Lebens oder gar gesellschaftspolitische Entwicklungen mit einzubeziehen. Beiträge wie „Erziehung der Töchter“[11] bleiben auf einer eher naturphilosophischen Ebene. Die Iris bietet ihren Leserinnen einen ‘Grundkurs Literatur’, der mit geschlechtsphilosophischen und pädagogischen Einsprengseln versehen ist. Die Vorstellung von einer angemessenen Mädchenerziehung legt Heinse in der im Dezemberheft 1774 erscheinenden „Frauenzimmer-Bibliothek“[12] einleitend den Leserinnen dar:

> *Bey dieser Erziehung würd' ich weniger Bücher nöthig haben; die Hauptabsicht dabey wäre, das Gefühl des Lebens in der Natur in dem jungen Herzen zu erwecken. Dieß kann man nicht ins Herz sich lesen, wenn man es noch nicht darinnen hat; es wird vielmehr durch das Lesen verdorben und erstickt, wenn es noch nicht zu einer gewissen Stärke gewachsen ist, statt davon genährt zu werden.*[13]

Die Herausgeber setzen voraus, daß ihre Leserinnen bereits über solche ‘natürliche Herzensbildung’ verfügen (sprich: bereits der gehobenen Bevölkerungsschicht entstammen) die durch die Lektüre der *Iris* vertieft und ergänzt werden soll. Der Erkenntnis, daß „die Gefahren der Lektüre [...] darin liegen, daß sie nach innen wirkt, dort wahrgenommene Empfindungen bestärkt und freisetzt“[14], entspricht die Literaturvermittlung in der *Iris*. Da die zahlreichen Neuerscheinungen, so Heinse, *in toto* nicht für zarte, verführbare Damenohren geeignet seien, werde man für die Leserinnen „*aus den für gefährlich gehaltnen, schwer zu verstehenden, u.s.w. neu herausgekommenen Büchern einige der vortrefflichsten Stellen abschreiben*“[15]. Den Leserinnen wird eine Literaturauswahl präsentiert, die als für sie geeignet angesehen wird. Selbständige Lektüre wird ihnen ebensowenig zugestanden wie eine eigenständige Meinungsbildung. Als erstrebenswert für Frauen gelten körperliche und geistige ‘Schönheit’; letztere soll mit Hilfe der in der *Iris* präsentier-

---

11 In *Iris* 1. Bd./3. St., Dezember 1774, S. 3 - 14; 2. Bd./2. St., Februar 1775, S. 106 - 114; 4. Bd./1. St., Juli 1775, S. 17 - 45.

12 *Iris* 1. Bd./3. St., Dezember 1774, S. 53 - 77.

13 A.a.O., S. 63 f. Damit greift Heinse die Argumente der zeitgenössischen Diskussion über die Gefahren der „Lesesucht“ auf.

14 *Meise*, Die Unschuld und die Schrift, S. 69.

15 „Zur Damenbibliothek“, *Iris* 4. Bd./2. St., August 1775, S. 150 f. Also nicht die von den Leserinnen intellektuell zu bewältigenden, sondern die ‘ungefährlichen’ Bücher.

ten literarischen Beiträge gewonnen werden. Jacobis Fazit: „*Widmen Sie derselben* [der Schönheit], *ohne sich ein Gewissen zu machen, die Stunde welche Sie von häußlichen Geschäften, weiblichen Arbeiten und Bildung des Geistes erübrigen; denn Ihr Geschlecht soll gefallen*“[16].

Es geht den Herausgebern der *Iris* also um eine Art zeitloser ästhetischer Bildung, die Frauen für die Ehe attraktiv machen, ihnen jedoch nicht die Möglichkeit zu eigener Entwicklung bieten soll. Die Unterordnung der Frau unter den Mann, die Gegenüberstellung von Schwäche und Stärke wird als naturgegeben angesehen[17]. Dementsprechend scheint eine Erziehung zur Selbständigkeit nicht nötig zu sein. Aus diesem Rahmen fällt allein Jacobis Rubrik „Politik“, in der er, nach einigen einführenden Bemerkungen, ähnlich wie später Theophil Friedrich Ehrmann, aktuelle politische Umstände der europäischen Staaten beschreiben will. Die hier erscheinenden Informationen bleiben oberflächlich[18]; dennoch hört die nur in jedem dritten Heft erscheinende Rubrik nach dem vierten Beitrag auf. Jacobi begründet diese Entscheidung damit, daß diesen Beiträgen eine allgemeine politische Bedeutung zuerkannt wird, die nicht in seiner Absicht gelegen habe:

> *Als ich den Leserinnen der Iris mit iedem Band einen politischen Artikel versprach, da hofft' ich, die wenigen demselben gewidmeten Blätter würden ruhig unter den Augen der Schönen herumgehen, zu unbedeutend, um von Staatsklugen Männern besichtiget zu werden, oder an irgend einem Hofe den kleinsten Verdacht zu erwekken.* [...] *Meine Leserinnen werden es mir also verzeihen, wenn ich, in iener Hoffnung betrogen, den politischen Artikel für den nechstfolgenden Jahrgang der Iris aufkündige.*[19]

Die Erkenntnis, daß eine auch politisch motivierte weibliche Öffentlichkeit entstehen könnte, wird also von der bürgerlichen Öffentlichkeit erkannt und als Problem angesehen. Eine erste Konsequenz ist die Beschneidung jeglicher dies fördernder Ansätze. Die *Iris* bleibt damit im literarisch-belehrenden Rahmen; andere Interessens- und Wissensgebiete sind für Frauen nach Auffassung der Herausgeber nicht von Bedeutung.

---

16 „Von der Reinlichkeit“, *Iris* 4. Bd./2. St., August 1775, S. 134.

17 Jacobi leitet sie in „Erziehung der Töchter“ aus der Urzeit her: „*Der Mann in der Wildniß übt seine Stärke; das Weib gebraucht seine Schönheit*“, nämlich um einen geeigneten Versorger zu finden (*Iris* 1. Bd./3. St., Dezember 1774, S. 5).

18 Er bietet einen kleinen Überblick, der den Rubriken „Vermischtes“ in heutigen Zeitungen ähnelt, geht jedoch nicht näher auf größere politische Ereignisse ein (vgl. auch *Böhmel-Fichera*, Das Frauen*zimmer* und die Manns*person*, S. 136 f).

19 *Iris* 4. Bd., 3. St., September 1775, S. 269 f.

6.2. LaRoches *Pomona* (1783 - 1784): Die mütterliche Ratgeberin

> *Das Magazin für Frauenzimmer und das Jahrbuch der Denkwürdigkeiten für das schöne Geschlecht --- zeigen meinen Leserinnen, was teutsche Männer uns nützlich und gefällig achten. Pomona -- wird Ihnen sagen, was ich als Frau dafür halte --.*[20]

Unter den erfolgreicheren Frauenjournalen hat neben Marianne Ehrmanns Zeitschriften nur die *Pomona* mit Sophie von LaRoche eine Frau als verantwortliche Redakteurin und Herausgeberin vorzuweisen. LaRoches Journal entsteht zu einer Zeit, zu der die Herausgeberin schon seit längerem Popularität genießt. Als LaRoche mit der Herausgabe beginnt, liegt „die glanzvollste Epoche ihres Lebens bereits hinter ihr“[21]. Sie hat mit ihrem Briefroman *Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim* zwölf Jahre zuvor einen großen Erfolg verbucht, der ihr ein wohlwollendes und interessiertes Publikum sichert. Als Inbegriff der empfindsamen Kultur ist sie mit den meisten literarischen Größen ihrer Zeit bekannt oder befreundet (u.a. Goethe, Schiller, Lavater und Wieland). Seit dem Sturz ihres Mannes im Jahr 1780[22] lebt die Familie in Speyer. LaRoche sieht sich gezwungen, durch ihre schriftstellerischen Arbeiten zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen. Aus ihrer Bekanntschaft mit dem Rektor des Gymnasiums, Johann Georg *Hutten*, entwickelt sich der Plan, eine Frauenzeitschrift herauszugeben. Hutten übernimmt den geschäftlichen Teil, so daß LaRoche sich auf literarische und redaktionelle Fragen konzentrieren kann. Die Zeitschrift wird beim in Speyer ansässigen Buchdrucker Johann Paul Enderes hergestellt und erscheint im Selbstverlag. Sophie von LaRoche entschließt sich also, ähnlich wie Marianne Ehrmann, aus finanziellen Gründen zur Zeitschriftenherausgabe, verfügt dabei jedoch über ein Umfeld und einen Hintergrund, die ihr den Einstieg in diese Tätigkeit erleichtern. Auch LaRoche versucht, über prominente Bekannte Subskribenten zu werben[23]. Ihr kommt dabei die Tatsache zur Hilfe, daß man sie bereits kennt und ihr z.T. freundschaftlich verbunden ist[24]. Dazu kommt mit Hutten ein versier-

---

20 *Pomona* 1/1783, 1. Bd., H. 1, S. 3 („An die Leserinnen der Pomona“).

21 Vorwort von Jürgen *Vorderstemann* zum Nachdruck der *Pomona*, Bd. 1, S. XV f.

22 Georg Michael Frank von LaRoche, früher Geheimer Konferenzrat des Kurfürsten zu Trier, zieht sich nach seinem Sturz aus dem Berufsleben zurück. So haben Sophie von LaRoche und Marianne Ehrmann die finanzielle Unterstützung ihrer Familien gemeinsam.

23 U.a. ebenfalls über Lavater, an den sie am 27.10.1782 schreibt: *„Wollen Sie beitragen, daß ich Leserinnen bekomme?“* (Ich bin mehr Herz als Kopf, S. 245).

24 Wie Jürgen *Vorderstemann* feststellt, hat die *Pomona* wegen der Persönlichkeit ihrer Herausgeberin das Glück, „schon sehr bald aus höchsten Kreisen ‘besonders großmüthige Aufmunterung’ zu erfahren“ (Vorwort, a.a.O., S. XXIV). Neben der Zarin Katharina II. nennt Vorderstemann hier die Königin von England und die Fürstin Luise von Anhalt-Dessau. Außerdem entwickelt sich über die Herausgabe der *Pomona* ein freundschaftlicher

ter geschäftlicher Berater[25] und mit Enderes ein am Ort befindlicher Drucker. Um die Michaelismesse 1783 schließt sich Sophie von LaRoche mit der *Pomona* der Dessauer Buchhandlung der Gelehrten an, einer „Selbstverlagsunternehmung genossenschaftlicher Form"[26]. Der Erfolg der *Pomona* dürfte dem der Blätter Marianne Ehrmanns in etwa gleichkommen, wobei von einem im gesellschaftlichen Status unterschiedlichen Publikum ausgegangen werden muß. Das Subskriptionsverzeichnis führt 709 Namen auf[27], darunter zahlreiche Adelige und Angehörige der höheren Gesellschaftsschichten. Zu der Auflagenhöhe gibt es keine genauen Zahlen; Vorderstemann nimmt eine gedruckte Auflage von etwa 1500 Exemplaren an[28], wovon jedoch nicht alle auch abgesetzt werden. Auch von der *Pomona* erscheint, ohne Beigaben wie Kupferstiche oder Musikbeilagen, monatlich je ein Heft mit einem Umfang von ca. 100 Seiten[29], die vor allem mit Beiträgen der Herausgeberin gefüllt sind. An Fremdbeiträgen nimmt LaRoche kleinere Beiträge, vor allem Gedichte und Erzählungen, männlicher und zahlreicher weiblicher Mitarbeiter[30] auf. Trotz ihrer weitreichenden literarischen Kontakte erscheinen keine Beiträge zeitgenössischer Größen[31]. LaRoche gibt zwei Jahrgänge ihrer Zeitschrift heraus; die Beendigung des Journals hängt auch bei ihr mit der dauernden Überlastung, die ein solches Unternehmen mit sich bringt, zusammen. Bereits am 2.8.1783 schreibt sie darüber an die Fürstin Elise zu Solms-Laubach: *„Das Tagwerk meiner Pomona fängt an, etwas mühsamer zu werden, weil der Vorrat zufälliger Gedanken nicht mehr so reich ist"*[32]. LaRoche muß sich vor keinem Verleger für ihre Zeitschrift verantworten, und so bleibt ihr neben kommerziellen Erwägungen zunächst genug Freiheit, ihr Zeitschriften-

---

Kontakt zur Fürstin Elise zu Solms-Laubach. Marianne Ehrmanns Kontakt zu Franziska von Hohenheim nimmt sich dagegen bescheiden aus.

25 Hutten nimmt im wesentlichen die Rolle des Vertriebs gegenüber den Kollektionären ein, also die Position, die bei Marianne Ehrmann das Stuttgarter Postamt innehat. Darüber hinaus läuft der Absatz über Buchhandlungen, Lesegesellschaften und Poststationen (vgl. Vorderstemann, a.a.O., S. XXVI ff).

26 *Vorderstemann*, a.a.O., S. XXIX. Das Unternehmen geht später in die Verlagsbuchhandlung von Georg Joachim Göschen über. Die finanziellen Praktiken bleiben jedoch nicht ganz korrekt; Vorderstemann spricht von „betrügerischen Unregelmäßigkeiten und Auszahlungen nur in uneinlösbaren Aktien" (ibid., S. XXX).

27 *Pomona* 1/1783, Bd. 2, Anhang. Darunter sind auch die Orellsche Buchhandlung in Zürich, Judith Gessner, Heidegger, Lavater und Zahn.

28 Vorwort, a.a.O., S. XXXIII.

29 Hier sind die Hefte eines Jahrgangs durchgehend numeriert; anders als bei den anderen Zeitschriften bilden nicht drei Monate (= ein Bändchen) eine Einheit, sondern jeweils ein ganzer Jahrgang.

30 U.a. Sophie *Albrecht*, Phillippine *Engelhard*, Juliane von *Mudersbach* oder Luise von *Göchhausen*, bei den Herren z.B. *Pfeffel* und *Jacobi*.

31 *Vorderstemann* führt das u.a. auf die Honorarfrage zurück (Vorwort, a.a.O., S. XXXII).

32 Zit. nach: *Ich bin mehr Herz als Kopf*, S. 255.

konzept selbst zu bestimmen. Sie bietet ihren Leserinnen Unterhaltung und Belehrung in abwechslungsreichem Inhalt. Es wechseln Briefe, Dialoge, Erzählungen, moralisierende Beiträge, Gedichte, Übersetzungen u.a. Dabei stehen die Beiträge nicht in einer festen Reihenfolge, in manchen Heften jedoch unter einem bestimmten Thema[33]. Als feste Rubriken erscheinen die „Briefe an Lina", die sich mit der Frage der Mädchenerziehung beschäftigen, sowie „Briefe und Antworten", in denen LaRoche auf Fragen ihrer Leserinnen eingeht. In ihrer Eigenschaft als mütterliche Ratgeberin[34] ihrer Leserinnen ist die Herausgeberin sehr auf einen engen Kontakt zu ihrem Publikum bedacht. Sie fordert ihre Leserinnen auf, sich ihr erkennen zu geben[35], und immer wieder werden Briefwechsel abgedruckt. Damit besitzt die *Pomona* eine ausgeprägtere Dialogstruktur als andere, von Männern herausgegebene Frauenjournale.

Inhaltlich orientieren sich die Beiträge der *Pomona* an konservativen Frauenthemen. Gelehrsamkeit, so LaRoche, *„sollten Sie nicht darinn finden, einmal, weil ich selbst keine besitze, und auch deswegen, weil sie oft der Güte des Herzens, und dem, was man guten Humor nennt, einen ungleichen Gang giebt,* [...][36]. Im alltäglichen weiblichen Leben des Großbürgertums verhaftet, verzeichnet LaRoches *Pomona* eine pädagogisch-moralische Grundhaltung. Im Mittelpunkt des Blattes und repräsentativ für seine inhaltliche Ausrichtung stehen die in jedem Heft enthaltenen „Briefe an Lina"[37], denen, wenn man der Herausgeberin Glauben schenkt, die Zeitschrift ihre - von außen veranlaßte - Entstehung verdankt[38]. LaRoche hat sich zum Ziel gesetzt, ihren Leserinnen die 'weibliche Bestimmung' nahezubringen. In den „Briefen an Lina"

---

33 So z.B. die Hefte 2, 4, 6 und 8 des ersten Jahrgangs, die jeweils ein europäisches Land (Frankreich, England, Italien, Deutschland) zum Thema haben, das im Anfangsbeitrag des jeweiligen Heftes vorgestellt wird („Ueber ..."), besonders im Hinblick auf die dort lebenden Frauen. Andere Beiträge dieser Hefte haben dann einen mehr oder weniger deutlichen Bezug zu dem jeweiligen Land, so erscheint in dem England-Heft u.a. die Tagesordnung des englischen Regentenpaares, im Italien-Heft Briefe aus Neapel. Die literarischen Beiträge sind jeweils Übersetzungen aus der nationalen Literatur.

34 Auf diese Position, die auch im Titel enthalten ist, weist sie schon in ihrer Vorrede „Veranlassung dieser periodischen Schrift" (1/1783, 1. Bd., H. 1, S. 5 - 15) hin: So wie die *Pomona* die Göttin des Herbstes sei, so befände sie selbst sich im Herbst ihres Lebens (ibid., S. 14f. LaRoche spielt im Text auf ihr Alter an und bezeichnet sich als *„schwache mütterliche Freundin"* (ibid., S. 9).

35 Z.B. in „An meine Leserinnen", *Pomona* 1/1783, 1. Bd., H. 3, S. 317 - 319.

36 „Veranlassung dieser periodischen Schrift", a.a.O., S. 13.

37 Nur die Hefte 7 und 9 des ersten Jahrgangs enthalten diese Rubrik nicht (in H. 9 des zweiten Jahrgangs erscheint statt der „Briefe an Lina" ein Auszug „Aus dem Tagebuch meiner Schweizerreise. An Lina." S. 824 - 851).

38 In ihrem Artikel „Veranlassung dieser periodischen Schrift" berichtet LaRoche, eine *"junge Freundin"* habe die „Briefe an Lina" gelesen und sie aufgefordert, sie zum Kernstück einer Monatszeitschrift zu machen (a.a.O., S. 13 f).

erläutert sie einer jungen Freundin, die stellvertretend für alle jungen Frauen angesprochen wird, weibliche Lebenszusammenhänge und Erziehungsgrundsätze. Dabei werden gesellschaftliche Gegebenheiten kaum hinterfragt; LaRoches Erziehungsziel ist vielmehr

> die Zufriedenheit, das Sich-Abfinden mit den Gegebenheiten und das Sich-Einfügen in das Bestehende, sowohl in den gesellschaftlichen Stand als auch in die Aufgaben der Frau. [...] Konflikte zwischen Individuum und Struktur sind nicht vorgesehen; vielmehr wird alles getan, um mögliche Reibungsflächen abzuschleifen und Schwierigkeiten nach Möglichkeit zu entschärfen, bevor es zum Konflikt kommt. Die Erziehung ist auf Einfügung in das Vorgegebene gerichtet.[39]

Zwar betont LaRoche immer wieder die andere Sichtweise, aus der sie als Frau schreibe[40] und kritisiert z.T. auch die von Männern vermittelten Kenntnisse[41], gleichzeitig bietet jedoch die *Pomona* ihren Leserinnen kaum einen über die gesellschaftlich sanktionierten Interessensbereiche hinausreichenden Horizont. LaRoche unterstützt ihre Leserinnen mit Ratschlägen bei der Erfüllung ihrer weiblichen Aufgaben, bleibt aber in „Fragen, die über die weibliche Kompetenz hinausgehend empfunden werden könnten“[42], vorsichtig. Dennoch bietet die *Pomona*, gerade wegen ihrer Nähe zum weiblichen Alltag, ihren Leserinnen mehr Anknüpfungspunkte als etwa die *Iris*. Sie ist auch offener für ihr Publikum: Durch die Rubrik „Briefe und Antworten“ erhält die Zeitschrift eine soziale Kompetenz, aus der heraus sie aktive Meinungsbildung betreiben kann.

Im Ganzen präsentiert LaRoches *Pomona* ihren Leserinnen ein anderes Frauenbild als die meisten von Männern herausgegebenen Zeitschriften. Dadurch, daß der Großteil der in der *Pomona* veröffentlichten Beiträge von ihr oder ihren Mitarbeiterinnen stammt, wird den Leserinnen - ähnlich wie bei Marianne Ehrmanns Zeitschriften - eine gute Möglichkeit zur Identifikation geboten. Während LaRoche in ihren erzieherischen Beiträgen wie den „Briefen an Lina“ eine gesellschaftskonforme Linie verfolgt, die die Bildung der Frau auf die Bedürfnisse des Mannes festschreibt[43], stellt sie ihren Leserinnen

---

39 *Ich bin mehr Herz als Kopf*, Einleitung von Michael *Maurer*, S. 26.

40 Unter dieser Maxime stellt sie ihre Zeitschrift ja schon vor - die *Pomona* soll ihren Leserinnen sagen, was LaRoche im Gegensatz zu männlichen Herausgebern „*als nützlich und gefällig*“ erachtet (1/1783, 1. H., S. 3).

41 So schreibt sie in ihrem Beitrag „Ueber Frankreich“, sie habe „*an unsern Männern immer zu klagen, daß sie uns das wahre Nützliche, welches sie sammelten, nicht mitteilten, sondern unsere Aufmerksamkeit bey dem Erzählen, was sie auf ihren Reisen sahen, nur auf den Puz in Kleidung - auf Belustigung -- den Geschmack im Hausgeräthe und Speisen lenkten,* [...]“ (*Pomona* 1/1783, 1. Bd., H. 2, S. 133).

42 *Böhmel-Fichera*, Das Frauen*zimmer* und die Manns*person*, S. 139.

43 Vgl. die Einleitung *Maurers* zu *Ich bin mehr Herz als Kopf*: „Bildung soll nie Selbstzweck sein, sondern Bildung auf den Mann hin. Die Frau, Schwester oder Tochter eines Gelehrten

in den einzelnen europäischen Ländern gewidmeten Artikeln[44] die jeweils herausragenden Frauen wie auch deren Wertschätzung in diesen Ländern vor. LaRoche schafft damit Vorbilder weiblicher Lebensgestaltung, die wesentlich über die *aimable ignorante* hinausgehen[45]. Außerdem läßt sie erkennen, daß sie mit dem Frauen zugestandenen geistigen Horizont nicht zufrieden ist:

> *Als Tochter eines Gelehrten, hörte ich von Jugend auf von dem Werth der Wissenschaften, und von der Ehre sprechen, welche man durch sie erlangen könne. Dadurch wurde in mir die uns allen natürliche Begierde nach Vorzug in den edlen Ehrgeiz verwandelt, mich in Kenntnissen hervor zu thun: aber Umstände verhinderten die Erfüllung meines Wunsches, daß ich als Knabe erzogen werden möchte, um ordentlich gelehrt zu werden.*[46]

Dies bedeutet für die publizistische Aussage der Zeitschrift, daß den Leserinnen zwar die Beibehaltung und Vervollkommnung ihrer auf den Mann ausgerichteten Lebensweise angeraten wird, sie gleichzeitig aber unterschwellig auf die Entwicklungsmöglichkeiten hingewiesen werden, die man dem 'schwachen Geschlecht' vorenthält. Eine Erziehung, die ohne Einschränkung 'ordentlich lehrt', bleibt den männlichen Zeitgenossen vorbehalten. Eine konservative Grundhaltung der *Pomona* geht damit einher mit dem Bewußtsein eines geistigen Potentials bei Frauen. Indem LaRoche sämtliche über den privaten Lebensbereich hinausgehenden Fragen ausklammert - Politik z.B. ist in der *Pomona* ein Tabuthema - schränkt sie dieses Potential jedoch im Sinne der Gesellschaft auf den familiären Bereich ein[47]. Dabei scheint es, als würden die Leserinnen zuweilen mehr von LaRoche erwarten als die Einschränkung auf die Ideale Sanftmut, Anpassung und Häuslichkeit. So beklagt sich eine Leserin über LaRoches Beschreibung ihres Wohnzimmers[48], von der sie sich vorrangig die Auflistung der dort befindlichen Literatur erwartet habe, da sie meine *„daß, weil ich andre lehren wolle, müßte ich wohl selbst etwas gelernt haben, dazu hätte ich Bücher gebraucht, und diese möchte sie kennen:* [...][49]. Diesem Wunsch der Leserin kommt LaRoche nur scheinbar nach.

---

braucht wenigstens soviel Verstand und Kenntnisse, daß sie in der Lage ist, die Vorzüge der Männer zu schätzen, ihrem Gespräch zu folgen und ihnen ein mitdenkendes und mitfühlendes Gegenüber zu sein." (a.a.O., S. 27).

44 Frankreich (1/1783, H. 2, S. 131 - 163), England (1/1783, H. 4, S. 323 - 375), Italien (1/1783, H. 6, S. 516 - 547) und Deutschland (1/1783, H. 8, S. 725 - 764).

45 In ihrem Artikel über Frankreich schreibt sie unter anderem, *„daß unser Geschlecht in Frankreich eben so bemüht war, seinen Verstand mit Kenntnissen zu zieren, als sie sich tausendfacher Erfindungen ihres Kopfputzes rühmen können."* (*Pomona*, a.a.O., S. 158).

46 „Ueber meine Bücher" (*Pomona* 1/1783, H. 5, S. 421). Hervorhebungen im Original.

47 Wie Edith *Krull* feststellt, nimmt sie damit eine „in prinzipiellen Fragen unentschlossene Haltung" ein (Wirken der Frau, S. 227).

48 *Pomona* 1/1783, 1. Bd., H. 3, S. 227 - 249.

49 *Pomona* 1/1783, 1. Bd., H. 5, S. 419.

In dem damit begründeten Beitrag „Ueber meine Bücher“[50] veröffentlicht sie einen allgemeinen Überblick zu Fragen der Bildung und Erziehung, ohne bestimmte Titel zu nennen. Die für Frauen als Tabus geltenden Themenbereiche (Medizin, Jura, Politik usw.) erwähnt sie nicht, und auch im Hinblick auf ‘erlaubte’ Lektüre vertritt sie eine rein rezeptive Haltung. Sie habe

> [...] *so viel ich konnte, die Kenntnis von dem Werth und Nutzen alles dessen, was Männer wissen, in meine Seele gesammelt, und daneben so viel möglich alles gelernt, was ich nach Bestimmung der Natur und den vaterländischen Gesetzen als Frauenzimmer wissen sollte, - überzeugt, daß meinem Geschlecht das moralische Gebiet der schönen wohlthätigen Empfindungen, und den Männern dieß von starken Gedanken und großen Thaten angewiesen seye.*[51]

Damit verweigert sich LaRoche nicht nur dem Wunsch ihrer Leserin, einen Einblick in die von ihr gelesene Literatur zu geben, sondern daneben auch der Möglichkeit, an dieser Stelle zu eigenständiger weiblicher Meinungsbildung anzuregen. Sie, die ihren Leserinnen an Alter und Erfahrung überlegen ist, geht so mit einem männlichen Weltbild konform, das eine räsonierende weibliche Öffentlichkeit nicht akzeptiert.

Die *Pomona* ist stärker als andere Zeitschriften ihrem Publikum verbunden, was ihr ein großes Maß an Aktualität und Öffentlichkeit sichert. Andererseits bleibt LaRoche die mütterliche Freundin, die eine erzieherische Grundhaltung verfolgt und deren Lebenserfahrung sie in die Lage setzt, kompetente Ratschläge zur weiblichen Lebensgestaltung zu geben. Ihr publizistischer Anspruch besteht darin, zu einem weiblichen Gedankenaustausch beizutragen, der innerhalb geschlechtsspezifischer Grenzen bleibt und von ihr als ‘Leitfigur’ in angemessene Bahnen gelenkt wird.

6.3. Cottas *Flora* (1793 - 1794 [- 1803]): Die unterhaltende Variante

> *Je gewisser es ist, daß ausser dem Beispiel edler Menschen eines der besten Mittel zur Vervollkommnung des Geistes und Herzens das Lesen guter Schriften ist, desto grösser muß der Wunsch nach solchen Büchern seyn,* [...]. *Da hiebei der angenehmste Weg auch derjenige ist, der am sichersten zum Ziel führt, so werden sich die Mitarbeiter bemühen, ihre Aufsäzze so unterhaltend als möglich zu machen. Jede Art von Einkleidung, wodurch dieser Zwek erreicht werden kann, findet daher eine Aufnahme in dieser periodischen Schrift,* [...].[52]

50 *Pomona*, a.a.O., S. 419 - 432.
51 Ibid., S. 426.
52 Verlagsanzeige für die *Flora* in *AE* 3/1792, 4. Bd., H. 12, Umschlagseite.

Als Fortsetzung von *Amaliens Erholungsstunden* propagiert, verfügt die *Flora* bereits über einen Kundinnenstamm. Herausgabe und Redaktion liegen in der Hand der Cottaischen Verlagsbuchhandlung, wo Christian Jakob Zahn diese Aufgabe übernimmt. Wie bereits der Untertitel verdeutlicht[53], kann die Zeitschrift und ihr Konzept nicht an einer bestimmten Person und deren Zielen festgemacht werden. Bei der *Flora* handelt es sich um ein kommerzialisierteres Unternehmen als bei den von Jacobi, LaRoche oder Ehrmann herausgegebenen Zeitschriften. Das um Zahn versammelte Autorenkollektiv steht in den Diensten der Cottaischen Verlagsbuchhandlung, was zu völlig anderen Voraussetzungen als bei einem von einer Einzelperson herausgegebenen Journal führt. Im rein geschäftlichen Sinne sind damit die professionellsten Bedingungen für eine Zeitschriftenherausgabe geschaffen: Ein Verlag, dessen Aufgabe es ist, Literatur gewinnbringend zu produzieren und zu vertreiben, verfügt über erprobte Werbe-, Finanzierungs- und Absatzmethoden. Die Koordination von Redaktion, Herstellung und Vertrieb kann im Hause erfolgen und muß nicht eventuell entgegenlaufenden Interessen angeglichen werden. Der Verlag verfügt außerdem über ein weiteres Netz geschäftlicher Kontakte zu Autoren, Verlagen, Druckern u.ä. als eine Einzelperson. Sie ermöglichen ihm, Beiträge von Autoren zu erhalten, die an einer Herausgabe ihrer Werke in diesem Verlag interessiert sind. Beispielhaft hierfür kann die Beziehung der Cottaischen Verlagsbuchhandlung zu Gottlieb Konrad *Pfeffel* gelten, der ab April 1792 Beiträge zunächst für *Amaliens Erholungsstunden* und dann für die *Flora* liefert. Pfeffel, den ursprünglich Marianne Ehrmann zu *Amaliens Erholungsstunden* geholt hat, wird vom Verlag im Verlauf des Streites mit der Herausgeberin aufgefordert, an der Fortsetzung der Zeitschrift stärker mitzuwirken[54]. Er versucht zunächst, da er spätestens ab Juli 1792 auch andere Werke bei Cotta in Planung hat[55], sowohl Cotta als auch Marianne Ehr-

53 Flora. Teutschlands Töchtern geweiht **von Freunden und Freundinnen** des schönen Geschlechts. (Hervorhebung von mir, BAK). Obgleich wohl als Ausdruck der Verbundenheit gemeint, nimmt dieser Untertitel den Leserinnen ein Identifikationspotential: die Autoren gehören nicht mehr zu ihnen, sondern stehen als „Freunde und Freundinnen" neben einem entpersonalisierten „schönen Geschlecht". Dementsprechend berichten sie auch nicht mehr aus der selben Erfahrungswelt wie ihre Leserinnen, sondern schreiben sowohl für als auch vor allem über diese, was einem Meinungsaustausch auf egalitärer Basis im Wege steht.

54 Pfeffel versucht zunächst, dieses Angebot abzulehnen. Er schreibt: „*Ein Brief von Madame Ehrmann veranlaßte mich zur Einsendung meiner ersten Beyträge; mehr als ein paar Fabeln hätte ich ihr jährlich nie liefern können.*" (Pfeffel an die Cottaische Verlagsbuchhandlung, Brief vom 31.8.1792) und fügt im nächsten Brief hinzu: „*Da ich seit kurzem Interessent an einem literarischen Journal geworden bin so werde ich Ihnen wenig Beyträge für Ihr Damenblatt liefern können, aber darum nicht aufhören zu wünschen mit Ihnen in Verhältniß zu bleiben.*" (Brief vom 24.9.1792).

55 Am 13.7.1792 fragt Pfeffel an, „*ob Ihnen der Verlag einer Übersetzung eines guten französischen Buchs anständig wäre*", und mit seinem Brief vom 26.7.1792 beginnt bereits die

mann gerecht zu werden und sich aus den Streitigkeiten herauszuhalten[56]. Da die Cottaische Verlagsbuchhandlung auch für Pfeffel eine ergiebige Geschäftsadresse ist[57], erklärt er sich am 26.12.1793 bereit, zwei Druckbogen monatlich für die *Flora* zu liefern. Die Cottaische Verlagsbuchhandlung ist nun bemüht, den beliebten 'Damendichter' zu verpflichten. Bereits in einem Schreiben vom 16.1.1793 sieht sich Pfeffel genötigt, sich wegen seines im ersten Heft der *Einsiedlerinn aus den Alpen* enthaltenen Beitrags[58] zu entschuldigen:

> *Außer der Fabel die Fetischschlange hat Mad. Ehrman nichts von mir und ich gestehe gerne daß ichs der Delicatesse nicht zuwider halte* [...], *die Mad. Ehrman nicht gänzlich zu vergessen. Machen Sie aber Geehrteste Herren mir demungeachtet diese Bedingung so werde ich sie von diesem Jahre an* [...] *eingehen, ohne die Vollmacht, deren ich gewiß nicht misbraucht hätte, der M. Ehrmann jährlich 2 oder 3 Stücke zu schreiben, für eine Ausnahme zu halten, die meiner Verbindung mit Ihnen zuwider gewesen wäre.*

Da der Verlag Pfeffel vorwirft, mit seinen Beiträgen zur *Einsiedlerinn aus den Alpen* der *Flora* zu schaden und sämtliche anderen Projekte von dieser Frage abhängig macht, erklärt er sich schließlich bereit, Marianne Ehrmann keine Beiträge mehr zu liefern. Die Cottaische Verlagsbuchhandlung hat sich über ihre Funktion als Verlag auch anderer Werke einen ihr verbundenen Mitarbeiter gesichert.

Rein formal bleibt die *Flora* ähnlich konzipiert wie *Amaliens Erholungsstunden*. Sie präsentiert sich abwechslungsreich mit Titelkupfern, Musikbeilagen, Romanen, Anekdoten, Briefen, Essays und Gedichten. Als feste Rubrik kommen die „Modeneuigkeiten" hinzu, dafür fallen die Bücheranzeigen weg[59]. Um die Leserinnen zu halten, erscheinen ausgesprochen zahlreiche

---

diesbezügliche Planung (beide Briefe wie auch die folgenden zitierten von Pfeffel an die Cottaische Verlagsbuchhandlung als unveröffentlichte Manuskripte im Besitz des Schiller-Nationalmuseums / Deutsches Literaturarchiv, Cotta-Archiv).

56 Am 19.11.1792 schreibt er an den Verlag: „*Madam Ehrmann meldet mir in einem ganz leidenschaftlichen Briefe daß Sie, Geehrteste Herren, in dem Novemberstück der Erholungsstunden sich auf mich berufen. Da ich dieses Stück nie erhalten habe so weiß ich nicht was ich von dieser Berufung denken soll und wünschte daher es mit den übrigen Stücken zu empfangen. Ihre Fehde geht mich in keiner Betrachtung etwas an, deswegen bitte ich auch mich auf keine Weiße darin zu verflechten.*"

57 Er möchte dort nicht nur seine Werke verlegt sehen, sondern fragt z.B. am 11.1.1793 auch an, ob die Tübinger Handlung bereit wäre, die Distribution einer bei seinem Baseler Verleger erscheinenden Zeitschrift zu übernehmen.

58 „Das Krokodil und die Fetischschlange", *EaA* 1/1793, 1. Bd., H. 1, S. 96.

59 Die „Modeneuigkeiten", nun ernsthaft betrieben, erscheinen im ersten Jahrgang in jedem Heft; im zweiten Jahrgang sind sie nicht mehr enthalten. Die Rubrik „Kurze Bücheranzeigen" aus *Amaliens Erholungsstunden* wird nur im Januarheft des ersten Jahrgangs über-

Fortsetzungsbeiträge, meist Romane, die anstelle fester Rubriken Periodizität und Kontinuität garantieren. Geschlechterphilosophische Artikel bleiben ebenso zurück wie politische, populärwissenschaftliche oder im weiteren Sinne bildende Beiträge. Auch der offenkundige Dialog mit dem Publikum geht im Vergleich zu *Amaliens Erholungsstunden* massiv zurück; Zuschriften werden nicht veröffentlicht und kaum erwähnt. Die *Flora* determiniert mit ihrer Konzeption die Weiterentwicklung einer weiblichen Öffentlichkeit: Dialogstruktur, Information und Räsonnement stehen hinter unterhaltenden Elementen zurück. Dies wird schon in der Vorrede zum Januarheft 1793 deutlich, für deren Vorhandensein sich der Herausgeber entschuldigt: Vorreden seien ein langweiliges, aber notwendiges Übel[60].

Die Vielzahl der Autorinnen und Autoren impliziert dabei das Vorhandensein einer öffentlichen Meinung, die die *Flora* präsentiere. Die Verfasser zeichnen kaum je mit Namen[61], sondern vielmehr mit kaum zu entschlüsselnden Kürzeln wie *Lps.*, *YZ*, *N.*, *XZ* oder ähnlichen. Obwohl diese Zeitschrift zumindest in der älteren Forschung als hervorzuhebendes Exemplar des Genres Frauenjournal gilt[62], ist sie in emanzipatorischer wie auch journalistischer Hinsicht als Rückschritt anzusehen. Gesellschaftskritische Themen werden ausgegrenzt, die Beiträge haben einen konservativ-erbaulichen Ton. Das vermittelte Weltbild ist männlich geprägt, Frauen nehmen darin einen untergeordneten Platz (*aimable ignorante*) ein. Ihre Aufgabe besteht neben der Erfüllung häuslicher und mütterlicher Pflichten darin, ihrem Mann zu gefallen. Zuweilen sind deutlich frauenfeindliche Ansätze erkennbar; so in den mit Kommentaren versehenen „Altdeutschen Sprüchen über den Ehestand", einer Sammlung von Männersprüchen über Frauen:

> *Wer ein Weib nimmt, zeucht Unglükshosen an.*
> [Kommentar]: *Zuweilen, doch selten, Glükshosen. Unter 99 Ehelotterielosen sind kaum 9 Treffer"*[63]

Daß dieses Konzept nicht immer auf Zustimmung stößt, darauf läßt der im Märzheft 1793 erscheinende Beitrag „Geist über Schönheit" schließen. Er be-

---

nommen, andere Rubriken wie die „Uebersicht über die neuesten Weltbegebenheiten" sind schon in *Amaliens Erholungsstunden* eingestellt worden.

60 Vgl. *Flora* 1/1793, 1. Bd., H. 1, S. 9.

61 Eine Ausnahme sind die Gedichte, bei denen teilweise volle Namen genannt sind (z.B. Pfeffel, Fr. Schiller oder Wilhelmine Maisch).

62 So schreibt z.B. Joachim *Kirchner*, erwähnenswert sei bei den Frauenzeitschriften neben Schütz' *Akademie der Grazien* und Jacobis *Iris* nur die *Flora*, die „besser als manche andere gewesen" sei und „geistig kultivierte Leserinnen vorausgesetzt" habe (Das deutsche Zeitschriftenwesen, S. 266).

63 *Flora* 1/1793, 3. Bd., H. 9, S. 283.

zieht sich auf den noch in *Amaliens Erholungsstunden* veröffentlichten Beitrag „Schönheit über Geist“[64], der offenbar zu negativen Reaktionen seitens der Leserinnenschaft geführt hat. Das hier gezogene Fazit wirkt wie der mißglückte Versuch, einen Kompromiß zwischen den Ansprüchen der Leserinnen und den Intentionen der Herausgeber zu finden:

> *Also lernen wir, daß ein nur schönes Mädchen wenig, ein geistiges ohne Schönheit erträglich ohnehin, ja liebenswürdig, aber ein schönes und geistiges Frauenzimmer das vollkommenste Geschöpf ist, der Stolz und die Beschämung ihres Geschlechts, der Stolz und das Glük ihrer Eltern, ihres Gatten!*[65]

Der angemessenen geistigen ‘Schönheit’ wird in der *Flora* mit leichter literarischer Kost entsprochen. Der publizistische Anspruch dieses Journals besteht darin, die Leserinnen zu unterhalten, ohne sie nachdenklich zu stimmen. Dementsprechend kann eine publizistische Aussage festgestellt werden, die die Frau wieder deutlich auf eine passive, rezeptive Haltung verweist.

Die Konzeption der *Flora* als Frauenzeitschrift ohne gesellschaftspolitische Bezüge erhält besondere Bedeutung angesichts der Tatsache, daß sie zu einer Zeit erscheint, als im Zuge der Französischen Revolution ein zunehmendes Interesse an politischer Publizistik entstanden ist. Der weibliche Teil der Bevölkerung aber soll offensichtlich von dieser Entwicklung ausgeschlossen bleiben. Für die *Flora* gilt, was Irene *Jentsch* ganz allgemein im Hinblick auf die Motivationen feststellt, die der publizistischen Arbeit zugrunde liegen: „In dem Moment, wo in einem Blatt die rein wirtschaftlichen Interessen die Führung bekommen, wird der Herausgeber ohne verantwortliche Prüfung der Leserinteressen einfach der breitesten Zeitströmung nachgeben, weil ihm das den größten Absatz sichert“[66].

Dabei ist das meinungsbildende Element der *Flora* unterschwellig stärker vorhanden als in der *Iris* oder der *Pomona*: Da es nicht mehr so sehr darum geht, den Leserinnen Wissen zu vermitteln, treten die belehrenden Inhalte zurück. Das in der *Flora* publizierende Autorenkollektiv präsentiert sich als aus *„Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts“* bestehend und beansprucht für sich die Wiedergabe einer öffentlichen Meinung, die die Interessensgebiete von Frauen auf Haus, Familie und Zerstreuung festschreibt. Dabei begibt sich die *Flora* schon deshalb nicht auf ein gleichberechtigtes Niveau mit ihren Leserinnen, weil auch hier davon ausgegangen wird, daß Frauen nicht nur nicht in der Lage seien, sich ein eigenes Bild von der Gesellschaft zu machen, sondern daß dies auch gar nicht angebracht sei.

---

64 *AE* 3/1792, 4. Bd., H. 12, S. 201 - 204.

65 *Flora* 1/1793, 1. Bd., H. 3, S. 215. Hervorhebungen im Original.

66 Zur Geschichte des Zeitungslesens, S. 7 (Hervorhebungen von mir, BAK).

Die Tatsache, daß die *Flora* sich über einen Zeitraum von zehn Jahren hält, läßt darauf schließen, daß ihr auf gefälliger Unterhaltung und heiler Familienwelt aufgebautes Konzept[67] nicht in Konflikt mit der Zensur gerät und dem zeitgenössischen Publikumsgeschmack entgegenkommt.

6.4 Zeitschriften für und von Frauen: Von der Literatur zum Journalismus

> Die Zeitschriften [Ehrmanns und LaRoches] spiegeln den Prozeß der allmählichen Auflösung des (früh-)aufklärerischen emanzipatorischen Frauenbildes im ausgehenden 18. Jahrhundert. [...] Die Journale veranschaulichen - neben der allmählichen Entwicklung und Entfaltung publizistischer Mittel - die Suche der Frau nach einem neuen Rollenverständnis.[68]

Die Veränderung der Zeitschriften im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert vom literarischen zum journalistischen Genre ist auch an den Frauenjournalen zu verfolgen. Von der *Iris*, die mit ihrer vorrangig literarischen Konzeption noch hauptsächlich wegen ihrer periodischen Erscheinungsweise und der aufeinander aufbauenden Beiträge dem Zeitschriftenwesen zuzurechnen ist, entwickeln sie sich über die *Pomona*, deren eher erzieherische Konzeption bereits mit einer offeneren Struktur, die den Dialog mit den Leserinnen einbezieht, verknüpft ist, bis zu *Amaliens Erholungsstunden*, die dem journalistischen Genre am engsten verbunden sind. Hier werden Unterhaltung, Information und öffentliches Räsonnement auch politischer Prägung in einem formal wie inhaltlich abwechslungsreichen Konzept vereint.

Während sich jedoch das Zeitschriftenwesen im allgemeinen zum politischen Journalismus weiterentwickelt, ist bei den Frauenjournalen am Ende des 18. Jahrhunderts ein Rückschritt zu beobachten, den die *Flora* illustriert. Räsonierende und informative Elemente verschwinden zugunsten eines unterhaltenden Konzeptes kommerzieller Prägung, das sich als abwechslungsreich präsentiert, ohne einen Anspruch auf Aktualität oder den Austausch mit dem Publikum zu erheben. Dies entspricht der gesellschaftspolitischen Entwicklung, die mit dem Entstehen der bürgerlichen Kleinfamilie die Frau auf den privaten Lebensraum festschreibt. Das Zeitschriftenwesen ist im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert zum wesentlichen Instrument der Meinungsbildung herangewachsen. Wenn die Frauenzeitschriften sich stereotyper konservativer Werte befleißigen und gesellschaftspolitische Informationen ausklammern, so

---

67 Kritik an den herrschenden Strukturen wird nicht geäußert, kaum noch illustrieren tragische Figuren wie Marianne Ehrmanns 'gefallene Mädchen' gesellschaftliche Mißstände.

68 *Brandes*, Frauenzimmer-Journal, S. 468.

läßt dies auf eine bewußte Beschneidung weiblicher 'Öffentlichkeit' schließen[69]. Die *Einsiedlerinn aus den Alpen* muß dieser Entwicklung bereits Rechnung tragen. Sie ist zwar noch deutlich diskursintegrativ konzipiert, schränkt jedoch gesellschaftspolitisches Räsonnement im Vergleich zu *Amaliens Erholungsstunden* deutlich ein und klammert aktuelle politische Informationen aus. Ein innovativer Frauenjournalismus muß wegen der ökonomischen Abhängigkeit Marianne Ehrmanns von ihrer publizistischen Tätigkeit hinter geschäftlichen Erwägungen zurückstehen Dies wiederum entspricht einer allgemeinen Entwicklung auf dem Literaturmarkt, die Peter *Schmidt* zusammenfaßt:

> Der Schriftsteller des 18. Jahrhunderts hatte sich als Speerspitze des sich emanzipierenden Bürgertums verstehen können, und das heißt, [...] als institutionalisierte öffentliche Meinung. [...] Der Schriftsteller des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts hatte dagegen zu spüren bekommen, was es bedeutet, von den Interessen seines Verlegers abhängig zu sein und von den Marktbedürfnissen des Publikums zu leben. [70].

Diesem Bild entspricht, daß fast alle Frauenjournale des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts ihren Leserinnen gegenüber eine andere Haltung einnehmen als die an ein vorwiegend männliches Publikum gerichteten politischen oder literarischen Zeitschriften. Während im Zeitschriftenwesen inzwischen allgemein von einer breiten und gleichberechtigten bürgerlichen Öffentlichkeit ausgegangen wird, der selbständige Meinungsbildung und -äußerung offenstehen, ist dies bei den Frauenjournalen kaum der Fall. Frauenjournale sind immer noch vor allem Erziehungsinstrumente, die ihren Leserinnen verbindliche, nicht in Frage zu stellende Lebensgrundsätze verdeutlichen sollen. Dabei geht es nicht darum, einen öffentlichen Diskurs über gesellschaftliche oder literarische Sachverhalte in Gang zu bringen, sondern vielmehr um die Reglementierung und Begrenzung einer potentiellen weiblichen Öffentlichkeit. Das Verhältnis der meist männlichen Publizisten zu ihren Leserinnen bleibt das von Erziehern und Erziehungsbedürftigen. Die Inhalte der Frauenjournale lassen sich unter dem Oberbegriff „weibliche Bildung und Erziehung der Frau" zusammenfassen. Dabei ist eine allgemeine konservative Grundhaltung zu verzeichnen; die Zeitschriften sind darauf ausgerichtet, ihren Leserinnen ein gesellschaftskonformes Frauenbild zu vermitteln. Im Mittelpunkt stehen die Themenkomplexe Religion, Erziehung, Sitten, das Gegenüber von Vernunft und Leidenschaft, die Vermittlung von 'Weltweisheit' und 'Menschenkenntnis', die als maßgeblich für 'weibliche Bildung' angesehen

---

69 Eine 'Öffentlichkeit' der erzwungenen Passivität und Rezeptivität.

70 Buchmarkt, Verlagswesen und Zeitschriften, S. 74 f.

werden[71]. Frauen haben mit den für sie konzipierten Zeitschriften in der Theorie ein Forum öffentlicher Meinungsbildung und -austausches, das in der Praxis zu deren Einschränkung beiträgt. Von einer dynamischen und wechselseitigen Beziehung zwischen Herausgebern und Leserinnen kann dabei nicht die Rede sein. Dennoch ist es genau dieses, was Irene *Jentsch* als maßgeblich für die Publizistik benennt: „Zeitung und Leser wirken dauernd aufeinander ein, wobei jeder der beiden Faktoren Objekt und Subjekt zugleich ist“[72]. Ein „Funktionsübergang [...] vom Buch zum Journal“ als „diskursintegratives Medium“, der einen Wirkungszusammenhang von Publizistik, Politik und Öffentlichkeit herstellt[73], kann bei den nur für Frauen herausgegebenen Journalen also höchstens ansatzweise festgestellt werden.

Anders sieht es bei den auch *von Frauen* herausgegebenen Zeitschriften aus, zu denen mit Blick auf eine erfolgreiche Verbreitung allerdings im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert lediglich die Blätter LaRoches und Ehrmanns zu rechnen sind. Das Gegenüber von Herausgeberin und Leserin schafft schon wegen der Überwindung geschlechts- und damit standesspezifischer Schranken ein gleichberechtigteres Verhältnis, das einen Diskurs ermöglicht. Mit Rubriken wie den in der *Pomona* erscheinenden *Briefen und Antworten* kommt ein aktiver Meinungsaustausch in Gang, auf dem aufbauend eine weibliche Öffentlichkeit entstehen kann. Während in den von Männern herausgegebenen Frauenjournalen ein Ungleichgewicht gegenüber den Leserinnen in geschlechtlicher Hinsicht und damit automatisch im Hinblick auf die gesellschaftliche Stellung vorhanden ist, das es den Leserinnen unmöglich macht, sich an der Beurteilung und Formgebung gesellschaftlicher Wertvorstellungen zu beteiligen, steht ihnen dies bei von Frauen herausgegebenen Zeitschriften offen[74]. Allein die Tatsache, daß eine ‘von ihnen’ als Herausgeberin firmiert, genügt, um ein gewisses Maß an Identifikation und damit den Mut zur aktiven Meinungsbildung entstehen zu lassen. Die Konzeption der *Pomona* wie auch die von *Amaliens Erholungsstunden* und der *Einsiedlerinn aus den Alpen* unterscheidet sich in ihrer Ausrichtung auf Frauenfragen und der Integration der Leserinnen in den publizistischen Prozeß von der anderer, kommerziell oder konservativ ausgerichteter Frauenjournale.

Wichtig wird dabei, welche Themen die Herausgeberinnen für angemessen halten und auch, mit welchem gesellschaftlichen Hintergrund sie an ihre Leserinnen herantreten. Im Hinblick darauf eröffnet LaRoches *Pomona* ihren

71 Damit ist der Bildungsbegriff auf Fragen des Alltagslebens eingeschränkt; eine Verwissenschaftlichung der Bildung wie bei Knabenerziehung wird hier ausgeklammert.

72 *Jentsch*, Zur Geschichte des Zeitungslesens, S. 3.

73 Vgl. *Brandes*, „Ueber die Revolutionssucht...“, S. 147.

74 Hemmend wirkt bei männlichen Publizisten zudem deren intellektuelle Überheblichkeit.

Leserinnen nur eingeschränkte Möglichkeiten. Obwohl sie ihrem Publikum wesentlich näher steht als männliche Herausgeber, ist auch ihr Verhältnis zu den Leserinnen kein gleichberechtigtes. LaRoche bleibt als gesellschaftlich etablierte, prominente Persönlichkeit die mütterliche Freundin ihrer Leserinnen, die eine erzieherische Grundhaltung verfolgt. Ihr publizistischer Anspruch besteht darin, zu einem weiblichen Gedankenaustausch beizutragen, der innerhalb geschlechtsspezifischer Grenzen bleibt. Damit geht sie sehr viel weiter als der Herausgeber der zwanzig Jahre später erscheinenden *Flora*, ohne jedoch eine den Zeitschriften Marianne Ehrmanns vergleichbare gesellschaftspolitische Relevanz zu besitzen. Die *Pomona* nutzt die Möglichkeit zur öffentlichen Kommunikation in einer Zeit, zu der der Aktionsradius von Frauen mehr denn je auf den häuslichen Bereich festgeschrieben wird, vermittelt dabei jedoch ein konservatives Weltbild, das diese Begrenzung bestätigt[75].

Erst mit Marianne Ehrmanns Zeitschrift *Amaliens Erholungsstunden* erscheint ein Frauenjournal, dessen Herausgeberin nicht über ihrem Publikum steht oder Meinungsvorgaben liefert. Sie öffnet den Leserinnen zumindest im ersten Jahrgang der Zeitschrift ein Medium, über das sie sich aktiv an Meinungsbildung und -äußerung beteiligen können, ohne von vornherein auf ein gesellschaftskonformes Weltbild beschränkt zu sein. Marianne Ehrmanns Zeitschriften, die sich in Erscheinungsweise und äußerer Form kaum von anderen zeitgenössischen Journalen unterscheiden, erfahren ihre ganz eigene Prägung durch die Persönlichkeit der Herausgeberin, deren Auffassung von Journalismus und ihrem Verhältnis zu ihrem Publikum. Sobald diese Einflüsse zurückgehen, wie im dritten Jahrgang von *Amaliens Erholungsstunden*, verliert die Zeitschrift ihre gesellschaftspolitische wie auch ihre journalistische Relevanz. Marianne Ehrmanns Bedeutung für das Zeitschriftenwesen des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts leitet sich nicht alleine daraus ab, daß sie eine der wenigen Publizistinnen ihrer Zeit ist, sondern besteht vor allem in Profil, Inhalten und Aussagen ihrer Zeitschriften. Das beginnt mit der Namensgebung: Während andere Frauenzeitschriften mit Vorliebe die Namen antiker Göttinnen - *Iris*, *Pomona*, *Flora* - oder funktionale Bezeichnungen - *Journal des Luxus und der Moden*, *Magazin für Frauenzimmer*, *Museum für das weibliche Geschlecht* - im Titel tragen, schafft Marianne Ehrmann mit

75 Damit entspricht sie dem Bild zeitgenössischer Frauenzeitschriften, das Ruth *Dawson* wie folgt beschreibt: „The establishment of women's magazines in the late eighteenth century represented an opportunity for female education and communication at a time when both were becoming more difficult for women. [...] although journals could help overcome this female deprivation and isolation, they also tended to perpetuate ideas which justified the separation (inferiority) of women." (Women communication, S. 240). LaRoches Zeitschrift überschreitet die gesetzten Grenzen zumindest in mutigen Ansätzen, etwa in dem oben erwähnten Wunsch, so „ordentlich gelehrt zu werden" wie die männlichen Zeitgenossen.

ihren Zeitschriftentiteln persönliche Bezüge. *Amalie* ist ihr Rufname im privaten Leben, und worüber sie in ihren *Erholungsstunden*, also der nicht mit häuslichen Pflichten gefüllten Zeit, nachdenkt, berichtet sie ihren Leserinnen. Die Zeitschrift wird so als im täglichen Leben verhaftet präsentiert und bietet den Leserinnen, die wiederum sich in ihren 'Erholungsstunden' damit beschäftigen, einen persönlichen Anknüpfungspunkt. Auch *Die Einsiedlerinn aus den Alpen* greift auf eine 'reale' Person zurück, deren Schicksal Marianne Ehrmann ihren Leserinnen ausführlich schildert[76]. Darüber hinaus liegt in diesem Titel eine Positionsbestimmung der Herausgeberin, die, wie ihre Leserinnen sehr wohl wissen, selbst 'aus den Alpen' stammt und im Verlauf des Bruches mit ihrem Tübinger Verlag zu einer Art innerem Rückzug gezwungen ist. Beide Blätter führen darüber hinaus Marianne Ehrmanns Namen im Untertitel, womit sie noch einmal verdeutlicht, daß sie keine allgemeingültigen Erkenntnisse präsentiert, sondern vielmehr als *prima inter pares* zu einer weiblichen Öffentlichkeit spricht[77]. Marianne Ehrmann begreift ihre publizistische Tätigkeit, wie sie in ihrer „Antrittsrede" betont, als öffentliches Amt, das seine Legitimation durch das Zusammenwirken von Herausgeberin und Publikum erhält. Das abwechslungsreiche Konzept ihrer Zeitschriften wird durch den Kontakt mit Leserinnen und Lesern, der nicht mehr wie bei LaRoche hauptsächlich die Zeitschrift reflektiert, sondern maßgeblich zu deren Gestaltung beiträgt, vervollständigt. Erst das Publikum, das ist deutlich zu spüren, läßt die Zeitschriften lebendig und lebensnah werden.

Ideen und Themen, die Marianne Ehrmann aufgreift und diskutiert und durch die sie sich ebenfalls von anderen Herausgeberinnen und Publizistinnen ihrer Zeit unterscheidet, widersetzen sich dabei zunächst einer geschlechtsspezifischen Beschränkung auf das familiäre Leben. Die enthaltene Infragestellung gesellschaftlicher und geschlechtsspezifischer Normen hebt Marianne Ehrmann deutlich von der zeitgenössischen Frauenpublizistik ab. Auch wenn sie, obwohl zuweilen dazu stilisiert, keine Revolutionärin ist, die die Geschlechterrollen abschaffen will, sondern 'nur' auf eine Änderung in der Stellung der Frau hinarbeitet, macht sie ihren Leserinnen doch das Ausmaß ihrer Unterdrückung deutlich, wo andere Publizistinnen ihnen lediglich, und selbst das versteckt, ein stärkeres Bewußtsein ihrer selbst nahelegen[78]. Statt

---

76 Zum Profil der Moralischen Wochenschriften gehörte ein 'fiktives' Element, das sich z.T. sogar schon im Titel spiegelt (z.B. *Die Vernünftigen Tadlerinnen* oder *Der Patriot*).

77 Neben der Nennung ihres Namens im Titel fällt auf, daß in Marianne Ehrmanns Zeitschriften die Artikel häufiger als in anderen Frauenjournalen mit den Namen der Autoren gekennzeichnet sind. Auch dadurch trägt sie zu einer nicht-anonymen Öffentlichkeit bei, bzw. verdeutlicht ihren Leserinnen das tatsächliche Vorhandensein einer solchen.

78 vgl. *Dawson*, Women communicating, S. 241: „Ehrmann publicly advocated a change in women's status but no change in women's rights or roles. There is however an important disjunction between the overt message of submission and the covert model of self-assertion

einer mütterlichen Figur wie LaRoche in ihrer *Pomona* ist Marianne Ehrmann die mutige Freundin und Vorkämpferin ihrer Leserinnen. Das publizistische Gesamtbild, das die Zeitschriften bieten, wird von der kritischen Beschäftigung mit vielerlei Themen bestimmt. Anders als bei vergleichbaren zeitgenössischen Frauenzeitschriften geht es eben nicht nur um schöngeistige 'Bildung' oder Unterhaltung, sondern vorrangig um die Schaffung eines Forums weiblicher Lebenserfahrung, das zu Meinungsbildung und -austausch anregen will. Wenn Marianne Ehrmann davon spricht, daß ein Zweck ihrer Zeitschrift die Belehrung ihrer Leserinnen sein soll, so bedeutet das grundsätzlich die Vermittlung von Informationen, auf deren Basis diese sich ein eigenes Bild der gesellschaftlichen Realität machen sollen.

Marianne Ehrmanns Zeitschriften sind der Versuch der Konsolidierung einer weiblichen Öffentlichkeit zu einer Zeit, als diese heftiger als zuvor eingeschränkt werden soll. Ihre zeitgeschichtliche Brisanz erhalten sie durch den in ihnen enthaltenen Widerspruch zwischen dem Wunsch der Herausgeberin nach Autonomie und dem gleichzeitigen Zwang zur gesellschaftlichen Anpassung. Daß sie letztlich in ihren Idealen und Wünschen zurücksteckt, wie in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* mehr und mehr zu spüren ist, ist der Tribut, den Marianne Ehrmann der bezüglich der Stellung der Frau nicht gerade innovativen Gesellschaft zollen muß. Es ist zu vermuten, daß Marianne Ehrmann als eine der ersten und erfolgreichsten Zeitschriftenherausgeberinnen des 18. Jahrhunderts so manche ihrer Leserinnen für die Belange der Frauen sensibilisiert hat. Damit - wie auch mit der lebendigen journalistischen Gestaltung ihrer Blätter - hat sie neue Bereiche im Zeitschriftenwesen erschlossen.

---

and self-fulfilment which the work of all the eighteenth-century German women editors communicated to women readers."

7. Zusammenfassung der Ergebnisse

Mit der Gattung der Moralischen Wochenschriften etabliert sich im 18. Jahrhundert ein neues Medium, das Journal, das die freie Meinungsbildung und -äußerung begünstigt. In dem Maße, in dem die Ziele der Moralischen Wochenschriften - über Vernunft und Tugend zu einem glückverheißenden Leben zu gelangen - allgemeine Anerkennung finden, werden die Journale des 18. Jahrhunderts allmählich von Bildungs- zu Meinungsbildungsinstrumenten, zu einem Ort des öffentlichen, gesellschaftspolitischen Räsonnements.

Während jedoch, z.B. mit Schubarts *Schwäbischer Chronik* oder Wielands *Teutschem Merkur*, gegen Ende des Jahrhunderts eine Politisierung der Publizistik ihren Anfang nimmt und im Zuge der Ereignisse der Französischen Revolution Fuß faßt, bleiben die inzwischen als eigene Literaturform abgespaltenen Frauenzeitschriften von dieser Entwicklung ausgeschlossen. Das weibliche Publikum bleibt in einem privatistisch-rezeptiven Kontext verfangen.

Im Hinblick darauf ist es ein Trugschluß, von einer bürgerlichen Öffentlichkeit auf das Vorhandensein einer weiblichen Öffentlichkeit zu schließen: Der Aktionsradius von Frauen wird am Ende des Jahrhunderts deutlicher denn je auf die Privatsphäre festgeschrieben. Rolle und Stellung der Frau sind nun stärker und kompromißloser eingegrenzt als zu Beginn der Aufklärungsbewegung. Als an Frauen gerichtete, nicht aber durchweg von Frauen mitgetragene Veröffentlichungen wenden sich die Frauenjournale, u.a. beeinflußt von der allgemeinen Geschlechterpolarisierung Rousseauscher Prägung, an die Frau als 'notwendige Ergänzung' des Mannes, die die private, familiäre Welt symbolisiert. Die gleichzeitige Verlagerung der kulturellen und politischen Öffentlichkeit aus der privaten Sphäre - z.B. dem Salon - in öffentliche Räume wie etwa Lesekabinette oder Universitäten begrenzt zusätzlich den Aktionsradius von Frauen: Im allgemeinen bleibt ihnen der Zugang zu derartigen Einrichtungen und Institutionen verwehrt.

Die neuen literarischen Genres 'Roman' und 'Journal' bieten den Frauen jedoch eine Artikulations- wie auch Identifikationsmöglichkeit, die vorher nicht vorhanden war. Damit wird eine Art *relativer Emanzipation* befördert, die zumindest theoretisch die Gelegenheit bietet, eine weibliche Öffentlichkeit zu formieren. Aus einem Medium, das sich direkt an Frauen wendet und für sie konzipiert ist, ist ein weibliches Lesepublikum entstanden, aus dessen

Reihen vereinzelt Autorinnen hervortreten. Die literarische Epoche der Empfindsamkeit hat darüber hinaus eine Frau zur Leitfigur, nämlich Sophie von LaRoche, deren *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* noch heute in der deutschsprachigen Literatur als Prototyp des empfindsamen Romans gilt. Sowohl das Journal als auch der Roman können als Genres, die noch nicht in literarischen Traditionen erstarrt sind, ihren Leserinnen also von ihrer Struktur her durchaus eine Teilnahme an der literarischen Öffentlichkeit ermöglichen.

Einzeln genommen, bieten beide Literaturformen einer weiblichen Öffentlichkeit dabei enge Grenzen. Das Zeitschriftenwesen öffnet sich nur zögerlich seinen Leserinnen und bleibt dem belehrenden Element verbunden; die empfindsame Romanliteratur produziert darüber hinaus ein Frauenideal, das sich wissenschaftlicher Bildung und weiblicher Autonomie widersetzt. Zusammenwirkend aber bieten beide Strömungen am Ende des 18. Jahrhunderts dem weiblichen Publikum durchaus Artikulationsmöglichkeiten: Im Zuge der Empfindsamkeit etabliert sich weibliches Schreiben, gleichzeitig lockert sich die Zeitschriftenstruktur. In Form und Inhalt grundsätzlich offen und an keine literarischen Traditionen gebunden, bietet sich das Journal schon aufgrund seiner periodischen Struktur für einen Meinungsaustausch an. Zudem ist das weibliche Lesepublikum zu einer festen Größe im zunehmend kommerzialisierten Literaturbetrieb geworden, zu einer Zielgruppe, die bedient werden muß. Eine *rezeptive* weibliche Öffentlichkeit ist damit vorhanden.

Daß diese Öffentlichkeit eine rezeptive bleibt, dafür sorgt schon die Tatsache, daß der Großteil der an Frauen gerichteten Journale von Männern herausgegeben wird und weibliches Lesen und Schreiben in Form und Inhalt aus dem öffentlich-bildungspolitischen Räsonnement ausschließt. Nur wenn Frauen selbst publizistisch tätig werden, wird das Journal zum Identifikationsträger und Kommunikationsmedium der weiblichen Öffentlichkeit. Mit Blick auf eine erfolgreiche Verbreitung beschränken sich die von Frauen herausgegebenen Blätter am Ende des 18. Jahrhunderts allerdings auf die Journale Sophie von LaRoches und Marianne Ehrmanns. Ihre Zeitschriften, und besonders die von Marianne Ehrmann herausgegebenen, bleiben einsame Beispiele für das Forum, die dieses Genre einer weiblichen Öffentlichkeit bieten kann und der Grenzen, die die Gesellschaft ihr dabei setzt.

Beide Herausgeberinnen nutzen die Möglichkeiten, die ihnen das Journal im Gegensatz zu anderen Literaturformen bietet, zur Einbindung ihres Publikums in den publizistischen Prozeß. Mit den Herausgeberinnen erhalten die Leserinnen ein Gegenüber, mit dem sie sich identifizieren können und das zu einer Reflexion weiblicher Lebensumstände anregt. Einzigartig in der Literatur des ausgehenden 18. Jahrhunderts, bieten ihre Journale dem weiblichen

Lesepublikum ein Forum der aktiven Meinungsbildung und -äußerung. Dabei zeigt sich LaRoche als wegweisend im Hinblick auf eine öffentliche weibliche Kommunikation, begrenzt diese jedoch durch die Vermittlung eines eher konservativen Weltbildes und bietet ihren Leserinnen als prominente 'mütterliche Freundin' nur begrenzte Identifikationsmöglichkeiten.

Marianne Ehrmann geht in ihrem publizistischen Anspruch weiter, sie unternimmt den Versuch, eine räsonnierende weibliche Öffentlichkeit zu etablieren. Über die Tatsache einer weiblichen publizistischen Tätigkeit hinaus bieten ihre Journale von daher einen exemplarischen Einblick in die Entwicklung des Zeitschriftenwesens vom literarischen zum journalistischen Medium; ihre Entwicklung verdeutlicht die Mittel und Wege, die Etablierung einer Art 'weiblicher Subkultur' zu beschneiden.

Anders als Sophie von LaRoche schreibt Marianne Ehrmann zu Beginn ihrer publizistischen Tätigkeit aus einer gesellschaftlichen Randposition heraus. Neben ökonomischen Zwängen ist ihre publizistische Motivation von daher in einer persönlichen Betroffenheit zu sehen. Die Veränderung des zeitgenössischen Frauenbildes und damit der Stellung der Frau in der Gesellschaft ist für sie in materieller wie ideeller Hinsicht überlebensnotwendig. Daß sie als Trägerin und Vermittlerin ihrer Ideale die Zeitschrift wählt, hängt wohl mit deren größtmöglicher formaler wie inhaltlicher Offenheit zuammen. Marianne Ehrmanns Zeitschriften sind wesentlich journalistischer konzipiert als andere zeitgenössische Frauenjournale. Ihre Formen- und Themenvielfalt, besonders die des ersten Jahrgangs von *Amaliens Erholungsstunden*, ermöglicht das Zusammenwirken unterhaltender, räsonierender, didaktischer und informativer Elemente, die durchsetzt sind von einer Dialogstruktur, die die Leserinnen immer wieder auffordert, an einer öffentlichen Auseinandersetzung auch über für eine Frauenzeitschrift ungewöhnliche Themen (Politik, Geschichte, Gesellschaftskritik) teilzunehmen. Dadurch werden die Beiträge in einen Bezug zur Alltagsrealität der Leserinnen gebracht, den Marianne Ehrmann zusätzlich verstärkt, indem sie die Zeitschrift als ihr ureigenstes Produkt präsentiert, ihre weibliche Identität bereits im Zeitschriftentitel preisgibt und damit viele Beiträge als aus ihrer persönlichen Erfahrung stammend erkennbar macht.

Festzuhalten ist zunächst: Marianne Ehrmann verwendet ein herkömmliches Medium - die Frauenzeitschrift als belehrende und unterhaltende Literatur -, um in einen aktualitätsbezogenen Kontakt zu ihren Leserinnen zu treten. Der formale wie inhaltliche Schwerpunkt ihrer Zeitschriften verlagert sich im Gegensatz zu Frauenzeitschriften anderer Provenienz von der moralischbildenden oder unterhaltenden Literatur zum kritisch beleuchtenden, dabei abwechslungsreichen und dialogorientierten Journalismus.

Solange Marianne Ehrmann ihre Zeitschrift selbständig herausgibt, kann sie die formalen Möglichkeiten, die ihr das Journal als einzige Literaturform bietet, zur Anregung zu weiblichem Räsonnement nutzen. Im Hinblick auf Zensurmaßnahmen wie auch auf die gesellschaftliche Akzeptanz ihrer publizistischen Tätigkeit sieht sie sich dabei bereits gezwungen, verschiededene Schreibstrategien anzuwenden, die die Provokation ihrer publizistischen Aussage abmildern. Während die als Selbstschutz, Umgehung und Entlarvung bezeichneten Schreibstrategien dabei durchgängig als produktiv zu beurteilen sind, birgt die Anpassungsstrategie als Form der Camouflage die Ambivalenz von gesellschaftlicher Kritik und der Notwendigkeit, sich aus Überlebensgründen den Gegebenheiten eben dieser Gesellschaft anzupassen. Durch das hier erfolgte Einnehmen einer Defensivposition, nämlich die grundsätzliche Akzeptanz der Stellung der Frau in der Ehe, verlagert sich die Machtfrage, die Marianne Ehrmann thematisiert, von der rechtlichen auf eine ideelle Ebene und offenbart damit die Zerrissenheit zwischen weiblichen Autonomiebestrebungen und festgefügten gesellschaftlichen Normen.

Diese Problematik bricht mit der notwendig gewordenen Geschäftsbeziehung zur Cottaischen Verlagsbuchhandlung auf. Der Verlag übernimmt eine gut eingeführte Zeitschrift und beginnt aus verkaufstechnischen Gründen fast unmittelbar, sie marktkonform zu verändern. Politische und populärwissenschaftliche Artikel verschwinden, Marianne Ehrmanns eigene Beiträge gehen zurück und verlagern sich in ihrer publizistischen Aussage von der Aufdekkung der Ursachen zur Auflistung der Symptome weiblicher Unzulänglichkeiten. Neu hinzukommende Fremdbeiträge vermitteln nurmehr konventionelle Inhalte, Aktualitätsbezüge gehen zurück. Die schon im ersten Jahrgang verwendete Anpassungsstrategie wird nun zur Verfälschung der publizistischen Aussage der Herausgeberin instrumentalisiert: Auf sie aufbauend, sollen die Leserinnen zu zeitgenössischen Wertvorstellungen zurückgeführt, soll die weibliche Öffentlichkeit wieder in einen rezeptiven Kontext gestellt werden. Gleichzeitig verliert die Zeitschrift ihre Dialogstruktur, die ihr journalistisches Profil bisher bestimmt hat. Marianne Ehrmann, die sich um ihre publizistische Aussage betrogen sieht, zieht letzlich die Konsequenzen dieser Entwicklung und trennt sich von dem Verlag. Die Konzeption der im Anschluß als 'Nachfolgezeitschrift' bei der Cottaischen Verlagsbuchhandlung herausgegebenen *Flora* unterläuft schließlich wieder jegliche Möglichkeiten gesellschaftspolitischen Räsonnements. Feste Rubriken, informative und räsonierende Elemente verschwinden, die Periodizität des Journals wird inhaltlich im wesentlichen durch Fortsetzungsromane aufrechterhalten. Statt eines dialogorientierten Realitätsbezuges bietet die *Flora* die literarische Vermittlung des gesellschaftskonformen Frauenbildes der *aimable ignorante*.

Parallel dazu beschreitet Marianne Ehrmann mit ihrer zweiten Zeitschrift, der *Einsiedlerinn aus den Alpen*, einen Mittelweg zwischen der ursprünglichen Konzeption von *Amaliens Erholungsstunden* und deren letztem Jahrgang unter der Federführung der Cottaischen Verlagsbuchhandlung. Die *Einsiedlerinn aus den Alpen* bleibt zwar formal wie inhaltlich abwechslungsreicher gestaltet als die meisten zeitgenössischen Frauenjournale, folgt jedoch bereits in der formalen Struktur einer weniger klaren Linie als *Amaliens Erholungsstunden*. Profilgebende feste Rubriken mit aktuellen politischen Bezügen werden nicht wieder aufgenommen; inhaltlich halten sich gesellschaftskritische und konservativ-erbauliche Beiträge die Waage. Die Anpassungsstrategie aus *Amaliens Erholungsstunden* wird in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* zum grundlegenden Prinzip der von der Herausgeberin selbst verfaßten Beiträge. Dementsprechend verändert sich die publizistische Aussage der Zeitschrift, die weiterhin von der Herausgeberin, symbolisch der Titelfigur, getragen wird, zur privatistisch-moralisierenden Selbstreflexion.

Für diese Entwicklung können persönliche, geschäftliche und auch gesellschaftliche Gründe ausgemacht werden: vordergründig die wirtschaftliche Abhängigkeit Marianne Ehrmanns und ihrer Familie vom Erfolg der Zeitschrift, der durch Zensurmaßnahmen wie auch der Angst vor Problemen mit dem zweiten Verlag, dem Zürcher Unternehmen Orell, Gessner, Füßli & Cie., behindert werden könnte, und eine starke physische wie psychische Erschöpfung der Publizistin, die am Ende zur Einstellung der Zeitschrift führt. Darüber hinaus ein zunehmend privatistisches gesamtgesellschaftliches Klima und besonders die inzwischen erfolgte Festschreibung weiblichen Lebens auf die private Sphäre. In Marianne Ehrmanns Fall mag auch die Konsolidierung ihrer gesellschaftlichen Stellung (Mutterrolle, verstärkter Kontakt zu gehobenem Bürgertum und Adel) dazu beigetragen haben, daß ihr immer noch innovatorisches Zeitschriftenkonzept von Artikeln eher konservativer Prägung überlagert wird. Indem sie gesellschaftskritische Ansätze und Räsonnement zunehmend den Mitarbeiterinnen und Leserinnen überläßt, stellt sich Marianne Ehrmann immerhin noch *neben* eine kritische weibliche Öffentlichkeit und bietet ihr eine Plattform, statt dieser, wie es in anderen Blättern geschieht, den Boden zu entziehen. Die *Einsiedlerinn aus den Alpen* bleibt grundsätzlich diskursintegrativ konzipiert und erlaubt dadurch nach wie vor die Beibehaltung einer aktiven, in Ansätzen auch räsonnierenden Leserinnengemeinschaft - einer weiblichen Öffentlichkeit.

Das ist mehr als andere Blätter zu leisten imstande sind. Die konservativen Frauenzeitschriften des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts präsentieren mit einem normengebundenen Frauenbild auch eine statische, in sich abgeschlossene Konzeption, die keinen Platz läßt für einen die Gesellschaft reflektierenden oder gar räsonierenden Gedankenaustausch. Die Emanzipa-

tion des Bürgertums geht einher mit der Loslösung des Zeitschriftenwesens aus starren literarischen Normen; die Emanzipation des weiblichen Teils der Bevölkerung wird mit Hilfe eben dieser Normen, die im Bereich der Frauenliteratur innovative Tendenzen nicht erlauben, verhindert. Zu den sich verfestigenden gesellschaftlichen Normen des Bürgertums, die im Rahmen der Trennung von privatem und öffentlichen Leben die Frau auf die Familie festschreiben, kommt die zunehmende Einflußnahme der Verlage auf die Entstehung eines Massenmediums, das selbst herauszugeben einzelnen Publizisten und erst recht Publizistinnen organisatorisch wie auch finanziell kaum mehr möglich ist (bezeichnenderweise halten sich die direkt vom Verlag herausgegebenen Zeitschriften wie die *Flora* oder auch Bertuchs *Journal des Luxus und der Moden* am längsten). Wer aber von der Geschäftsbeziehung zu einem Verlag abhängig ist, muß sich in seiner publizistischen Aussage an dessen Wertvorstellungen anpassen.

Die Ursache für das Scheitern einer auch für Frauen innovativen Publizistik des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die einer weiblichen Öffentlichkeit dieselben Entwicklungsmöglichkeiten zugesteht wie zuvor dem männlichen Bürgertum, ist demnach nicht im literarischen Genre des Journals zu suchen. Daß das Journal diese Möglichkeit bietet, beweisen, ob zaghaft wie bei La-Roche und in der *Einsiedlerinn aus den Alpen* oder engagiert wie im ersten Jahrgang von *Amaliens Erholungsstunden*, die von Publizist*innen* herausgegebenen Blätter. Die Problematik wird vielmehr in der Abspaltung des Frauenjournals von der zeitgenössischen Publizistik deutlich. Während sich letztere in Form und Inhalt ihrem Publikum öffnet und sich vom literarisch-philosophischen zum politisch-gesellschaftskritischen Medium wandelt, wird eine solche Weiterentwicklung dem zeitgenössischen Frauenjournal verwehrt. Hier ist sogar im Vergleich zu den Moralischen Wochenschriften ein Rückschritt zu verzeichnen: Die bildenden Anteile der frühaufklärerischen Publizistik nehmen zugunsten einer moralisierenden Unterhaltung ab, die selbst einer literarischen Bildung keinen Raum mehr läßt.

Daß am Ende des 18. Jahrhunderts keine emanzipierte weibliche Öffentlichkeit besteht, die der bürgerlich-männlichen entspricht, rührt von den Wertvorstellungen eben dieser bürgerlichen Öffentlichkeit her, die Frauenliteratur nur als journalistisch-literarisch anspruchsloses Transportmittel bürgerlicher Rollenklischees versteht. Marianne Ehrmanns Journale lassen vermuten, daß kritischer Frauenjournalismus von der weiblichen Leserschaft angenommen, von den Köpfen der Gesellschaft aber weitgehend abgelehnt wird.

Anhang

Die im Anhang enthaltenen Originaltexte aus Marianne Ehrmanns Zeitschriften sollen Stil und Inhalte vor allem der innovativen, frauenspezifischen Elemente ihres Schaffens wie auch deren Verschwinden im Verlauf ihrer fünf Jahre dauernden Tätigkeit als Publizistin illustrieren. Die Artikel sind in chronologischer Reihenfolge abgedruckt und durch die Cottaische Verlagsanzeige, die Verteidigungen Marianne Ehrmanns durch Meiburg und „E.W." sowie die Vorankündigungen der Zeitschriften ergänzt, die einen Einblick in Marianne Ehrmanns Ziele einerseits und den Widerstand des Verlages andererseits wie auch in den Rückgang frauenrechtlerischer Ambitionen bieten.

Diese Auswahl muß schon aus Platzgründen auf diesen einen Aspekt beschränkt bleiben. Interessierten Leserinnen und Lesern empfehle ich die Lektüre der Originalausgaben von *Amaliens Erholungsstunden* (befindlich im *Deutschen Literaturarchiv*, Marbach) und der *Einsiedlerinn aus den Alpen* (befindlich in der *Zentralbibliothek Zürich*).

X.) **Amaliens Erholungsstunden**, Teutschlands Töchtern geweiht. **Eine Monatschrift von Mariane Ehrmann**, Verfasserinn der Geschichte Amaliens.

Dem Vorurtheil ungeachtet, welches sich den weiblichen Schreibereien entgegen stämmt, wagt es Amalie ihre Erholungsstunden der Bildung, Unterhaltung und Belehrung ihres Geschlechts zu widmen. Ich könnte diesen Schritt aus mehreren wichtigen Gründen vertheidigen, aber hier ist der Ort nicht dazu. Die edlen Töchter Teutschlands werden sich begnügen, wenn ich sie einstweilen versichere, daß ich die Muße, die ich zur Bearbeitung dieser Monatschrift verwenden werde, von den unnützen Putzgeschäften und von jenen seichten Schwatzgesellschaften entlehne, die uns Frauenzimmer so sehr erniedrigen, und so weit von dem hohen Zwecke entfernen, zu dem wir geschaffen sind. Ueberdies scheint mir das Schicksal seit einigen Jahren mein karges Stückgen Brod in diesem Fache bestimmt zu haben. Auch erhielt ich einen Schriftsteller zum Gatten, habe keine Kinder, und dann der unverdiente Beyfall meiner Amalie, meiner Philosophie, meinen kleinen Fragmenten für Denkerinnen, meinen Aufsätzen in der Frauenzimmer-Zeitung, im Beobachter *) u. s. w. zu Theil wurde. Kurz alles muntert mich auf, und scheint sich zu vereinigen, meine sonderbare Laufbahn zu entschuldigen, die unter tausenden oft nur eine zu betreten wagen darf.

Dies sey genug gesagt, um die Herzen meiner fühlenden Freundinnen zu meinem Vortheile zu stimmen. Die billig denkenden, deren es, Gott sey Dank, noch viele giebt, werden auch diesmal den kühnen, raschen satyrischen Ton, womit ich die Thorheiten meines eigenen Geschlechts nie schonte, und noch nicht schonen werde, nicht verargen, wenn sie überdenken, wie sehr wir uns noch empor arbeiten müssen, bis wir jene Geisteshöhe erreicht haben, die uns zu liebenswürdigen Gattinnen, zu zärtlichen Müttern, zu vernünftigen Gesellschafterinnen, zu braven Wirthinnen, zu guten Christinnen macht. Ich möchte weinen wenn ich dies ewig gegängelte Geschlecht, entweder ganz ohne Kultur, blos sinnlich, oder von einem Unding angesteckt, dem man weislich den Namen Kultur giebt, wenn es schon blos gelbsüchtige Empfindeley ist, so überspannt, so extrem, so unreligios, ohne richtige Vernunft und feste Grundsätze, kurz carakterlos handeln sehe! — —

*) Eine seit Jul. 1788. herauskommende moralisch-satyrisch-politische Wochenschrift, die bisher großes Aufsehen gemacht und vielen Beyfall gefunden hat.

Aber warum giebt man auch unserer Vernunft nicht frühe schon die gehörige Richtung? — Warum entfernt man nicht von uns so viel möglich jede Weichlichkeit? — Warum lehrt man uns nicht zur rechten Zeit Leidenschaften durch Grundsätze bekämpfen, durch eignes Nachdenken unsere Pflichten kennen, kurz warum bildet man uns nicht schon in der ersten Jugend zu Menschen? — Jede weibliche Pflicht wäre uns dann vollkommner, wenn wir ihr aus Ueberzeugung, und nicht blos mechanisch unter dem Druck der Sklaverey folgen dürften! — —

Daß ich mich in diesem Journal bemühen werde, Geist, Vernunft, Herz und Wißbegierde meiner Freundinnen, so viel in meinen Kräften steht, zu nähren, aufzuklären und zu veredeln, läßt sich aus dem Feuer schliessen, womit ich vorhin über den elenden Zustand meines Geschlechts eiferte. Daß ich aber auch von den edeln Töchtern Teutschlands für dieses kühne Unternehmen um hinlängliche Unterstützung bitten muß, ist gewiß sehr natürlich. Um so mehr ist dies erforderlich, da in diesen schreibseligen Zeiten diese meine Arbeit viele würdige Nebenbuhler haben wird, und mir dabey nichts übrig bleibt, als mich dem warmen Antheil eines Geschlechts zu überlassen, dem es nicht an Gefühl, nicht an Güte des Herzens, nicht an Neigung für das Schöne, Edle und Gute fehlt. Freundinnen, bieten Sie mir hülfreich ihre Hand, und mein Fleiß soll es ihnen, wo nicht ganz, doch in etwas lohnen! Ich eile zu meinem Plane! —

Die Monatschrift, die ich hier ankündige, soll einen doppelten Gegenstand haben. Erstens Bildung und Belehrung, zweitens Unterhaltung und Erweiterung der Kenntnisse des feinern Geschlechts. Der erste Theil wird zweckmäßige moralische und auch satyrische Aufsätze über Erziehung, häusliche Pflichten, Lektur, Umgang, Menschenkenntnis u. s. w. liefern; er wird edle Beyspiele, oder die Menschheit entehrende Handlungen u. s. w. in Erzählungen, Dialogen, Fragmenten zur Bildung und Veredlung des Herzens, zur Nachahmung oder zum Abscheu, kurz zum Nachdenken über sich selbst und über andere — enthalten.

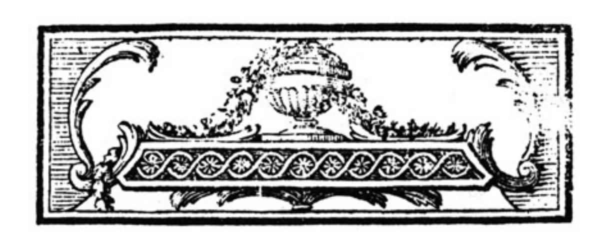
Der zweyte Theil ist Beiträgen zur Unterhaltung aus allen Fächern geweihet. Gedichte mit Musik, Bruchstücke aus der Geschichte, Erdbeschreibung, Naturkunde; vorzüglich auch eine monatliche Uebersicht der neuesten Welt- und Menschengeschichte, den Begriffen unstudirter Lekturfreundinnen angemessen; Anekdoten, Mannigfaltigkeiten verschiedener Art, und dann auch kleine Rezensionen und Bücheranzeigen, zur Kenntniß der neuern teutschen Litteratur, zur Empfehlung lesenswürdiger und zur Warnung vor schädlichen, oder unnützen Büchern. Dies soll der Innhalt des zweiten Theiles seyn, der meistens von meinem Gatten (welcher das Glück hatte, lange mit Beifall besonders im geographischen Fache, an dem Magazin für Frauenzimmer zu arbeiten) und von andern kenntnisvollen Männern ausgearbeitet werden. Die Verfasserin begiebt sich aller Ansprüche auf eigentliche Schulgelehrsamkeit, sie will blos als Denkerinn auftreten, um ihre Erfahrungen, Bemerkungen und Urtheile über die Gegenstände, die sich ihr im gesellschaftlichen Leben darbieten, mitzutheilen; doch wird sie sich die Freiheit nehmen, auch hier und da in dieser zwoten Abtheilung ein Wörtchen mitzusprechen und besonders

ihre Meinung über Frauenzimmerlektur und Bücher freimüthig zu sagen. Ueberhaupt aber wird es weder die Herausgeberinn, noch ihre Mitarbeiter an Fleiß, Eifer und sorgfältiger Auswahl der Aufsätze ermangeln lassen.

Dies, Gönnerinnen, Freundinnen, edle Töchter Teutschlands, ist die Skizze meines Plans. Ist er so glücklich Ihr Zutrauen, Ihre thätige Unterstützung zu finden, dann sind meine feurigsten Wünsche erreicht und nichts wird dem Vergnügen gleichen, womit ein teutsches Weib voll Zuversicht auf teutsche Anhänglichkeit auch diesmal wieder vor dem Publicum auftritt.

Die Verfasserin.

In: *Journal des Luxus und der Moden* 4/1789, Nr. 11, Intelligenzblatt, S. CLXI - CLXV



Amaliens Erholungsstunden.

Meine Antrittsrede.

Wer ein öffentliches Amt antritt, hält gewöhnlich auch eine Rede, in welcher er sich seinen Zuhörern empfiehlt. Warum sollte denn eine Schriftstellerinn, wenn sie wieder zum erstenmale die Feder ansezt, nicht auch den gütigen Leserinnen ihre ehrfurchtsvolle Verbeugung machen, da sie es doch mit einem weit vielköpfigern Publicum zu thun hat, als unsere gewöhnliche Antrittsredner? — Ach ja wohl, viel Köpfe, viel Sinn! Dies ist der fürchterliche Wahlspruch, der mir zentnerschwer aufs Herz fallt, wenn ich mich dem Spreibpult nähere, um da aus einem besondern, nicht sehr erfreulichen Verhängnis, die Nähnadel mit der Feder zu vertauschen! — Ich gestehe es recht gerne selbst ein, wenn alle Frauen-

zimmer thun wollten, was ich izt thue, so gäbe dies in unserer guten Welt eine Unordnung, die nicht zu ertragen wäre!

Indessen giebt es ja doch keine Regel ohne Ausnahme. — Ich theile meine Stunden ein, gehe nur selten in Gesellschaften, besorge hurtig meine kleine Hausgeschäfte, habe keine Kinder, und es bleibt mir zu dieser Arbeit immer noch Zeit genug übrig. Es sey also wieder einmal gewagt. — Ich will es versuchen meine liebenswürdige Leserinnen so viel in meinen Kräften liegt, zu unterhalten, und zu belehren. Nur eins muß ich mir zum voraus noch von Ihnen erbitten, daß Sie mir ja verzeihen, wenn Ihnen mein Vortrag bisweilen ein bischen zu derb, zu stark scheint, wenn ich blos, weil es die Nothwendigkeit erfordert, mit den mir und meinem Geschlechte noch anklebenden Fehlern keine Komplimenten mache, wenn ich hie und da die Geissel der Satyre chwinge, wo ein bösartiger Schaden die feinere Ausbildung hindert. Es wäre mein gröster Stolz, wenn auch ich etwas zu dieser Ausbildung beytragen könnte! Möchte doch mein guter Wille Ihre gütige Nachsicht erhalten; und das Geständnis meiner eignen Fehler Sie zur Selbstverläugnung vorbereiten. Denn sehen Sie, wenn nur Eine unter Ihnen kleingeistlich genug wäre, und

über einen satyrischen Ausfall, der gewiß nicht auf einzelne Personen gemünzt seyn wird, empfindlich würde, o wie könnte dann das hochweise Männervölkchen laut über diese Schwachheit lachen, wenn es dadurch vollends überzeugt würde, daß es in unsern Weiberköpfen noch immer so leer, so alltäglich aussieht; wenn es überzeugt würde, daß wir gerade darum die Geissel der Satyre, und den Tadel des Moralisten nicht vertragen können, weil wir sie zu sehr verdienen; kurz wenn es überzeugt würde, daß wir nicht einmal Geistesstärke genug besizzen, die Wunden, die uns durch Vorurtheile, vernachläßigte Erziehung, weibliche Schwachheiten u. s. w. geschlagen wurden, durch eine schmerzliche Kur heilen zu lassen; daß wir bei der geringsten Operation, deren man unser tief gesunkenes Geschlecht noch würdigt, wie verzärtelte Püppchen gleich anfangen zu ächzen, zu weinen, zu trozzen oder gar zu zanken! — O weh, wie würde das schadenfrohe Männervölkchen über diese Entdekkung ins Fäustchen lachen, und in die Trompete stossen! —

Nur nicht zu frühe gelacht ihr Herrn der Schöpfung! — Ich kenne izt mein Geschlecht besser, es fehlt ihm nicht an gutem Willen, alles das zu werden, was es seyn könnte, und seyn sollte, aber nur an Gelegenheit. Man kümmert sich im Ganzen so wenig um dieses Geschlecht, man hat so wenig Ge-

dult mit seiner Erziehung und Bildung, man opfert es so gerne alten Gewohnheiten und eingerosteten Vorurtheilen auf! Frau Mama wußte nichts Besseres, folglich darf die Tochter auch nichts Besseres wissen; dies sind die schiefen Schlußfolgen, denen man so manches hofnungsvolle Mädchen Preiß giebt. Ob aber Frau Mama Vernunft genug besaß, ihren Gatten durch strenge Untersuchung ihrer selbst, durch geübtes Nachdenken über weibliche Pflichten, glüklich zu machen; das Hauswesen und ihre Kinder weise zu leiten, die gesellschaftlichen Pflichten nicht durch das gedankenloseste Pflanzenleben zu versäumen; ob sie eine kluge Mutter, eine liebenswürdige Gattin, eine muntere wizzige Gesellschafterin war, darum bekümmern sich die wenigsten Männer! Sie sind zufrieden, wenn ihre Weiber sich im Denken nicht von der Magd unterscheiden, wenn sie im Handeln keine Eigenheiten besizzen, sondern hübsch nachbeten, was in jenen finstern Zeiten die Großmutter vorbetete. Sie sind zufrieden, wenn sie bei ihren Weibern über die faden Unterhaltungen gähnen können, um mit mehr Recht dem Zeitvertreib außer dem Hauße nachlaufen zu dürfen. Sie sind zufrieden und ruhig dabei, wenn ihre Weiber Klatscherinnen, Verläumderinnen, Zänkerinnen, Koketten, Puznärrinnen, überhaupt, im strengsten Verstande genommen, wenn sie unter dem prahlerischen Namen guter Haußweiber an

der Seele die elendesten Krüppel, in der Denkungsart die niedrigsten Schwachköpfe, und in den Sitten die pöbelhaftesten Geschöpfe sind! — Ich sage die meisten Männer sind zufriedeu, wenn ihre Töchter in die rühmlichen Fußstapfen der Mutter treten; wenn sie hier ein Kochbuch, dort ein sinnloses Gebetbuch, oder wohl gar einen empfindsamen Roman lesen, der ihre Vernunft verpestet und ihre Herzen vergiftet; kurz sie sind zufrieden, wenn das junge Gänschen einen Mann bekommt, der entweder ihr Geld, ihr Ansehen, oder ihr Lärvchen heurathet, dem er lange genug schmeichlerischen Unsinn vorgeplaudert hat; wenn sie dann nur einen Mann bekömmt, Kinder zeugt, sich zu puzen weiß, ein bischen kochen, strikken, tolles Zeug plaudern kann, und stirbt! — So häuft sich dann bei diesen traurigen Aussichten Mißbrauch auf Mißbrauch, Erziehungsfehler auf Erziehungsfehler, Thorheit auf Thorheit, und Klage auf Klage von jenen vortrefflichen Männern, die unser Geschlecht gebessert wünschten und es mit Recht fordern können!

Es thut mir leid, daß ich diese Entdekkung so geradezu zur Schau stellen muß; lange drükte sie mich bei meinen geheimen Beobachtungen, und endlich finde ich doch die erwünschte Gelegenheit, ein ernstes Wörtchen darüber zu sprechen! —

Nur noch Einen Mißbrauch muß ich rügen, der die weibliche Bildung betrift. Ich kenne Männer und Weiber aus der alten Rüstkammer der Dummheit, die das abgeschmakte Vorurtheil nähren, alles was auf weibliche Kultur abzwekke, sey überflüßig, und lächerlich, weil man dadurch unsre Mädchen zu lauter gelehrten Weibern ummodeln wolle. Du lieber Gott, was haben denn diese Menschen für absurde unentwikelte Begriffe von einem Frauenzimmer, die denkt und denken muß, wenn sie nicht Maschine seyn will, und von einer Schulgelehrten, die sich ihr ganzes Leben hindurch mit überflüßigem Studieren abgiebt, da sie indessen für die meisten weiblichen Pflichten, für Natur und häusliche Glükseligkeit lebendig todt ist? Warum verwechselt man doch diese mit jener? Warum will man jungen Mädchen durch übel angebrachte Vergleichung den Weg zu häuslichen und gesellschaftlichen Tugenden versperren, blos weil es hie oder da einer gelehrten Dame gefiel, ihn durch eine minder passende Beschäftigung zu verfehlen? — Wie ist es doch ums Himmelswillen möglich, daß man noch immer dies dummdreiste Vorurtheil, auf Unkosten unserer jungen Frauenzimmer, öffentlich ausposaunt und behauptet? — Wollen oder mögen diese eigensinnigen, unklugen Rechthaber den Unterschied zwischen einer gelehrten Pedantin, und einer Denkerin, die über ihre Bestimmung nachzudenken weiß,

nicht begreifen lernen? — Wie weh muß dies ungerechte, unbiegsame Vorurtheil einem Geschlechte thun, das man dadurch von der nöthigen Bildung zurükschrökt, blos weil der Unterschied im Worte liegt, und die Sache selbst einen nüzlichen und unnüzzen Zwek enthält —

Doch dieser elende Spott, dieses eingerostete Vorurtheil, dieser in so manchen Gesellschaften sich so sehr brüstende Misverstand, dieser schreiende, hartnäkkige Machtspruch soll meine Leserinnen nicht muthlos machen, den Weg zu gehen, der uns von denkenden und billigen Männern angewiesen wurde! — Wir wollen dem Vorurtheil zum Troz unsere Köpfe aufheitern, unsere Seelen von den Schlakken reinigen, und unsere Pflichten durch gute Bücher und vernünftige Gesellschaft erfüllen lernen! — Wie herzlich freut' ich mich nicht immer auf meiner Pilgerreise bei dem Anblik eines gebildeten Frauenzimmers, die denkt und urtheilt, und deren lernt' ich manche zu meinem grösten Vergnügen kennen. Wie freundschaftlich bot ich ihr meine Hand, wie enthusiastisch hieng ich an ihr, wie schwesterlich vertraut schmiegt' ich mich an sie an; und wie viele dergleichen giebt es noch, die nur im Verborgenen glänzen, aber sich oft blos darum nicht ans Licht wagen, weil sie falsche Bescheidenheit, oder feige Furcht daran hindert, da sie zum voraus überzeugt sind, daß Neid und Hohn-

gelächter der Dummheit im Hinterhalt lauren, um sie mit Koth zu werfen!

Jede Stadt hat in ihren Gesellschaften gewöhnlich so ihren ganz eignen Ton, ihren ganz eignen Schlendrian, die freilich oft nicht die erbaulichsten sind. Tritt dann eine in diese Gesellschaften, die richtiger denkt, reineres Teutsch spricht, in ihrem Betragen offner, ungezierter ist, frei von der Brust weg ihre Meinung heraus sagt, nicht immer alles bejaht, weil sie es mit Grund zu widerlegen weiß; dann treten ihre minder kultivirten Schwestern aus dem Winkel hervor, und begeifern sie hinter dem Rükken mit dem Geist der Verläumdung, wissen ihre Worte zu verdrehen, ihr dieses und jenes aufzubürden, an das ihr Herz nie dachte, finden sich bloß darum beleidigt, weil sie mehr weiß als sie, und beklekſen sie nicht selten mit den ausgesonnensten Bosheiten, die sie mit Vorbedacht ausstreuen, um sie zu verdunkeln. So sah ich schon manches verdienstvolles Frauenzimmer dem öffentlichen Hohngelächter Preis gegeben, nur weil sie es wagte, ihren Geist zu bilden, und sich sowohl im Sprechen, als im Denken von den Alltagsgeschöpfen auszuzeichnen.

Dies ist auch eines von jenen barbarischen Hindernissen, wodurch so viele brave Mädchen gehindert werden, ans Licht zu treten, ihre Kenntnisse zu verbreiten, und in unsere oft so erbärmliche Frauen-

zimmergesellschaften, wo man meistens nur ißt, trinkt, strikt, klatscht, oder spielt, einen rühmlichern Ton einzuführen, als man ihn, leider!! findet. O dies ist eines von jenen unverantwortlichen Hindernissen, die der weiblichen Bildung im Weg stehen, und ihre Verbreitung hemmen! —

Uebrigens sollten diese elenden Hindernisse, diese Mißgeburten der heimtükkischen Ignoranz und des blaßgelben weiblichen Neides, nie ein starkes, denkendes, hellköpfiges Mädchen, in dem eine grosse männliche Seele wohnt, abhalten können, durch ihre Aufklärung, frei von feiger Furcht zum allgemeinen Besten zu wirken. Sie wird und muß mit edlem Stolz alle diese Hindernisse mitleidig belächeln, mit Feuer und Karakterfestigkeit, mit Ueberzeugung, daß ihr angetretener Weg der beste ist, dem Vorurtheil zu trozzen wissen, und ihn aus Grundsäzzen, aus Bewußtseyn durchsezzen, da die Dornen nur, die Oberfläche ihrer Haut verwunden können! Sie muß sich nicht durch weibliche Feigheit, und eisgraue Vorurtheile, nicht durch schwachköpfige Einwendungen superkluger Matronen, nicht durch drohende Dummheit, nicht durch zähnfletschende Verläumdung hindern lassen, ihre Bahn unerschütterlich fort zu wandeln, wenn sie anders den lauten Beifall des Denkers und die Bewunderung der Edlen erhalten will!

Ei, dies wäre für uns eine ewige Schande, wenn uns Menschenfurcht von unserer Bildung abhalten könnte, wenn uns der Pöbel, er stekke auch in welchem Gewand er immer wolle, an den Fortschritten der Aufklärung, an der Verfeinerung unserer Denkungsart und Sitten hindern sollte! — Darum erst verdienten wir mit Recht das schwache Geschlecht genannt zu werden, das aus sklavischer Furcht die besten Tugenden, die schönsten Vorzüge nicht zu erreichen Kraft und Willen hat! Dann erst, sollte man unsern schwankenden Karakter von Spinngeweben gebaut, die jeder Hauch zusammenreissen kann, auszischen! —

Nicht doch! — Muthig meine theuersten Leserinnen! Lassen Sie uns durch Nachdenken vorwärts eilen, durch Selbstkenntniß das Gute zu erhaschen suchen, und das Schwache durch Grundsäzze in seinem Wachsthum hindern, durch Thätigkeit und Kopf über Vorurtheile weghüpfen, und durch Ueberzeugung das herrliche Ziel erreichen! — Lassen Sie uns mit Festigkeit an diesem Zwek arbeiten, mit Aufrichtigkeit unsere Thorheiten verbessern, mit festem Vorsaz wenigstens da, wo es um unsere zeitliche und ewige Glükseligkeit zu thun ist, ausharren, mit männlicher Standhaftigkeit durchdringen und siegen! —

An meinem guten Willen, und an meiner Bereitwilligkeit, Ihnen, meine Beste, soviel ich es vermag, hierinnen die Hand zu bieten, soll es gewiß nicht fehlen; die geringen Talente, die mir die Vorsehung schenkte, und das bischen Erfahrung, das ich mir sammelte, werde ich mit tausend Freuden zu diesem Vorhaben benüzzen. Den Stoff, den ich dazu wählte, enthält mein vorgelegter Plan, seine Ausdehnung und Mannigfaltigkeit hängt izt von Launen und Umständen ab, um alles das, was mir im menschlichen Leben dazu aufstossen wird, dazu anwendbar zu machen. Aber wie gesagt, ich verbitte mir, wie Rabner', alle Auslegungen, und glaube nicht, daß sich jemand in meine Satyre eindrängen wird. Mein Ton soll mit Munterkeit und Ernst abwechseln, um die Gedult und Nachsicht meiner Leserinnen nicht zu mißbrauchen, und wie sehr würd' es mich rühren, wenn ich dann das Glük hätte, nicht zu mißfallen, und mich dadurch allen meinen Leserinnen zu empfehlen.

Die Herausgeberinn.

In: *Amaliens Erholungsstunden* 1/1790, 1. Bd., H. 1

Nun, meine Theuerste, nehmen Sie diese Winke von einem biedern, teutschen Weibe an; Ihre eigene Vernunft zeigt Ihnen die Wege, auf welchen man zur glüklichen Gattin werden kann, die Erfahrung sagt Ihnen, was eine glükliche Gattin ist, welche unbeschreibliche Glükseligkeiten ihr eigen sind; es kömmt nun blos auf Sie an, mir viele Originale zu meinen Kopien zu liefern! —

M. A. E.

Meine Glossen
über das Wort:
Mann.

(Aus Amaliens Tagebuche.)

Als ich jüngst in meiner Küche am Feuerheerde stand, und ganz gelassen (eine Tugend, die mir sonst selten eigen ist,) auf das Aufsteigen meiner Milch wartete, die zu einer Suppe bestimmt war; da hört' ich plözlich in meines Mannes Zimmer ein mächtiges Geschrei! — Es tönte eben nicht geradezu wie aus einem Gänsestall, aber doch wie aus einem Hünerhanse, wo die Hähne unter einander

im hizzigsten Gefechte sind. Hilf Himmel, was ist das! — Mein Mann wird doch nicht etwa mit seinen Besuchen Händel anfangen; ich kenne den Brausekopf, wenn man ihm da widerspricht, wo er seiner Sache gewiß ist! Und husch war ich beim Küchenfensterchen, um zu lauren. Der Streit wurde immer lauter, die Männer unter einander immer heftiger, mein feuriger Gatte schrie unter allen am ärgsten! Es war ein solcher Lärm, daß ich erst nach einem Weilchen daraus klug werden konnte, worüber sie sich eigentlich zankten? Es galt bei meiner Ehre keiner Kleinigkeit — es galt dem vielumfaßenden Worte Mann! Schon lange war ich neugierig, auch einmal den wahren Verstand dieses Worts einräthseln zu hören; weil ich aus den niedlichen, pudelnärrischen Dingerchen, die heut zu Tage wie abgerichtete Schooshündchen um uns Frauenzimmer herumgaukeln, gar nicht klug werden konnte. Ich hielt diese süßen Wesen, diese butterweichen Männchen, für überflüßige Mitteldinger zwischen Weib und Mann. Man kann sich leicht denken, wie bei diesem Gespräche meine ganze Aufmerksamkeit gefeßelt wurde! — Ich horchte mit gespanntem Ohr, und hörte folgendes:

Erste Stimme. Ja, meine Herren, wie gesagt, wer dem Wort Mann Ehre machen will,

der muß Geschiklichkeit genug besizzen, um den schön-
sten, männlichen Modepuz zu wählen. Zum Beispiel,
eine fein gekräußelte Frisur, einen Hut mit einem ho-
hen Kopfe, der den leeren Hirnschädel dekt, zwei hohle,
durchsichtige Faussesmontres, von zarten, weibli-
chen Händen recht niedlich geknüpfte Stok- und Uhrbänd-
chen, ein buntschäkkigt gestreiftes Kleid mit Scheiben-
knöpfen, die Hemdkrause mit schmalen Spizzen, die Rin-
ge mit Silhouetten und Haaren garnirt, große von ei-
nem Pferdgeschirr entlehnte Schuhschnallen, Strümpfe
mit Zwikkeln wie ein Baurenweib, kurz alles vom Kopf
bis auf den Fuß muß dem galanten Geschmak des Man-
nes, und diesem Wort entsprechen!

Zwote Stimme. Ei behüte! Weit gefehlt;
dies alles gehört nicht zu dem Wort Mann! Das weiß
ich beßer! Der Mann nach meinem Kopf muß seine Lei-
denschaften eben so wenig zu bekämpfen wissen, als ein
anderes schwaches Geschöpf. Er muß sich eben so gerne,
eben so ämsig mit Stadtklatschereien abgeben, als das
erste beste Hökkerweib. Er darf Niemanden leicht verzei-
hen, um seine Standhaftigkeit zu beweisen; er muß um
nichts und wieder nichts braußen können, weil dies Feu-
er in seiner Natur liegt; er muß recht schwachköpfig über
unwichtige Dinge eine Brühe giessen, in seinem Ei-
gensinn als der Stärkere gegen den Schwächern steif

und vest beharren, kurz und gut nie wollen, was sein Weib will, und sollte sie auch in gewißen Fällen noch so recht haben.

Dritte Stimme. Ihr habt alle Unrecht, ich weiß es noch besser! Ein Mann, der es im ganzen Verstande dieses Worts seyn will, der muß ganz anders denken, als ihr uns da vormacht. Hört mich an und staunt! Erstens muß er um seiner Bequemlichkeit willen den Frieden lieben, wenig und langsam Gutes thun, um seine Kräften zu schonen; gute Handlungen geschwind wieder bereuen, und sie dem Unglüklichen recht sauer machen, in den besten Entschlüßen wanken wie eine berauschte Fliege, über gar nichts nachdenken, was Menschenwohl betrift, das gegebene Wort wieder zurükziehen, wenns ihm beliebt, oder es geschikt zu verdrehen wißen; seine wäßerichte Treue allen anbieten, wortbrüchig werden, so wie er die Hand umdreht, weinen und winseln können, wenn er sich aus Zufall in den Finger rizt, schreien, toben und fluchen, wenn ihm das geringste Hindernis in den Weg tritt, alles mit raschem Ungestümm von Zeit zu Zeit erzwingen wollen, aber dann recht friedfertig zurüktreten, wie eine Memme, wenn ihm ächter Muth entgegengesezt wird.

Vierte Stimme. Ihr seid alle samt und sonders Dummköpfe! Ich weiß unter allen am besten,

was zu dem vollstandigen Wort Mann gehört! — Ein rechter Mann, versteht mich wohl, ein rechter Mann muß in der Gesellschaft über alles laut und viel sprechen, aber wenig mit Zusammenhang und Kopf. Er muß die Dreistigkeit besizzen über Zeitschriften, die er nicht gelesen hat, über Gelehrte, die er nicht kennt, über Bücher, deren Namen er nicht einmal auswendig weiß, kurz über alles zu urtheilen, alles zu bekritteln, was er nicht versteht, er muß mit einem Wort in der Kunst geübt seyn, mit unsinnigen Machtsprüchen um sich zu werfen, mehr plaudern als er denkt und verantworten kann, auch alles, was von Weibern gethan, gesprochen oder geschrieben wird, mit lautem Geschrei zu verhöhnen wißen, vor allem andern muß er sich bemühen, sein eignes Selbst wichtig zu machen, beständig gegen die Eitelkeit zu Felde ziehen, aber dabei immer sich selbst loben. Der geringste Widerspruch muß seinen Hochmuth empören, er muß brummen und Gesichter schneiden können, wie ein wilder Bär, wenn nicht jeder thut, oder glaubt, was seiner verwöhnten Eigenliebe schmeichelt.

Fünfte Stimme. Da hast du recht, Brüderchen, wir spielen auf dieser Welt keine unwichtige Rolle! Wenn uns jemand beleidigt, so müssen wir uns auf der Stelle zu rächen wissen, verzeihen ist schwachköpfig! Sind wir Gelehrte, so fehlt es

uns ja nicht an guter Gelegenheit, zum Gelächter eines Dritten, unsere Brüder öffentlich zu nekken. Dienen wir an einem Hofe, so stekken wir uns hinter die Schwachheiten eines Fürsten, und schießen Pfeile ab so viel wir wollen, und auf wen wir wollen. Dienen wir dem Staat, so fehlt es uns wieder nicht an Anlaß unsern Ehrgeiz zu mästen, und unsere Börse zu spikken. Sind wir Handwerksleute, so gebieten wir mit Despotismus unter dem Wort Mann dem Weib, den Kindern, nnd dem Gesinde; jeder Stand bietet uns Anlaß dar, uns im Ansehen zu erhalten. Es ist doch ein herrliches Geschenke um das Wort Mann!

Sechste Stimme. Um Verzeihung, meine Herren, der Meinung bin ich nicht! Ich habe in meinem ganzen Leben meinem lieben Weibchen nie gebieterisch begegnet! — Ich thue im Hauswesen alles, was ich ihr an den Augen ansehe, wenn sie sizt, so steh' ich, wenn sie ißt, so hungere ich, wenn sie lacht, so lache ich mit, wenn sie weint, so weine ich auch mit, wenn sie spazieren geht, so bleibe ich hübsch zu Hause; mit einem Wort: ich lebe in allem nach ihrem Willen, bin ich nicht recht brav?

Alle (mit lautem Gelächter.) O du elender Tropf du! — Du machst dem Wort Mann ewige Schande!

Vorige Stimme. Ich? . . . Ja warum denn? Meine Frau sagt ja immer, es wäre mit keinem beßer auszukommen als mit mir. Sie wiederholt ès tausendmal, sie wollte lieber heute noch sterben, als mit einem halsstarrigen Strudelkopf leben zu wüßen, der gar keine schwache Seite hätte, bei der sie ihn lenken könnte. Ich danke dem Himmel für mein ruhiges Temperament, da lebe ich fein hübsch im Frieden.

Siebente Stimme. Nun ja, du eingebeizte Schlafhaube, so lebe im Frieden! Ich wollte mir ja lieber meinen Schädel wie diesen Pfeifenkopf zerknikken lassen, (baff lag die Pfeife unter den Füßen.) als mich zu solchem Weiberunfug bestimmt sehen! Brüder, ich will euch einmal den rechten Begriff von dem Wort Mann beibringen. Den Zeigefinger auf die Stirne, sperrt den Mund auf und hört! — Ein Mann . . . . nun wo blieb ich denn? — Ein Mann . . . ist ein Mann!

Und ein Weib ist ein Weib, fiel ich dem stokkenden Erzähler in die Rede, und trat ins Zimmer! — Mir schwindelte über dem belauschten Gespräche der Kopf, und doch konnte ich aus dem Ganzen keinen richtigen Schluß über das Wort Mann herausbringen, ob ich gleich in meiner Küche ausserordentlich darüber nachgloßirte! — Ich fühlte

für dieses Wort immer so große Ehrfurcht, dachte mir darunter so unbegreifliche Vollkommenheiten, und muß izt nach dem eignen Männergeständnis hören, daß weiter nichts darunter stekke als .... gebrechliche Menschen!

M. A. E.

In: *Amaliens Erholungsstunden* 1/1790, 1. Bd., H. 2

Nach der neuesten Sage sollen die Straßburgerinnen sich verabredet haben, bei dem lezthin gefeierten Nazionalfest *) unter sich einen patriotischen Bund zu schliessen, und ihn auf der namlichen Aue, wo die Männer dem Vaterland Treue schwuren, eben so feierlich zu beschwören. Es würde ganz gewiß dazu gekommen seyn, wenn man sie nicht mit Machtworten zurükgeschrökt hätte. In diesem Enthusiasmus fürs Vaterland finde ich doch nichts Tadelhaftes. Warum soll es bei der allgemeinen Freude nicht auch Weibern erlaubt seyn, Liebe fürs Vaterland zu fühlen und zu äussern? — Sie können freilich als das schwächere Geschlecht nicht so leicht gegen die Feinde des Vaterlandes fechten; doch dies berechtigt niemand den Ausguß des schönen patriotischen Gefühls zu hindern. Man hat ja Beweise, daß Weiber sich im Nothfall eben so standhaft vertheidigten als Männer. Und gelang es ihnen oft nur durch List, so war es doch immer ein Opfer fürs Vaterland. In Lüttich versehen die Weiber wirklich die Wachen. Ich will eben nicht behaupten, daß sich dies sanfte Geschlecht unnöthig und übermüthig zu dieser wilden, ihm unnatürlichen Beschäftigung empordrängen soll; aber es ist doch sehr

---

*) Dieses Fest ist im Beobachter Nro. 48. und 50. weitläufig beschrieben worden.

unbillig, wenn man es ganz und gar von allem patriotischen Sinn, von allem was groß und edel ist, ausschliessen will, um es mit bevorurtheilten Machtsprüchen in sein erbärmliches Nichts zurükzuschleudern! Dadurch prägt man ihm Sklavensinn und Feigheit ein, und die Männer dürfen sich dann nicht mehr wundern, wenn es sich oft verschlossen und heimtükkisch zeigt. Wie kann ein für schöne Handlungen abgestumpftes Geschlecht gegen Gatte und Kinder, gegen Nebenmenschen und Untergebene gros und erhaben handeln, wenn in ihm jedes Fünkchen Feuer mit Sklavensinn gemischt ist? Wie kann dieses unterdrükte Geschlecht gute Mütter hervorbringen, eh' es gute Bürgerinnen hat? Wie kann es ausgezeichneten Tugenden nachstreben, wenn es sich immer im Zirkel alltäglicher Gefühle herumdrehen muß? Warum soll das Herz eines Weibes für Vaterland und Ehre nicht erhabener, nicht feuriger, nicht beseelter, nicht thätiger, nicht großmüthiger, als das ihrer Magd schlagen dürfen, ohne daß man sie auszischt? Man lasse doch dem weiblichen Geschlecht auch einmal Freiheit zu denken, zu handeln, und sich über patriotische Tugenden zu freuen, und warne es erst dann, wenn es darüber die weiblichen Hauptpflichten vergißt, oder sich übereilt von aller Weiblichkeit loswinden, und überall Männerrollen spielen will! Soll denn dies tirannisirte Geschlecht

ewig von dem Genuß der Freiheit ausgeschlossen bleiben, und nur von dem männlichen Geschlechte geachtet werden, wenn es ihm Liebe erbetteln will? Ist das nicht eigennüzzig, nicht despotisch, nicht niedrig, nicht weit unter der Würde des Mannes? Oder schmeichelt es etwa dem mannlichen Stolze, wenn er so gar über die Empfindungen wehrloser Sklavinnen gebieten darf??? —

M. A. E.

In: *Amaliens Erholungsstunden* 1/1790, 3. Bd., H. 7

Der offene Briefwechsel.

I.

Schreiben an die Herausgeberin dieser Monatsschrift.

Madam!

Ich bin länger nicht im Stand, zu verschweigen, wie sehr ich Ihren Muth, Ihren anhaltenden Eifer, Ihre Geduld bewundere. Sie schreiben bereits schon anderthalb Jahre Ihre Amalia. Sie anzufangen wär ein grosser Vorsaz, und noch grösser Ihr Muth, sie fortzusezzen. Man sollte Ihnen eine Ehrensäule errichten, Madam! und ich wäre, wenn's dazu käme, gewiß einer der ersten, der dran arbeitete. — Was das nicht für ein Unternehmen ist, die Töchter Deutschlands besser und vernünftiger zu machen! O, wenn das gelänge — noch einmal! eine Ehrensäule, oder zehen statt Einer gebührten Ihnen! Wohl auch, ohne daß es gelingt! Denn Sie sind wenigstens gewiß nicht schuldig, wenn's mißlingt. Aber sehen Sie, den Muth hätt' ich einmal nicht. Denn ich lebe des starken Glaubens, daß das wohl das schwerste und hoffnungsloseste Werk aller schweren und undankbaren Werke ist. Lieber Himmel, was ist da all' zu bessern, und, wenn man auch nur Etwas von dem allem bessern will, wie schwer muß das zugehen? — Ich bin eben so gut ein Sohn Adams, als andere, und hab' als solcher wohl mehrmals mich innerlich gedrungen gefunden, mit dem sogenannten schönen Geschlecht Umgang zu suchen; allein — allein — und sah gewöhnlich gar schön von weitem und von aussen, und in der Nähe — da fand ich eben gewöhnlich, daß hinter dem goldenen Ueberzug Blei und Eisen stekke. Eben deswegen ist die Bemühung, besser zu machen,

nöthig? Nicht wahr? Ja, Madam! haben Sie dann den wunderthätigen Stein der Weisen oder Theophrasts Essenz schon gefunden, um Blei und Eisen in Gold verwandeln zu können? Kurz und gut! mein Glauben ist, daß Sie recht schön und edel handeln, und alles thun, was sich thun läßt, aber daß Sie doch um der Qualität der Subjekte willen wenig Freude von Ihrer Arbeit erleben, und Ihren unermüdeten Fleiß, Ihre liebe Zeit, und den Aufwand von schönen Sachen, die Sie sagen, wohl gröstentheils verschwendet haben werden. Von allen sag' ich nicht, behüte der Himmel! Es gibt Ausnahmen, und wenn es Ihnen genug ist, von diesen wenigen Verständigeren geehrt und benüzt zu seyn, so sind Sie allerdings belohnt. — Sie sind nicht meines Glaubens, das seh' ich wohl; sonst schrieben Sie Ihre Amalia nicht so, daß sie jedem denkenden und richtig Empfindenden gefallen muß, nicht so angenehm und reizend für alle, die wissen, was schön ist, nicht so belehrend für die, die sich belehren lassen wollen, so hätte Ihre Amalia nicht so viele, nur den Vernünftigern fühlbare, Feinheit und Ausbildung; hätten Sie meinen Glauben, so würde in Ihrer Amalia weit nicht soviel Zutrauen zu den Verstandskräften und der Empfindung Ihres Publikums sichtbar seyn. Denn ich weiß, daß es Seelen gibt, die nicht fein behandelt seyn wollen, und ihrer Natur

nach es nicht seyn können, und da hab' ich nun die Ehre, Sie meines vesten Glaubens zu versichern, daß es viele solche Seelen gibt, deren Augen Ihre Amalia lesen, und die Kupfer darinn besehen, und deren Kehlen wohl auch ein Liedchen daraus trillern. Mich dünkt immer, Sie verfahren noch viel zu sauberlich und schonend, Sie geben die Pillen immer noch ein bischen zu versilbert ein. Vielleicht — denn das versteh' ich wohl nicht so ganz recht — ist das nöthig; aber ich vermöchte die Thorheiten oder Tollheiten, den kindischen Uebermuth, die bis unter's Lächerliche versinkende Eitelkeit, das abgeschmakte Dokkengepuz, die unbeschreiblich seelenlose Einbildung auf ein schönes Gesichtchen oder ein schönes Kleidchen, die rohe oder verstektere, aber sehr allgemeine, Wollüstigkeit, die abscheuliche Räsonniersucht, den Neid, das unsinnige Gesellschaftsgeplauder — o Himmel, was all' noch mehr? ich vermochte diese artigen Eigenschaften nicht mit soviel Schonung und Artigkeit zu bestrafen, wie Sie; für diese Seelen glaubt' ich eine derbere Sprache nöthig zu haben. Und weil ich das in Ihrer Amalia nicht finde, so schließ' ich, daß Sie geneigt sind, den Töchtern unsrer Gauen mehr zuzutrauen, als ich. Oder wollen Sie etwa den grossen Theil Ihres Geschlechts nicht zu sehr vor dem Männervolk prostituiren, was mir gleichfalls wahrscheinlich ist, weil ich

doch auch nicht recht begreifen kann, wie Sie bei Ihrer Menschenkenntniß den so sehr tiefen Grad, worauf jener grosse Theil steht, nicht kennen sollten — o Madam! dieser grosse Theil prostituirt sich selbst, und mögen Sie's ihm nicht deutlich und rund heraus sagen, daß er sich so erbärmlich prostituirt? — Ach, ich hätte manches auf dem Herzen; es wäre mir aber herzlich lieb, wenn Sie mir beweisen könnten, daß meine Vorstellung von den deutschen Töchtern im Ganzen falsch sey. Sagen Sie mir die Ihrige, damit ich mir Ihre schonende Behandlungsart erklären kann! — Weil mir aber das Wagestük leibhaftig vor Augen steht, das ich da unternommen habe, mich mit Ihrem Frauenzimmerpublikum zu befassen, dem ich so gar wenig Süßigkeiten und Komplimente zu sagen weiß, und gemeinet bin, und damit ich nun nicht riskire, dem Zorn und der Rache des holden, sanften Geschlechts preißgegeben zu werden, wenn Sie mich etwa demselben zur Schau ausstellen wollten, so verstek' ich mich tief hinter meinen Namen, und bin mit aller Bewunderung und auf allen Fall

Ihr

gehorsamer * * *

II.
Antwort derselben.

Mein Herr! Wer Sie auch immer seyn mögen, Ihre Zuschrift hat mich unter vielen andern am meisten überrascht! Es ist mir nun einerlei, ob Sie in einer Uniform, in einem galonirten Kleide, oder in einem simpeln Rokke stekken, genug ich antworte Ihnen öffentlich, und eben so freimüthig, als Sie an mich schrieben! Wollen Sie dann diesen offnen Briefwechsel fortsezzen, so stehe ich zu Befehl, nur muß ich mir dabei in Zukunft auch die geringste Schmeichelei verbitten, denn aufrichtig gesprochen, alles, was von Euch Herren der Schöpfung kömmt, ist mir verdächtig! Um so mehr, da wir armen Weiber gar nicht mehr wissen, wie wir es Euch ungenügsamen Männern recht machen sollen? Am sichersten ist es wohl, ich danke Ihnen für Ihre mir zugedachte Ehrensäule mit einem großmächtigen —————!

Also Sie, mein Herr, hätten den Muth nicht, das weibliche Geschlecht zu bessern? Welch ein liebloser Machtspruch! Entweder ist es Ihnen und Ihres gleichen damit gedient, daß es ungebessert bleibt, oder Sie halten uns Frauenzimmer für hoffnungslose

Geschöpfe, bei denen jede Mühe verloren geht. Da denke ich denn doch von meinem eignen Geschlechte ein bischen billiger als Sie, mein Herr Weiberverdammer! Ich weiß zwar recht gut, daß es sich im Durchschnitte noch viele Mühe geben muß, um den jezzigen hochgespannten Forderungen zu entsprechen, aber ich weiß auch, daß es dazu bereit ist, wenn man es nur recht angreift. Ei! Auf Euch Männer kömmt es dabei am meisten an. Ihr müßt zuerst aufhören, das Blei und Eisen den Weibern ins Gesicht für Gold anzupreisen, um sich durch durch diese Lüge sinnliche Vortheile zu erschleichen. Da stekt eben der Knoten! Ich wette, wenn Ihr aufhört, diesem ohnehin eiteln Geschlechte so unsinnig mit frecher Stirne zu schmeicheln, es so gewissenlos anzulügen, an ihm nur den Firniß zu loben, mit seinen Haarlokken zu tändeln, dann wird es sich bald bemuhen, mit was besserem als blos mit Blei und Eisen zu glänzen.

Ja wohl, mein Herr, bin ich nicht Ihres Glaubens! Sonst würde ich Euch Männern zum Troz nicht fortfahren, das verwahrloste Geschlecht auf sich selbst aufmerksam zu machen! Sehen Sie, ich verrichte eben mit Geduld ein Stükchen Arbeit, das von Euch Männern nicht der Mühe werth gehalten wird, es zu verrichten! Und wandelt je hier oder dort noch einen die

Lust dazu an, dann thut er es gewiß mit Pedanterei, oder Bitterkeit, die mehr schadet als nüzzet. Ja mein Herr, die Frauenzimmer sind gar wunderliche Geschöpfe! Von Jugend auf an das minder Ernste gewöhnt, glitscht jede finstere, trokne, schulgerechte Moral an ihnen ab. Sie lesen, gähnen, und legen das Buch weg! Man muß ihren faselnden Geist durch feurige und muntere Schreibart zu interessiren wissen, sonst flattern sie von dem Bildungsbuch zum Modejournal, das ihrer rastlosen Fantasie mehr Beschäftigung anbietet! Es liegt also blos an der Manier, die weibliche Aufmerksamkeit zu fesseln, an der Sie so sehr zweifeln.

In wie weit ich diese Manier getroffen habe, kann ich nicht entscheiden! Oft mischten sich üble Launen ins Spiel, und ich sprach vielleicht kühner, als es die schon verzärtelten Ohren ertragen konnten. Allein dafür mußte ich auch recht büssen, einige bekamen Nervenzustände, und verliessen mich wieder auf halbem Wege! Sehen Sie, daß Sie sich auch hierinnen irren, wenn Sie behaupten, ich behandle die Thorheiten meines Geschlechts gar zu säuberlich, gar zu delikat. Nun werde ich mir angewöhnen, die bittersten Wahrheiten schäkernd vorzutragen, und zu sehen, wie weit ich damit komme?

Auch die gräßlich grosse Fehlerliste, die Sie meinem Geschlecht vorrechnen, ist zwar in so weit rich=

tig! Aber sie wird kleinwinzig werden, wenn Ihr Männer durch klügere weibliche Erziehungsanstalten, und durch ernsteres Betragen gegen uns butterweiche Geschöpfe das Eurige hinzufügt. — Sie, mein Herr, finden eine derbere Sprache zu Tilgung dieser Fehler nöthig? Weit gefehlt! Da würden Sie bei dem empfindlichen Geschlecht schön ankommen, das immer von männlichen Süßlingen umringt ist! Entfernen Sie nur zuerst dies Ungeziefer, damit sich die erschlafften weiblichen Nerven wieder stärken können, eh' Sie mir einen solchen Versuch anrathen. Daß ich nun nicht alle weiblichen Fehler so geradezu und plump weg zur Schau hinstelle, dazu habe ich nun freilich meine Ursachen, ich möchte dadurch Ihrem fehlerfreien Geschlecht den Triumph nicht so vollständig machen! Keift es doch ohnehin immer mit uns, und ich fürchte, es möchte in Versuchung gerathen, uns ganz entbehren zu können! Uebrigens war es mir schon oft unbegreiflich, wie diese vollkommne Adamssöhne sich mit so unvollkommnen Wesen doch so ämsig beschäftigen können? — Glauben Sie mir, mein Herr, Ihre Vorstellung von Teutschlands Töchtern ist im Ganzen gewiß falsch! Fragen Sie nur Ihren Großvater, wenn Sie noch einen besizzen, wie sich die Weiber geändert haben. Sollte Ihnen dann noch ein Zweifel aufstossen, so mes-

sen Sie uns nach dem jezigen Männervolk, und Sie werden nicht irren! Indessen müssen Sie doch kein ganz gutes Gewissen haben, sonst würden Sie dem Frauenzimmer Ihre Fehde nicht im Dunkeln anbieten... Ich übergebe Sie hiemit samt Ihrem Briefe feierlich dem weiblichen Publikum, und bin versichert, daß Sie duldsamer werden behandelt werden, als Sie es verdienen! Kommen Sie mir aber noch einmal mit solchen Spizfindigkeiten, dann sollen Sie nicht so gelinde durchkommen, das verspricht Ihnen

Ihre

ergebene

M. A. E.

In: *Amaliens Erholungsstunden* 2/1791, 2. Bd., H. 6

XIII. Die Einsiedlerin aus den Alpen.

An Teutschlands und Helvetiens edle, schöne, liebenswürdige Töchter.

Ihnen, meine verehrungswürdigste Gönnerinnen und Freundinnen, die Sie bisher meine geringen Bemühungen für die Unterhaltung und Belehrung unsers Geschlechts mit so gütiger Nachsicht aufgenommen haben — Ihnen ertheile ich hier die Nachricht, daß ich die bis jetzt von mir herausgegebene Monatsschrift Amaliens Erholungsstunden, durch Nebenumstände veranlaßt, mit diesem Jahre schließe, und statt derselben von Neujahr 1793. an, im Verlage der Orellischen Buchhandlung zu Zürich ein neues Frauenzimmer-Journal herausgeben werde, unter dem Titel:

Die Einsiedlerin aus den Alpen. Eine Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung für Teutschlands und Helvetiens Töchter. Von M. A. E.

Im Ganzen soll der Plan dieses neuen Werks eben derselbe seyn, wie bey den Erholungsstunden, die drey Jahrgänge hindurch von einem zahlreichen Publikum so gütig unterstützt wurden; doch werde ich die Winke meiner einsichtsvollen Freunde und Freundinnen zu jeder noch nöthigen Verbesserung der innern Einrichtung, und zur strengsten Auswahl der Aufsätze benutzen. Ernstere moralische Aufsätze zur Bildung und Belehrung, werden mit zweckmäßigen moralischen Erzählungen, wahren Geschichten, Biographien, Karakterschilderungen, Gemählden aus dem wirklichen Menschenleben, Szenen aus der Vorzeit, Briefen, Dialogen, Gedichten, scherzhaften Versuchen, kleinen historischen, geographischen und naturhistorischen Aufsätzen, Skizzen, Anekdoten und anderen größern und kleineren Unterhaltungsstücken gehörig abwechseln. Ich werde aber nie meinen Hauptzweck: Belehrung — vergessen, und überhaupt auch in diesem neuen Werke mich eifrigst bestreben, des Beyfalls meines geehrtesten Publikums würdig zu werden. Dazu wird gewiß auch die freundschaftliche Unterstützung meiner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen vieles beytragen, und ich schmeichle mir mit der Hoffnung, auch von andern Freunden und Freundinnen mit gütigen Aufträgen beehrt zu werden. Ein mehreres hierüber, so wie eine Erklärung des neuen Titels, werden meine geehrtesten Leserinnen im ersten Hefte des neuen Journals finden, welches noch vor Neujahr ausgegeben werden soll.

Auch in der äussern Einrichtung soll dies neue Werk, durch die gütige Vorsorge meiner neuen Herren Verleger, wesentliche Vorzüge vor den bisherigen Erholungsstunden gewinnen, die hauptsächlich in schönerm Druck, feinerm Papier und mehrern Kupfern bestehen werden. Der Preiß wird aber darum nicht erhöht; er ist für die geehrtesten Subscribenten und Subscribentinnen, die sich noch vor Ostern 1793. dazu melden — ihre Nahmen werden wieder vorgedruckt — halbjährlich zwey und jährlich vier Gulden. Nach jener Zeit tritt dann der Ladenpreiß ein, welcher unabänderlich auf einen halben Karolin festgesetzt ist. Monatlich erscheinet nun von Neujahr 1793. an, in einem schönen Umschlage, ein Heft von sechs Bogen in Oktav; drey Hefte machen ein Bändchen aus, und zu jedem Bändchen — folglich alle Vierteljahre — wird ein Titel mit einer hübschen Vignette, ein ganzes Kupfer, ein halber Bogen Musik, und ein summarisches Innhaltsverzeichniß geliefert. Die Leserinnen erhalten also für den angesetzten niedrigen Subscriptions-Preiß jährlich, ausser den 12 Umschlägen, 72 Bogen Text, 4 Titelvignetten und 2 Bogen Musik; auch kommt zu jedem Jahrgang ein Hauptregister.

Alle Buchhandlungen, und alle Freunde, welche bisher sich mit Subscriptionssammlung für meine Schriften gütigst verwendet haben, werden geziemendst ersucht, auf dieses Werk Bestellungen anzunehmen, und ihre Subsribentenlisten in Zeiten an meine neuen Verleger, die Herren Orell, Geßner, Füßli und Comp. in Zürich einzusenden, welche ihnen den gewöhnlichen Rabatt für ihre gütige Bemühung geben. Auf diesem Wege können mir auch am bequemsten Beyträge zugeschickt werden.

Ueberdies kann man sich auch, wie bisher, insonderheit wenn man schnellere Zusendung verlangt, an alle Löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen wenden, für welche das Löbl. K. R. Postamt zu Stuttgart die Hauptspedizionen übernommen hat.

Ich empfehle nun mich und meine neue Monatschrift der fortdauernden Gewogenheit des Publikums und besonders meinen verehrungswürdigsten Gönnerinnen und Freundinnen.

Stuttgard, den 25. Sept. 1792.

Marianne Ehrmann.

In: *Journal des Luxus und der Moden* 7/1792, Nr. 12, Intelligenzblatt, S. CLXXXVII - CLXXXIX

Die Behandlung ist ohne allen den poetischen Schmuk, der man an Göthe's frühern Werken bewundert, und nur selten dringt ein Blik des Gotheschen Genius hervor.

Anzeige.

Madame Ehrmann, die, von Anfang dieses Jahrs 1792. an, uns die Redaktion von Amaliens Erholungsstunden, (welche am Ende des Jahrs 1791. auf einmal die Gunst des Publikums, den häufigen Abbestellungen zufolge, zu verlieren schienen,) überlassen hatte, und dann als Mitarbeiterin, neben den vielen andern Herrn und einigen Damen, die wir zur Wiederemporbringung dieser Zeitschrift mit glüklichem Erfolg erbeten, eintrat, entschlos sich am Ende dieses Jahrs, sich von uns zu trennen. Bei dieser Gelegenheit nun, da wir den Namen der Madame Ehrmann, der eigentlich schon mit dem Anfang dieses Jahrs von dem Titelblatt hätte verschwinden sollen, bis jezo aber aus Schonung für Madame Ehrmann noch stehen blieb, und mit unserm Willen ferner stehen geblieben wäre, weglassen, haben wir das Vergnügen, unsere liebenswürdigen Leserinnen zu versichern, daß dieses, von Ihnen, in dem Jahr 1792. besonders, mit so vielem Beifall beehrte, Journal theils von den nemlichen Verfas-

sern und Verfasserinnen, die in demselben durch die Aufsäzze von Rosetti, Mönch, den beiden Volksmährchen: Perchta und den Erdmännchen, Tagbuch eines alten Obrists, der weibliche Engel, Briefe Karls an Elisen, Bücheranzeigen, Omar, Benziade ꝛc. sich schon so viele Ehre bei Ihnen erworben haben, fortgesezt werden wird. Zu diesen Ihnen nun schon bekannten Schriftstellern sind noch andere von uns erbeten worden, (von welchen wir hier nur Claudius, sonst Franz Ehrenberg genannt, Verfasser des Frauenzimmer-Kalenders anführen,) die die 17. Bogen, so Madame Ehrmann von den sieben und fünfzigen dieses Jahrgangs geliefert, auszuarbeiten übernehmen werden.

Der Hauptzwek, so wie die ganze übrige Einrichtung, dieses Journals, bleibt der nemliche, nemlich: Beförderung der Moralität der Frauenzimmer, Erweiterung ihrer Kenntnisse, und dann die Erholung ihres Geistes durch angenehme Unterhaltung; und wir machen uns hiemit vor dem Publikum wegen aller, auch der geringsten Verstosse gegen Sittlichkeit und Tugend, die je in demselben anzutreffen wären, verantwortlich.

Eine für die Bildung und das Wohl ihrer geliebten Tochter besorgte Mutter darf daher diese Schrift nicht nur mit größter Zuversicht in die Hände derselben

übergeben, daß nichts die Ruhe und Sitten derselben untergrabendes darinnen enthalten seye, sondern auch mit der Ueberzeugung, daß ausser dem Vergnügen einer angenehmen Unterhaltung sie in derselben sehr viele Veranlassung zur Bildung und Veredlung ihres Herzens, und Erweiterung ihrer nothwendigen (nicht gelehrten) Kenntnisse erhalten werde.

Mehrere unserer Herren und Damen haben sich noch besonders zum Hauptzwek aller ihrer Arbeiten, die Ausrottung der grossen Menge schädlicher Irrthümer, welche durch die mit jedem Tag sich mehrende unmoralische Romanen verbreitet werden, gemacht; sie haben sich vorgesezt, junge Frauenzimmer vor leichtsinniger ungeprüfter Wahl eines Geliebten zu warnen, ihnen die Pflichten, welche sie ihren Eltern schuldig sind, in das Gedächtnis zurük zu rufen, und in Erzählungen die schlimme Folgen der Uebertrettung dieser Gesezze zu schildern. Wie mancher rechtschaffene Vater, wie manche gute Mutter seufzt nicht unter dem Druk der Leiden, die ihr eine ehemals geliebte Tochter verursacht, deren Herz durch Romanen-Lektüre alle naturliche Gefühle, welche sie sonst an ihre Eltern kettete, vergißt, und einem Bösewicht oder wenigstens einem, ihrer unwürdigen, Gegenstand sich in die Hände liefert. Diesem Uebel nun, gegen das man schon so oft Hülfe, aber

vergebens, suchte, wollen unsere Herren Mitarbeiter, so viel ihnen möglich, entgegen arbeiten; und wenn sie auch nicht im Stande sind, den Strom zu dämmen, der unaufhaltsam alles zu verschlingen sucht, so werden sie doch vielleicht so glüklich seyn, einige junge Frauenzimmer zu retten, oder sie vor dem Uebel zu bewahren, wenn sie Ihnen zeigen: daß es auch unterhaltende Bücher, selbst Romane geben könne, in welchen die Pflichten gegen Eltern, die fürsichtige Wahl eines Ehegatten gezeigt, angepriesen, und die klägliche Folgen des Gegentheils geschildert werden. Die Ursachen, welche Madame Ehrmann bewogen, sich von uns zu trennen, mögen vielleicht für einige unserer Leserinnen einiges Interesse haben. Wir glauben es daher der Achtung, die wir gegen dieselbe haben, schuldig zu seyn, in der Beilage die ganze Geschichte unsers Thuns und Lassens mit Madame Ehrmann zu erzählen. Es ist eine traurige Pflicht, die wir hiemit erfüllen.

* * *

Im December 1790. überließ uns Herr Ehrmann den Verlag der von seiner Frau seit einem Jahr herausgegebenen Monatschrift: Amaliens Erholungsstunden. Die uns angegebene zahlreiche Subscribentenliste ließ uns die Uebernahme als nicht unvortheilhaft ansehen. Es fehlten aber an der uns garantirten

Anzahl (nicht aus Herrn Ehrmanns Schuld, der unwahrscheinlich machte, daß er selbst hier im Irrthum gewesen wäre) mehrere hunderte. Da aber Herr Ehrmann uns in diesen Irrthum geführt, und eben dieser Irrthum uns zu Schliessung des Contrakts veranlaßt hatte, so waren wir berechtigt, den Contrakt aufzusagen. Herr Ehrmann kam hiedurch sehr ins Gedränge, weil die Zeit, einen andern Verleger zu suchen, ihm zu kurz schien. Er bat uns daher dringend, unsern Entschluß zu ändern, und den Verlag von Amaliens Erholungsstunden doch zu übernehmen. Um uns zu bewegen, versprach er, sich einen Theil des — für den Verlag und Vorrath von dem 1790ger Jahrgang — zu erhaltenden Kaufpreises, nach und nach an dem Honorar abziehen zu lassen. Wir hatten Nachsicht, und übernahmen aufs neue den Verlag. Noch mehr! wir machten uns anheischig, daß wir diese abzuziehende Summe ihm wieder zurükbezahlen wollten, wenn die über den Jahrgang 1790. zu pflegende Abrechnungen zeigen würden, daß die Subscribenten-Anzahl zur Zeit unserer Uebernahme, d. i. im December 1790., um nicht mehr als um 347. geringer gewesen seye, als die uns im Anfange angegebene Summe.

Dies erwieß sich nun nicht. Aber nicht genug! Daß die von Herrn Ehrmann aufs neue garan-

tirte (geringere) Subscribentenanzahl sich nicht richtig befand, so kamen auch von allen Orten Abbestellungen über Abbestellungen, welche sich bald so hoch beliefen, daß an der uns anfänglich garantirten Subscribentenanzahl beinahe an 600. fehlten. Man wird dies begreifen, wenn wir sagen, daß Ein Buchhändler, der vorher 72 Exemplarien von Amaliens Erholungsstunden bezog, im ersten Viertel des 1791ger Jahrs 30. und bald darauf 21. abbestellte. Ein anderer, der vorher 36. bezogen hatte, bestellte deren 18. ab. Herr Ehrmann wollte unter diesen Abbestellungen Cabale wittern, aber wir möchten wohl fragen: Läßt ein Werk von wahrem Werth sich durch Cabale sprengen?

Da wir nun hiedurch in einen beträchtlichen Schaden versezt wurden, der uns um so empfindlicher war, als wir — auf Herrn Ehrmanns Versicherung von der grossen Abonnentenanzahl, und von Bestellungen hin, die aus Mangel an Exemplaren nicht befriedigt werden konnten, — eine neue Auflage vom 1sten Halbjahr 1790. gemacht hatten; so mußten wir Herrn Ehrmann die Alternative vorlegen: daß wir

entweder das Journal nicht fortsezzen konnten, (der Contrakt verwehrte uns nicht, aufzuhören, wann wir wollten,)

oder daß E. sich zu einer Verminderung seines

Honorars verstehen müßte, wogegen wir die ihm abzuziehende Summe auf Bezahlung fremder Beiträge verwenden wollten, damit dem täglich mehr sinkenden Journal wieder aufgeholfen würde.

Dies leztere mußte schlechterdings geschehen, wenn das Journal sollte fortgesezt werden können, und wir hatten seit Anfang des 1791ger Jahres auf Aufnahme fremder Beiträge gedrungen; da es weder dem Publikum noch uns entgehen konnte, daß — es nicht in Herrn Ehrmanns Kräften stand, das Journal aufrecht zu erhalten.

Herr Ehrmann gieng endlich im October 1791. den leztern Vorschlag ein, aber nur in so weit, daß wir bei diesem Jahrgange ungefehr 60 fl. ersparten. Eine kaum nennenswerthe Summe gegen unsern damaligen Verlust! Wir begnügten uns aber damit, weil Hr. E. uns versicherte, daß ihm seine gegenwärtige Lage keinen grössern Nachlaß erlaube, und daß er im folgenden Jahre in glüklichere Umstände versezt, und dann seiner Schuldigkeit und seinen Kräften gemäß unsern Schaden zu vergüten suchen werde. Nach diesem neuen Vertrag war Hr. Ehrmann zu 5 Bogen monatlicher Beiträge verbunden, das übrige sollten wir liefern. Da wir es uns aber sehr wohl zu erklären wußten, woher die grosse Verminderung von Subscribenten

rührte, so glaubten wir, für diese Monatschrift, (das heißt zugleich: für Hrn. Ehrmann sowohl als uns) nicht besser sorgen zu können, als wenn wir so viele gute Aufsäzze aufnähmen, als wir erhalten konnten, und die dadurch entstehende doppelte Ausgaben nicht achteten.

Wir baten sofort bei Männern von bekannten Talenten um Beiträge, erhielten und bezahlten sie, ohne Herrn Ehrmann das mindeste von seinem jezigen Honorar dafür abzurechnen, unerachtet er auf diese Art, wie unten erhellen wird, im 1792ger Jahre statt 50 Bogen in den 10 Heften dieses Jahrs nur 19 geliefert hat.

Schon vorher hatte Hr. E. uns das Fach der Bücheranzeigen zu besezzen überlassen, welches wir deswegen uns ausgebeten hatten, weil wir fanden, daß im Jahrgang 1790. neben sehr wenigen Büchern von Werth eine Menge nichts bedeutender, sogar elender Büchlein, nicht etwa beurtheilt, sondern unbedingt gelobt waren.

Nach dieser neuen Einrichtung erhielten wir schäzbare Beiträge, von J. E. F., Qr., R. S. R., v. W., H H., N*, P. . . . Madame Ehrmann erkannte nicht nur die Vortreflichkeit der von diesen gelieferten Stükke, sondern überließ uns auch von nun an die Redaktion ganz, und schenkte unserer Bemühung ihren vollen Dank.

Der Beweis hievon liegt theils in der Anzeige, welche sie schon dem Augustheft 1791. anhängte, theils in unzähligen Stellen ihrer Briefe an uns. Zur Probe mag eine hier stehen:

„Mein Mann hat mit Begierde geschwind die „Perchta durchlesen, und findet sie so treflich „zwekmäßig, daß er ganz in volle Freude ausbrach! „Ich müßte aber sehr kurzsichtig seyn, wenn ich „nicht wüßte, wem ich alle diese guten Mitar„beiter zu verdanken hätte, die sich von den vori„gen ausserordentlich auszeichnen. Wie viel kommt „es nicht darauf an, wenn ein strenger Aufseher „und auch ein Kenner, wie Sie, an der Spizze „steht. Meynen Sie nicht, daß ich im nächsten „Hefte meinen Mitarbeitern öffentlich eine kleine „Danksagung machen sollte, theils um das Publi„kum auf den Unterschied aufmerksam zu machen, „und theils um die Mitarbeiter selbst noch mehr „anzufeuren ꝛc.“

Wir mußten als Buchhändler bald fühlen, ob die neue Einrichtung uns schädlich oder nüzlich wäre. Wir fanden das leztere, und hoften, nach und nach wieder zum Ersaz des anfänglich erlittenen Schadens zu kommen. Deßwegen zahlten wir der Madame Ehrmann sehr ger-

ne das ungeschmälerte Honorar, ungeachtet aus nachstehender Liste ersichtlich ist, daß sie im laufenden 1792ger Jahr Jan. — Octob. von 57. nur 19. Bogen geliefert hat.

Die von uns erbetene Mitarbeiter hingegen lieferten:

J. C. F. Rosetti.
Anekdoten.
Auswahl orientalischer Sprüche.
Uraniens Lob.
Ueber Stammbücher.
Sinngedichte.

— — s. An C. F. W. und G. F. S. an ihrem Hochzeittage.

Qr. Der Goldfinger.
Das Mährchen von Hans Bär.
Recept zum Belgrader Brod.
Schach Omar.

P . . . Salomo Pirkheim, oder der Lehrer bei den Gräbern.
Wiegenlied einer Mutter.
Was hat nicht auch seine gute Seite? Oder Auszug aus dem Tagebuch eines alten Obrists.

Räthsel.
Karls und Elisens Briefe über Lebensweisheit ꝛc.
Ernestinens Vermächtnis an ihre Freundinnen.
Der weibliche Engel.

H.H. Der Mönch.
Ueber das Ansehen.

N * Die Erdmännchen.
Perchta.

v. W. Modeanzeige im Aprilheft.
Bücheranzeigen.

r. . . . Der kleinen Louise von P.

R. S. R. Recept zum Preßkopf.

Mitarbeiter ohne Zeichen.

Benziade.
Zween Briefe, gewechselt zwischen Ph. Quarz, und dem Eheprokurator N. N. in N. N.

Ob Amaliens Erholungsstunden durch diese neue Einrichtung gewonnen haben, mag das Publikum entscheiden, und uns dünkt, es hat bejahend entschieden. Sie hatte auch für Madame Ehrmann den Vortheil,

daß sie dadurch Musse gewann, und ihren Aufsäzzen mehr Feile geben konnte. Sie war für Madame Ehrmann so gar nöthig, da sie sich selbst gegen uns über Mangel an Stoff beklagte, und um Vorschläge zu Aufsäzzen, und zu Büchern, aus denen sie schöpfen konnte, bat.

So lebten wir im besten Einverständniß zusammen, und uns träumte von keinem Bruche, als Herr Ehrmann, der wahrscheinlich schon längst andere Plane entworfen hatte, im Julius dieses Jahres darauf drang, die Redaktion, die uns durch ausdrükliche und stillschweigende Einwilligung überlassen war, wieder allein haben zu wollen. Im Verweigerungsfalle sollten wir die Fortsezzung nicht mehr verlegen. Nun konnte er weder das eine noch das andere fordern. Jenes nicht, da er in unserm Contrakt sich anheischig macht, Amaliens Erholungsstunden in unserm Verlage so lange fortzusezzen, als wir wollen. Dieses nicht, weil er die Redaktion uns überlassen hatte. Er verlangte diese unter dem Vorwand, „daß unter den von uns gelieferten „Beiträgen Stükke wären, die er Ehren halber nicht „auf die Rechnung der Herausgabe seiner Frau sezzen „lassen könnte.“ Man denke! Herr Ehrmann hat-

te damals von acht fertigen Heften, wie er selbst mündlich uns gestand, nur Eins gelesen.

Da es unser Vorsaz war, dem Journal durch immer wachsenden innern Werth mehr und mehr Dauer zu geben, so konnten wir die Redaktion ihm nicht überlassen, weil wir alsdann fürchten mußten, daß das Journal wieder bald dahin sinken möchte, woher wir's gehoben hatten. Wir stüzten uns daher auf unsere Verabredung, wie wir das konnten, und stellten theils seine Verbindlichkeit, das Journal für uns fortzusezzen, theils die Gefahr, welche die Trennung für ihn hätte, vor, aber vergebens!

Nach einem verdrießlichen Briefwechsel wählten wir die Trennung von Herrn Ehrmann, weil die Ueberlassung der Redaktion schlechthin uns unthunlich schien.

Herr Ehrmann hat uns erklärt, daß er Amaliens Erholungsstunden in einem andern Verlage fortsezzen wolle. Wir könnten dagegen laut Contrakt protestiren; thun es aber nicht, sondern erklären hiemit öffentlich, daß, um der unangenehmen Verwechslung unserer Monatschrift mit der Ehrmannischen auszuweichen, schon das folgende Novemberheft den Titel haben wird:

Amaliens Erholungsstunden nicht von Mariane Ehrmann, oder Flora rc.

Unter diesem Titel wird das Journal auch im nächsten Jahre fortgesezt.

Wir glauben uns hiezu verbunden, da Hr. Ehrmann die Fortsezzung der angefangenen Geschichten und anderer Aufsäzze schlechterdings nicht liefern kann, indem er unsere Mitarbeiter nicht kennt, und diese sie nicht ihm, sondern uns, überlassen werden; auch nicht liefern wollen-wird, da er ihren Werth, den er ehemals anerkannte, jezt geflissentlich verkennt.

Wir glauben uns hiezu berechtigt, weil das, was das Publikum seit 1792. unter dem Titel Amaliens Erholungsstunden las, meist unser Werk war.

Die Wahrheit von jedem gesagten Wort können wir jedem befugten Richter, juridisch streng, auf Verlangen sogleich erweisen.

Soviel für jezt. Mehr und vielleicht zu viel für Herrn Ehrmann werden wir dann sa-

gen, wenn er uns nöthigen wird. Wir hätten auch dies verschwiegen, wenn Herr Ehrmann nicht mit einer Anzeige in der Litteraturzeitung hätte drohen wollen.

Wir schweigen von unsern Empfindungen, die das von uns nicht verdiente Betragen Herrn Ehrmanns in uns erregen mußte, und schliessen mit der Versicherung, daß es uns herzlich wehe thut, das Publikum zum Schiedsrichter in unserer Sache machen zu müssen. Jedoch es sey! da Herr Ehrmann nicht anders wollte.

Tübingen, den 17ten Sept.
1792.

J. G. Cottaische
Buchhandlung.

In: *Amaliens Erholungsstunden* 3/1792, 4. Bd., H. 10

Schönheit über Geist.

Wenn ich an die Vortreflichkeit der Schönheit
ke, so begreif' ich kaum, wie nicht alle Welt sie
das Kostbarste hienieden achtet. Schönheit ist
Ausfluß, ein Theil der Gottheit, eine souve-
ine Macht, der nichts widerstehen kann, eine
se Gewalt, die Rebellen zu fesseln vermag, ein ma-
cher Reiz, ein unschuldiges Gift, ein Sieger, dem
Ueberwundene noch dankt. Schönheit ist ein Ge-
enk des liebenden Himmels, gleichsam die Repräsen-
itin des Schöpfers, ist göttlichen Ursprungs, und hat
hts irdisches an sich. Sie hängt weder vom Eigen-
llen ab, noch von Kunst und Fleiße. Eine Selbst-
rscherin — beglükt sie, wen sie will, und zieht
ie Schäferin zuweilen der stolzesten Königin vor.
er Geist hingegen, wenn seine Existenz ausser Zwei-
ist, wird durch Studium und Mühe nur erwor-
n, und ist bloses Menschenwerk. Ohne sorg-
tiges Ausbilden bliebe der Mensch Thierartig.
as glüklichste Temperament, wenn's nicht cultivirt
rd, gleicht einem unbebauten Felde, das zulezt Di-
ln trägt, oder gar nichts. Geist ist ein verborgnes
alent, das erst herausgefunden werden muß, und

fremder Hülfsmittel, wie der Geschichte, Fabel, schönen Künste, Geometrie, Dichtkunst, u. s. w. nöthig hat, um seyn Daseyn kund zu thun. Es bedarf langer Gespräche, sonderbarer Selbstausbreitung seiner Kenntnisse, und schriftlicher Beweise, wenn Einer das Lob erringen will, er habe Geist; Und was ist z. B. trügerischer, als der Ruf eines schönen Geistes? Oft ist Verachtung sein Loos, noch öfter Gedächtnis und Phantasie sein ganzes Verdienst. — Aber sind wir Weiber gebohren, um Gelehrte zu werden? O nein! Wer ein schönes Mädchen sieht, denkt schwerlich an die Frage: Hat es Geist? die Wonne des Betrachtens genügt ihn, und in ihrem Kreise schweigen alle Wünsche. Man ist zufrieden, selig. Hört aber ein nur geistiges Mädchen an; wie lange dauert euer Vergnügen? — bis ihr die Augen aufschlaget! dann sucht ihr Harmonie des Leibes und der Seele, vermisset den Abdruk des Geistes im Gesicht, und seufzet: Schade, daß sie nicht schön ist! Ihr gehet weg, zufrieden, meinetwegen! aber entzükt nie, bezaubert nie! der Geist läßt eine Lükke zurük im Herzen, die Schönheit nicht. Gesteht, Männer! Ruft ihr nicht bei'm ersten Anblik einer Schönen aus: Wie schön! Fuhlt ihr nicht euer Herz hingerissen, eure Sinne gefangen? Gewinnt ihr Zeit, lange Reflexionen anzustel-

len, ob sie würklich reizend sei? dahin ist jeder Gedanke! der bedächtigste Philosoph vergißt hier, zu untersuchen, sieht, und liebt. — Wer anders redet, ist ein Mensch aus irgend einem fremden Stern', oder ein Luguer. Geduld, bis wir unserer Leiber alle ledig sind, und in Elisium schweben. Dann beginnt die Glanzepoche des Geistes; jezt aber laßt uns der Neigung des Herzens folgen, und der Stimme der Natur gehorchen! Wir sind gebohren, um zu lieben, und nur die Schönheit ist der Liebe Mutter, was auch Klügler einwenden mögen. Ja, die Schönheit ist etwas so großes, und erhabenes, daß es für das sicherste Merkmal eines vollkommenen Weibes gelten kann, wenn sie bescheiden ist, und sich im Bewußtseyn ihrer Reize für keine Göttin hält. Man sagt, die Beständigkeit sei nur die Erfindung eines feinen Liebchens, und zu einer Tugend erhoben worden, damit, wenn ihre Reize flöhen, der Cicisbeo doch bliebe. Könnte man so nicht ebenfalls Geist einen Kniff der Häßlichen nennen? die Weiber verzeihen sich untereinander Geist, als einen kleinen Vortheil; aber die Schönheit ihrer Gespielin finden die Nichtschönen, und Minderschönen unverzeihlich. Eine Schöne gonnt einer Unschönen Verstand; aber die Häßliche kann Schönheit weder

bei dummen, noch bei spirituellen Mitschwestern vertragen. Je vortreflicher etwas ist, desto beneideter der Besizzer, desto grösser die Eifersucht! Also muß Schönheit über Geist seyn, weil selbst unter Männern jene mehr Eifersucht erregt, als diesen.

Die Geschichte aller Nationen hat uns die Namen ihrer Schönen aufbewahrt; aber sie gedenken kaum der Geistreichen. Den wildesten Barbaren bändigt und fesselt Schönheit; aber Geist, Verstand, Weisheit sind ihnen Chimären, oder doch ungekannte Vorzüge. Das ist Naturinstinkt, und was die gerechte Folgerung? — Schönheit über Geist!

Antinoa,
Syndicussin der Schönen.

In: *Amaliens Erholungsstunden* 3/1792, 4. Bd., H. 12

An die Leserinnen des Journals Amaliens Erholungsstunden betitelt. Eine Notwehr für die boshaft angegriffenene Verfasserin und ihren Gatten.

Marianne Ehrmann - ich will sie in der Folge bei ihrem Schriftstellernamen nennen - legte Ihnen, edle Frauen und Mädchen, mit Anfang des Jahres 1790 ein Geistesprodukt vor, das Sie mit vielem Beifall aufnahmen, und welches dieser meiner Freundin in der Folge so manche bittere Stunde machte. Sie wurde von einem jungen Manne, der seit einigen Jahren Teil an der Handlung hat, in welcher das Journal verlegt wird, zu sehr mißhandelt, als daß Sie nicht alle unwillig darüber werden sollten. Dieser junge Mann heißt Zahn und ist der Rechte Lizentiat. Er *will* zwar auch ein Buchhändler sein, hat aber, wie ich beweisen werde, noch nicht ausgelernt. Statt der Rechte mag er Intrigen studiert haben, welches aus seinem Verfahren wider Amalie und ihren Gatten so ziemlich hervorgeht. Doch zur Sache: Deutschlands edle Töchter mögen urteilen! Ich will vorerst nur erzählen.

Amalie ist nicht reich, lebt, leider!, von dem was ihre und ihres Mannes Schriften abwerfen. Mit Müh und Kosten begann sie, wie oben steht, ein Journal. Den Verlag davon übertrug sie, eben weil sie nicht reich ist, und es ihr daher schwer fiel, die nötigen Auslagen dabei zu bestreiten, zu Ende des Jahres 1790 der Cottaischen Buchhandlung in Tübingen. Mehrere *solide* Handlungen hatten sich darum beworben. Amalia zog aber diese, der Nähe wegen, vor. Sie wählte nicht gut! Auch sah sie dies gar bald ein, denn die Unterhandlungen, die in einem Nachmittage beendet werden konnten, fingen schon einige Monate zuvor an, ehe sie zu ihrem Ende gediehen. Dies prophezeihte ihr nichts Gutes!

Amaliens Gatte hielt die Subscribentenzahl für stärker, als sie war. Es war ein Irrtum von ihm; dies glaubt Herr Zahn, der diesen Mann sonst so hämisch angreift, laut seiner Anzeige in dem October-Heft des Journals, selbst. Bei dem Kontrahieren war man übereingekommen, daß die Handlung für das Verlagsrecht, für die noch vorräthigen Exemplare des 2. Halbjahrs und für die zu veranstaltende neue Auflage des ersten - denn die Exemplare hatten sich vergriffen - fl. 500,- an die Verfasserin bezahlen sollte. Honorar aber sollte diese 12 fl. vom Druckbogen des neuen 1791ger Jahrgangs erhalten. Nachdem man die zahlbaren Exemplare zusammen gezählt hatte, so fanden sich nur 953, mit den Freiexemplaren 1053. Der Verlagsbuchhandlung aber waren mehr angegeben. Diese wurde nun unzufrieden, und man kam überein, da sich Amalia, wie man in der Folge noch mehr sehen wird, zu allem versteht, was nur einigermaßen billig ist, daß sie statt 12 nur 11 fl. vom Druckbogen und statt 500 fl. Verlagsrecht usw. nur 400 Gulden bekommen sollte. Ersteres war der Handlung ein jährliches Ersparnis von 72 fl. Ehe wir aber weitergehen, wollen wir ein bißchen mit Herrn Zahn rechnen.

953 Exemplare machen, à 4 fl. jährlich, eine Summe von 3812 Gulden, davon gehen an Druckkosten, Rabatt und Honorar ab 2764; bleiben also über 1000 Gulden Gewinn! Man traue meiner Rechnung: ich habe einen Buchhändler zu Rate gezogen. Damit aber war Herr Zahn nicht zufrieden, und Amalie ließ sich obige Bedingung gefallen. Das dauerte aber nicht lange, man gebe dem ††† einen Finger, und er greift nach der Hand. Es gab nun Streit wegen des von den Buchhändlern zu machenden Abzuges, und das Resultat war, daß die gute Amalia von obigen 400 fl. für das Verlagsrecht 200 fl. zurückgab, welche an dem Honorar abgezogen werden sollten, so daß sie also nur noch 54 fl. monatlich empfing. Herr Zahn wußte das gar fein einzuleiten, denn ihm entging nicht, daß Amalia des Geldmangels wegen das Journal nicht selbst verlegen konnte; und einen neuen Verleger zu suchen, dazu war es zu spät.

Wüßten meine schönen Leserinnen nicht zum Voraus schon, daß Herr Zahn bald wieder neuen Stoff zu Verdrießlichkeiten fand, so glaubten sie sicher, daß die Sache nun ihren ruhigen Gang genommen hätte.

Wer den Buchhandel kennt - welches man Hrn. Zahn freilich nicht zumuten konnte -, weiß, daß Journale ab- und zubestellt werden. Sollten nun Amaliens Erholungsstunden allein eine Ausnahme machen? Doch traf bei dieser Schrift ein besonderer Umstand ein. Amalie hatte eine Freundin, die viele Subscribenten gesammelt hatte. Dieses Mädchen - ich nenne sie nicht, um sie nicht zu kompromittieren -, zerfiel mit ihr, und die Subscribenten traten zurück. Ein anderer Freund, der gleichfalls eine beträchtliche Zahl gesammelt hatte, starb. Dies brachte Verwirrung, und die Exemplarien wurden nicht wieder bestellt. Überdies ist es leicht möglich, daß der ernste Ton des Journals mancher Leserin nicht mehr gefiel; der Geschmack ist ja so verschieden! Genug, es kamen Abbestellungen. Da gab es denn nun unaufhörliche Klagen und Vorwürfe. Aber das war nicht genug! Amaliens Nachgiebigkeit verleitete Hrn. Zahn zu immer neuen Versuchen. Es gibt gewisse Menschen, die weder ehrliebend genug sind, noch genug Gefühl für Billigkeit besitzen, um sie nach den Vorschriften derselben behandeln zu können. Mit Hrn. Zahn war das der Fall. Je billiger sich Amalie finden ließ, je unverschämter wurde er. Er ging demnach endlich so weit, daß er behauptete, obiges Subscribentenverzeichnis von 953 Exemplaren sei falsch gewesen. Ein Angriff, der zu niedrig war, um geduldet zu werden. Amalia stritt um ihre gekränkte Ehre, und was geschah? Man erklärte endlich, ihr Gatte sei an einem solchen Betruge unschuldig. - Aber man hatte doch den Zweck erreicht, sie zu kränken.

Nach der Ostermesse 1790 [sic!] gab es neue Jeremiaden. Die Handlung war unzufrieden mit dem Absatze und gab vor, man habe sie verleitet, eine neue Auflage von dem ersten halben Jahre des Journals zu machen, und auf der Messe seien doch nur wenige Exemplare gefordert worden. Man ver-

langte daher Entschädigung. Amalia sollte demnach - welches nie ausbedungen und nie erhört war - den Risiko mit der Handlung teilen. Aber sie kann noch auf diese Stunde durch Briefe beweisen, daß zwischen 120 und 150 Exempl. vom ersten halben Jahre bestellt waren. Konnte sie nun etwas dafür, wenn die langsamere Erscheinung, die neue Einrichtung mit den Hauptkommissionars usw. manche Bestellung rückgängig gemacht hatte? Und wie durfte man es wagen, Entschädigung von ihr zu fordern, da sie ja nichts von dieser neuen Auflage hatte, indem die 200 fl. für das Verlagsrecht usw. zurückgegeben wurden? War das nicht Entschädigung? - Obgleich die Handlung nicht den geringsten Anspruch darauf zu machen hatte. Aber, glauben Sie es wohl, edle Leserinnen? die friedliebende Amalia ließ sich neue Unbilligkeiten gefallen. Sie mußte einwilligen, daß Hr. Zahn von Johannis 1791 an monatlich statt 6 nur 5 1/2 Bogen drucken ließ. Eine Ersparnis von 60 Gulden jährlich. Aber sie war unerlaubt, schmutzig, denn sie geschah auf Kosten des Publikums! Ferner mußte sie sichs gefallen lassen, mit monatlichen 44 fl. zufrieden zu sein, so weit war es von 72 fl. herabgekommen. Überdies sollte Amalia nur 4 Druckbogen monatlich liefern, die übrigen 1 1/2 Bogen sollten fremde Beiträge enthalten, um, wie Hr. Zahn sagte, dem Journale mehr Mannigfaltigkeit zu geben. Man stritt nicht darüber und lächelte, als Herr Cotta, der Associé von jenem, dazu setzte: es geschieht auch der Ersparnis wegen, denn wir können Aufsätze um wohlfeilere Preise haben.

Gut, die Sache war berichtigt. Aber von Abtretung des Redaktionsrechtes war nie die Rede. Der Beweis ist, daß Hr. Zahn die fremden Beiträge anfänglich zur Ansicht einschickte. Als aber Amalia einen schwülstigen Aufsatz und eine schülerhafte Übersetzung, die, wie Hr. Zahn behauptete, das Werk eines der besten Köpfe Württembergs war, verwarf und ihr Gatte das nach Tübingen schrieb, da kamen keine Beiträge mehr zur Einsicht. Hr. Zahn glaubte, es sei genug, wenn er erklärte, das Hin- und Herschicken nehme zu viel Zeit weg, und er wolle eine strenge Auswahl machen.

Amalia war aus Nachgiebigkeit auch dies zufrieden. Hieß das aber Abtretung des Redaktionsrechtes? Nie, nie hatte Amalia zugegeben, daß Hr. Zahn, wie es in der Folge geschah, ihre eigenen Aufsätze nach Willkür aufnehmen oder zurückstoßen könnte. Bloß über die mit fremden Aufsätzen auszufüllenden 1 1/2 Bogen hatte Herr Zahn zu schalten.

Anfangs hatte Amalia alle Ursachen, mit Hrn. Zahns Besorgung zufrieden zu sein. Darauf bezieht sich das im October-Heft stehende Fragment eines Briefes von ihr. Sie bezeugte ihre Zufriedenheit und dankte ihm. Aber beweist das etwas anderes, als daß Amalia unparteiisch und auf Befriedigung des Publikums aus war? Läßt sich daraus nicht annehmen, daß sie diese Zufriedenheit immer geäußert haben würde, hätte Hr. Zahn fortgefahren, strenge auszuwählen, und sich nicht einfallen lassen, ihre eigenen Aufsätze zurückzu-

stoßen? Dies konnte sie aber platterdings nicht zugeben, da aus Hrn. Zahns ganzem Betragen hervorleuchtete, daß er das Publikum nach und nach von Amalien abgewöhnen und sie demnach um ihr Journal betrügen wollte.

Amalia wurde immer mutloser, sie hatte alles getan, was billig war, alles, was mit ihrer Ehre bestehen konnte. O, sie hatte nur zu viel getan! Ihre sonst nicht gemeine Menschenkenntnis ließ sie diesmal sehr im Stiche. Je nachgiebiger sie war, je unverschämter drängte man sie; sie sah es zu spät ein, wurde ganz schwermütig und verlor alle Laune zum Arbeiten. Es mochte auch noch so viel Manuscript von ihr in Tübingen sein, so war doch, wenn das Heft erschien, kaum ein Bogen von ihr eingerückt. Sie grämte sich immer mehr, und ihr Gatte - er verdient Vorwürfe darüber! - verwies sie zur Geduld. Als aber endlich Hr. Zahn das Siegel auf seine Frechheit drückte und einen ganzen Vorrat an Manuscripten als unbrauchbar zurückschickte, da brach die Geduld. Zugleich liefen von mehreren Seiten Briefe an Amalien ein, worin sie über die Seltenheit ihrer und einiger fremder Aufsätze wegen zur Rede gesetzt wurde. Kein Mensch ließ sich einfallen, daß sie keine Gewalt über ihr eigenes Journal haben sollte. Dies alles bewog ihren Gatten, einen empfindlichen Brief an Herrn Zahn zu schreiben, worin er ihm von den eingegangenen Klagen und Vorwürfen sowohl über den veränderten Plan von Amaliens Erholungsstunden, als auch über einzelne Aufsätze mit dem Bedeuten Meldung tat, daß Amalia die nie abgegebene Redaktion wieder fordere usw. Hr. Zahn wollte das nicht, brach den Kontrakt zuerst, und - um nicht zu weitläufig zu werden - man trennte sich. Dies, meine edlen Leserinnen! ist die wahrhaftige Geschichtserzählung von Amaliens Streitigkeiten mit Herrn Zahn. Sie sehen daraus, wie sehr man Sie im Oktober-Heft hintergehen wollte. Man wagte es nicht, Ihnen die Wahrheit zu sagen, denn man fürchtete für die mit so vielem Pompe angekündigte Flora; daher griff man Amaliens Gatten auch sogar an seiner Ehre an. Diese hat Ihnen freigelassen, ihre Einsiedlerin aus den Alpen, oder jenes Romanen-Magazin - denn etwas anderes scheint mir Flora nicht werden zu sollen - zu wählen. Herr Zahn aber möchte Sie zwingen, seine Romanensammlung, deren es doch noch eine Menge andere gibt (vielleicht gerade, weil er das weiß), sich anzuschaffen. Herr Ehrmann antwortete auf die Anzeige im Oktober-Hefte in einem würdigen Ton. Doch wollte er die Leserinnen des Journals seiner Gattin aus Achtung mit der ekelhaften Erzählung einer Geschichte verschonen, die nichts, als einen neuen Beweis von dem unedlen Betragen so mancher Buchhändler gegen die Schriftsteller enthält. Dies sind seine eigenen Worte. Darauf nun ließ Hr. Zahn ein Blättchen drucken, das seinen Verfasser völlig charakterisiert und ebenso voller Unwahrheiten als Gemeinsprüchen und Plumpheiten ist. Meine Leserinnen werden das Blättchen kennen, es steht auf dem Umschlage zu dem Dezember-Hefte des Journals. *Was* es für eine Bewandnis mit der Streitgeschichte selber

hat, das wissen Sie schon; ich darf also hierin keine Lüge mehr aufdecken und gehe noch zur Rüge einiger Plumpheiten über. Im Januar-Hefte 1791 werden für Europa durch einen Druckfehler 150 000 Millionen Einwohner angegeben. Hr. Zahn sagt, er erkläre das aus Schonung für einen Druckfehler, und hat die hämische Absicht dabei, das Publikum zu überreden, Herr Ehrmann habe in der Tat die richtige Zahl nicht gewußt. Aber jeder Geograph weiß, daß Herr Ehrmann sich durch Schriften in diesem Fache rühmlich bekannt gemacht habe, überdies ist jedem Schulknaben die angenommene Seelenzahl von Europa bekannt. Herrn Zahn hätte das daher nicht auffallen sollen. Doch vielleicht wunderte er sich, daß er es wußte, und glaubte daher, andern könne es in der Tat unbekannt sein.

Jawohl ist die Herausgabe von Hrn. Z.s Flora ein Eingriff in Amaliens Rechte. Das läßt sich logisch erweisen, darum muß man diesem Manne den Herrn Ehrmann gegebenen Rat zu eigener Beherzigung, jedoch mit einiger Abänderung empfehlen: entziehen Sie dem Studium der Unverschämtheit und Verläumdung einige Stunden und lernen Sie Logik! Es ist doch immer noch rühmlicher, die arabische und jakutische Sprache, eines nützlichen Zweckes wegen, zu studieren, als jene beiden infernalischen Tugenden, worin Herr Zahn schon eine so große Fertigkeit erlangt hat. Eben dieser Umstand, daß Amalia immer seltener etwas von ihr gedruckt sah, beweist, daß Herr Zahn sie um ihr Journal prellen wollte. Er hätte gewiß kein neues Journal anfangen wollen, ohne die 953 Subscribenten, welche Amalia hatte. Ebensosehr bin ich überzeugt, daß er jedem Buchhändler dieselbe Anzahl Exemplare von der Flora zuschicken wird, die er von Amaliens Erholungsstunden gesendet hat. Er sieht seine Flora nicht für ein neues Journal, sondern für eine Fortsetzung von Amaliens Erholungsstunden an, daher auch anfänglich der listige Titel: Amaliens Erholungsstunden, nicht von Marianne Ehrmann. Amalia war genötigt, das Journal wieder an sich zu ziehen, um es nicht für immer zu verlieren, worauf es augenscheinlich angelegt war. Zahn sah, woran man nicht zweifeln kann, voraus, daß es so kommen mußte, darum die unvollendeten Erzählungen in diesem Jahr. Er wollte also die Leserinnen zwingen, seine Flora sich anzuschaffen, welches umso unbilliger ist, da die Einrichtung bei einem Journale von der Art sein soll, daß die Leser wenigstens mit jedem Jahre aufhören können, ohne Bruchstücke zu besitzen. Die angefangenen Aufsätze sollten demnach am Ende des Jahres immer alle geendigt sein. Mit einem Worte, es läßt sich aus dem bisher gesagten logisch erweisen, daß Hr. Z. ein intriganter Mann ist. Er lasse sich das nur von einem Tübinger Stipendiaten beweisen.

Auch will sich der Mann damit brüsten, daß Amalia *doch* ihr Honorar erhielt, obgleich nicht mehr so viele Aufsätze von ihr gedruckt wurden. Aber der uneigennützige Buchhändler dachte nicht daran, daß er dadurch gerade

eine schöne Seite von Amaliens Charakter aufdeckt. Sie suchte die Zufriedenheit ihrer Leserinnen. Wäre es ihr bloß um das Honorar zu tun gewesen, so mußte es ihr angenehm gewesen sein, nicht viel für das Journal arbeiten zu dürfen, so konnte sie die Zeit zu andern schriftstellerischen Betätigungen verwenden, die ihr einträglich gewesen wären. Aber sie zog ihre Ehre dem Gelde vor!

Nun die Resultate aus allem bisher gesagten. Hr. Zahn ist ein eigennütziger, ränkevoller, lügenhafter, unverschämter und plumper Mensch, der sein Gewerbe, den Buchhandel, nicht versteht. Eigennützig, weil ihm eine Auslage von 1700 fl. bare tausend Gulden einbrachte und er damit unzufrieden war. Ränkevoll, weil er, sobald er merkte, daß Amalia einen Verleger haben mußte, sich nicht leicht von ihm trennen konnte, alles hervorsuchte, um ihre Einkünfte von dem Journale zu schmälern, das ihr Brot gab. Lügenhaft und unverschämt, weil er die Leserinnen mit einer so falschen Vorspiegelung zu hintergehen suchte und nicht Ehrgefühl genug hatte, es zu unterlassen. Plump, weil er Herrn Ehrmann auf eine so fade Art lächerlich zu machen suchte, als er in seinem letzten Worte getan. Daß er aber den Buchhandel nicht versteht, das beweist seine Unzufriedenheit mit einem Absatz von 953 Exempl. und mit einem Gewinn von 100 Gulden an 1700. Wie glücklich würden sich unsere Buchhändler schätzen, wenn sie bei gleichen Kosten gleichen Gewinn an ihrem Verlage haben könnten!

Ich will nichts mehr sagen, um die Geduld meiner Leserinnen nicht zu hoch zu spannen. Solche Streitigkeiten müssen sie anekeln. Aber ich war der angegriffenen Ehre Amaliens und ihres Gatten diese Notwehr schuldig. Ich bin ein ewiger und inniger Freund von beiden und weiß, daß kein Herzschlag von ihnen geschieht, der nicht Menschenliebe verrät. Ich wollte anfangs an den Herzog von Württemberg schreiben und ihn um Genugtuung für Amalien bitten, aber sie soll diese Genugtuung in dem Herzen ihres Publikums finden, das ihre Unschuld und ihr Recht anerkennen wird.

Hr. Z. mag etwas auf diese Ehrenrettung antworten oder nicht, ich werde nie wieder darüber sprechen. In meinem Leben hatte ich keine unangenehmere Stunde, als während ich diese heiligen Wahrheiten niederschrieb. - Sein Associé, Herr Cotta, ist übrigens an diesem ganzen Streite unschuldig.

Noch muß ich bei meiner Ehre beteuern, daß mich weder Amalia noch ihr Gatte noch sonst jemand zu dieser Verteidigung aufgefordert hat. Mein Herz tat es!

Straßburg, Dez. 1792

Meiburg,
französischer Bürger.

(zit. nach *Krull*, Wirken der Frau, S. 260ff)

XVII. An Teutschlands Töchter.

Herr Cotta in Tübingen ist so artig, uns statt der bisherigen Monats-Schrift Amaliens Erholungsstunden, eine andre, unter dem Titel: Flora, anzubieten; und unsre verdienstvolle Schriftstellerinn Mariane Ehrmann, verspricht uns dagegen die Bekanntschaft einer interessanten Schweizerin. Beyde also wollen für unsre Unterhaltung sorgen; jener durch ein aus Flora's Körbchen zierlich gebundnes Sträuschen, dessen Wohlgeruch unsre Sinnen kitzelt; diese durch lehrreiche Geist und Herz bildende Aufsätze. — Sie können also wählen meine Lieben, und ich hoffe Sie sind nicht lange unentschlossen, da Ihr Herz Ihre Wahl lenken, und Dankbarkeit für schon empfangnes Gute, nebst der Gewißheit von künftig zu erhaltendem mehrerem, nothwendig für die Einsiedlerin aus den Alpen Ihre Huldigung bestimmen wird.

Ich würde es demnach auch für überflüßig halten, Sie auf das verschiedne Versprechen Beyder aufmerksam zu machen, wenn ich nicht befürchten müste, daß verschiedne Leserinnen der Amalia, die den ganzen Verlauf der Sache nicht wissen, durch die im Oktober und andern Heften stehenden Ausfälle des Hrn. C. oder eigentlich seines Associirten des Hrn. Zahn gegen Mar. Ehrmann, und durch seine prunkvolle Ankündigung der Flora sich möchten blenden, und dadurch verleiten lassen, an unsrer würdigen Lehrerin eine Ungerechtigkeit zu begehn.

Ja eine Ungerechtigkeit m. L. denn wir verdanken M. E. sehr viel, und ohne das Verdienst mit zu rechnen das sie sich durch andre Schriften um uns erworben hat, sind wir schon für die Mühe, die sie nun seit 3 Jahren sich gab, durch Amalien unsere nüzliche Lektüre zu vermehren, ihr sehr verbunden, und ohne undankbar zu seyn, können wir die rechtmässige Herausgeberin dieses Journals nicht verlassen, um einem Buchhändler anzuhangen, der es dahin zu bringen sucht, daß wir den der Amalia gegebnen Beyfall nur ihm, zollen — ihm der M. Ehrmann unedel behandelt, und die Frechheit hat zu sagen: nur er habe den sinkenden Werth dieses Journals wieder empor gehoben; da es bekannt ist, daß seitdem er unrechtmäsig sich das Redactionsrecht anmaßte, wir nur Erzählungen und Mährchen zu lesen bekamen, so heist dies ohngefähr so viel als: nur diese gefielen uns! — Auf meine Lieben! beweisen Sie der Welt, daß dem nicht so ist, daß wir das Verdienst einer Schtiftstellerin für Kopf und Herz zu erkennen fähig sind, und sie faselnden Romanen vorzuziehn wissen! — Lesen Sie, um sich mit der ganzen Streitgeschichte des Hrn. Z. und M. E. bekannt zu machen, die von Hrn. Maiburg in Strasburg erschienene Nachricht an die Leserinnen von Amaliens Erholungsstunden: eine Nothwehr für die boshaft angegriffne Verfasserin, und Sie werden den edlen Charakter unsrer Ehrmann bewundern, und Hr. Zuhns Betragen mit gerechtem Widerwillen misbilligen.

Ich kenne M. E. nicht persönlich, und nicht Parthenlichkeit, sondern Gefühl für Recht und Billigkeit und die Ueberzeugung, daß M. E. uns viel vortrefliches und nüzliches liefern wird, bewegt mich Ihnen laut zuzurufen: wählen Sie zu Ihrer Lektüre die Einsiedlerin, und nicht die Flora!

[illegible] im December 179[illegible]

E. T.

eine [illegible] von [illegible] Ehrmann.

In: *Jounal des Luxus und der Moden* 8/1793, Nr. 1, Intelligenzblatt, S. XIII - XIV

so herzlich wünsche. Bey diesen für mich so reizenden Aussichten, und meinen guten Willen wage ich es also auch zu hoffen, daß mir meine gütigen Leserinnen noch ferner ihr Zutrauen, ihre Liebe, ihre Unterstützung schenken werden, damit wir treulich Hand in Hand dem schönen Ziele unserer Bestimmung entgegen wallen können.

Marianne Ehrmann.

Anmerkung.

Den geneigten Leserinnen meiner vorigen Monatschrift — Amaliens Erholungsstunden — muß ich hier nur im Vorbeygehen sagen, daß ich mit Schmerzen die Vorwurfe vieler derselben über die Einrichtung des letzten Jahrgangs jenes nun geschlossenen Journals, besonders was die so verschwenderisch mitgetheilten Romane betrifft, anhörte, und nicht zu helfen vermochte. Mein voriger Verleger hatte mir nach und nach alle Macht über jenes mein eigenthümliches Werk genommen, und es mit Aufsäzen nach seinem eigenen Belieben angefüllt. Anfangs hatte ich nicht Ursache mit seiner Besorgung unzufrieden zu seyn; aber allmälich maßte er sich mehr Gewalt an, und stieß eigenmächtig

machtig meine Aufsätze zurük. Aus Liebe zum Frieden duldete ich lange und schwieg. Endlich wurde das Murren eines grossen Theils meiner Leserinnen zu laut, und jezt da ich den häufigen Klagen abzuhelfen suchte, trozte der Verleger auf meine unvorsichtige Nachgiebigkeit. Wie sehr ich diese zu bereuen habe, werden meine gütigen Unterstüzzerinnen aus dem Oktoberheft von Amaliens Erholungsstunden ersehen haben, in welchem eine Anzeige steht, deren niedriger Zwek zu sehr in die Augen fällt, als daß sie die Wirkung hervorbringen könnte, die der Verfasser sich verspricht. Eben so auffallend ist der darinn enthaltene Widerspruch in Betreff der Romane, wodurch sich der Mann selbst das Urtheil spricht!

Doch, ich bitte um Verzeihung, meine verehrungswürdigste Leserinnen, daß ich von einer Sache sprach, die ich gern sobald moglich vergessen möchte!

Jezt, da ich dieses neue Werk in dem Verlag einer rühmlichst bekannten Handlung, bey Männern herausgebe, die Billigkeit und Edelmuth mit Sachkenntnis verbinden; jezt, da keine Verlegers-Bedrükkungen mehr meine Laune verstimmen und meinen Muth lähmen — jezt kann ich den deutschen Lesefreundinnen versprechen, wieder zu dem ersten Plane meiner schriftstellerischen Arbeiten zurükzukehren — und diese neue Zeitschrift wird jene gehässige Anzeige Lügen strafen!

Marianne Ehrmann.

B

In: *Die Einsiedlerinn aus den Alpen* 1/1793, 1. Bd., H. 1

Ueber die Geziemlichkeiten, und nothigen Tugenden des weiblichen Geschlechts.

Ein Brief zum Diktiren, für die Töchterschule zu Zurich, aufgesezt von Herrn Rathsherr Keller, weil. Vorsteher dieser Schule.

Theuerste Freundinn!

Sie verlangen zu wissen, was für Tugenden ich an einem jungen Frauenzimmer, mit welchem ich viel umgehen soll, vorzüglich liebe? — Ich glaube, daß Sittsamkeit, Einfalt und Wahrheit, Bescheidenheit, Sanftmuth, Nachgiebigkeit, Reinlichkeit, Ordnung, Arbeitsamkeit und Geschiklichkeit in Berufsgeschäften, die hauptsächlichsten Eigenschaften sind, wodurch sich unser Geschlecht Achtung zu erwerben vermag.

Die Sittsamkeit aber lasse ich nicht bloß in Keuschheit, Schamhaftigkeit, Unschuld, Unterlassung zweideutiger Reden, Handlungen und Gebärden beruhen; Nein! Alles, auch das Unschuldigste, was einem Frauenzimmer auf irgend eine Art nachthei-

lig ausgelegt werden kann, ist sie, in so fern es in ihren Kräften steht, zu vermeiden verbunden. Auf unserm äussern Ruf beruht der gröste Theil unsrer moralischen und bürgerlichen Existenz; und in Wahrheit! nichts ist doch leichter als dem Gezische böser Zungen auszuweichen. Ich habe, so lang ich denke, noch nicht erlebt, daß ein tugendhaftes Weib, das auf keine Weise durch unvorsichtige Schritte, Gelegenheit zur Verläumdung gegeben hätte, der Gegenstand übler Nachreden gewesen wäre. Aber dazu gehört, wie sich's versteht, Wachsamkeit auf sich selbst, Würde im äussern Betragen, ohne Affektazion, ohne Forderung, Vermeidung alles übertriebnen, fantastischen, und gesuchten im Anstand, Gang, Blik, Gebärde und Kleidung, eine gewisse zwanglose Art, mit allen Mannspersonen auf gleich höflichen, nie in Vertraulichkeit ausartenden Fuß umzugehen. Denen unter ihnen, deren Karakter, Ruf und Alter ihnen ein grösseres Recht auf öffentliche Auszeichnung gibt, mit mehr Zuversicht zu begegnen, als Andern, ohne jedoch sich ihnen aufzudringen; keinen einzigen als wäre er nichtsbedeutend, zu betrachten; nicht zu zeigen, daß körperliche Schönheit so merklich günstigen Eindruk auf uns mache, und nun endlich in der Wahl seines Umgangs, und besonders seiner Freundinnen vorsichtig zu seyn.

Zu der Einfalt des Karakters rechne ich eine immer gleich heitere, ruhige Laune; ich weiß aus Erfahrung, daß diese das Erbtheil eines guten Gewissens ist. Tugend und Unschuld machen das Herz froh; heimliche, verbotene Begierden, thörichte Wünsche, eitle Forderungen, Hang zu immerwährendem rauschenden und sinnlichem Genusse hingegen erzeugen jene mißbehaglichen Launen, jene Ebben und Fluten von ausgelaßner Lustigkeit und finstrer Melancholie, Langeweile, schmachtende Empfindelei, Eigensinn und dergleichen, welches alles eben so lästig für die ist, welche davon geplagt wird, als für andre, die mit einem so wetterwendischen Geschöpfe leben müssen. Die wahre, liebenswürdige Einfalt hingegen verbreitet auch über das Aeussere eines jungen Frauenzimmers einen unwiderstehlichen Reiz, der sichrer und dauerhafter fesselt, als alle Künste der Koketterie. Auch ihr Anzug trägt das Gepräge davon. Es ist billig, und auf gewisse Weise Pflicht, daß wir, was unsre Kleidung betrift, unter dem Zepter der Mode stehen; aber das verbindet uns nicht, die Thorheiten jeder Pariser-Närrin zu unserm Gesezze zu machen; uns auf eine Weise herauszupuzzen, die unsre Figur verunstaltet, und mit demjenigen, was oft nur erfunden ist, um körperliche Gebrechen zu versteck-

ken, wenn wir diese Gebrechen nicht haben, unsern graden, schlanken Wuchs zu entstellen. Wenn irgend eine Art von Koketterie in Kleidung zu verzeihen ist, so ist es die, darauf zu studieren, was uns am vortheilhaftesten kleidet, unsre natürlichen Reize auf sittsame Weise erhebt, und unsre Unvollkommenheiten verbirgt. Abgeschmakt ist es daher, wenn ein junges Mädchen, das eine sanfte, deutliche und wolklingende Stimme hat, zu der Zeit wann dies gerade Sitte ist, zu lispeln anfängt; oder wann in einer Periode, wo man in Paris die Haare weit in das Gesicht hineinzieht, ein Frauenzimmer, das schon eine unformlich kurze Stirne und ein langes Untergesicht hat, diese Mode mitmacht; wann eine kleine, dikke, runde Figur sich durch Kissen, worinn ein halber Zentner Pferdhaar stekt, einen Umfang von einem Weinfasse gibt, oder Jemand der Füsse hat wie ein Botenganger, ein kurzes Rökchen trägt.

Wahrheit und Geradheit in Worten und Handlungen müssen zwar überhaupt jeden redlichen Menschen auf allen seinen Schritten begleiten; aber vorzüglich zieren sie ein Frauenzimmer. Auf ihr beruhen Treu und Glauben unter Eheleuten — häusliche Glükseligkeit. Durch schiefe Wege, Intriguen, Unwahrheiten und Winkelzüge macht unser

Geschlecht sich nicht nur verachtlich und unglüklich, sondern da in der That **Weiberlist** zu einer Art von Sprichworte unter den Männern geworden ist, so darf ein Frauenzimmer, das sich durch das Gegentheil auszeichnet, um desto sichrer auf allgemeine Achtung und Verehrung rechnen. Es ist wahr, daß Fälle eintreten, wo es gefährlich werden kann, sein Herz zu verrathen; aber Zurükhaltung ist ja nicht Verstellung, und wenn unser Geschlecht zu schwach ist, Kraft gegen Kraft zu sezzen, besonders im Ehestande, zuweilen gegen sein Herz handeln, Zeit und Gelegenheit erlauern muß, um einen guten Zwek durchzusezzen, ohne das Ansehen zu haben, seinen Willen gelten machen zu wollen; so kann man das nicht Geist der Intrigue nennen. Aber Verheimlichung auch der unschuldigsten Handlung, gegen Personen, denen wir Rechenschaft schuldig sind, kann die reinste Tugend verdächtig machen, und ein kleiner Schritt, der von der Art ist, daß er verschwiegen bleiben muß, kann in ein Labyrinth von Verirrungen führen.

Bei aller Eitelkeit, die man uns Weibern Schuld giebt, können wir es uns doch nicht verhehlen, daß wir schwache Geschöpfe sind, und das sollte uns dann also duldsam und nachsichtig gegen andre machen. Nicht daß wir Fehler und Laster als leicht

zu verzeihende Kleinigkeiten ansehen dürften! — Aber wir sollen Mitleiden haben mit denen, die aus Mangel an Wachsamkeit gestrauchelt sind. Wir sollen nicht mit einer Art von Schadenfreude ärgerliche Anekdoten nacherzählen, nicht aus Eitelkeit triumphieren über den Fall unsrer Schwestern, nicht jedem Gemüthe zum Nachtheil andrer Glauben beimessen.

Bescheidenheit ist die schönste Folie, auch des schimmerndsten Verdiensts; doppelt aber erhebt sie den Glanz weiblicher Tugenden. Wenige von uns sind von der Natu mit einer solchen Geistesstärke ausgerüstet; wenige können sich einer solchen Erziehung, einer solchen Bildung rühmen; wenige haben Geduld genug zu einer so ämsigen Anstrengung der Vernunft, des Fleisses und des Gedächtnisses, daß sie es wagen dürften über Gegenstände, zu eren Ergrundung Scharfsinn, Gelehrsamkeit, Erfahrung, oder langjährige Uebung erfordert wird, entscheidende Urtheile zu fällen. Wir schnappen von wissenschaftlichen Kenntnissen mehrentheils nur gerade so viel auf; als dazu gehort, um Gespräche und einzelne Stellen von der Art in den Büchern, die wir lesen, nicht ganz unverständlich zu finden. Wir bringen es in den meisten Talenten gewöhnlich nur so weit, daß wir

uns und unsern Gatten, mit allen Ansprüchen auf Nachsicht, eine angenehme Stunde machen können, und daß wir bei dem Anblik eines schönen Gemähldes, bei der Aufführung einer schönen Musik, nicht ganz fühllos bleiben — und ich meine, dies ist auch grade, wie es seyn muß. Es ist mir daher höchst widrig, wann ich Machtsprüche aus einem weiblichen Mund höre; wann ich bemerke, wie zuweilen ein junges Mädchen mit unverzeihlicher Naseweisheit erfahrnen Männern in Dingen wiederspricht, wovon sie gar nichts gründliches versteht; wenn ein eitles Weib keine Gelegenheit vorbei läßt ihre Lektüre auszukramen, ihre lahme Stimme zum Singen öffentlich hören zu lassen, auf einem Klaviere die Meisterstükke der größten Tonkünstler zu verhudeln, und dadurch die Zuhörer in die Verlegenheit sezt, Troz der tödenden langen Weile, die sie ihnen macht, den Mund der schon zum Gähnen geründet war, zu einer Schmeichelei zu spizzen. Um desto überraschender ist die angenehme Erscheinung, wenn ein Frauenzimmer, bei einer schiklichen Veranlaßung, ohne Forderung und ohne daß es ihr selbst zu ahnden scheint, wie gut sie redet, mit sanfter, schüchterner Stimme, Dinge sagt, die der Weisheit eines Gelehrten Ehre machen würden; wenn sie ohne

Ziererei, da wo sie damit einen kleinen Zirkel von Freunden angenehm unterhalten kann, Talente, Sprachkenntnisse, gründliche Wissenschaft, oder eine Kunstfertigkeit zeigt, die einen Gelehrten oder Künstler in Erstaunen sezt; wann, ohne ihren Briefwechsel aus Eitelkeit unnöthig auszudehnen, ihre Briefe zierlich und von gedrängter Schreibart sind, und nicht wie die meisten Schriften und Aufsäzze unsrer Anspruch machenden Weiber, wäßrichte, gedehnte Deklamazionen und ermüdendes Gewäsche. —

Ein stürmendes, ungestümmes, auffahrendes Wesen entstellt das schönste Gesicht; Sanftmuth giebt einer minder schönen Gestalt, Reiz und Anmuth. Ziemt uns ein männlicher Anstand nicht; dürfen wir keinen Anspruch auf hohe männliche Tugenden machen; wie viel weniger lassen sich dann die Fehler jenes Geschlechts an uns entschuldigen? Wir sind nicht zum Herrschen sondern zum Gehorchen bestimmt; und deßwegen ist Nachgiebigkeit eine nothwendige weibliche Tugend. Wann auch ein Mädchen in der Folge mit einem Mann verbunden wird, der ihr an Verstandesfähigkeiten untergeordnet ist, so wird doch auch dieser schwächere zuweilen auf der äussern Form seiner Herrschaft bestehen, und das Weib wird von allen Seiten ver-

lieren, wenn es mit einem eisernen Kopfe durchdringen will; verlieren, weil sie dadurch den Mann zu grösserem Wiederstand reizt, seinen Eigensinn, der bei dummen Leuthen fast immer stärker, als bei klugen ist, in Harnisch jagt; verlieren, indem sie ihren Mann verächtlich macht, da dann die Schande auf sie zurükfällt; verlieren endlich in den Augen der Welt, die ihr in diesem Falle immer unrecht geben wird.

Die kostbarste, ausgesuchteste Kleidung, der glänzendste Puz erhebt bei weitem nicht so sehr die Reize der Schönheit, als ein äusserst reinlicher, passender Anzug. Es giebt Frauenzimmer, die, sie mögen auch noch so prächtig ausstaffiert seyn, immer unordentlich aussehn. Da sizt bald das Halstuch schief, bald hängt der Rok an einer Seite länger herunter als an der andern, oder die Hände sind nicht rein gewaschen, oder die Haare hängen um den Kopf herum, oder die Schuhe sind unordentlich zugeschnallt, nachlässig zugebunden; oder die Strümpfe haben Löcher, sind schmuzzig, schief angezogen; oder es sind Näthe aufgegangen, der Stoff vom Rok ist losgerissen, der Unterrok blikt hervor, die Handschuhe sind schmuzzig, oder was dergleichen Dinge mehr sind, worauf die Männer, denen wir doch gern gefallen wollen, oft sehr ge-

nau sehen, besonders was Reinlichkeit und saubere Kleidung betrifft.

Da unsre Bestimmung ist, in einem Hauswesen alle kleinen Details unter unsrer Aufsicht zu haben, so ist Ordnung für uns fast noch unentbehrlicher, als für die Männer. Diese Ordnung kann fast nie übertrieben werden Ueberlegen wir einmal, was für eine Menge kleine Stükke nur allein zu unserm Puzze gehören, welche Mühe es kostet, diese aus einander zu finden, wenn sie unordentlich zerstreut liegen, wie man dann oft neue Stükke von Bändern, Spizzen und dgl: für theures Geld kaufen muß, indessen man die Reste die man herum liegen hat, nicht finden kann, und wie leicht unsre dünn gewebten Kleidungsstükke beschmuzt und zerrissen werden, wenn sie auf Stülen, Tischen und Kasten umher fahren!

Arbeitsamkeit und nüzliche Thätigkeit bewahren vor bösen Gedanken. Langeweile und Müssiggang verstimmen die heitere Laune, erwekken ein gefährliches Sehnen, eine Herzens-Unruhe, und stimmen zur Empfindelei; ein Leben immerwährenden Zerstreuungen gewiedmet erzeugt unregelmässige Begierden, nährt den Trieb zur Sinnlichkeit, und tödtet das Gefühl für häusliche Freuden. Eine Frau soll ihre glüklichste Existenz in ihrem Hause,

in der Besorgung ihrer Berufsgeschäfte finden; ihr Mann, ihre Kinder, ihr Gesind, und in Stunden der Erholung ein lehrreiches Buch und ein kleiner Zirkel treuer, muntrer und verständiger Freunde — das soll ihre angenehmste Gesellschaft seyn. Ihrer Aufmerksamkeit muß auch nicht das Geringste entgehen, was im Hause zu verbessern, vortheilhafter, ordentlicher, sparsamer einzurichten ist. Sie muß in aller Art weiblicher Arbeit geschikt und geübt seyn, und sollte auch ihre Kleider zu schneiden wissen. Selbst die grobe Arbeit in der Küche und dergleichen muß sie verstehen. Sie muß sich nicht scheuen, ihre zarten Hände zu beschmuzzen, wo es nothwendig oder wo es Pflicht ist, ihren Mädchen zu zeigen, wie man eine Sache angreifen muß; aber sie soll nicht Magdsdienste thun, wann ihre Vermögens-Umstände das nicht erfordern; sie soll nicht Groschen selbst verdienen, und indeß durch Versäumniß wichtigerer Geschäfte, durch Aufopferung ihrer feineren Kleidungsstükke, Thaler verschwenden. Vorzüglich muß der Morgen der Arbeit gewiedmet seyn. Eine gute Mutter, eine treue Gattinn, eine fleissige Hausfrau läuft nicht des Morgens ausser Hause, nimmt des Morgens keine Besuche an, am wenigsten von Mannspersonen.

Sehr viele Stunden werden von den mehresten

Personen unsers Geschlechts an der Toilette verschwendet; man kann sich aber gewöhnen dieses wichtige Geschäft in kürzerer Zeit zu vollenden, und es ist Pflicht, sich darinn zu üben; ich habe eine einzige Tochter, das gute Mädchen hat aus Gefälligkeit für mich gelernt, wenn sie nehmlich gewaschen und der Kopfpuz in Ordnung ist, nie mehr als höchstens eine Viertelstunde zu ihrem Puzze zu gebrauchen. Ich kenne aber junge Mädchen, die täglich über eine Stunde Zeit nöthig haben, um nachher dennoch äusserst nachlässig behängt zu erscheinen. Allein da wird jedes Stük das sie anlegen, jedes Band, jedes Läpchen zehnmal beschaut und wieder beschaut, vor dem Spiegel angepaßt, wieder zurükgelegt, und wieder herbeigeholt, ja, wenn eine grosse Toilette gemacht, und alles was dazu gehört, erst aus den Winkeln, wo es zerstreut liegt, zusammen gesucht werden muß, so kömmt die Mittagszeit heran, bevor die Dame im ganzen Staate dasteht.

Ich sehe es gerne, wann junge Mädchen sich früh Morgens gleich so ankleiden, wie sie den ganzen Tag über bleiben wollen, nicht aber in einem nachlässigen, oder gar in einem schmuzzigen Nacht-Anzuge herumlaufen.

Da Sparsamkeit eine nothwendige weibliche Tu-

gend ist, so wünschte ich, daß alle jungen Frauenzimmer sich bestreben möchten ihre Kleidungsstükke zu schonen. Es hat mich immer gefreut, wann ich Personen unsers Geschlechts gesehen habe, die das Talent hatten, sich mit wenig Kosten geschmakvoll heraus zu puzzen, die leichtesten seidenen Zeuche, Bänder, Flor und dergleichen, viele Jahre hindurch zu tragen, und in alle Formen der neuen Mode umzuarbeiten; glauben Sie mir, manches Mädchen bleibt deswegen unverehlicht, weil die Männer bei dem täglich wachsenden Luxus sich scheuen, ihre Hand einer Frau anzubieten, deren Garderobe allein die Hälfte der Einkünfte wegnähme.

Ich kann die Frauenzimmer nicht leiden, die immer über schwache Nerven klagen, und häufig histerischen Anfällen ausgesezt sind; denn oft sind Einbildung, Verzärtelung, übel gewählte Lektüre, welche die Reizbarkeit der Fibern vermehrt, die Phantasie erhizt und überspannt, Empfindelei und Müssiggang die Quellen dieser Kränklichkeit. *) Das wirksamste Mittel einen so zärtlichen Körper zu stärken, ist, täglich sich, Troz dem rauen Wetter, eine bestimmte, mässige Bewegung zu machen; Seele und Leib befinden sich wol dabei, und de

*) O aber nicht immer! M. A. E.

fast alle unsre Beschäftigungen im Sizzen verrichtet werden, so ist es um so viel nöthiger, wenigstens täglich eine Stunde den freien Umlauf des Bluts durch Spazierengehen zu befördern.

So ekelhaft und langweilig der Umgang mit einem verzärtelten Frauenzimmer ist, eben so widerlich scheint mir der Anblik eines Weibes das einen männlichen Anstand affektirt, mit schweren, plumpen Schritten, wie ein Dragoner einher geht, mit lauter, grober Stimme redet, schwere Handarbeiten unternimmt, ihr Gesind prügelt, und so die Sanftmuth des weiblichen Karakters verläugnet.

Diejenigen Männer, welche behaupten, ein Weib dürfe und solle nicht durch einige wissenschaftliche Kenntnisse, und durch die schönen Künste ihren Verstand ausbauen, und ihr Gefühl veredeln, versündigen sich wahrlich an der menschlichen Natur. Ganz etwas anders ist es, Anspruch auf gründliche Gelehrsamkeit machen, sich tief in den Studien versteigen; und ganz etwas anders, den Seelengenuß erhöhn und sich zu einer angenehmen Gesellschafterinn und Gefährtinn bilden. Warum sollte in den jezzigen Zeiten, da Kultur und Geistesverfeinerung in allen Ständen zunehmen, die Hälfte der Lebendigen, das ganze weibliche Geschlecht, von dieser Vervollkommnung ihrer natürlichen Fähig-

keiten ausgeschlossen bleiben? Warum sollte die Frau, die des Mannes angenehmste Gesellschaft seyn muß, unfähig erhalten werden, den Genuß mit ihm zu theilen, den Weisheit und Seelenkunde ihm gewähren? Hätte das der Schöpfer gewollt, warum hatte er denn unser Geschlecht mit so manchen Vorzügen des Verstandes, mit feinem Wiz und lebhafter Einbildungskraft begabt? Nein! ich halte sehr viel von einer zwekmässigen Ausbildung dieser Fähigkeiten, durch Unterricht in Sprachen, Künsten, nüzlichen nicht abstrakten Wissenschaften, und durch Lektüre. Aber dies muß nicht nur mit weiser Auswahl geschehen, sondern es dürfen auch darüber die eigentlichen Hausgeschäfte nie versäumt werden.

Zweklos, Zeit verschwendend und oft auch nachtheilig für die Sittlichkeit und für die Stimmung höherer Pflichten, ist die Wuth mancher junger Mädchen, alles durcheinander zu lesen, was nur Buch heißt, die elendesten Romanen, die fadesten Gedichte, die kleinen erbärmlichen Musenallmanache, voll wässerichter Reimereien, das Heer von geschmaklosen Schauspielen und dergleichen Unsinn! — Wann man doch nie versäumen wollte, nach Durchlesung jedes Buchs sich selbst zu fragen: *was hab ich nun daraus gelernt?* — um dann einzugestehen, daß, so lang es noch irgend etwas

anders in der Welt zu thun giebt, und sollte man auch nur Erbsen lesen, eine übel gewählte und übel verdaute Lektüre solcher Scharteken, die nichts für Kopf und Herz enthalten, der elendeste Zeitverderb ist! Ich habe Frauenzimmer gekannt, die sich eine Ehre daraus machten geschwind zu lesen. Ich mag nichts lesen, als was man langsam lesen muß, und ein Buch, das nur werth ist einmal flüchtig durchgeblättert zu werden, ist gar nicht werth daß ein verständiger Mensch es in die Hand nehme.

Musik, Malerei, und überhaupt die schönen Künste sind ein angenehmer Gegenstand der Unterhaltung für gesittete Frauenzimmer; nur wünsche ich darbei zweierlei! — Zuerst, daß diese Dinge nie so leidenschaftlich getrieben würden, daß man entweder gegen alle übrigen nöthigen Geschäfte Ekkel bekömmt, oder daß durch ihren Einfluß auf das Nervensystem das Herz verzärtelt wird. Ein Frauenzimmer, das bei einem schmelzenden Adagio die Augen verdreht, heisse Thränen vergießt, und fast ohnmächtig wird, ein Mädchen, das, wenn es nur den Namen eines seelenvollen Dichters oder Tonkünstlers nennen hört, in Entzükkung versezt wird — ein solches Frauenzimmer mag nur auf seiner Hut seyn, damit böse Menschen nicht solche An-

genblikke nüzzen! Wir haben wahrlich nicht nöthig unsre Sinnlichkeit durch dergleichen Mittel noch mehr zu reizen. Sodann rathe ich, daß, wenn man nicht entschiedenes Talent zu einer schönen Kunst, noch die Kraft hat,, mit Fleiß und Aufmerksamkeit die Grundsäzze zu studieren, die kleinen Vortheile sich eigen zu machen, und sich mit eiserner Gedult eine Fertigkeit in den nöthigen Handgriffen zu erwerben, man damit nicht seine theure Zeit verschwende, und andern lange Weile mache. Wer nicht in den Künsten, bei ordentlicher Uebung täglich vorrükt, der geht zurük. Wer die Stelle, die er gestern auf dem Clavier versucht hat, heute und morgen noch eben so fehlerhaft spielt; wer den Strich, den er gemacht, noch eben so schief auf das Papier bringt, die Arie welche er übt, noch eben so lahm singt, als das erste Mal, der werfe Noten und Bleifeder ins Feuer und strikke Strümpfe! Alles mittelmässige taugt nicht, am wenigsten in den schönen Künsten, am wenigsten heut zu Tage, wo Liebhaber beiderlei Geschlechts es oft so weit bringen, als Virtuosen. Man sage nicht man spiele blos zu seinem Vergnügen! Eine verständige Person kann nie Vergnügen an etwas haben, was sie selbst elend finden muß. Noch unbilliger ist es, bei der innern Ueberzeugung, wie wenig Freude

man damit andern gewähren kann, die Höflichkeit der Mannspersonen zu mißbrauchen, um auf Unkosten ihrer Ohren eine Schmeichelei zu erbetteln.

Fragmente

aus der Menschenkunde.

Einer der liebenswürdigsten Vorzüge im weiblichen Karakter ist jenes richtig geleitete Gefühl, welches sich überall durch die wahre Empfindsamkeit äussert. Wie hinreissend, wie unwiderstehlich allmächtig erhebt diese die Reize des Weibs bis zur Engelsschönheit! — Da wo sie bei einem Weibe mangelt, scheint die gute Mutter Natur ihren schönen Zwek verfehlt zu haben; denn umsonst gab sie uns nicht einen so feinen und reizbaren Körperbau! O diese Allgütige! sie zeichnete uns Weibern so deutlich den Weg vor, auf dem wir durch die Kultur des Verstandes, mit Hülfe des Nachdenkens und guter Grundsäzze unser Gefühl richtig leiten, und diese wahre Empfindsamkeit erlangen können! Gewiß, meine Freundinnen, es hängt bloß allein von dem fleißigen Anbaue des Verstandes ab, daß wir auf diesem so gefährlichen Scheideweg zwischen der Geistentnerven-

In.: *Die Einsiedlerinn aus den Alpen* 2/1794, 2. Bd., H. 4

Der Saz:

„Es ist das Beßte ein dummes Weib zu heurathen!„ —

Geprüft von einem Schweizermädchen *).

Die Neuheit dieses Sazzes reizt mich unwiderstehlich ihn öffentlich zu prüfen; aber mehr noch treibt mich ein Gefühl von Erkenntlichkeit gegen einen jungen Mann dazu an, ihm hier ein verdientes Lob zu geben, für die edle Offenherzigkeit mit welcher er mir das Geheimniß einer gewissen Klasse seines Geschlechts entdekte, die es bisher als wirkliche Gesinnung sorgfältig verborgen hielt, und durch die That selbst die Welt doch noch immer im Zweifel zwischen Zufall und Plan gelassen hatte. So hörte ich jezt mit einem Male dies Räthsel aufgelöst, und zu meinem desto grösseren Erstaunen, aus dem Munde eines noch selbst unverheuratheten Mannes, der viele Kenntnisse, sehr viel Geist, geübtes Nachdenken, und den feinsten Wiz besizt. Zwar für sich nur hat er gesprochen,

*) Dasselbe Frauenzimmer, das meinen Leserinnen schon durch ihre freundschaftliche Theilnahme an meinem schriftstellerischen Schiksal bekannt ist.
M. E.

und wenn blos als Scherz, so muß mein Zutrauen in seinem anscheinenden Ernst, und der Vorsaz, daß ich deßwegen auch seinen Saz nicht satyrisch behandeln will, ihm einen Beweiß meiner Achtung geben. — Indessen darf ich um so versicherter noch an Ernst mich halten, da doch jene Männerklasse zu der ich ihn zähle, thätige Beweise gleicher Gesinnungen und Grundsäzze giebt; darum Freund, sollen Sie mir nun als ihr Repräsentant gelten! Ich erlaube mir jezt zuerst einen Blik ins Männerherz, um die Gründe jenes Sazzes aufzusuchen. — Freuen sie sich meine Herren, wenn mein kurzes Gesicht nicht zu tief hinein sehen kann! — Wahr ists, ein dummes Weib vermag es nicht, ihren Mann in seinen Gesinnungen und Handlungen auszuspähen, und von einem auf das andere zu schliessen. — Sie kann keine Achtung für ihn verlieren, weil sie nie keiner fähig war: Dies ist nun freilich schon ein nicht geringer Vortheil für die grössere Zahl der Männer. Ein dummes Weib ist sanft, gehorsam, geduldig, lenksam — denn sie hat die Kräfte nicht sich aufzulehnen: Stille, hier verrechnen Sie sich garstig meine Herren! Als ob Gutherzigkeit auch schlechterdings mit Dummheit in Verbindung stehe! Ich will dies im weitern Verfolge erst noch prüfen. Aber eine Hauptsache

ists auch wohl, daß es gerade einer feinen Art von Männern die Neigung befriedigen kann der zu gefallen sie alles aufopfern könnten: Wenn das dumme Weib so froh das Beifallnikken ihres Mannes hinnimmt, und sein Machtwort zitternd befolgt — in so fern jene Gutherzigkeit auch bei ihr mitwirkt, und ein flegmatisches Temperament nichts einwenden mag — so wenn der Mann von der Höhe seines Selbstgefühls mit Bewußtseyn der Dummheit seines Weibes, auf sie herab sehen kann — in solchen Augenbliken empfindet er gewiß ein übergrosses Vergnügen, denn — mit einem Wort, sein Stolz fühlt sich da befriedigt. Die Hand aufs Herz meine Herren! Ob Sie selbst sich nicht so finden? Aber triumphiren Sie auch nicht, wenn Sie wissen, daß ich Sie nicht errathen habe! Belieben Sie eher zu glauben, daß ich vor andern nicht edlern Beweggründen Ihrer Wahlen, vorsezlich meine Augen zudrüke! — Indessen welche Vorstellungen müßte ein Mann sich sonst machen, welche Verempfindungen könnten ihn bestimmen, wenn er mit Ueberzeugung der Dummheit eines Mädchens dennoch zum Weib sie wählte? Und freilich wenn es sich nur auch nach jener Vorstellung verhielte, dann wär es noch ein so grosses Uebel nicht, ein dummes Weib zu haben: Aber

daß Ueberlegung auf Vernunft, Menschenkenntniß, und Erfahrungen gegründet, doch einer solchen Vorstellung durchaus mangeln würde, wäre leider für solche kluge Männer nur allzu wahr, um es einst zum Spott und Jammer genung zu erfahren. — Dies will ich Ihnen hier nach meinen wenigen Beobachtungen beweisen; und denen die mit oder ohne Vorsaz ein dummes Weib heurathen, also auch sagen, was sie sich wählen. Sollte es den vernünftigen und rechtschaffenen Mann, der sich der Gründlichkeit seiner Gesinnungen, und der Reinheit seiner Absichten bewußt ist, nicht eher freuen können, von seinem verständigen Weibe darinn bemerkt zu werden, als wenn ein dummes Geschöpf in allem achtlos ihn vorbe geht? — Erfüllt er seine Pflichten, ist er treu und fleissig in seinem Berufe, verfolgt er den edeln Endzwek zum Glükke seiner Familie zu leben; bezähmt er mit Anstrengung seine Leidenschaften; ist er friedlich, liebreich, gütig gegen sein Weib? Es muß so seyn! Denn ja, sagt das dumme Geschöpf zu ihrer Nachbarin, wenn er nicht so wäre ich möchte ihn nicht haben. Wenn die Eine Fehler und Schwächen ihres Mannes durch Vergleichung seiner überwiegenden Vorzüge zu verringern weiß, ihn liebreich dafür aufmerksam macht, und zur

Verbesserung aufmuntert, so hält die andere an seinen Fehlern nur, weil sie seine Vorzüge nicht zu schätzen vermag. Und wer kennt nicht diese Neigung des ganzen Menschengeschlechts sich eher unter einander Fehler aufzuhaschen, als Vorzüge zu bemerken? — Zudem ist noch gerade der Mensch mit den größten Vorzügen, auch immer desto auffallender in seinen Fehlern; und auffallender sind sie immer an Männern, durch ihre stärkern Leidenschaften und wichtigern Launen; wie nun dabei ein dummes Weib sich verhält? Ein Paar Beispiele nur — wenn etwa der Mann heute das verwirft oder billigt, was er gestern mißbilligt oder behauptet hat, ohne für heute überwiegendere Gründe anzugeben — so ist dies Laune, der ein vernünftiges Weib nicht widerspricht, als nur im wichtigsten Falle mit äusserster Behutsamkeit, und unwiderleglichen Gründen: Dem dummen Weibe aber heißt dies Wankelmuth — und eher vermöchte man einen Bergstrohm in seinem Laufe zu hemmen, als sie am Widersprechen zu hindern. Ist zuweilen der Mann aufbrausend? Kann er aus kleiner oder grösserer Veranlassung in heftigen Zorn ausbrechen? so wird auch sie nach ihrem Temperamente handeln, und entweder zaghaft sich verkriechen, ihn einen Wütherich nennen, es als

Fehler seines Herzens tar ren, und dies unauslöschlich in dem ihrigen eingraben; wo ein vernünftiges Weib hingegen, die Ueberzeugung der Vorzüge ihres Mannes, ihre Achtung, ihre Liebe für ihn, alles zu Hülfe nimmt, um mit stiller Gelassenheit auszuharren, im Bewußtseyn daß Stürme des Temperaments flüchtig und vorübergehend sind. Oder glaubt man daß etwa ein dummes Weib nicht auffahrend und heftig seyn könne? Wohl gewiß. und eben gerade zur Zeit wo es am unschiklichsten, am schädlichsten ist. Die bessere Gelegenheit zu wählen und zu ergreifen, wo man wirksam sprechen kann, ist doch nur die Eigenschaft der Vernunft. Und wie vermöchte ein dummes Weib Beherrschung ihres Temperamentes zu wissen, da sie oft der Vernunft so schwer ist, und selbst diese auch manchmal Uebereilungen zu bereuen hat? Wenn dem vernünftigen und rechtschaffenen Manne auch der Beifall, das Lob, und die Achtung seiner Freunde, dann zugleich aller verständigen und rechtschaffenen Menschen lieb, und schäzbar, und aufmunternd ist. Warum nicht eben sowohl von der Gefährtinn seines Lebens, die im öftern Umgange ihn mehr als andere zu verstehen, richtiger zu beurtheilen, und in seinen vereinten Vorzügen höher zu schäzzen vermag? Worauf sich

doch die Zufriedenheit seiner meisten Lebenszeit gründen kann! Oder warum nicht Augenblikke auch kommen sollten, wo die unbelebte Seele seines Weibes ihn ärgern oder kränken könnte? — Freilich man kann dumm seyn und doch Gefühl haben, jenes ist Fehler des Kopfes, dieses Eigenschaft des Herzens. Aber was ist ein Gefühl, das nicht auf Verstand gegründet, durch Vernunft aufgeregt und unterhalten wird? Was grundlos ist, ist auch flüchtig! Und da wo Einsicht des Kopfes nothwendig ist, vermag auch ohne diese das Herz nicht zu fühlen. Wo aber ist sie nicht nothwendig, um selbst blos natürliche Gefühle zu unterhalten? — Achtung gegen einen Menschen kömmt aus der Erkenntniß seiner Talente, und erhöht sich bis zur Verehrung; nach unserer Einsicht in seine erworbenen Eigenschaften, und wie wir selbst die Mittel ihrer Erlangung, und den Werth ihres Besizzes kennen und empfinden! Dies ist Gefühl des Verstands und Herzens, das man nun Achtung heißt, und dessen also ewig kein dummer Mensch fähig ist. Sanftmuth, Geduld, Unterwerfung und Lenksamkeit sind zuerst zwar Eigenschaften des Herzens — aber nur insofern natürliche, als der Grund dazu in einem empfindungsfähigen Herzen vorhanden ist, worauf Ver-

stand und Vernunft zu wirken vermögen, und durch diese nun aufgezogen und behalten, sind sie doch mehr noch erworbene Eigenschaften des Kopfes. Sanftheit — o man traue doch keiner Sanftheit eines Weibes, von der man nicht ein durch den solidesten Verstand gebildetes Herz kennt! Bei dem dummen Weibe ist Sanftheit, die Stupidität ihrer ganzen Seele — und Temperament. So ist Sanftheit bei dem halbverständigen Weibe, Schlauheit, Häuchelei — oder wie bei dem dümmsten Geschöpfe, Flegma. — Wer könnte aber Menschenkenner heissen, und die Abscheulichkeit des flegmatischen Temperaments an einem Weibe nicht kennen — die unauslöschlich sich einprägende Bitterkeit, die Unversöhnlichkeit, und die stets hämisch lauernde Rache bei der geringsten Beleidigung? — Sanftheit eines wahrhaft vernünftigen Weibes hingegen, ist Gesetztheit auf solide Grundsätze gebaut und befestigt: und von gleichem Gehalte ist auch ihre Duldung, ihr Gehorsam, ihre Unterwerfung gegen ihren Mann. Ohne Grundsätze (deren Namen ein dummes Weib kaum kennt — da überhaupt so wenige Weiber den Begriff derselben wissen, so oft sie auch ihren Namen im Munde führen) sind Duldung Gehorsam und Unterwerfung auch Eigenschaften eines .... Esels. — Wer

wollte den Mann nicht verachten, den sie nach dieser Art von seinem Weibe freuen könnten? Man giebt auch einem Strassenräuber sein Geld hin, wenn man zu schwach ist, gegen ihn sich zu wehren; aber eine vernünftige und edle Handlung wird aus Wille, mit Empfindung des Verstands und Herzens, und darum auch freudig ausgeübt. Ein dummes Weib kann auch eben so wohl rasch und feurig in all ihrem Handeln seyn, als sie nach anderm Temperament ohne fremde Bewegung in gänzlichen Seelentod versinken könnte. — So unerträglich und schädlich in jeder Rüksicht diese als Gattinn, Mutter und Haushälterinn seyn muß, eben so gefährlich ist jene in aller Betrachtung dieser dreifachen Obliegenheiten, durch den der Dummheit eigenen höchsten Leichtsinn, der mit dem Feuer ihres Temperaments verbunden, zügellos und unaufhaltsam sie fortreißt. So wenig sie eigener Ueberlegung fähig ist, so vermögen auch fremde Vernunftgründe auf sie nicht zu wirken, weil sie in ihrer bodenlosen Seele versinken, und so wenig nüzzen, als der Saame auf den kahlen Fels hingestreut da wurzeln könnte, wo keine Erde vorhanden ist? Und wer hörte wohl jemals ein dummes Weib die häßlichste Handlung bereuen, insofern sie ihr keine Strafe zuzog, wo ein ver-

nünftiges Weib für eine augenblikliche Uebereilung von Temperament, durch Vorwürfe ihres Kopfs und Herzens beschämt sich kränkt? Und — der Weisheit erster Schritt ist seine Thorheit kennen! So darf man auch jedem wahrhaft vernünftigen Menschen noch weitere Fortschritte zutrauen! — Endlich, Lenksamkeit sollte man von einem dummen oder halbverständigen Weibe erwarten können, da dies gerade die vorzüglichst erworbene Eigenschaft der ausgebildesten Vernunft ist. Eine natürliche Weichheit des Herzens, die nicht an den Verstand sich halten kann, bleibt eine bloß kindische Schwäche, die niemals als Gefühl geltend und zuverläßig ist, folglich auch zu keinem Endzwek der Vernunft benuzt werden kann. Und ist nicht Eigensinn gerade die eigenthümlichste, stärkste Eigenschaft der Dummheit und des Halbverstandes? Wo ist ein Kind bei dem nicht Eigensinn am ersten und öftersten sich äussert, und am schwersten zu bezwingen ist; da sein Verstand noch zu wenig fassen, die Vernunft noch keine Schlüsse zu machen fähig ist, und keine Kräfte der Seele noch zur Selbstbeherrschung gereift sind? Hat nun aber die Seele eines dummen Weibes einen Vorzug vor der Seele eines Kindes? Gewiß deswegen nicht weil sie in einem erwachsenen Körper stekt!

Das Machtwort „Ich will nicht!„ habe ich zu oft schon aus dem Munde dummer Weiber gehört — und eben da sie keine Gründe für ihr Nichtwollen wußten, konnte man sie auch mit keinen überzeugen; weil ein unbedingter Wille den Verstand gegen alle Ueberzeugung schon voraussetzt. Eben so ist auch Hochmuth immer im Gefolge der Dummheit und des Halbverstandes: Auch das dumme Weib denkt und fühlt, so gut als das Pferd zu wissen scheint ob es vor einer Staatskutsche oder einem Karren angespannt seye. Und ist nicht Hochmuth die Erbsünde des ganzen Menschengeschlechts? In gedoppeltem Masse aber, des weiblichen Geschlechtes — bis ihn der vernünftig gebildete Mensch sich selbst zum würdigen Stolze und edeln Ehrengefühl umschaft! Der Gedanke, wenigstens Mitherrscherinn in der kleinen Monarchie eines Hauswesens zu seyn, (insofern die Mutter oder Frau Base, das neue Weib nicht schon für die Alleinherrschaft unterrichtet haben) und die aufgefaßte Meinung, daß ein Mann doch nichts von einer Haushaltung verstehe — und endlich die Kenntniß einiger mechanisch gelernten, und angewöhnten Hausgeschäfte — blähen das dumme Geschöpf zu der höchsten Einbildung auf nun alles zu wissen; und wehe dem, der es ihr

absprechen wollte! So rachsüchtig wie beleidigter Hochmuth, ist keine der bösen Neigungen der Menschen. — Wer da hoffen könnte ein dummes Weib zu lenken, dem mußte es schon gelungen seyn, die Natur umzuschaffen. Aber gefährlicher noch, und wenigstens unheilbarer ist der Hochmuth eines halbverständigen Weibes, die auf mehr oder mindere unreife und oft unzwekmässige Kenntnisse ihn stüzt; in der Zuversicht mit welcher sie handelt — Was vermag sie von dem Bessern des Gegentheils zu überzeugen? Selbst Himmel und Hölle nicht! — Nur zwei Proben: Man wage es diesen beiden Weiber-Arten den Männerverderbenden Puz einzuschränk n, oder die Visiten abzuschaffen, welche so manchem Manne das Drittheil seines jährlichen Einkommens verzehren, und Kinder und Haushaltung verderben. Wenn ein Gatte dies thun wollte? Unwiderbringlich dahin wäre der Frieden seines ganzen Lebens! Das dumme Weib hat dies alles zu Hause oder bei ihren Gespielinnen gelernt oder gesehen; sie muß bei jeder Nachahmung bleiben, denn woher sollte sie Selbständigkeit nehmen? Aber bei jeder Einschränkung ihres Mannes jammert sie über Tyrannei! Allein nicht so unthätig bleibt das halbverständige Weib dabei. Sie will keine Sklavinn seyn, sich

nichts vorschreiben lassen, weil sie alles weiß, und in ihrer Einbildung, bei allem Aufwande doch sparsam ist. Sie kann dem Manne beweisen, daß sie erst heute der armen Gemüßhändlerinn noch über den ausgemachten Preiß, einen Kreuzer abgebrochen habe. Dem Kinde einen altmodischen Rok zurecht gemacht, und für sich einen Geschmakvollern gekauft habe. Und über dies alles, sie müßte sich ja vor allen ihren Bekannten und Freundinnen schämen, wenn sie auf diese Art äusserte ihr Vermögen und Einkommen reiche nicht hin, sich ihnen gleich zu zeigen. — Wer will solche Gründe widerlegen können? So viel vereinte Neigungen eines Weibes bezwingen? O, der unternehme es eher einen Tiger zu zähmen! Instinkt läßt noch durch Gewalt sich in Schranken behalten, aber der denkende Unverstand ewig nicht. Und nun, meine Herren, werden Sie jezt noch hoffen, Ihre Weiber zu lenken, und beherrschen zu können, wenn sie nicht mit Ihnen zu harmoniren und über sich herrschen vermögen? — Oder was vergaß ich hier noch, um in Ihnen den Gedanken zu erregen: „daß es des männlichen Geistes unendlich würdiger sey, jenen Stolz in der Erhabenheit über ein dummes Geschöpf, dem edlern Selbstgefühl solider Grundsäzze für die Wahl

eines vernünftigen Weibes aufzuopfern?" — Es war nun hier meine Absicht nicht, ein nach Kop und Herz gebildetes Weib zu schildern. Suchen Sie selbst, Männer, denen dies Blatt in die Hände fällt, das Gegenbild eines dummen Weibes in einer Beschreibung auf; und prüfen Sie selbst nach Ihren Prätensionen und Begriffen das Glük einer Wahl zwischen einem ganz vernünftigen, einem halbgebildeten, und einem dummen Weibe. Freylich wenn es Sie nur freut, aus Instinkt zu lieben und geliebt zu werden; wenn Sie auf alle Seelenverbindung Verzicht gethan haben; und wenn darum höchstens Ihre Vernunft noch für einige äussere Rüksichten sprechen darf; wenn es Ihnen auch nicht einfällt, eine fähige Erzieherinn Ihrer Kinder zu wollen — ich hörte wohl schon alle Prätensionen unverheurartheter Männer, doch niemals noch diese — wenn es zu sehr Ihnen schmeichelt, gegen ein dummes Weib sich selbst desto mehr zu fühlen? So entscheide dann dies ihre Wahl! Und so lassen Sie sich durch jene vorübergehenden Gefühle der Gegenwart beglükken! Nehmen Sie in allem Schein für Wahrheit hin! Beruhigen Sie sich für Ihre Kinder, daß es Ihnen wie andern ergehen werde. Weil doch der Zufall von zwanzig Kindern durch dumme Mütter erzogen, immer

auch eines rettet; und allemal ist unter zwanzig Vätern noch einer dessen Beruf ihm auch an der Erziehung seiner Kinder zu arbeiten gestattet; oder überlassen Sie dies ferner dem Zufall — verachten Sie den Ehrgeiz, sich einst in vernünftigen und guten Kindern geschäzt zu sehen. Vergnügen Sie sich in Ihrer Selbstgefälligkeit! Hoffen Sie endlich von einer Periode Ihres Lebens zur andern, Ihre Weiber noch vernünftig zu machen, oder so wie sie sind, dafür sich glüklich fühlen zu können. Und nun munter meine Mädchen! Es ist doch so verzweifelt sauer nachzudenken und vernünftig zu werden. Bis man dies wahrhaft kann, bleibt das Herz auch niemals zufrieden! Man findet so viel Hinderniß und Anstoß womit man geärgert wird — so viel muß man sehen und erfahren, wobei man sich grämt und kränkt. Heil der Dummheit! sie ist froh bei Essen, Trinken und Schlaf! Was Ihr denn Euch so plagen wolltet? Laßt das Denken bleiben! Männer denken ja an Euerer Statt, und gängeln Euch so gerne! Seid desto besorgter Euern schlanken Wuchs, Euer zartes Gesicht zu behalten — dann könnt Ihr sicherer auf Männerliebe rechnen! Kömmt jene fatale Zeit, die Eure Schönheit zerstört — was ists dann, noch durch Geist und Herz sich geltend machen zu wollen?

Wird dies wol Männer auch anziehen können? Sollte unsichtbare Schönheit dies vermogen? Unpolirtes Messing und angelaufenes Gold reizen beide das Auge nicht! — Aber was soll ich Euch sagen, liebe Mädchen, die ihr jene mühsame Bahn zum Zwekke der Thätigkeit des Geistes, und der Bildung des Herzens schon durchwandelt habt, und nun am Scheideweg Eurer Bestimmung steht, durch wichti ere Handlungen Euch zu beweisen? Trauret! So manche von Euch wird dies schöne Loos nicht treffen! Unter den Männern ist eine Klasse werthvoll und schäzbar für vernünftige nach Geist und Herz edle Mädchen! An der Gränze des Weges, der dem Gelehrten und höhern Philosophen zu weit hin von der Gesellschaft führt, bleiben jene gemäßigteren Denker stehen! Unter Menschen lernen sie Menschenkenntniß, mit welcher sie in Gewißheit wirken und nüzzen können — Lebensphilosophie zu ihrem und dem Glükke ihrer Familien! Und für Euch Mädchen, die ihrer werth seid, sollte diese schäzbare Männerklasse verloren seyn? — Es herrscht ein Vorurtheil unter ihnen gegen Euch, das — wie schröklich! — das Wort für die Dummheit spricht! Und wer kann von ihnen denken, daß sie grundlos es hegen? Aber wer kann auch Euch wahre Vernunft zuschreiben, und

doch glauben Ihr habt Ursache zu jenem Vorurtheil gegeben? Sollten sie Euch nicht kennen? Und leider nur allzu wahr! Zu sehr vor dem Haufen eitler Schwätzerinnen verborgen, werden durch diese jede Kennzeichen wahrer Vernunft jenes Schweigen, und die bescheidene Freimüthigkeit, das stille Handeln, und die Selbstheit im Betragen, überschattet und verdunkelt. Solche Geschöpfe sind es die jenes Vorurtheil gegründet haben! Ihre Dutzende Romanen, die sie gelesen, das Aufhaschen schöner Sentenzen und Worte, die Auskramung von dem was sie nicht können und nicht thun, ihre Geschäftigkeit wo sie wissen bemerkt zu werden — dies alles mit der Geläufigkeit der Visitensprache angebracht, hat schon Männer geblendet, und in Verbindungen verführt deren Unglük ihnen den Wunsch für entschiedene Dummheit abgenöthigt hatte! So brachten die Erfahrungen des Betrugs durch die Beispiele ihrer Brüder und Freunde auch jene Männerklasse zu ihrem Vorurtheil; und daher die fluchwürdige spottende Bezeichnung mit dem Namen einer Gelehrten, die jedes Mädchen trifft welches nur die geringste Kenntniß, das mindeste Nachdenken sich abmerken läßt. Dennoch, gute Mädchen, laßt Euch im bescheidenen Selbstgefühl Eurer Vorzüge nicht ge-

reuen sie Euch erworben zu haben, bleibt standhaft auf dem festen Grund derselben, der doch immer wie treue Befolgung jeder Pflicht, Euch noch lohnen wird! Es ist nichts unter der Sonne, das nicht schon geschehen ist, und nichts das nicht wieder geschehen kann. Ehe Römerinnen und Griechinnen sich edler bildeten, war die Wahl eines Mannes eben so dem Zufall seiner Neigungen, äussern Rüksichten, und den Vorurtheilen der Zeit überlassen: Dann erschien eine hellere Zeit; da Verstand und edles Herz eines Mädchens, die Wahl eines Mannes allein bestimmte! Sollte diese Zeit nicht auch wieder kommen können? Laßt Männer durch Vorurtheil, Sinnlichkeit, und Blendwerk genug betrogen werden, so werden sie auch wieder Vernunft und Wahrheit suchen! —

M. M.

Anmerkung der Herausgeberinn.

Die nähere Prüfung dieser satyrischen, beissenden und treffenden Gedanken eines geistvollen Mädchens überlasse ich meinen Leserinnen — und die Beantwortung ihrer Ausfälle einem Turnierfähigen Leser — wenn etwa Einer dazu Beruf in sich fühlte! — Mehr will ich nicht hinzusezzen.

Marianne Ehrmann.

In: *Die Einsiedlerinn aus den Alpen* 2/1794, 2. Bd., H. 5

Briefe über meinen kleinen Jungen und seine Erziehung.

Erster Brief.

Theuerste liebste Freundinn!

Schon wieder, und zwar mit der herzlichsten Wärme, fordern Sie mich auf, Ihnen so weit es meine Delikatesse und die Schonung für Andere erlaubt, nähere Nachrichten von dem sonderbaren Schiksal und der Erziehung meines angenommenen Kindes zu geben? — Wirklich meine Theure, da fordern Sie etwas das ich sehr ungern erfülle, so nüzlich auch für manche gewisse Züge aus seinem noch so kurzen Leben seyn möchten. Sie, meine Liebe, haben es sicher nicht genug überdacht, wie schwer es ist so etwas mit der gehörigen Bescheidenheit zu erzählen, ohne verkannt zu werden. Doch, da Sie es nun einmal durchaus haben wollen, und Andere dabei weit mehr Verdienst besizzen als ich, so mögen Sie den kleinen Roman geduldig anhören, mit dem sein Leben begann. Wenigstens werde ich täglich mehr überzeugt, daß

mich die Vorsehung gewiß nicht umsonst zur Zeuginn davon machte.

Ach der arme kleine Junge, schon in Mutterleibe überstand er so manche Gefahr! — Noch schwebt mir jene fürchterliche verzweiflungsvolle Stimmung seiner Mutter lebhaft vor Augen, als sie trostlos um meinen Beistand flehte, und ich auf ihrer Stirne Entschlossenheit zu Selbstmord oder Kindermord zu lesen wähnte! — Ich glaube daß ich damals in der Todesangst alles hingegeben hätte, und ich ließ auch wirklich keine Mittel unversucht nur um so was zu verhüten. Wer erklärt mir nun diese so laute, so thätige innere Stimme für zwei Geschöpfe die mir ganz fremd waren? —

Als der Kleine dann zur Welt kam, und ich ihn an der Seite meines Gatten aus der Taufe hob, da wurde mein Gefühl noch reger, und helle Thränen seinem künftigen ungewissen Schiksal geweint, flossen auf ihn, während der würdige Priester *) ihn so rührend unserm Schuz empfahl. Schon damals stieg der Gedanke in mir auf: „Nimm das

*) Dieser edle Junge Mann, nebst seiner treflichen Gattinn, halfen mir für die Verpflegung der armen Mutter sorgen. Gott lohne sie, wie sie es verdienen! —

arme Kind zu dir!" — Allein die lebhafte Erinnerung an meine beschränkte häusliche Lage, und an meine Ruhe erfordernden Arbeiten, erstikten ihn wieder. Es war also beschlossen, den Kleinen in eine Kost zu thun, und ich gab mir Mühe, ihn gut unterzubringen. Da aber so was bloß für Geld höchst selten gelingt, so mußte ich es leider dem Zufalle überlassen, und der Junge kam zu gemeinen Leuten in die Verpflegung. Mit ängstlicher Unruhe ließ ich das arme Kind an den Ort seiner Bestimmung bringen, und als ich es in wenig Wochen nach einer überstandenen Krankheit wieder besuchte, o da war es schon zum hohläugigen Gerippe geworden! — Ich sah gleich daß ihm für jezt weiter nichts fehlte, als bessere Verpflegung, und wußte mir in diesem dringenden Augenblik, wo ein einziger Tag Versäumniß über Leben und Tod entschied, nicht anders zu helfen, als daß ich den sechswöchigen Jungen auf der Stelle in mein Haus tragen ließ. Mir ward bei seinem Anblikke so schwer ums Herz, als ob ich jezt schon vor dem Weltrichter stünde, und strenge Rechenschaft für das mir anvertraute Leben geben müßte! — In der Gewissensangst fragte ich nun nicht lange mehr, ob es auch ohne meine häusliche Ruhe aufs Spiel zu sezzen geschehen könne? —

Ich that im raschen Feuer, was jeder gethan haben würde, der in meiner Stimmung gewesen wäre, und das ihm anvertraute Menschenleben zu schäzzen gewußt hatte. —

Mein Gatte mit mir gleicher Gesinnung hatte das arme Kind seit der Taufe nicht mehr gesehen, und erschrak über seine entsezliche Verwandlung. Alle meine übrigen Leute im Hause liefen aus dem Zimmer, als ich dies jezt wirklich ekelhafte Würmchen aufwikkelte. Kein Mensch hatte für jezt den Muth es anzurühren; nur ich allein verpflegte es mehrere Tage, und bemerkte an seinem ziemlich lauten Geschrei, daß es innerlich gesund seyn müße, und daß ihm nebst der guten Wartung vielleicht auch Muttermilch wol bekommen könnte. Allein wo jezt auf der Stelle gerade eine Amme hernehmen? — Und dann meine so entsezliche Furcht vor Ammen, kurz alles vereinigte sich, mir den nahen Tod des unglüklichen Kindes anzukündigen. Selbst die Aerzte schäzten ihm nur noch wenige Tage Leben, und verordneten, daß man ihm nur alle drei Stunden zwei einzige Löffelchen voll Brei geben dürfte, damit der zuvor durch Ueberstopfung geschwächte Magen wieder in Ordnung käme.

So vergiengen für mich drei traurige Tage und der Kleine lebte noch! — Es war gerade an einem

Samstage als der Zufall eine arme Soldatenfrau ins Kinds Zimmer führte, um ihr gewöhnliches Allmosen abzuholen. „Ei, sagte das Weib voll Verwunderung, haben Sie denn seither ein Kind bekommen?" — Mir war gar nicht darum zu thun, sie aus dem Irrthum zu reissen, als sie plözlich ihren hübschen kugelrunden Säugling auf die Erde sezte, und mich inständig bat, das arme kranke Kind an ihre Brust legen zu dürfen. Sie können denken, Freundinn, wie willkommen mir dieser gutherzige Antrag seyn mußte, ob ich gleich wohl glaubte, daß der Kleine zum trinken schon zu schwach sey. Aber o Gott, welch ein freudiges Wonnegefühl durchbebte mich dann, als ich mich bald vom Gegentheil überzeugte, und ihn mit gierigen Zügen die Muttermilch einsaugen sah! — Das gute Weib reichte ihm von nun an täglich dreimal ihre Brust, bis ich in wenig Tagen eine zweite für ihn allein bestimmte Amme fand, die ihn auch bei der Nacht stillen konnte. Ich hatte diese Amme durch die menschenfreundliche Bemühung einer guten Nachbarinn erhalten, und war so glüklich in ihr die beste Wahl zu treffen. Sie kam gerade vom Lande in mein Haus, und schien mir ihres einzigen Fehltrittes ungeachtet noch sehr unverdorben. In der Folge fand ich wirklich, daß

ich mich nicht getäuscht hatte, denn ihr Karakter war gerade und bieder, ihre Gemüthsstimmung feinfühlend, und ihre Gesundheit robust. Auch schonte ich sie meinen Grundsäzzen gemäß — so bald sich das Kind nur ein bischen erholt hatte — in ganz und gar nichts. Sie mußte Magddienste verrichten, um nicht wie so viele Ammen faul und lüstern zu werden; sie mußte ohne Wein und Kaffee mit unserer einfachen Kost vorlieb nehmen; denn mir war gar sehr darum zu thun, einen gesunden starken Jungen zu erhalten, und im Hause nicht von den gewöhnlichen Ammenkaprizen tyrannisirt zu werden! — Wie ich sie und ihren Säugling weiter behandelte, Freundinn, das sollen Sie im nächsten Briefe hören, für jezt nur noch die Bitte daß Sie nicht aufhören zu lieben Ihre ganz aufrichtige Freundinn

Marianne Ehrmann

In: *Die Einsiedlerinn aus den Alpen* 2/1794, 4. Bd., H. 11

meine Grausamkeit gewesen, ohne es zu wissen, so vergiftete, und scharfe Dolche ins Herz der Menschen zu stossen! Fürohin will ich zwar keine Unwahrheit; aber niemals will ich auch alle Wahrheiten heraussagen. So nahm er sichs vor, und kehrte zur Stadt zurük, jedermann fand ihn liebenswürdig; fast niemand erkannte ihn für denjenigen, der er zuerst gewesen; er suchte Revision seines ehmals verlornen Prozesses und gewann ihn: Eine neue Stelle ward ledig, er erhielt sie; und lebte ruhig seine Tage fort.

Z. Z.

An meine Leserinnen.

Die noch immer so langsame Erscheinung dieser Monatschrift wird meine lieben Leserinnen schon hinlänglich überzeugen, wie sehr ich mich in meiner lezten Erklärung an sie mit der Hoffnung einer bessern Gesundheit getäuscht habe. Ich war nur genesen, um in eine noch schwerere Krankheit zurükzufallen, und jezt, da ich wieder etwas hergestellt bin, verbieten mir die Aerzte jede allzu anhaltende Geistesanstrengung. Ich kann mich deswegen in meinen Arbeiten an keine bestimmte Zeit mehr binden, und in dieser Lage bleibt mir also nichts anders übrig, als daß ich mit dem zwölften

Hefte des 1794 ger Jahrgangs eine Zeitschrift schliesse, deren Herausgabe seit fünf Jahren meine Lieblingsbeschäftigung war. Es ist für meine Leserinnen, und für meine Ehre besser, ich schlage diesen Ausweg ein, als daß ich, um monatlich sechs Bogen liefern zu können, in den Fall komme, die Hefte mit den ersten beßten fremden Beiträgen anfüllen zu müssen. Ich schliesse also. Um aber nicht unthätig zu bleiben, will ich statt dieser Monatschrift den Freunden und Freundinnen, die mir noch ferner ihr Zutrauen schenken wollen, ein Werk liefern, dessen Herausgabe an keine Zeit gebunden, und mir in meinen kränklichen Umständen folglich auch bequemer ist. Die hier folgende Ankündigung enthält den Plan desselben. Mit voller Zuversicht hoffe ich auch dabei auf Ihre Unterstüzzung und Anhänglichkeit, und füge nur noch die Bitte bei, diese Ankündigung unter ihren Bekannten gütigst weiter zu verbreiten.

Im Februar 1795.

Marianne Ehrmann.

In: *Die Einsiedlerinn aus den Alpen* 2/1794, 4. Bd., H. 10

Zeittafel
Leben und Werk Marianne Ehrmanns

1755 25.11.	geb. als Tochter der Familie (von) *Brentano* in *Rapperswil* / Schweiz	
ca. 1771	Nach Tod der Eltern bei verschiedenen Verwandten im Kemptener Raum / Allgäu	
ca. 1777	Überstürzte *Ehe* mit einem Offizier in Kempten, die unglücklich verläuft	
ca. 1779	Ehemann verschwindet nach Geldbetrügereien, Marianne erleidet einen Nervenzusammenbruch Nach Erholungs- und Bildungsreise (Deutschland, Italien) *Scheidung* der ersten Ehe	
ca. 1780	Marianne soll als Gouvernante nach Wien gehen, schließt sich dort jedoch unter dem Bühnennamen „von Sternheim" einer *Schauspieltruppe* an	
1784	In *Straßburg* Trennung von der Truppe, Bekanntschaft mit *Theophil Friedrich Ehrmann*	Erste Veröffentlichungen: *Philosophie eines Weibs* und *Müssige Stunden eines Frauenzimmers*
ca. 1785	*Heirat* mit T. F. Ehrmann	
1786		*Leichtsinn und gutes Herz, oder Folgen der Erziehung*
1787	Umzug nach *Isny*; Versuch des Ehepaars, sich mit einem *Verlag* selbständig zu machen	Mitarbeiterin an der *Frauenzimmer-Zeitung*, hrsg. v. T. F. Ehrmann (Juni-Dez.) *Amalie und Minna.* Eine wahre Geschichte in Briefen
1788	Nach Verlust des Vermögens erneuter Umzug nach *Stuttgart*	*Fragmente für Denkerinnen* *Nina's Briefe an ihren Geliebten*

		Graf Bilding. Eine Geschichte aus dem mittleren Zeitalter
1788/89	Gründung des Verlages *Verlag der Expedizion des Beobachters*	Mitarbeiterin an *Der Beobachter*. Eine Wochenschrift politisch-moralisch-satyrischen Inhalts, hrsg. v. T. F. Ehrmann (Aug. 1788 - Dez. 1790)
1790	Selbstverlag kann den Erfolg von *Amaliens Erholungsstunden* nicht bewältigen	***Amaliens Erholungsstunden***. Teutschlands Töchtern geweiht von Marianne Ehrmann (Jan. 1790 - Dez. 1792)
1791	Übernahme des Verlags durch die *J.G. Cottaische Verlagsbuchhandlung* in Tübingen	
1792	*Adoption* eines männlichen Säuglings	
April	Erste Kontakte Marianne Ehrmanns zu *Heidegger* und dem Zürcher Verlag *Orell, Gessner, Füßli & Cie.*	
August	Beginn der Vorbereitungen zur *Einsiedlerinn aus den Alpen*	
Okt. - Dez.	Nach dem Bruch mit Cotta wird *Amaliens Erholungsstunden* eingestellt	
1793	*Wechsel* zu Orell, Gessner, Füßli & Cie.	***Die Einsiedlerinn aus den Alpen***. Teutschlands Töchtern geweiht von Marianne Ehrmann (Jan. 1793 - Dez. 1794 [Juni 1795])
1795 14.08.	*Tod* Marianne Ehrmanns in Stuttgart	*Erzählungen*
1796	Ihr Witwer T.F. Ehrmann gibt ihren literarischen *Nachlaß* heraus	*Amaliens Feyerstunden*. Auswahl der hinterlassenen moralischen Schriften. 3 Tle.
1798		*Antonie von Wanstein*. Eine Geschichte aus unserem Zeitalter. 2 Tle.

Verzeichnis von Personen, die mit Marianne Ehrmann bekannt sind

ABICHT, Johann Heinrich (1762 - 1816): Professor der Logik und Metaphysik, Kantianer. Laut Marianne Ehrmann Mitarbeiter an der *Einsiedlerinn*. Verheiratet mit Friederike, geb. Böckh, die auf die *Einsiedlerinn* subskribiert.

AUBERLIN, Samuel Gottlob (* 1758 in Fellbach): Komponist, Violinist, Pianist, Or-ganist. Lebt längere Zeit in der Schweiz. Steuert Kompositionen für die Musikbeilagen der *Einsiedlerinn* bei. Als Subskribent genannt.

BAADER, Clemens Alois (1762 - 1838): Dr. phil., Theologe. Arbeitet als Publizist, Lexikograph, Reiseschriftsteller. Veröffentlicht unter dem Pseudonym EDUARD, unter dem in *Amaliens Erholungsstunden* 2/1792 und der *Einsiedlerinn* 1/1793 zwei Gedichte abgedruckt sind.

BECK (Bek), Mademoiselle (?): Katholikin aus Würzburg, Erzieherin der drei Comtessen zu ⇒ Sayn-Wittgenstein. Mit Marianne Ehrmann eng befreundet, subskribiert auf die *Einsiedlerinn*.

BLEIBIMHAUS, P.Firmus (1748 - 1797): Aufgeklärter Theologe, von Herzog ⇒ Karl Eugen an die Stuttgarter Hofkapelle berufen. Kehrt 1795 ins Kloster Salem zurück. Vormund Mademoiselle ⇒ Beck, befreundet mit dem Ehepaar Ehrmann. Subskribent *Einsiedlerinn*.

BRENTANO, Dominik (1738 - 1797): stud. theol. in Mailand, Hofkaplan und Geistlicher Rat des Kemptener Fürstabtes. 1794 Pfarrei in Gebrathshofen. Der Aufklärung verpflichteter katholischer Schriftsteller, bekannt durch neue Übersetzung des Neuen Testaments. "Oheim" Marianne Ehrmanns, bleibt in lebenslangem Kontakt zu ihr. Nach ihren Angaben Mitarbeiter der *Einsiedlerinn*.

BRONNER, Franz Xaver (1758-1850): Benediktinerpater. Flieht 1785 aus dem Kloster in die Schweiz, ab 1790 als bischöflicher Registrator in Augsburg. 1793 wieder in die Schweiz, wo er in Fluntern bei Zürich als Idyllendichter lebt. Wird von Orell, Gessner, Füßli & Cie verlegt. Beiträge in der *Einsiedlerinn* 10/1793 und 1/1794.

BRUN, Friederike, geb. Münter (1765 - 1835): geb. in Thüringen, lebt in Kopenhagen. Reiseschriftstellerin und von ⇒ Matthisson beeinflußte Lyrikerin, veröffentlicht ab 1790 in Zeitschriften und Almanachen. Beiträge in der *Einsiedlerinn* 12/1793 und 1/ 1794. Läßt über ⇒ Lavater Empfehlungen an Marianne Ehrmann ausrichten.

BÜRGER, Gottfried August (1747 - 1794): Lyriker, Balladendichter, Übersetzer, lebt seit 1784 in Göttingen. Seine dritte Ehe mit Elise ⇒ Hahn kommt über Marianne Ehrmann zustande. In einem Briefwechsel verspricht er Beiträge für *Amaliens Erholungsstunden*, die jedoch nie erscheinen.

CONSBRUCH, Johann Friedrich (1736 - 1810): Leibmedikus des Herzogs ⇒ Karl Eugen und Professor der Inneren Medizin an der Hohen Karlsschule; nach 1794 praktischer Arzt in Stuttgart. Behandelnder Arzt Marianne Ehrmanns, mit der und ihrem Mann er befreundet ist. Subskribent *Einsiedlerinn*.

CONZ, Karl Phillip (1762 - 1827): Kindheitsfreund Schillers, Repetent ⇒ Hölderlins und ⇒ Neuffers im Tübinger Stift. Studiert in Tübingen Theologie, Philosophie, griechi-sche und römische Literatur. Ab 1790 als Prediger an der Hohen Karlsschule, veröffentlicht philologische, philosophische und historische Aufsätze sowie zahlreiche Übersetzungen klassischer Literatur. Mitarbeiter an ⇒ Gräters *Bragur*, mit dem Ehepaar Ehrmann befreundet.

COTTA, Johann Friedrich (1764 - 1832): stud. iur. in Tübingen, übernimmt und sa-niert ab 1787 die großväterliche Buchhandlung, ab 1789 bis 1797 mit ⇒ Zahn als Teilhaber. Erster Verleger von Marianne Ehrmann. Später als Verleger von Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Hölderlin u.v.a. berühmt.

D'ARGENT, Christian Heinrich (1745-1805): Hofplattner und Büchsenmacher in Stuttgart, sticht die Titelkupfer für *Amaliens Erholungsstunden* und die *Einsiedlerinn.*

EIDENBENZ, Christian Gottlob (1762-1799): Bratschist, Komponist und Hofmusikus in Stuttgart; liefert Kompositionen zu den Musikbeilagen der *Einsiedlerinn.* Laut ⇒ Grä-ter eifriger Leser der Werke Marianne Ehrmanns.

FRANZ, Friedrich Christian (1751 - 1828): Seit 1781 Professor für Latein und Französisch an der Hohen Karlsschule, ab 1794 für Geschichte und Geographie am Stuttgarter Gymnasium. Rezensent der *Tübinger Gelehrten Anzeigen.* Sehr gut mit Theophil Friedrich Ehrmann befreundet.

FRANZISKA VON HOHENHEIM, Herzogin zu Württemberg, geb. von Bernerdin, gesch. von Leutrum (1748 - 1811): Seit 1770 Geliebte ⇒ Karl Eugens, zieht nach ihrer Scheidung 1772 als seine Mätresse auf die Solitude, wird 1773 zur Reichsgräfin von Hohenheim ernannt. Gegen den Widerstand der katholischen Kirche heiratet Karl Eugen 1785 die Protestantin; die Heirat wird erst 1786 offiziell bekanntgegeben. Erst 1791 wird Franziska von Hohenheim als Herzogin von Württemberg anerkannt. Kennt und schätzt Marianne Ehrmann, als deren Gönnerin sie gilt. Subskribentin *Einsiedlerinn.*

GRÄTER, Friedrich David (1768 - 1830): in Schwäbisch Hall lebender Lyriker, Erzähler, Übersetzer. Altertumsforscher mit umfassendem Programm, bahnbrechend v. a. als Nordist. Gibt die Zeitschriften *Bragur* (1791/ 1812) und *Iduna und Hermode* (1812/1816) zur Förderung des germanischen Altertums heraus. Beiträge in Wielands *Merkur*, dem Göttinger *Musenalmanach*, dem Leipziger *Taschenbuch für Frauenzimmer* u.a. Mitarbeiter an der *Einsiedlerinn*, 1793/94 eng mit Marianne Ehrmann befreundet. Vermittelt ihr seinen Freund ⇒ Pahl als Mitarbeiter. Sein Bericht *Besuch bey Amalien* ist die einzige Quelle für alltägliche häusliche und gesellschaftliche Abläufe im Hause Ehrmann.

HARTMANN, Johann Georg (1731-1811): Hof- und Domänenrat in Stuttgart, Schriftsteller. Sein Haus, in dem auch das Ehepaar Ehrmann verkehrt, gilt als Mittelpunkt des Stuttgarter Geisteslebens.

HAUG, Johann Christoph Friedrich (1761 - 1828): Stud. iur. an der Hohen Karlsschule, seit 1775 mit Schiller befreundet. 1792 württembergischer Hof- und Pfalzgraf, ab 1793 Sekretär des Geheimen Rates; Lyriker. Ab 1791 zahlreiche Gedichtsammlungen in verschiedenen Almanachen und literarischen Zeitschriften. Steht mit allen geistig interessierten Stuttgartern in Verbindung, bes. be-freundet mit ⇒ Conz, ⇒ Matthisson und ⇒ Petersen. Mit dem Ehepaar Ehrmann bekannt, aber nicht befreundet.

Von ⇒ Cotta und ⇒ Zahn im Zuge der Veränderung der Zeitschrift zu *Amaliens Erholungsstunden* geholt; zahlreiche Gedichtbeiträge 1791 und 1792, von 1793 bis 1802 Mitarbeiter an der *Flora*.

HAUSLEUTNER, Phillip Gottlieb Wilhelm (1754-1820): Prof. für Latein, Griechisch und Geographie an der Hohen Karlsschule, ab 1794 Registrator der württ. Regierungsregistratur. Übersetzer, Publizist, Herausgeber des *Schwäbischen Archivs* (1788/93) und der *Gallerie der Nationen* (1792ff). Mit Theophil Friedrich Ehrmann bekannt.

HEIDEGGER, Johann Heinrich (1738 - 1823): Buchhändler, Zürcher Frauenmünsteramtmann seit 1784, Belletrist. Bruder Judith Gessners; 1756 - 1798 Teilhaber von Orell, Gessner, Füßli & Cie., dort v.a. zuständig für Schöne Literatur (u.a. Sophie von LaRoche). Umfassende Korrespondenz mit Marianne und Theophil Friedrich Ehrmann 1792 - 1797 in seiner Eigenschaft als Vertreter des Verlags der *Einsiedlerinn*, eher Marianne Ehrmann als ihrem Mann zugeneigt.

HÖFELIN (Häfeli), Karl August Heinrich (1747-1825): Gebürtiger Stuttgarter, Herzoglich Württembergischer Kanzleiadvokat, Hochfürstlicher Konstanzischer Hofrat, hält sich um 1790 in Stuttgart auf. Besucht 1793 das befreundete Ehepaar Ehrmann.

HÖLDERLIN, Johann Christian Friedrich (1770 - 1843): 1788-93 stud. theol. in Tübingen, befreundet mit Hegel, ⇒ Conz, ⇒ Neuffer, Schelling. Lyriker, Dramatiker, Übersetzer. Auf Vermittlung Neuffers erscheinen drei Gedichte als Erstveröffentlichungen in der *Einsiedlerinn* (12/1793, 6 und 7/1794).

HUSUADEL, Johanne Christiane (1772 - ?): Zweites von neun Kindern des 1788 verstorbenen Pfarrers Johann David Husuadel, lebt seit 1790 als Haustochter bei dem Ehepaar Ehrmann. Nach Marianne Ehrmanns Tod heiratet Theophil Friedrich Ehrmann sie am 9.11.1795.

KARL EUGEN, Herzog von Württemberg (1728 - 1793): Regent Württembergs seit 1740. Katholischer Fürst bei evangelisch-lutherischer Landesreligion; wegen seines Willkürregimes gefürchtet. Im Laufe seiner Beziehung und späteren Ehe mit ⇒ Franziska von Hohenheim gemäßigter. Stellt Theophil Friedrich Ehrmann eine Professur an der Hohen Karlsschule in Aussicht, was sich jedoch nie bewahrheitet. Erläßt 1791 eine Zensurverordnung, die die periodische Presse schärferen Kontrollen unterstellt.

KAUFMANN, Julie, geb. Schubart (1767-1801): Sängerin an der herzoglichen Oper in Stuttgart. Tochter ⇒ Schubarts, verh. mit dem Cellisten Johann Kaufmann. Mit Marianne Ehrmann bekannt.

KEHR, Ludwig Christian (?): Belletrist, Lyriker, veröffentlicht 1795 *Skizzen, Erzählungen und Gedichte, zur Unterhaltung des schönen Geschlechts*. Beiträge in der *Einsiedlerinn* 3 u. 8/1794.

KELLER, Johann Jakob (1764 - 1832): Stud. theol. in Tübingen ab 1785. Lebt seit 1790 in Stuttgart in Verbindung mit Marianne und Theophil Friedrich Ehrmann, an deren Publikationen er mitarbeitet, zeitweise im Ehrmannschen Hause. Geographische, historische und literarische Beiträge für den *Beobachter*, *Amaliens Erholungsstunden*, die *Einsiedlerinn* u.v.a.m. Gehilfe besonders Theophil Friedrichs, lebt mit vom Ehrmannschen Einkommen. Ab 1796 als Konrektor, später als Diakon in seiner Geburtsstadt Eßlingen.

KÖPKEN, Friedrich von (1737 - ?): Kgl. Preußischer Hofrat zu Magdeburg; Mitarbeiter an Magdeburger Zeitschriften. Beitrag in der *Einsiedlerinn* 3/1794.

KRAUS, (?): Lebt als Gehilfe Theophil Friedrich Ehrmanns im Hause des Ehepaars

und wird von Marianne Ehrmann mit ernährt.

LAVATER, Johann Caspar (1741-1801): Geistlicher in Zürich, philosophisch-theologischer Schriftsteller der Empfindsamkeit, Lyriker, Erbauungsschriftsteller. Begründer der physiognomischen Forschung. Korrespondiert mit Marianne Ehrmann in den Jahren 1789-1792, trifft während eines Stuttgart-Besuchs 1793 mit ihr zusammen. Über-nimmt zwar Subskribentenwerbung für die *Einsiedlerinn*, ist jedoch nicht zur Mitarbeit zu bewegen.

LOHBAUER, Philipp Gottfried (1745 - 1816): Belletrist, Komponist, Porträtmaler. Seit 1772 in Stuttgart, wird dort später Regierungskanzlist. Steuert als Komponist Musikbeilagen zum *Beobachter*, zu *Amaliens Erholungsstunden* und zur *Einsiedlerinn* bei.

MATTHISSON, Friedrich von (1761- 831): Stud.theol. u. phil. Lehrer und Erzieher, ab 1812 Oberbibliothekar in Stuttgart. Empfindsamer Lyriker in Klopstock-Nachfolge, bei den Zeitgenossen sehr berühmt. Nachweislich in Kontakt mit dem Ehepaar Ehrmann.

MAYERLEN, Matthias (1736 - ?): Professor für Französisch an der Hohen Karlsschule und der École des Demoiselles. Mitarbeiter am *Beobachter*, mit Theophil Friedrich Ehrmann befreundet.

MERCY, Wilhelm (1753 - 1825): Prämonstratenserpater. Seit 1787 am Hofpredigerkollegium in Stuttgart, 1788 säkularisiert, 1794 entlassen, 1795 wieder Hofkaplan. Mit Marianne Ehrmann bekannt.

MEZGER, Maria Dorothea (1757-1797): Schwester des Pfarrers und Prof. hist. et iur. Johann Jakob Mezger. Lebt in Schaffhausen, ist mit Marianne Ehrmann befreundet und besucht diese häufig. Gebildet, belesen; plant Schriftstellerinnenkarriere. Heiratet 1795 den Chirurgen Johann Seiler. Laut Marianne Ehrmann Verfasserin der Verteidigungsschrift *Aufruf eines Schweitzermädchens an ihre Landsmänninnen.* Ein Beitrag (frauenpolitisch) in der *Einsiedlerinn* (5/1794).

NEUFFER, Christian Ludwig (1768-1839): stud. theol. in Tübingen, ab 1791 als Geistlicher in Stuttgart. Jugendfreund ⇒ Hölderlins und ⇒ Stäudlins. Lyriker, Epiker, Bühnendichter und Übersetzer; Herausgeber verschiedener Taschenbücher. Beiträge in der *Einsiedlerinn* 8, 9, 10/1793 und 3, 4, 7/ 1794.

NEUSS, Peter (?): geb. in Augsburg, stud. in Stuttgart. Veröffentlicht unter dem Pseudonym Joseph*** zahlreiche Beiträge in *Amaliens Erholungsstunden* und der *Einsiedlerinn.*

NIEMEYER, August Hermann (1754 - 1828): Seit 1779 Prof. theol. in Halle; später Inspektor am Pädagogium. Ab 1804 Oberkonsistorial- und Oberschulrat. Führender Pädagoge. Geistlicher Dichter in Klopstock-Nachfolge. Lehrer ⇒ Gräters. Marianne Ehrmann hat seine Werke nach eigener Aussage gelesen.

PAHL, Johann Gottfried (1768-1839): stud. theol.; Satiriker, Erzähler, Historiker, Publizist; beschäftigt sich besonders mit schwäbischer und deutscher Zeitgeschichte. Arbeitet an Theophil Friedrichs *Weltbürger* 1791 mit. Kommt durch seine enge Freundschaft mit ⇒ Gräter mit Marianne Ehrmann in Kontakt, liefert populärwissenschaftliche Beiträge in der *Einsiedlerinn* 7, 8, 11, 12/1793 und 4, 5, 8/1794.

PETERSEN, Johann Wilhelm (1758-1815): 1789 Professor an der Hohen Karlsschule, ab 1794 Bibliothekar an der Öffentlichen Bibliothek in Stuttgart. Als sehr gesellig bekannt, in häufigem Kontakt zu Theophil Friedrich Ehrmann. Mither-

ausgeber *Wirttembergisches Repertorium*, Mitarbeit an Gräters *Bragur* und zahlreichen anderen Zeitschriften.

PFEFFEL, Gottlieb Konrad (1736- 809): Geb. in Colmar, stud. iur. in Halle, erblindet 1758. Gründet 1760 die Colmarer Lesegesellschaft, 1773 die école militaire für protestantische Zöglinge. Erbauungsschriftsteller, Rechtsgelehrter aufklärerischen Geistes. Beliebter gesellschaftskritischer Fabeldichter. Bewertet Literatur unter dem Gesichtspunkt ihres moralischen Wertes. Seit 1772 Beiträge in zahlreichen Zeitschriften. Weithin bekannt, führt ein reges gesellschaftliches Leben. Beiträge in *Amaliens Erholungsstunden*, der *Einsiedlerinn* und der *Flora*.

ROLLER, Georg Jakob (1774 - 1852): Pädagoge in der Nähe Stuttgarts, später bei Kaiserslautern Gründung eines Erziehungsinstituts. Ab 1813 in Worms am Gymnasium, wo er ein Mädcheninstitut einrichtet. Ab 1820 Taubstummenunterricht. Beiträge in der *Einsiedlerinn*, evtl. unter dem Kürzel "Rr.".

SAYN-WITTGENSTEIN, Maria Appolonia Gräfin von, geb. Freiin von Löwenfink (1758 - 1822): Freundin und Gönnerin Marianne Ehrmanns.

SCHELER, Eugen Karl Ludwig von (1764 - 1814): Sohn des Festungskommandanten auf Hohenaspach, von ⇒ Schubart geistig gefördert. Vorgesetzter Offizier und Lehrer an der Hohen Karlsschule, ausgedehnte schriftstellerische Tätigkeit. Liefert Beiträge für Theophil Friedrich Ehrmanns Blätter *Der Beobachter* und *Der Weltbürger*.

SCHLICHTEGROLL, Friedrich (1765 - ?): Professor an der Landesschule zu Gotha. Beitrag in der *Einsiedlerinn* 6/1794.

SCHUBART, Christian Friedrich Daniel (1739 - 1791): Politischer Publizist, Journalist, Erzähler. Kapellmeister am württembergischen Hof, wird 1773 wegen lokkerer Lebensführung und respektloser satirischer Veröffentlichungen von ⇒ Karl Eugen des Landes verwiesen. Gründet 1774 in Augsburg die *Deutsche Chronik*. 1777 - 1787 von Karl Eugen auf der Festung Hohenasperg arretiert, nach Begnadigung Theater- und Musikdirektor des Stuttgarter Hofes. Gibt 1787/91 als Fortsetzung der *Deutschen Chronik* die *Vaterlandschronik* heraus. Mit dem Ehepaar Ehrmann bekannt; Theophil Friedrich Ehrmann vermittelt Anfang 1791 zwischen ihm und der Hermannischen Buchhandlung zu Frankfurt. Lobt Marianne Ehrmanns satirisches und erzählerisches Talent.

SCHUBART, Helene, geb. Bühler: seit 1764 mit ⇒ Schubart verheiratet, lebt nach des-sen Tod 1791 weiterhin in Stuttgart. Mit Marianne Ehrmann befreundet.

STÄUDLIN, Gotthold Friedrich (1758 - 1796): Stud. iur. in Tübingen, später Advokat in Stuttgart. Literat, Publizist. Herausgabe des *Musenalmanachs* (auch: *Schwäbische Blumenlese*) 1782/87 und 92/93 mit ⇒ Hölderlins erster Lyrik. Will nach ⇒ Schubarts Tod dessen *Vaterländische Chronik* fortsetzen, die jedoch von der württembergischen Regierung verboten wird. Sympathisiert mit der Französischen Revolution, geht 1793 nach Straßburg, wo er 1796 Selbstmord begeht. Mit dem Ehepaar Ehrmann bekannt, habe lt. ⇒ Gräter über sie gelästert und kritisiere Marianne Ehrmanns Arbeiten aus per-sönlichen Rachegelüsten. Beitrag in *Amaliens Erholungsstunden* 9/1791, lt. Marianne Ehrmann Mitarbeiter der *Einsiedlerinn*.

SULZER, Johann Anton (1752-1828): Katholischer Schriftsteller, stud. theol., stud. iur., 1785 Oberamtmann in Krenzlingen, 1798 Bibliothekar und Prof. des Kirchenrechts in Konstanz, 1807 Prof. der Philosophie und Geschichte. Beitrag im ersten Heft von *Amaliens Erholungs-*

stunden; von Marianne Ehrmann gegenüber ⇒ Heidegger als Mitarbeiter genannt.

WECKHERLIN, Ferdinand Heinrich August (1767 - 1828): Inspizient der altwürtt. Schreibstube. Durch intensives Studium auf Bildungserweiterung aus. 1818/27 württemb. Finanzminister. Histor. Landeskunde, u.a. Initiator des Statistisch-topographischen Bureaus. Bekannt mit dem Ehepaar Ehrmann, besonders mit Theophil Friedrich wegen seiner geographischen Interessen. 1792 für 14 Tage zu Besuch.

WERKMEISTER, Benedikt Maria (1745 - 1823): Novizenmeister, Lehrer der Philosophie, später Abtssekretär, Bibliothekar und Archivar. Seit 1784 Hofprediger in Stuttgart, 1794 entlassen, 1795 wieder angestellt. 1796 Pfarrer in Steinbach, ab 1807 im Katholischen Kirchenrat. Produktiver Schriftsteller, Freund und Kollege Wilhelm ⇒ Mercys. Von ⇒ Pahl als Vorstreiter der katholischen Aufklärung gepriesen. Marianne Ehrmann nennt ihn als Mitarbeiter der *Einsiedlerinn.*

WERTHES, Friedrich August Clemens (1748 - 1817): literarisch-wissenschaftl. Ausbildung in Deutschland, Italien und der Schweiz; Schüler Wielands. 1782 Prof. für Ästhetik an der Hohen Karlsschule, 1783 Wechsel nach Wien, 1784 dort Prof. der Schönen Wissenschaften. Kehrt 1791 nach Stuttgart zurück. Lyriker, Erzähler, Dramatiker; neben eigener Dichtung v. a. Übersetzer. Bei seinen Zeitgenossen berühmt. In *Amaliens Erholungsstunden* und der *Einsiedlerinn* erscheinen Beiträge eines *Christoph Gottlob* Werthes, der jedoch in keinem zeitgenössischen Lexikon zu finden ist. Möglicherweise handelt es sich dabei um Friedrich August Clemens Werthes.

ZAHN, Christian Jakob (1765 - 1830): stud. iur. Tübingen, Kanzleiadvokat in Calw. 1789 - 1797 Teilhaber der J. G. Cottaischen Buchhandlung, wo er die geschäftlichen, finanziellen Aufgaben übernimmt. Nach Trennung von ⇒ Cotta Industrieller in Calw, ab 1815 im Württembergischen Landtag. Gilt als Herausgeber der *Flora.*

Die aufgeführten Personen stellen nur eine Auswahl des Bekanntenkreises dar, der schwer zu rekonstruieren ist (vorrangige Quelle: Gräters „Besuch" sowie die Briefe und Zeitschriften Marianne Ehrmanns). In der Hauptsache handelt es sich um Personen aus dem Stuttgarter Umfeld des Ehepaars Ehrmann. Zu den von Marianne Ehrmann als Mitarbeiter genannten Herren Frink, Hiesberg und Reibiger konnte ich keine Informationen finden.

Literaturverzeichnis

Autographen

Die Autographen stammen aus den folgenden Archiven, die bei den einzelnen Angaben mit Kürzeln gekennzeichnet sind:

- *Cotta-Archiv* (Stiftung der Stuttgarter Zeitung) im Schiller-Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv Marbach (= Cotta-Archiv)
- *Deutsches Literaturarchiv* Marbach (= DLA)
- *Goethe- und Schiller-Archiv* Weimar (= GSA)
- *Stadtarchiv* Stuttgart (= SAS)
- *Württembergische Landesbibliothek* Stuttgart (= WLB)
- *Zentralbibliothek* Zürich (= ZBZ)

Brentano, Dominik von: Brief an Friedrich David Gräter. Kempten, 24.8.1793. (WLB, cod. misc. Q 30c, Nr. 14)

Bürger, Elise: Brief an Marianne Ehrmann. Göttingen, 18.1.1791. (SAS, Nr. 4187)

Bürger, Gottfried August: Briefe an Marianne Ehrmann. Göttingen, 1789/90. (SAS, Nr. 4179 - 4186)

Consbruch, Johann Friedrich: Brief an Friedrich David Gräter. Stuttgart, 28.8.1795. (WLB, cod.misc. Q 30c, Nr.17)

Ehrmann, Johanne Christiane: Briefe an F.J. Bertuch. Weimar, 1811 - 1813. (GSA, Nr. 06/418 - 1,2,3)

Ehrmann, Marianne: Briefe an Johann Caspar Lavater. Stuttgart, 1789 - 1792. (ZBZ, Lav. Ms. 507)

- Briefe an Johann Heinrich Heidegger. Stuttgart, 1792 - 1795. (ZBZ, Ms. V 307.8)
- Briefe an Friedrich David Gräter. Stuttgart, 1792/93. (WLB, cod. misc. Q 30c, Nr.22 - 24)
- Brief an eine Unbekannte. o.O., o.J. (ZBZ, Ms. V 307.8)
- Brief an einen Unbekannten. Stuttgart, 01.06.1795. (SAS, Nr. 707)

Ehrmann, Marianne und T. F.: Vertrag über den Verlag von Amaliens Erholungsstunden mit der J. G. Cottaischen Verlagsbuchhandlung. Stuttgart, 24.11.1790. (Cotta-Archiv, Cotta Vertr. 2)

- Quittung; Limitierung von Amaliens Erholungsstunden. Tübingen, 3.12.1790. (Cotta-Archiv, Cotta Vertr. 2)
- Nachtrag zum Vertrag über Amaliens Erholungsstunden. Stuttgart, 9.10.1791. (Cotta-Archiv, Cotta Vertr.2)

Ehrmann, Theophil Friedrich: Briefe an die Hermannische Buchhandlung, Stuttgart, 1790/91. (SAS, Nr. 700 - 704)

- Brief vom 24.4.1791 (WLB)
- Brief an die J. G. Cottaische Verlagsbuchhandlung. Stuttgart, 30.03.1791. (Cotta-Archiv, Cotta Br.)
- Briefe an Orell, Gessner, Füßli & Cie. Stuttgart, 1791 - 1793. (ZBZ, Ms V 307,9)
- Briefe an Johann Heinrich Heidegger. Stuttgart, 1791-1797. (ZBZ, Ms. V 307,9)
- Briefe an Friedrich Justin Bertuch. Weimar, 1802. (GSA, 06/419-1,2,3)

– Brief an Karl Bertuch. Weimar, 03.04.1806. (GSA 06/2836)

Franziska von Hohenheim, Herzogin von Württemberg: Brief an die J. G. Cottaische Verlagsbuchhandlung. Hohenheim, 24.11.1792. (Cotta-Archiv, Cotta Br.)

Friedrichs, Elisabeth: Manuskript zu „Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts: ein Lexikon", Briefwechsel 95 (DLA)

Lavater, Johann Caspar: Brief an Marianne Ehrmann. 18.11.1789. (ZBZ, Lav. Ms. 588)

Pfeffel, Gottlieb Konrad: Briefe an die J. G. Cottaische Verlagsbuchhandlung. Colmar, 1792/93. (Cotta-Archiv, Cotta Br.)

Spener, Johann Carl: Briefe an die J. G. Cottaische Verlagsbuchhandlung. Berlin, 1791 - 1793. (Cotta-Archiv, Cotta Br.)

Primärliteratur

Baur, Samuel: Allgemeines historisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem letzten Jahrzehent des 18. Jahrhunderts gestorben sind. Ulm 1803.

– Interessante Lebensgemälde der denkwürdigen Personen des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1803.

Bibra, Sigmund Freyherr von: Ankündigung von Amaliens Erholungsstunden. In: *Journal von und für Deutschland*, 7. Jg. 1790, 5. Stück, o.S.

Biographische Skizze auf das Grab des Herrn Dominikus von Brentano, der hl. Gottesgelahrtheit und der Rechten Doctor, Seiner hochfürstl. Gnaden zu Kempten, wirklichen geheimen Rath u. Pfarrer in Gebrathshofen. Von einem Freund und Verehrer des Seligen. Bregenz, gedrukt bey Joseph Brentano 1798.

Brümmer, Franz: Deutsches Dichterlexikon. Biographische und bibliographische Mitteilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. 2 Bde und Nachtrag. Eichstätt / Stuttgart 1876/77.

– Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1884.

Damen-Conversations-Lexicon. Herausgegeben im Verein mit Gelehrten und Schriftstellerinnen von Carl Herloßsohn. Adorf,1835.

Ehrmann, Marianne: Amaliens Erholungsstunden. Teutschlands Töchtern geweiht. Eine Monatsschrift von Marianne Ehrmann. Mit Kupfern und Musik. 1. Jg., Bd. 1 u. 2: 2. Aufl., Tübingen, bey der J. G. Cottaischen Verlagsbuchhandlung 1790. 1. Jg., Bd. 3 u. 4: 1. Aufl., Stuttgart, im Verlag der Expedizion des Beobachters 1790. 2. Jg., Bd. 1 - 4: Tübingen, bey der J. G. Cottaischen Verlagsbuchhandlung 1791. 3. Jg., Bd. 1 - 4: Tübingen, bey der J. G. Cottaischen Verlagsbuchhandlung 1792.

– Ankündigung von Amaliens Erholungsstunden. In: *Journal des Luxus und der Moden* 4/ 1789, Nr. 11, Intelligenzblatt, S. CLXI - CLXV.

– Ankündigung von Amaliens Erholungsstunden, 2. Jg. („An die Lecturfreundinnen"). In: *Journal des Luxus und der Moden* 6/1791, Nr. 2, Intelligenzblatt, S. XIX - XX.

– Ankündigung Einsiedlerinn aus den Alpen („An Deutschlands und Helvetiens edle, schöne, liebenswürdige Töchter"). In: *Journal des Luxu und der Moden* 7/1792, Nr. 12, Intelligenzblatt, S. CLXXXVII - CLXXXIX. Auch in: *Journal von und für Deutschland.* 9/1792, 9. Stck., o.S.

– Die Einsiedlerinn aus den Alpen. Von Marianne Ehrmann. 1/1793 und 2/1794, je Bde 1 - 4. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Cie. 1793/94.

– Erzählungen von Marianne Ehrmann. Verfasserin von Amaliens Erholungsstunden. Heidelberg, bei F. L. Pfähler 1795.

– Graf Bilding. Eine Geschichte aus dem mittleren Zeitalter. Dialogisirt von der Frau Verfasserinn der Philosophie eines Weibs. Isny 1788.
– Nina's Briefe an ihren Geliebten. Von der Verfasserin der Geschichte Amaliens. O.O. 1788.
– Philosophie eines Weibs. Von einer Beobachterin. O.O. [Kempten] 1784.

Ehrmann, Theophil Friedrich: Der Beobachter. Eine Wochenschrift politisch-moralisch-satyrischen Inhalts. Stuttgart, gedrukt bei den Gebr. Mäntler, auf Kosten und im Verlage der Expedizion des Beobachters in der Kirchgasse. Probehalbjahr, August bis Dezember 1788, Hefte 1 - 6: Stuttgart 1788. 2. Jg., Bd. 1-2, Hefte 1-6: Stuttgart 1790.
– Briefe von Gottfried August Bürger an Marianne Ehrmann. Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters. Mit einer historischen Einleitung herausgegeben von Theophil Friedrich Ehrmann. Weimar 1802.
– Denkmal der Freundschaft und der Liebe, der verewigten Frau Marianne Ehrmann errichtet, und allen ihren Gönnerinnen, Freundinnen und Leserinnen geweiht von Theophil Friedrich Ehrmann. Leipzig 1796.
– Frauenzimmer-Zeitung. Probehalbjahr 1787. Bd. 1: Juli-September. Kempten 1787.
– Der Weltbürger. Oder deutsche Annalen der Menschheit und Unmenschheit, der Aufklärung und Unaufgeklärtheit, der Sittlichkeit und Unsittlichkeit für die Jetztwelt und Nachwelt. Gesammelt von Freunden der Publicität. Bd. 1, Hefte 1 - 9: Germanien, Auf Kosten der Herausgeber [Zürich, bei Orell, Gessner, Füßli & Cie.] 1791.

E.W.: An Teutschlands Töchter. In: *Journal des Luxus und der Moden* 8/1793, Nr. 1, Intelligenzblatt, S. XIII - XIV.

Flora. Teutschlands Töchtern geweiht von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts. 1/1793 und 2/1794. Tübingen, in der J. G. Cottaischen Buchhandlung, 1793/94.

Franziska von Hohenheim: Tagebuch der Gräfin Franziska von Hohenheim, spätere Herzogin von Württemberg. I. A. d. Württ. Geschichts- und Altertumsvereins hrsg. von Adolf Osterberg. Stuttgart 1913.

Das gelehrte Teutschland, oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. Angefangen von Georg Christoph Hamberger, fortgeführt von Johann Georg Meusel. Bde 1 - 83. 5. Aufl, 1796 - 1829. (Reprint: Hildesheim 1965/66).

Der Gesellige, eine moralische Wochenschrift, hrsg. v. Samuel Gotthold Lange und Georg Friedrich Meier (Halle 1748/50). Neu herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Wolfgang Martens. 3 Bde. Hildesheim / Zürich / New York, 1987.

Gradmann, Johann Jacob: Das gelehrte Schwaben oder Lexikon der jetzt lebenden schwäbischen Schriftsteller. Ravensburg 1802. (ND: Hildesheim / New York, 1979).

Gräter, Friedrich David: Mein Besuch bey A m a l i e n und ihrem Gatten vom 24. Jul. bis 12. Aug. 93. Geschrieben für Freund Pahl von F. D. Gr. In: *Friedrich David Gräter 1768-1830.* Schwäbisch Hall 1968. S. 131 - 200. (= Württembergisch-Franken Jahrbuch 52).
– Parallelen über Frendschaft und Liebe. In: Ders., *Zerstreute Blätter*, Bd. 1. Ulm 1822. S. 101 - 118.
– Todesfall [Nachricht vom Tod der Marianne Ehrmann und ihrem Leben]. In: *Neue nürnbergische gelehrte Zeitung* auf das Jahr 1790 - 1800. LXX. Stück. Nürnberg, September 1795. S. 559-560.

Haug, Balthasar: Das gelehrte Wirtemberg. Stuttgart 1790.

Heinzmann, Johann Georg: Anleitung und Entwurf zu einer Damenbibliothek. Bern 1780. ND in: ⇒ *Leser und Lesen im 18. Jahrhundert.* Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert. Gesamthochschule Wuppertal, Schloß Lüntenbeck, 24.-26. Okt. 1975. Heidelberg 1977.

Hölderlin, Johann Christian Friedrich: Sämtliche Werke, hrsg. v. Friedrich Beissner. Bd. 7: Dokumente, hrsg. v. Adolf Beck. 2. Teil: Dokumente 1794 - 1822. Stuttgart 1972. (= Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe).

Iris. 1.-4. Bd., Düsseldorf 1774/75. Reprint. (2 Bde.) Bern 1971.

Kirchenbuch der Stadtkirchnerei Weimar 1811. 23.04.1811: Tod Theophil Friedrich Ehrmanns.
Kirchenregister der Stadt Stuttgart 1795. 14.8.1795: Tod Marianne Ehrmanns. 9.11.1795: Heirat Theophil Friedrich Ehrmanns und Johanne Christiane Husuadels.
– Kirchenregister 1796: Taufe des Kindes Johanne Karoline Friederike Christiane Ehrmann; 24. und 28.10.1796.
LaRoche, Sophie von: Pomona für Teutschlands Töchter. (Speyer 1783/84). ND der Originalausgabe, hrsg. mit einem Vorwort von Jürgen Vorderstemann. München u.a. 1987.
Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Hrsg. von Karl Heinrich Jördens. Leipzig 1809. (Reprint Hildesheim / New York 1970).
Lutz, Markus: Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem 18. Jahrhundert. O.O. 1812.
Meiburg: An die Leserinnen des Journals Amaliens Erholungsstunden betitelt. Eine Notwehr für die boshaft angegriffene Verfasserin und ihren Gatten. In: ⇒ Edith *Krull*, Das Wirken der Frau im frühen deutschen Zeitschriftenwesen, Berlin 1939. S. 260-265.
Meusel, Johann Georg: Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. O.O. 1802.
Pahl, Johann Gottfried: Geheimnisse eines mehr als fünfzigjährigen Staatsmannes. Zum Besten seiner Landsleute als ein Vermächtniß nach seinem Tode herausgegeben. O.O. [Heilbronn] 1799.
– Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und meiner Zeit von Joh. Gottfr. v. Pahl., K. wirttemb. Prälaten u. General-Superintendenten. Nach dem Tode des Verfassers hrsg. v. dessen Sohne Wilhelm Pahl. Tübingen 1814.
Raßmann, Friedrich: Literarisches Handwörterbuch der verstorbenen deutschen Dichter und zur schönen Literatur gehörigen Schriftsteller in acht Zeitabschnitten, von 1137 bis 1824. Leipzig 1826.
– Friedrich Rassmann's kurzgefaßtes Lexicon deutscher pseudonymer Schriftsteller von der älteren bis auf die jüngste Zeit aus allen Fächern der Wissenschaften. Mit einer Vorrede über die Sitte der literarischen Verkappung von J. W. S. Lindner. Leipzig 1830. (Reprint: Leipzig 1973).
Tübingische Gelehrte Anzeigen, 23. Stück vom 21.3.1791: Rezension von Amaliens Erholungsstunden. S. 177 - 178.
Verzeichniß einiger jetztlebender Schriftstellerinnen und ihrer Schriften. In: *Journal von und für Deutschland.* Hrsg. von Sigmund Freiherrn von Bibra. Jg. 6/1789, S. 466. Jg. 7/1790, S. 315, 379, 381.
Die vorzüglichsten Rechte der deutschen Weibsbilder. Als Jungfern, Bräute, Eheweiber, schwanger und gebärend betrachtet. Wien 1791. Reprint. Einführungen und Erläuterungen von Clausdieter Schott. 3. Aufl., Frankfurt 1984.
Wieland, Christoph Martin: Deutschlands Dichterinnen. In: *Der neue teutsche Merkur* vom Jahr 1803. Hrsg. v. dems. 4. Stück, April 1803. Weimar 1803. S. 258-274.

Sekundärliteratur

Das achtzehnte Jahrhundert als Epoche. Hrsg. v. Bernhard Fabian und Wilhelm Schmidt-Biggemann. Nendeln 1978. (= Studien zum 18. Jahrhundert, hrsg. v. d. Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts, Bd. 1).
Allgemeine Deutsche Biographie. Auf Veranlassung seiner Majestät des Königs von Bayern hrsg. durch die histor. Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften. 56 Bde., 1875 - 1912. ND, Berlin 1967 - 1971.

Baader, Renate: Sklavin - Sirene - Königin. Die unzeitgemäße Moderne im vorrevolutionären Frankreich. In: ⇒ Renate *Möhrmann* (Hrsg.), Die Schauspielerin. Frankfurt 1989. S.59-87.

Barner, Winfried: Lessing zwischen Bürgerlichkeit und Gelehrsamkeit. In: ⇒ Rudolf *Vierhaus* (Hrsg.), Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung. Heidelberg 1981. S. 149 - 164.

Bauer, Helmut: Die Presse und die öffentliche Meinung. München / Wien 1965. (= Geschichte und Staat, Bd. 106).

Baumann, Ernst: Straßburg, Basel und Zürich in ihren geistigen und kulturellen Beziehungen im ausgehenden 18. Jahrhundert. Beiträge und Briefe aus dem Freundeskreis der Lavater, Pfeffel, Sarasin und Schweighäuser <1770-1810>. Frankfurt 1938. (= Schriften des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt, N.F. 20).

Beaujean, Marion: Frauen-, Familien-, Abenteuer- und Schauerromane. In: ⇒ Horst-Albert *Glaser* (Hrsg.), Deutsche Literatur. Bd. 5, Hamburg 1980. S. 16 - 228.

– Philanthropie und Gesellschaftskritik im Trivialroman der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: *Der deutsche soziale Roman des 18. und 19. Jahrhunderts*, hrsg. v. Hans Adler. Darmstadt 1990. (= Wege der Forschung, Bd. 630). S. 23 - 45.

Becker-Cantarino, Barbara: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500 - 1800). Stuttgart 1987.

– Leben als Text. Briefe als Ausdrucks- und Verständigungsmittel in der Briefkultur und Literatur des 18. Jahrhunderts. In: ⇒ *FrauenLiteraturGeschichte*. Hrsg. v. Hiltrud Gnüg und Renate Möhrmann. Frankfurt 1989. S. 83 - 103.

– Von der Prinzipalin zur Künstlerin und Mätresse. Die Schauspielerin im 18. Jahrhundert in Deutschland. In: ⇒ Renate *Möhrmann* (Hrsg.), Die Schauspielerin. Frankfurt 1989. S. 88 - 113.

– Zur Theorie literarischer Freundschaft im 18. Jahrhundert am Beispiel der Sophie LaRoche. In: ⇒ *Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft*. Hrsg. von Wolfram Mauser und Barbara Becker-Cantarino. Tübingen 1991. S. 47 - 74.

Bless-Grabner, Magdalen: Liederliche Weibsbilder, Ehrenjungfern und Frauenzimmer. Ein Streifzug durch die Rechtsgeschichte. In: ⇒ *FRAU - Realität und Utopie*. Hrsg. von Christa Köppel und Ruth Sommerauer. Zürich 1984. S. 147ff.

Böhmel-Fichera, Ulrike: Das Frauen*zimmer* und die Manns*person* in den literarischen Frauenzeitschriften des ausgehenden 18. Jahrhunderts. In: ⇒ Helga *Brandes* (Hrsg), „Der Menschheit Hälfte blieb noch ohne Recht". Wiesbaden 1991. S. 131 - 145.

Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu Kulturgeschichte und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt 1979.

Brandes, Helga: Der Frauenroman und die literarisch-publizistische Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert. In: *Untersuchungen zum Roman von Frauen um 1800*. Hrsg. von Helga Gallas und Magdalene Heuser. Tübingen 1990. S. 41 - 51.

– Das Frauenzimmer-Journal. Zur Herausbildung einer journalistischen Gattung im 18. Jahrhundert. In: ⇒ Gisela *Brinker-Gabler* (Hrsg.), Deutsche Literatur von Frauen, Bd. 1. München 1988. S. 452 - 468.

– Die „Gesellschaft der Mahler" und ihr literarischer Beitrag zur Aufklärung: eine Untersuchung zur Publizistik des 18. Jahrhunderts. Bremen 1974. (= Studien zur Publizistik, Bd. 21).

– „Ueber die Revolutionssucht deutscher Weiber". Frauenbilder in der deutschen Publizistik um 1800. In: ⇒ *dies.* (Hrsg.), „Der Menschheit Hälfte blieb noch ohne Recht". Wiesbaden 1991. S. 146 - 164.

– Vorbilder der Mädchenliteratur: Die Moralischen Wochenschriften. In: *Mädchenbücher aus drei Jahrhunderten.* Ausstellungskatalog (BIS / Universität Oldenburg). Oldenburg 1983. S. 18 - 21.
– Zwischen Heteronomie und Autonomie: Die antirevolutionären Zeitschriften in Deutschland. In: *Revolution und Autonomie.* Deutsche Autonomieästhetik im Zeitalter der Französischen Revolution. Ein Symposium. Hrsg. von Wolfgang Wittkowski. Tübingen 1990. S. 234 - 243.
– (Hrsg.): „Der Menschheit Hälfte blieb noch ohne Recht". Frauen und die Französische Revolution. Wiesbaden 1991.
Brentano, Johannes von: Die Schriftstellerin und Dichterin Marianne Brentano aus Rapperswil und ihre Vorfahren und Verwandten. Separat-Abdruck aus „Heimatkunde vom Linthgebiet", Beil. zum „St. Gallener Volksblatt". Uznach o.J.
– Die Schweizer Vorfahren des Hochfürstlichen Kemptischen Rates Domenikus von Brentano. Separat-Abdruck aus „Heimatkunde vom Linthgebiet", Beil. zum „St. Gallener Volksblatt". Uznach o.J.
Brinker-Gabler, Gisela: Das weibliche Ich. Überlegungen zu Werken weiblicher Autoren mit einem Beispiel aus dem 18. Jahrhundert: Sidonia Hedwig Zäunemann. In: ⇒ Wolfgang *Paulsen* (Hrg.), Die Frau als Heldin und Autorin. Bern / München 1979. S. 55 - 65.
– (Hrsg.): Deutsche Dichterinnen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt 1978.
– (Hrsg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1988.
Bruford, Walter H.: Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethezeit. Mit Literaturhinweisen von Reinhardt Habel. 1. Auflage 1936. Frankfurt / Berlin / Wien 1975.
Cocalis, Susan: Der Vormund will Vormund sein. Zur Problematik der weiblichen Unmündigkeit im 18. Jahrhundert. In: *Gestaltet und Gestaltend.* Frauen in der deutschen Literatur. Hrsg. von Marianne Burckhard. Amsterdam 1980. S. 33 - 56.
Dawson, Ruth P.: Women Communicating. 18th Century German Journals edited by women. In: *Studies on Voltaire and the 18th Century* 216/1983. S. 239 - 241.
– Frauen und Theater: Vom Stehgreifspiel zum Rührstück. In: ⇒ Gisela *Brinker-Gabler* (Hrsg.), Deutsche Literatur von Frauen, Bd. 1. München 1988. S. 421 - 434.
Deutsches Pseudonymen-Lexikon. Aus den Quellen bearbeitet von Michael Holzmann und Hans Bohatta. Wien / Leipzig 1906.
Dick, Manfred: Der junge Heinse und seine Zeit. Zum Verhältnis von Aufklärung und Religion im 18. Jahrhundert. München 1980.
Dotzler, Bernhard J.: „Seht doch wie Ihr vor Eifer schäumet". Zum männlichen Diskurs über Weiblichkeit um 1800. In: *Schiller-Jahrbuch* 30/1986. S. 339 - 382.
Druckenmüller, Adolf: Der Buchhandel in Stuttgart seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Gegenwart. Stuttgart 1908.
Ebeling, Friedrich Wilhelm: G. A. Bürger und Elise Hahn. Ein Ehe-, Kunst- und Literaturleben. Leipzig 1868.
Engelsing, Rolf: Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft. Stuttgart 1973.
– Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland, 1500 - 1800. Stuttgart 1974.
– Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. 3., bibliograph. erw. Aufl. Göttingen 1983. (= Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1381)
Ersch, J. S. und J. G. *Gruber*: Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste in Alphabetischer Folge. Leipzig 1938.
Feyl, Renate: Idylle mit Professor. Frankfurt 1992.
Francke, Kuno: Social Forces in German Literature. A Study in the History of Civilisation. New York 1896.

Die Französische Revolution im Spiegel der deutschen Literatur. Hrsg. v. Claus Träger unter Mitarb. v. Frauke Schaefer. Frankfurt 1979.

FRAU - Realität und Utopie. Hrsg. von Christa Köppel und Ruth Sommerauer. Zürich 1984.

Frauenfreundschaft - Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Wolfram Mauser und Barbara Becker-Cantarino. Tübingen 1991.

FrauenLiteraturGeschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Hiltrud Gnüg und Renate Möhrmann. Frankfurt 1989.

French, Marilyn: Jenseits der Macht. Frauen, Männer und Moral. Hamburg 1988.

Friedrichs, Elisabeth: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts: ein Lexikon. Stuttgart 1981. (= Repertoiren zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 9).

– Literarische Lokalgrößen 1700 - 1900. Verzeichnis der in regionalen Lexika und in Sammelwerken aufgeführten Schriftsteller. Stuttgart 1967.

Gaus, Marianne: Das Idealbild der Moralischen Wochenschriften und seine Auswirkung in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. 1937. (= Rostocker Studien 3/1937).

Gehring, Paul: Die Anfänge des Zeitschriftenwesens in Württemberg. In: *Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde*. Hrsg. vom Württ. Statist. Landesamt. Jg. 1936/37. Stuttgart 1938. S. 1 - 63.

Geiger, Ruth-Esther und Sigrid *Weigel*: Sind das noch Damen? Vom gelehrten Frauenzimmerjournal zum feministischen Journalismus. München 1981.

Gerth, Hans G.: Bürgerliche Intelligenz um 1800. Zur Soziologie des deutschen Frühliberalismus. Mit einem Vorwort und einer ergänzenden Bibliographie hrsg. von Ulrich Herrmann. Göttingen 1976. (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 19).

Geschichte der Censur in Württemberg. In: *Der Beobachter*. Ein Volks-Blatt aus Württemberg. 1848. S. 713 f, 717 f, 725, 731, 735 f, 773 f, 777 f.

Geschichte der Hölderlin -Drucke. Ausgaben, Handschriften, Dokumente. Eine Ausstellung des Hölderlin - Archivs, zusammengestellt von Maria Kohler. Mit einer Einleitung von Paul Raabe. Tübingen 1961.

Gessinger, Joachim: Sprache und Bürgertum. Sozialgeschichte sprachlicher Verkehrsformen im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1980.

Glaser, Horst Albert (Hrsg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd. 5: Zwischen Revolution und Restauration: Klassik, Romantik. 1786 - 1815. Hamburg 1980.

Goedecke, Karl: Grundrisz zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. 2. Aufl., Leipzig 1898.

Gottlieb Konrad Pfeffel: 1736 - 1809; Satiriker und Philantroph: eine Ausstellung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe. In Zusammenarbeit mit der Stadt Colmar. Karlsruhe 1986.

Groß, Heinrich: Deutschlands Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Eine literarhistorische Skizze. 2. Aufl., Wien 1882.

Guthke, Karl S.: Literarisches Leben im 18. Jahrhundert in Deutschland und der Schweiz. Bern 1975.

Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Neuwied und Berlin 1965. (= POLITICA. Abhandlungen und Texte zur politischen Wissenschaft, Bd. 4)

Hadley, Michael: Romanverzeichnis. Bibliographie der zwischen 1750 - 1800 erschienenen Erstausgaben. Bern / Frankfurt / Las Vegas 1977. (= Europäische Hochschulschriften Reihe I: Deutsche Literatur und Germanistik, Bd. 166).

Hagemann, Walter: Grundzüge der Publizistik. Als eine Einführung in die Lehre von der sozialen Kommunikation neu hrsg. v. Henk Prakke unter Mitarbeit v. W. Lerg u. M. Schmolke. Münster 1966. (= Schriftenreihe für Publizistik und Kommunikationswissenschaft)

Haider-Pregler, Hilde: Des sittlichen Bürgers Abendschule. Bildungsanspruch und Bildungsauftrag des Berufstheaters im 18. Jahrhundert. Wien / München 1980.

Halperin, Nathalie: Die deutschen Schriftstellerinnen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Diss., Frankfurt 1935.

Hanstein, Adalbert von: Die Frauen in der Geschichte des deutschen Geisteslebens des 18. Jahrhunderts. Bd. 2. Leipzig, 1900.

Hassencamp, H.: Aus alten Briefen. Die Familie LaRoche und ihr Freundeskreis in den Jahren 1760 - 1780. In: *Nord und Süd.* Eine deutsche Monatsschrift. Breslau, 73/1895, S. 323-340.

Hazard, Paul: Die Herrschaft der Vernunft. Das europäische Denken im 18. Jahrhundert. Hamburg 1949.

Herlemann, Hilde: Die Frau als Erzieherin in der Sicht des 18. Jahrhunderts. O.O. 1934.

Hermann, Helmut G.: Zur Diskussion. Ein kritischer Rückblick. In: ⇒ Wolfgang *Paulsen* (Hrsg.), Die Frau als Heldin und Autorin. Bern / München 1979. S. 267 - 282.

Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit. Hrsg. vom Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein. 2 Bde. Eßlingen 1907/09.

Hocks, Paul und Peter *Schmidt*: Index zu den deutschen Zeitschriften der Jahre 1773 - 1830. Nendeln 1979 ff.

Ich bin mehr Herz als Kopf. Sophie von LaRoche. Ein Lebensbild in Briefen. Hrsg. v. Michael Maurer. München 1983.

Jacobs, Jürgen: Prosa der Aufklärung. Moralische Wochenschriften, Autobiographie, Satire, Roman. Kommentar zu einer Epoche. München 1976.

Jäckel, G. und M. *Schlosser*: Das Volk braucht Licht. Frauen zur Zeit ihres Aufbruchs 1790 - 1848 in ihren Briefen. Darmstadt 1970.

Jentsch, Irene: Zur Geschichte des Zeitungslesens in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Mit besonderer Berücksichtigung der gesellschaftlichen Formen des Zeitungslesens. Diss., Leipzig 1937.

Kahl-Pantis, Brigitte: Bauformen des bürgerlichen Trauerspiels. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas im 18. Jahrhundert. Frankfurt 1977. (= Europäische Hochschulschriften Reihe I: Deutsche Literatur und Germanistik, Bd. 201).

Kammler, Eva: Zwischen Professionalisierung und Dilettantismus. Romane und ihre Autorinnen um 1800. Opladen 1992.

Kastinger Riley, Helene M.: Die weibliche Muse. Sechs Essays über künstlerisch schaffende Frauen der Goethezeit. Columbia / South Carolina 1986.

Keller, Otto: Wilhelm Heinses Entwicklung zur Humanität. Zum Strukturwandel des deutschen Romans im 18. Jahrhundert. Bern / München, 1972.

Kiesel, Helmut und Paul *Münch*: Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Markts in Deutschland. München 1977.

Killy, Walter: Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Bde 1 - 12. Bertelsmann Lexikon-Verlag 1988.

Kimpel, Dieter: Aufklärung, Bürgertum und Literatur in Deutschland. In: *Propyläen Geschichte der Literatur* Bd. 4: Aufklärung und Romantik. 1700 - 1830. Berlin 1988. S. 52 - 74.

Kirchner, Joachim: Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachgebiets bis 1900. Bd. 1. Stuttgart 1969 ff.

– Das deutsche Zeitschriftenwesen, seine Geschichte und seine Probleme. Teil 1: Von den Anfängen bis zum Zeitalter der Romantik. Wiesbaden 1958.

Kluckhohn, Paul: Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik. 3. Aufl,. Tübingen 1966.

Köpke, Wulf: Die emanzipierte Frau in der Goethezeit und ihre Darstellung in der Literatur. In: ⇒ Wolfgang *Paulsen* (Hrsg.), Die Frau als Heldin und Autorin. Bern / München 1979. S. 96 - 110.

Kord, Susanne: Ein Blick hinter die Kulissen: deutschsprachige Dramatikerinnen im 18. und 19. Jahrhundert. Stuttgart 1992. (= Ergebnisse der Frauenforschung, Bd. 27).

Kosch, Wilhelm: Deutsches Literaturlexikon. Bern, 1949.

– Deutsches Literaturlexikon. Begründet von Wilhelm Kosch. Bern / München 1968-1979.
– Das katholische Deutschland. Biographisch-bibliographisches Lexikon. Augsburg 1933.
Krempel, Oswald: Zensurrecht in Deutschland zu Ausgang des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts. Diss., Würzburg 1921.
Krull, Edith: Das Wirken der Frau im frühen deutschen Zeitschriftenwesen. Diss., Berlin 1939.
Kuhn, Dorothea: Cotta und das 19. Jahrhundert. Aus der literarischen Arbeit eines Verlags. Marbach 1980. (= Marbacher Kataloge Nr. 35).
Lachmanski, Hugo: Die deutschen Frauenzeitschriften des 18. Jahrhunderts. Diss., Berlin 1900.
Laermann, Klaus: Die riskante Person in der moralischen Anstalt. Zur Darstellung der Schauspielerin in deutschen Theaterzeitschriften des späten 18. Jahrhunderts. In: ⇒ Renate *Möhrmann* (Hrsg.), Die Schauspielerin. Frankfurt 1989. S. 127 - 153.
Lang, Carl L.: Zeitschriften der deutschen Schweiz bis 1798. Diss., Leipzig 1939.
Lehmann, Ernst Herbert: Einführung in die Zeitschriftenkunde. Leipzig 1936.
Lehmann, Oskar: Die deutschen Moralischen Wochenschriften als pädagogische Reformschriften. O.O. 1893.
Leicht, Hans-Otto: „...und nahezu alle Großen unter Vertrag". Zum 150. Todestag von Johann Friedrich Cotta. In: *Börsenblatt*, Leipziger Ausgabe, 149/1982. S. 967 - 968.
Lepper, Gisbert: Literarische Öffentlichkeit - Literarische Zentren. In: ⇒ Horst-Albert *Glaser* (Hrsg.), Deutsche Literatur, Bd. 5. Hamburg 1980. S. 58 - 73.
Leser und Lesen im 18. Jahrhundert. Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert. Gesamthochschule Wuppertal, Schloß Lüntenbeck, 24. -26. Oktober 1975. Heidelberg 1977. (= Beiträge zur Geschichte der Literatur und Kunst des 18. Jahrhunderts, Bd. 1, hrsg. v. Rainer Gruenter).
Lerg, Winfried B.: Pressegeschichte oder Kommunikationsgeschichte? In: ⇒ *Presse und Geschichte*, Bd. 1. München 1977. S. 9 - 24.
Lexikon der Schweizer Literaturen. Im Rahmen der 700-Jahr-Feier der Schweizer Eidgenossenschaft hrsg. von Pierre-Olivier Walzel. Basel 1991.
Lexikon des gesamten Buchwesens. Hrsg. von Karl Löffler und Joachim Kirchner. Bd. 1. Leipzig 1935.
Lexikon des gesamten Buchwesens. Hrsg. von Severin Corsten, Günther Pflug und Friedrich-Adolf Schmidt-Künsemüller. Bd. 3. Stuttgart 1989.
Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Hrsg. von Karl Heinrich Jördens. Leipzig 1809. (Reprint Hildesheim / New York 1970).
Lexicon Pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen aller Zeiten und Völker, oder Verzeichnis jener Autoren, die sich falscher Namen bedienten, von Emil Weller. ND, Hildesheim 1977.
Lindemann, Margot: Deutsche Presse bis 1815. Geschichte der deutschen Presse Teil I. Berlin 1969. (= Abhandlungen und Materialien zur Publizistik, Bd. 5)
Lohrer, Lieselotte: Bestandsverzeichnis des Cotta-Archivs. Bd. 1: Dichter und Schriftsteller. Stuttgart 1963. (= Veröffentlichungen der deutschen Schillergesellschaft, Bd. 25).
– Cotta - Geschichte eines Verlags. 1659 - 1959. Ludwigsburg 1959.
Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt 1982.
Lutz, Bernd (Hrsg.): Deutsches Bürgertum und literarische Intelligenz, 1750 -1800. Mit Beiträgen von Ulrich Drwonek u.a. Stuttgart 1974. (= Literaturwissenschaften und Sozialwissenschaften, 3).
Madland, Helga Stipa: An Introduction to the Works and Life of Marianne Ehrmann (1755-95): Writer, Editor, Journalist. In: *Lessing Yearbook* XXI/1989. S. 171 - 196.
Martens, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften. Stuttgart 1968.

– Leserezepte fürs Frauenzimmer. Die Frauenzimmerbibliotheken der deutschen Moralischen Wochenschriften. In: *Archiv fürGeschichte des Buchwesens* XV/1975. Sp. 1143 - 1200.
Martino, Alberto und Marlies *Stützel-Prüsener*: Publikumsschichten, Lesegesellschaften und Leihbibliotheken. In: ⇒ Horst Albert *Glaser* (Hrsg.), Deutsche Literatur, Bd. 5. Hamburg 1980. S. 45 - 57.
Medien- und Kommunikationsgeschichte. Ein Textbuch zur Einführung. Hrsg. v. Manfred Bobrowski, Wolfgang Duchkowitsch und Hannes Haas. Wien 1987.
Meise, Helga: Die Unschuld und die Schrift. Deutsche Frauenromane im 18. Jahrhundert. Berlin / Marburg 1983. (= Reihe Métro, 14).
Menck, Ursula: Die Auffassung der Frau in den frühen Moralischen Wochenschriften. Diss., Hamburg 1940.
Merker, Nicolao: Die Aufklärung in Deutschland. München 1982.
Michelsen, Peter: Der unruhige Bürger. Der Bürger und die Literatur im 18. Jahrhundert. In: ⇒ Rudolf *Vierhaus* (Hrsg.), Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung. Heidelberg 1981. S. 101-130.
Milberg, Ernst: Die deutschen moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts. Diss., Meissen o.J. Reprint London 1982.
Möhrmann, Renate: Die andere Frau. Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger-Revolution. Stuttgart 1977.
– (Hrsg.): Die Schauspielerin. Zur Kulturgeschichte der weiblichen Bühnenkunst. Frankfurt 1989.
Mortier Roland: Diversité des „Lumières“ européennes. In: ⇒ *Das achtzehnte Jahrhundert als Epoche*. Hrsg. v. Bernhard Fabian und Wilhelm Schmidt-Biggemann. Nendeln 1978. S. 39 - 51.
Nadig, Maya: „Weiblichkeit“ als Kulturbarriere. In: ⇒ *FRAU - Realität und Utopie*. Hrsg. von Christa Köppel und Ruth Sommerauer. Zürich 1984. S. 47 - 61.
Narr, Dieter: Studien zur Spätaufklärung im deutschen Südwesten. Stuttgart 1979. (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg: Reihe B, Forschungen; Bd. 93).
Neugebauer-Wölk, Monika: Revolution und Constitution - die Brüder Cotta. Eine biographische Studie zum Zeitalter der Französischen Revolution und des Vormärz. Berlin 1989. (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 69).
Neumann, Hildegard: Der Bücherbesitz der Tübinger Bürger von 1750 - 1850. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte des Kleinbürgertums. Diss., Tübingen 1955. ND München 1978.
„O Freyheit! Silberton dem Ohre...“. Französische Revolution und deutsche Literatur 1789 - 1799. Marbach 1989. (= Marbacher Kataloge 44).
Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft. Hrsg. von Reinhart Koselleck, Wolfgang Mommsen und Jörn Rüsen. München 1977. (= Beiträge zur Historik, Bd. 1).
Paulsen Wolfgang (Hrsg.): Die Frau als Heldin und Autorin. Neue kritische Ansätze zur deutschen Literatur. Bern / München 1979.
Pikulik, Lothar: Bürgerliches Trauerspiel und Empfindsamkeit. 2., unveränd. Aufl., Köln / Wien 1981. (= Literatur und Leben, N.F., Bd. 9).
Plaul, Hainer: Illustrierte Geschichte der Trivialliteratur. Hildesheim / Zürich / New York 1983.
Presse und Geschichte, Bd. 1: Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung. München 1977. (= Studien zur Publizistik. Bremer Reihe. Deutsche Presseforschung Bd. 23).
Presse und Geschichte II: Neue Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung. München u.a. 1987. (= Deutsche Presseforschung Bd. 26).
Prutz, Robert E.: Geschichte des deutschen Journalismus. Erster Teil. Faksimiledruck nach der 1. Aufl. v. 1845. Mit einem Nachwort von Hans Joachim Kreutzer. Göttingen 1971. (= Deutsche Neudrucke, Reihe Texte des 19. Jahrhunderts, hrsg. v. Walter Killy).

Pütz, Peter: Die deutsche Aufklärung. 4., überarb. und erw. Auflage. Darmstadt 1991. (= Erträge der Forschung, Bd. 81).
Raabe, Paul: Die Zeitschrift als Medium der Aufklärung. In: Ders., Bücherlust und Lesefreuden. Beiträge zur Geschichte des Buchwesens im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Stuttgart 1984.
Richel, Veronica C.: Luise Gottsched. A Reconsideration. Bern / Frankfurt 1973. (= Europäische Hochschulschriften Reihe I: Deutsche Literatur und Grammatik. Bd. 75).
Ritschell, Evi (Hrsg.): Gelehrsamkeit ein Handwerk? Bücherschreiben ein Gewerbe? Dokumente zum Verhältnis von Schriftsteller und Verleger in Deutschland. Frankfurt 1983.
Rümann, Artur: Die illustrierten Bücher des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1927. (= Taschenbibliographien für Büchersammler, Bd. V).
Sashegyi, Oskar: Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II. Beitrag zur Kulturgeschichte der habsburgischen Länder. Budapest 1958. (= Studia historica Academia Scientarium Huncaricae, Bd. 16).
Sauder, Gerhard: 'Bürgerliche' Empfindsamkeit? In: ⇒ Rudolf *Vierhaus* (Hrsg.), Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung. Heidelberg 1981. S. 149-164.
– Gefahren empfindsamer Vollkommenheit für Leserinnen und die Furcht vor Romanen in einer Damenbibliothek. Erläuterungen zu Johann Georg Heinzmann, Vom Lesen der Romanen und Einleitung und Entwurf zu einer Damenbibliothek aus: J. G. H., Die Feyerstunden der Grazien. Ein Lesebuch. Bern 1780. In: ⇒ *Leser und Lesen im 18. Jahrhundert.* Heidelberg 1977. S. 83 - 91.
Schalk, Fritz: Die europäische Aufklärung. In: *Propyläen Weltgeschichte.* Eine Universalgeschichte, hrsg. v. Golo Mann u. August Nischke. Bd. 7: Von der Reformation zur Revolution. Berlin / Frankfurt 1986. S. 467 - 512.
Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zu einer Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770 - 1910. München 1977.
Scherpe, Klaus R.: Gattungspoetik im 18. Jahrhundert. Historische Entwicklung von Gottsched bis Herder. Stuttgart 1968. (= Studien zur allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft, Bd. 2).
Schieth, Lydia: Die Entwicklung des deutschen Frauenromans im ausgehenden 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Gattungsgeschichte. Frankfurt u.a. 1987. (= Helicon, Bd. 5).
Schlaffer, Hannelore: Naturpoesie im Zeitalter der Aufklärung. Anna Louise Karsch. In: ⇒ Gisela *Brinker-Gabler* (Hrsg.), Deutsche Literatur von Frauen, Bd. 1. München 1988. S. 313 - 324.
– Weibliche Geschichtsschreibung - ein Dilemma. In: *Merkur.* Deutsche Zeitschrift für europäischesDenken. H. 3, 40. Jg., März 1986. Nr. 445. Stuttgart 1986. S. 256 - 260.
Schmelzeisen, G. K.: Die Rechtsstellung der Frau in der deutschen Stadtwirtschaft. Eine Untersuchung zur Geschichte des deutschen Rechts. Stuttgart 1935. (= Arbeiten zur deutschen Rechts- und Verfassungsgeschichte, X. Heft).
Schmid, Pia: Deutsches Bildungsbürgertum: bürgerliche Bildung zwischen 1750 und 1830. Diss., Frankfurt 1985.
Schmidt, Horst-Michael: Sinnlichkeit und Verstand. Zur philosophischen und poetologischen Begründung von Erfahrung und Urteil in der deutschen Aufklärung. (Leibnitz, Wolff, Gottsched, Bodmer und Breitinger, Baumgarten). München 1982. (= Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste, Bd. 63).
Schmitt, Peter: Schauspieler und Theaterbetrieb. Studien zur Sozialgeschichte des Schauspielerstandes im deutschsprachigen Raum 1700 - 1900. Tübingen 1990. (= Theatron, Bd. 5).
Schottenloher, Karl: Flugblatt und Zeitung: ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum (1922). NA, München 1985. (= Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde Bd. 21).
Schröder, Hannelore (Hrsg.): Die Frau ist frei geboren. Texte zur Frauenemanzipation. Bd. 1: 1789 - 1870. München 1979.

Schröder, Hannelore und Theresia *Sauter*: Zur politischen Theorie des Feminismus. Die Deklaration der Rechte der Frau und Bürgerin von 1791. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 48/ 1977, S. 29 - 54.
Schumann, Sabine: Das „lesende Frauenzimmer". Frauenzeitschriften im 18. Jahrhundert. In: *Die Frau von der Reformation bis zur Romantik.* Hrsg. von Barbara Becker-Cantarino. Bonn 1980. (= Modern German Studies Vol. 7). S. 138 - 169.
Schwäbische Lebensbilder. Im Auftrag der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte hrsg. v. Hermann Haering und Otto Hohenstatt. Bde 1 - 17. Ab Bd. 7 u. d. Titel: Lebensbilder aus Schwaben und Franken. Hrsg. im Auftrag der Kommission für geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg hrsg.v. Robert Uhland u.a. Stuttgart 1940 - 1991.
Singer, Heidi-Maria: Leben und Zeit der Dichterin A. L. Karschin. Diss., New York 1983. Faks., Michigan 1985.
Stewart, William E.: Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Bonn 1978. (= Literatur und Wirklichkeit, Bd. 20).
Stützel-Prüsener, Marlies: Die deutschen Lesegesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. In: *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation.* Hrsg. von Otto Dann. München 1981. S. 71 - 86.
Theweleit, Klaus: Männerphantasien. Bd. 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. Frankfurt 1977.
Touaillon, Christine: Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts. Wien / Leipzig 1919.
Trampler-Steiner, Josephine: Die Frau als Publizistin und Leserin: Deutsche Zeitungen von und für Frauen. Diss., München 1938.
Vierhaus, Rudolf (Hrsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung. Heidelberg 1981. (= Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung Bd. VII).
– Kultur und Gesellschaft im achtzehnten Jahrhundert. In: ⇒ *Das achtzehnte Jahrhundert als Epoche.* Hrsg. v. Bernhard Fabian und Wilhelm Schmidt-Biggemann. Nendeln 1978. S. 71-86.
– Deutschland im 18. Jahrhundert. Politische Verfassung, soziales Gefüge, geistige Bewegungen. Ausgewählte Aufsätze. Göttingen 1987.
Volz, Gunther: Schwabens streitbare Musen: Schwäbische Literatur des 18. Jahrhunderts im Wettstreit der deutschen Stämme. Stuttgart 1986.
Voßkamp, Wilhelm: Probleme und Aufgaben einer sozialgeschichtlich orientierten Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. In: ⇒ *Das achtzehnte Jahrhundert als Epoche.* Hrsg. von Bernhard Fabian und Wilhelm Schmidt-Biggemann. Nendeln 1978. S. 53 - 69.
Wais, Gustav: Alt-Stuttgart. Die ältesten Bauten, Ansichten und Stadtpläne bis 1800. Mit stadtgeschichtl., baugeschichtl. und kunstgeschichtl. Erläuterungen, 53 größtenteils unveröff. Tafeln, darunter 4 farbigen, u. 4 Skizzen. Stuttgart 1949.
Walter, Karl: Pfeffel, Ehrmann und Cotta. Stuttgarter literarische Beziehungen ins Elsaß. In: *Stuttgarter Nachrichten*, 31.12.1939.
– Karl von Lohbauer (1777 - 1809). Königlich Württemb. Hauptmann und Ritter des Militär-Verdienst-Ordens. Schicksal eines württembergischen Soldaten und deutschen Dichters während Deutschlands tiefster Erniedrigung. Stuttgart 1939. (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, H. 4).
– Philipp Gottfried von Lohbauer - Stammvater eines kunstbegeisterten Stuttgarter Geschlechts. In: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* II. Jg., H. 2, Stuttgart 1938. S. 376 - 402.
Weber, Beat: Die Kindsmörderin im deutschen Schrifttum von 1770 - 1795. Bonn 1974. (= Abh. 2: Kunst- Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 162).
Welke, Martin: Zeitung und Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert. Betrachtungen zur Reichweite und Funktion der periodischen deutschen Tagespublizistik. In: ⇒ *Presse und Geschichte*, Bd. 1. München 1977. S. 71 - 99.

Wiedmann, Willy: Die Stuttgarter Presse im 18. Jahrhundert. In: *Schwäbische Kronik* vom 3. Januar 1903. Sonntagsbeilage. S. 9 - 10.

Wilke, Jürgen: Literarische Zeitschriften des 18. Jahrhunderts (1688 - 1789). 2 Tle., Stuttgart 1978.

Wilpert, Gero von: Deutsches Dichterlexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch zur deutschen Literaturgeschichte. 3., erw. Aufl., Stuttgart 1988. (= Kröners Taschenausgaben, Bd. 288).

Wittmann, Reinhart: Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick. München 1991.

Woolf, Virginia: Ein Zimmer für sich allein. Frankfurt 1991.

Wurst, Karin A. (Hrsg.): Frauen und Drama im 18. Jahrhundert. Köln / Wien 1991.

Zeidler-Johnson, Elisabeth: Die Aufteilung der Menschheitsgeschichte. Christoph Meiners und die Geschichte des anderen Geschlechts als Gegenstand der Geschichtsschreibung in der Spätaufklärung. In: *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive*: Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der geschichtlichen Frauenforschung, hrsg. v. Ursula Becher und Jörn Rüsen. Frankfurt 1988. S. 189 - 216.

Zimmermann, Clemens: Frauen in der deutschen Geschichte des 18. Jahrhunderts. Ausgewählte Forschungsliteratur 1966 - 81. (Juli 1982). In: *Das achtzehnte Jahrhundert*. Mitt. der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jhdts. 6. Jg., H. 2. Wolfenbüttel 1982. S. 139 - 145.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, Seite 51:
Marianne Ehrmann. Kupferstich um 1788. Titelkupfer der *Kleinen Fragmente für Denkerinnen*, Isny [Bregenz] 1789, o.S. Vergrößerte Abbildung.

Abb. 2, Seite 68:
Titelblatt *Amaliens Erholungsstunden*, Teutschlands Töchtern geweiht von Marianne Ehrmann. Erstes Bändchen. Tübingen 1790. Verziert mit einer Vignette, die eine Szene aus der im Heft befindlichen Erzählung *Die Dame und das Bauernmädchen* illustriert.

Abb. 3, Seite 98:
Brief Theophil Friedrich Ehrmanns an die J.G. Cottaische Verlagsbuchhandlung. Stuttgart, 03.12.1790. Quittung, Limitierung von *Amaliens Erholungsstunden*. Original im Deutschen Literaturarchiv Marbach. Verkleinerte Abbildung der letzten Seite.

Abb. 4, Seite 107:
Titelblatt *Die Einsiedlerinn aus den Alpen*, Teutschlands Töchtern geweiht von Marianne Ehrmann. Erstes Bändchen. Zürich 1793. Verziert mit einer Vignette, die den Beitrag *Erziehung der Fürstentöchter* illustriert.

Abb. 5, Seite 117:
Illuminierter (farbiger) Kupferstich *Eine Groenländerinn*, vorangestellt dem vierten Bändchen des zweiten Jahrgangs der *Einsiedlerinn aus den Alpen*, Zürich 1794. Das Kupfer illustriert den im Band enthaltenen soziologischen Beitrag T.F. Ehrmanns *Die Groenländer* (a.a.O., S. 284ff).

Abb. 6, Seite 121:
Von F. D. Gräter handschriftlich angefertigte Skizze der Wohnung des Ehepaars Ehrmann im Gebäude Enge Gasse 63 in Stuttgart (*Besuch bey Amalien*, S. 141).

Abb. 7, Seite 132:
Brief Marianne Ehrmanns an Johann Heinrich Heidegger. Stuttgart, 28.09.1794. Original in der Zentralbibliothek Zürich / Handschriftenabteilung. Verkleinerte Abbildung der ersten Seite.